This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

TX 438.92 .K64
Klemm, L. R.
Abriss der geschichte der deutschen lite
Stanford University Libraries
3 6105 04924 7682

SCHOOL OF EDUCATION
LIBRARY

TEXTBOOK
COLLECTION

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

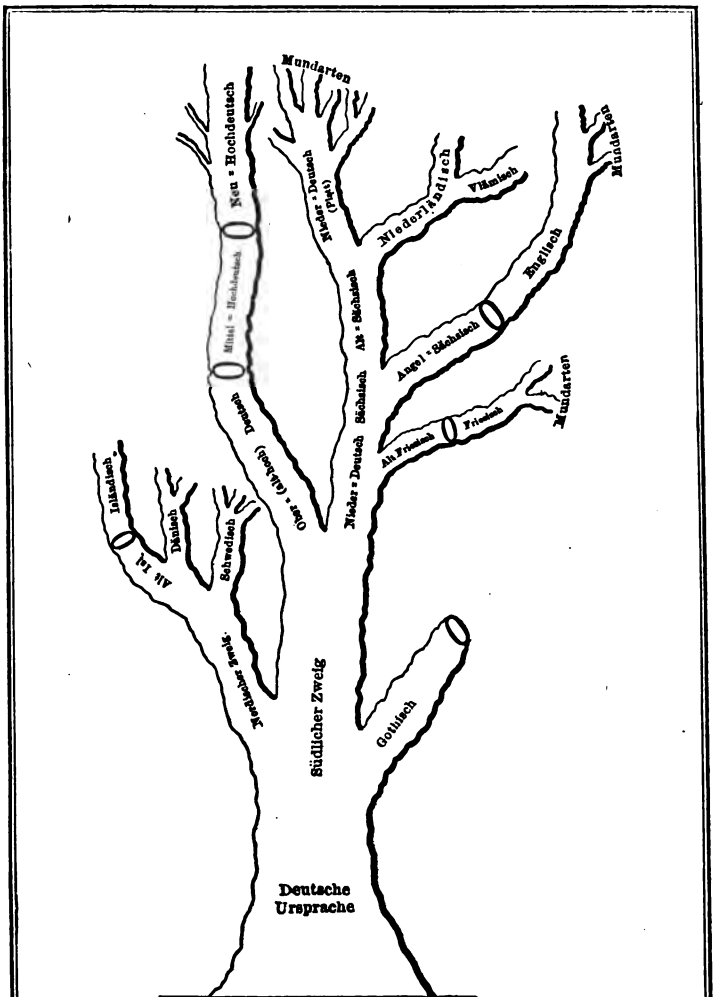
Wallace

Eleanor F. Wright

116 Fremont St.

City

Room 4



DER GERMANISCHE SPRACHSTAMM.

0 bedeutet: ausgestorben.

Klemm's Lese- und Sprachbücher. — VIII. Kreis.

Abriß der

Geschichte

der

Deutschen Literatur

nebst

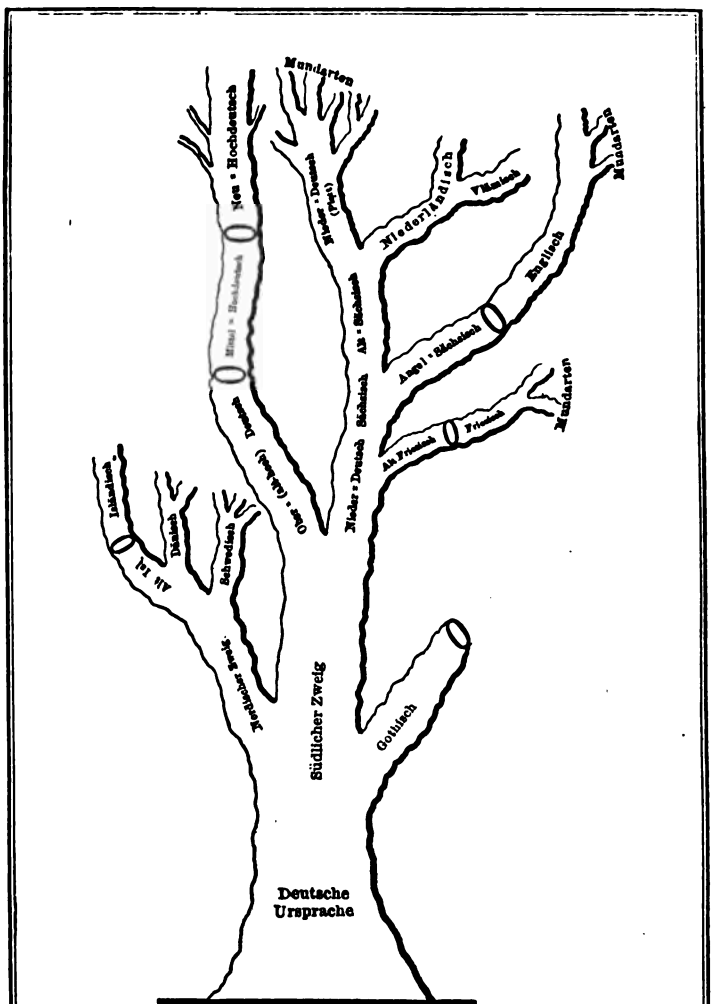
Uebersetzungs-, Styl- und grammatischen Uebungen

Von

L. R. KLEMM

Supervising Principal German Department, Public Schools, Cleveland, Ohio.

New-York
Henry Holt und Company
F. W. Christern
Boston: Carl Schönhof.



DER GERMANISCHE SPRACHSTAMM.

0 bedeutet: ausgestorben.

Klemm's Leſe- und Sprachbücher. — VIII. Kreis.

Abriß der

Geſchichte

der

Deutſchen Literatur

nebſt

Ueberſetzungs-, Styl- und grammatiſchen Uebungen

Von

L. R. KLEMM

Supervising Principal German Department, Public Schools, Cleveland, Ohio.

New-York
Henry Holt und Company
F. W. Christern
Boston: Carl Schönhof.

648110

©
COPYRIGHT, 1878.
By HENRY HOLT.

CAMPBELL PRINTING HOUSE,
15 VANDEWATER STREET, N. Y.

Vorwort.

Mit dem vorliegenden Bande findet die Serie ihren Abschluß: Dieses achte Buch ist für die oberste Klasse der Volksschule sowie für die deutschen Klassen der „High Schools" bestimmt. Der sprachliche (zweite) Theil des Bandes schließt sich an die vorhergegangenen Kreise an, wogegen der erste Theil von denselben in sofern abweicht, als er nicht wie die andern Kreise gemischten Lesestoff enthält, sondern eine kurz gefaßte Geschichte der deutschen Literatur. Letztere kann zugleich als Lesebuch benutzt werden, da sie zahlreiche Proben der Dicht- und Schreibeweise der darin genannten Schriftsteller enthält. Diese Proben sind dem Verständniß des Schülers dieser Stufe entsprechend sorgfältig ausgewählt. Bei den Dramen schien es nöthig, eine kurze Inhaltsangabe zu geben, da dieselben selbstverständlich nur in Bruchstücken aufgenommen werden konnten. Als neu, wenigstens hier zu Lande neu, wird der Versuch gelten müssen, aus den besten Dramen der classischen Periode „Sentenzen und geflügelte Worte" auszuziehen. Es wäre leicht und lohnend gewesen, bei der Inhaltsangabe sowie bei Auswahl der Sentenzen weiter zu gehen, als es geschah. Doch Raummangel verbot es. Damit der deutsch-amerikanische Schüler in nähere Berührung mit den neuesten Erscheinungen in der deutschen Literatur gebracht werde, wurden selbst viele noch lebende Schriftsteller erwähnt. Alles dies macht es möglich, daß das Buch in der Familie wie in der Schule als Nachschlagebuch verwerthet werden kann.

Auch der Entwicklung der deutschen Sprache und ihrer Verwandtschaft mit anderen Sprachen ist in anschaulicher Weise Erwähnung gethan. Es kann nur vortheilhaft auf den Schüler einwirken, zu wissen, daß Englisch und Deutsch Früchte eines und desselben Stammes sind, und zur leichteren Orientirung ist der Versuch gemacht worden, den deutschen Sprachstamm im Bilde zu zeigen.

Bevor der Verfasser schließt, fühlt er sich gedrungen, seinem Freunde und Collegen, Wm. H. Rosenstengel in St. Louis, für die Hülfe, die er ihm bei dieser Arbeit hat angedeihen lassen, seinen wärmsten und tiefgefühlten Dank auszusprechen. Nicht nur Rath sondern auch sehr substanzielle That verdankt er ihm. Leider gestattete

es Herrn Rosenstengels Anspruchslosigkeit nicht, daß die von ihm gelieferten Artikel mit seiner Namensunterschrift versehen wurden; doch werden die zahlreichen Freunde desselben seinen kernigen Styl sogleich erkennen. Ferner hat College H. Woldmann, Cleveland, bei der Durchsicht des Manuscripts durch seine scharfsinnige Kritik den Verfasser zu Dank verpflichtet. Ueberhaupt sind dem Unterzeichneten bei Herausgabe seiner Lese- und Sprachbücher von nah und fern so viele thatkräftige Beweise der Freundschaft zugesandt worden, daß es unmöglich ist alle zu erwähnen; der Nichtgenannte sei darum nicht der Verkannte.

Möge denn die Serie dazu beitragen, in unseren deutsch-amerikanischen Schulen den Sprachunterricht zu erzielen, „der Kopf und Herz der Zöglinge mit deutscher Gründlichkeit und Innigkeit ergreift, dessen Frucht in ein späteres Leben wohlthätig hinüberreicht, und sich als kernige Gesinnung und als wackere Rede des selbstständigen Mannes bekundet."

Cleveland, O., im Juli 1877.

L. R. Klemm.

Lese- und Sprachbuch

für deutsch-amerikanische Schüler.

VIII. Kreis, für das achte Schuljahr.

Literaturbuch.

„Möge bald in unsern Volksschulen allgemein ein Sprachunterricht gefunden werden, der Kopf und Herz der Zöglinge mit deutscher Gründlichkeit und Innigkeit ergreift, dessen Frucht in ein späteres Leben wohlthätig hinüberreicht, und sich als kernige Gesinnung, als wackere Rede des selbstständigen Mannes und Klarheit der Anschauung und des Gedankens bekundet."

Dr. L. Kellner.

Erster Theil.

Abriß der

Geschichte der deutschen Literatur.

Begriff der Literaturgeschichte.

Das geistige Leben eines Volkes offenbart sich in mannigfacher Weise. Sofern sich aber die Entwicklung seines eigenthümlichen geistigen Lebens im Schriftenthum darstellt, ist sie die Geschichte der Literatur, seiner Literatur. Diese umfasst Poesie und Prosa, auch die wissenschaftliche (philosophische, historische etc.) Prosa. Das innere Leben und Wesen eines Volkes ist aber am reinsten und tiefsten und deutlichsten ausgeprägt in seiner Poesie, in der es seine tiefsten Interessen und höchsten Ideale ausspricht und ausgesprochen findet; deshalb hat die Geschichte der Nationalliteratur die Poesie vornehmlich zum Gegenstande. Die politische Geschichte dient ihr zur Voraussetzung, die allgemeine Kulturgeschichte zur Ergänzung.

Die deutsche Sprache.

Die deutsche Sprache gehört zu der *indo-europäischen* oder *arischen* Sprachfamilie. Diese zerfiel in mehrere Hauptstämme. Einer derselben ist der *germanische* Sprachstamm, welcher sich durch den Process allmählicher Scheidung in drei Zweige theilte: in's *Gothische*, in's *Deutsche* (im engern Sinne) und in's *Nordische*. Das Gothische ist von allen deutschen Sprachen die alterthümlischste, die der deutschen Grundsprache am nächsten stehende. Sie hat sich aber nicht erhalten, noch hat sie Nachkommen hinterlassen; die Gothen gingen in fremden Nationen unter, deren Sprachen sie annahmen, und somit ist das Gothische eine ausgestorbene Sprache. — Das *Deutsche* (im engern Sinne) theilte sich früh schon in zwei Hauptabtheilungen, das *Niederdeutsche* (im weiteren Sinne) und das *Hochdeutsche* oder genauer *Oberdeutsche*. Das Niederdeutsche finden wir getheilt in die näher verwandten Dialecte des Altsächsischen und des Angelsächsischen, die eben durch diese nähere Verwandtschaft auf einen gemeinsamen Ursprung hinweisen. Das Hoch- oder Oberdeutsche war ursprünglich nur die Sprache der in hoch gelegenen Gegenden Deutschlands (also in Süddeutschland) wohnenden Stämme (Alemanen, Baiern, Burgunden und Schwaben). Im Laufe der Zeit hat es die übrigen Mundarten überflügelt und ist seit den Tagen der Hohenstaufenkaiser die herrschende Schrift- und Literatursprache Deutschlands geworden. In diesem Entwicklungsgang des Hochdeutschen unterscheiden wir drei Perioden, die des *Althochdeutschen*, bis 1100 nach Chr., die des *Mittelhochdeutschen*, von 1100 bis um 1500, und die des *Neuhochdeutschen;* letztere Sprache ist durch Luthers Bibelübersetzung als deutsche Literatursprache begründet und zur Herrschaft gebracht worden. Die in diesem Bande enthaltene Zeichnung veranschaulicht die Verwandtschaft der genannten Sprachen.

Aelteste Zeit.

Aus der ältesten Zeit.

Die alten Deutschen liebten Gesang und Poesie. *Tacitus*, der römische Geschichtsschreiber, erzählt uns, dass die Germanen den Gott *Tuisco* und dessen Sohn *Mannus* als die Stammväter des Volkes besungen und das Andenken an den Römerbesieger *Arminius* in Gesängen gefeiert hätten. Ebenso spricht er von Schlachtliedern, die vor Beginn des Kampfes gesungen wurden,

sowie von Gesängen bei fröhlichen Gelagen. Von allen diesen Liedern und Gesängen hat sich jedoch Nichts erhalten. Das deutsche Schriftthum hebt erst mit dem Christenthum an: die alten Deutschen hatten keine Literatur, keine Bücher; das lebendige Andenken an die Thaten der Väter vererbte sich durch mündliche Ueberlieferung von Geschlecht zu Geschlecht. Das erste deutsche Buch entstand im 4. Jahrhundert: es war eine Bibel in gothischer Sprache von **Ulfilas**, dem Bischof der Gothen († 381). Von ihr besitzen wir noch Bruchstücke.

Das „Vater-Unser" in gothischer Sprache.

Atta unsar thu in himinam, veihnai namô thein.
Vater unser, du in (den) Himmeln, geweihet werde Name dein;
Qimai thiudinassus theins. Vairthai vilja theins,
(es) komme (die) Herrschaft dein; (es) werde (der) Wille dein,
svê in himina jah ana airthai. Hlaif unsarana thana
sowie in (dem) Himmel, auch auf Erden; Brod unseres dies
sinteinan gif uns himma daga. Jah aflêt uns thatei skulans
fortwährende gib uns diesen Tag, und erlasse uns, daß Schuldige
sijaima, svasvê jah veis aflêtam thaim skulam unsaraim. Jah
wir seien, so wie auch wir erlassen diesen Schuldigen unseren; und
ni briggais uns in fraistubnjai, ak lausei uns af thamma
nicht bringest uns in Versuchung, sondern löse uns ab diesem
ubilin; untê theina ist thiudangardi jah mahts jah
Uebel; denn dein ist (das) Herrscherhaus und (die) Macht und
vulthus in aivins. Amên.
(der) Glanz in Ewigkeit. Amen.

Alte Zeit.

Erste Periode, bis 1150.

Von den ersten Anfängen bis zum Jahre 1150.

Die ersten uns aufbewahrten Producte der deutschen Poesie waren grösstentheils epischer Art. Als ältestes Denkmal dieser epischen Poesie besitzen wir noch ein Bruchstück des **Hildebrandsliedes** aus dem Ende des 8. Jahrhunderts. Dieses Gedicht hat noch keinen Reim, sondern ist alliterirend. Es besingt den Zweikamp zwischen *Hildebrand* und dessen Sohn *Hadubrand*.

Der Vater ist dreißig Jahre von der Heimath entfernt gewesen. Auf dem Heimwege trifft er mit seinem Sohne zusammen und geräth mit ihm in Streit. Der Vater erkennt in seinem Gegner den Sohn, der ihm aber nicht glauben will, daß er sein Vater sei, und so erfolgt ein Zweikampf. In einer späteren Bearbeitung (aus dem 15. Jahrhundert) wird der Sohn vom Vater im Kampfe überwunden und dadurch zur Anerkennung gezwungen.

Die uns überlieferten lyrischen und epischen Gedichte des 9. und 10. Jahrhunderts sind hauptsächlich geistigen Inhalts. Meistens sind es Uebersetzungen biblischer Bücher. [„Heljand" oder „Heliand" (Heiland), „Krist," „Wessobrunner Gebet."]

Das Hildebrandslied beginnt mit den Worten: Ik gihôrta dhat seggen, dhat sih urhêttun aênôn muottin (Ich hörte das sagen, dass sich herausforderten zu einem Zweikampf, oder: wie sich erwählten zu einem Waffengang....). Eine der schönsten Stellen des Liedes lautet:

Welaga nu, waltant got! wêwurt skihit!
ih wallôta sumarô enti wintrô sehstic,
dâr man mih êo scerîta in folc sceotanterô,
sô man mir at hûrc aenigeru banun ni gifastâ.
Nû scal mih suâsat chind suertû hauwan,
bretôn mit sînû billju, eddo ih imo ti banin werdan.

Uebersetzung:

Weh nun, waltender Gott! Wehgeschick naht (geschieht)!
Ich wallte der Sommer und Winter sechszig,
Wo man mich immer schaarte in die Schaar der Streiter,
Doch vor keiner Wohnburg man mir Wunden band;
Nun soll mein süßes Kind mich mit dem Schwerte hauen,
Morden mich mit der Mordaxt, oder ich ihm zum Mörder werden.

Zweite Periode, 1150 bis 1300.

Die erste Blüthezeit der deutschen Poesie.

In der Zeit von 1000 bis 1150 schlummerte die Poesie fast gänzlich. Erst um die Mitte des 12. Jahrhunderts beginnt ein neuer Aufschwung. Durch den Zusammenstoss verschiedener Völker in den Kreuzzügen wurde der Stoff zur Poesie vermehrt und auch den Deutschen die Sagen des Morgen- und Abendlandes mitgetheilt. Dazu kam noch, dass die Kaiser aus dem Hause *Hohenstaufen* die Dichtkunst auf jede Weise schützten

und förderten, dass die Ritter die Poesie vorzugsweise übten und dass die Deutschen Vorbilder bei den Franzosen fanden.

In dieser Zeit schied sich die Poesie in Volks- und Kunstpoesie. Erstere wurde durch fahrende Sänger, welche im Lande umherzogen, um ihre Gesänge (unter Begleitung einfacher Saiteninstrumente) in den Sälen der Ritter und auf den Strassen vor dem Volke ertönen zu lassen, Letztere durch den Adel vertreten, welche vor „Rittern, holden Frauen und anmuthigen, edlen Jungfrauen" sangen. Während die Volkspoesie ihre Stoffe meist der deutschen Heldensage entnahm, bearbeitete die Kunstpoesie oder die höfische Dichtung fast nur fremde Stoffe.

Die bedeutendsten epischen Gedichte dieser Zeit sind: Das Gedicht von *König Rother* (1170), das *Alexanderlied* (1175), das *Rolandslied* (1175), *Reinhart Fuchs;* das grösste und vorzüglichste aller Volksepen ist aber

Das Nibelungenlied. (Um 1210).

Es enthält deutsche Heldensagen, die von einem unbekannten Volksdichter zu einem Ganzen vereinigt wurden.

Der Inhalt des Gedichtes ist folgender:

I. Theil. Chriemhildens Liebe. Sigfried, der durch Drachenblut unverwundbar gewordene Sohn Sigmund's, des Königs von Niederland, welcher das Zwerggeschlecht der Nibelungen besiegt, den Nibelungenschatz (Hort) gewonnen und dem Zwerg Alberich ein unsichtbar machendes Gewand (die Tarnkappe) im Kampfe entrissen hatte, kommt nach Worms und wirbt um Chriemhilde, die Schwester des Königs Gunther von Burgund. Nachdem er dem Gunther in einem Kriege gegen die Sachsen und Dänen beigestanden, besteht er gegen das Versprechen, Chriemhilden zu erhalten, mit Hilfe seiner Tarnkappe für Gunther einen Kampf mit Brunhilde, der Königstochter von Isenland, der Art, daß es scheint, es habe Gunther selbst sie besiegt. Dieser hatte er sich vorher als Dienstmann Gunthers vorgestellt. Gunther zieht mit Brunhilde nach Worms, wo eine doppelte Hochzeit gefeiert wird, indem Gunther mit Brunhilde und gleichzeitig, zur schmerzlichen Verwunderung Brunhildens, Sigfried mit Chriemhilde vermählt wird. Da Brunhilde Gunthern nicht als Gemahl erkennen will, so wird Sigfried mit seiner Tarnkappe wieder zur Hilfe gerufen und bezwingt Brunhilden zum zweiten Male. Sigfried kehrt mit Chriemhilde in seine Heimath zurück und übernimmt von seinem Vater die Regierung. Unterdessen wundert sich Brunhilde, daß der Dienstmann Sigfried keinen Zins schicke; daher beredet sie ihren Gemahl, den Sigfried zu einem großen Kampfspiele nach Worms einzuladen. Bei dieser Gelegenheit gerathen die beiden Königinnen in Streit über die Vorzüge ihrer Gatten, und dabei verräth Chriemhilde ihrer Schwägerin, daß sie nicht von Gunther, sondern von Sigfried besiegt worden sei. Deshalb schwört Brunhilde, Sigfrieden zu verderben und gewinnt Gunthers Vasallen, Hagen, für ihre Pläne, auf die zuletzt auch Gunther selbst eingeht. Auf einer Jagd, die Gunther zu diesem Zwecke im Odenwalde veranstaltet, wird Sigfried von Hagen ermordet.

II. Theil. Chriemhildens Rache. Chriemhilde bleibt auf Zureden ihrer Verwandten in Worms; ihre Brüder lassen den Nibelungenhort, den Sigfried ihr zum Geschenk gemacht hatte, kommen, sie spendet davon reichlich; Hagen aber, befürchtend, sie möchte durch ihre Freigebigkeit einen gefährlichen Anhang gewinnen, nimmt ihr den Schatz und versenkt ihn in den Rhein. — Später (nach 13 Jahren) wirbt König Etzel um die Wittwe Chriemhilde. Nur in der Hoffnung, als Königin der Hunnen den Mord Sigfrieds rächen zu können, gibt sie dem Brautwerber Rüdiger ihre Zusage. An Etzels Hoflager in Ungarn hatte sie abermals 13 Jahre gelebt, als sie ihren Gemahl veranlaßte, ihre Brüder und Verwandten (auch Hagen) zu einem großen Feste einzuladen, um Hagen bei dieser Gelegenheit den Untergang zu bereiten. Trotz mancher Bedenken und Hagens Abmahnung wird die Einladung angenommen und die Reise unter mannigfachen Abenteuern und trotz der Weissagung ihres Unterganges zurückgelegt. Es erhebt sich (auf die Kunde von der Niedermetzelung der Knechte in der Herberge) ein furchtbarer Kampf zwischen den Burgunden und Hunnen, den Hagen durch die Ermordung des Königssohnes noch mehr schürt. Der Saal, worin die burgundischen Helden übernachten, wird in Brand gesteckt, diese aber retten sich. Am andern Tage erneuert sich der Kampf, woran auch die Gothen Dietrichs von Bern, der bei Etzel als Gast verweilt, Theil nehmen. Dietrich bringt die beiden zuletzt übrig gebliebenen Burgunden, Gunther und Hagen, gefangen vor Chriemhilde. Diese verspricht, schwerlich aufrichtig, Hagen das Leben, wenn er den Nibelungenhort zurückgebe. Aber Hagen gibt vor, geschworen zu haben, so lange noch einer der Burgunderkönige lebe, den Ort nicht zu verrathen. Daher läßt Chriemhilde ihrem Bruder Gunther das Haupt abschlagen. Als Hagen, sie verhöhnend, den Ort dennoch nicht entdecken will, schlägt ihm Chriemhilde mit Sigfrieds Schwert das Haupt ab, obgleich Dietrich ihr empfohlen hatte, das Leben der Helden zu schonen. Deshalb erschlägt der alte Hildebrand Chriemhilden, die neben der Leiche ihres Todfeindes niedersinkt. — Der Grundgedanke des Gedichts ist: Liebe bringt Leid.

Proben aus dem „Nibelungenliede.“

1. Uns ist in alten maeren wunders vil geseit
von heleden lobebaeren, von grôzer arebeit,
von fröuden hôchgezîten, von weinen und von klagen,
von küener rëcken strîten muget ir nu wunder hoeren sagen.

2. Ez wuohs in Burgonden ein vil edel magedîn,
daz in allen landen niht schoeners mohte sîn,
Kriemhilt geheizen, si wart ein scoene wîp,
dar umbe muosen dëgene vil verliesend en lîp.

3. Der minneclîchen meide triuten wol gezam
ir muotten küene rëcken: niemen was ir gram.
âne mâzen schoene sô was ir edel lîp:
dër juncvrouwen tugende zierten anderiu wîp.

Die folgenden Verse sind Uebersetzungen von Simrock.

67. Als der edle Sigfried aus dem Brunnen trank,
Er (Hagen) schoß ihm durch das Kreuze, daß aus der Wunde sprang
Das Blut von seinem Herzen an Hagen's Gewand.
Kein Held begeht wohl wieder solche Unthat nach der Hand.

68. Den Geerschaft im Herzen ließ er ihm stecken tief.
Wie im Fliehen Hagen da so grimmig lief.
So lief er wohl auf Erden nie vor einem Mann!
Als sich der Sigfried Kunde der großen Wunde begann,

69. Der Degen mit Toben von dem Brunnen sprang;
Ihm ragte von der Achsel eine Geerstange lang.
Nun wähnt' er da zu finden Bogen und Schwert,
Gewiß, so hätt' er Hagnen den verdienten Lohn gewährt.

70. Als der Todtwunde da sein Schwert nicht fand,
Da blieb ihm nichts weiter, als der Schildesrand.
Den rafft er von dem Brunnen und rannte Hagnen an;
Da konnt' ihm nicht entrinnen König Gunther's Unterthan.

71. Wie wund er war zum Tode, so kräftig doch er schlug,
Daß von dem Schilde nieder wirbelte genug
Des edelen Gesteines; der Schild zerbrach auch fast!
So gern gerochen hätte sich der herliche Gast.

Gudrun. (Um 1250.)

Ebenfalls aus dieser Zeit stammt das zweite grosse Volksepos der Deutschen: *Gudrun*, „die wunderbare Nebensonne des Nibelungenliedes."

Der Inhalt desselben ist folgender:

König Hagen von Irland, der in seiner Jugend von einem Greif geraubt und erst später wieder zu seinen Eltern zurückgekommen war, hatte eine Tochter Hilde, die er selbst vor Sonne und Mond behütete; nur wer stärker als er sei, solle sie zur Gemahlin haben. Nun sandte König Hettel von Friesland als Boten Frute, den kunstreichen Sänger Horand und den starken Wate an Hagens Hof, alle drei als Kaufleute verkleidet. Es gelang Horand, Hilde zu sprechen und sie für Hettel zu gewinnen; sie besuchte das Schiff der angeblichen Kaufleute, und diese fuhren mit ihr davon und brachten sie nach Friesland. Hagen verfolgte sie, es kam zu einem harten Kampfe, dann aber erfolgte Versöhnung, und Hettel behielt Hilde als Gemahlin. Sie hatten zwei Kinder, Ortwin und Gudrun. Um diese letztere warb Hartmut von der Normandie, wurde aber abgewiesen. Er kam heimlich an Hettels Hof, entdeckte sich Gudrun, wurde aber auch von ihr zurückgewiesen. Darauf warb König Herwig von Seeland um sie, drang mit Waffengewalt in die Stadt ein, und Gudrun wurde, um den Streit zu schlichten, Herwigs Braut.

Während darauf Hettel und Herwig gegen einen anderen Feind zu Felde lagen, landete plötzlich Hartmut und raubte Gudrun, obwohl sie ihm sagte, daß sie Her-

wigs Verlobte sei; dazu verwüstete er Hettels Stadt und Land. Hettel und die Hegelinge verfolgten den Entführer, und es kam zu einer Schlacht, in welcher Ludwig von der Normandie, Hartmuts Vater, siegte. Dieser suchte nun Gudrun für seinen Sohn zu gewinnen; Gudrun aber wies alle Bewerbungen ab. Dafür behandelte sie die Mutter Hartmuts sehr hart und ließ sie die Dienste einer Magd verrichten.

Während dieser Zeit rüsteten Ortwin und Herwig ein neues Heer aus und landeten in der Normandie. Gudrun mußte mit ihren Gefährtinnen am Strande die Wäsche waschen; sie ahnten, daß die Befreiung nahe sei. Abends bei der Rückkehr wurden sie mit Schmähworten empfangen, und sollten früh am nächsten Morgen die Arbeit fortsetzen. Barfuß mußten die armen Mädchen durch tiefen Schnee an den Strand gehen, da erschienen Ortwin und Herwig und erkannten die Schwester und Braut. Aber Ortwin wollte seine Schwester nicht heimlich in dem Boote fortführen, sondern sie mit Waffengewalt wiedergewinnen, da sie mit Gewalt geraubt worden war. Und Gudrun, in Aussicht so naher Hilfe, wollte sich nicht mehr durch Magdsdienste erniedrigen, und warf die Wäsche in die See. Nach Hause zurückgekehrt sagte sie, um die Schmach der Züchtigung abzuwenden, sie wolle Hartmut nun heirathen.

Ganz früh am Morgen erfolgte der Sturm auf die Burg, und als die alte Königin sah, daß die Übrigen unterliegen würden, bot sie dem vieles Gold, der Gudrun tödten würde. Hartmut aber war edelmüthiger, schützte Gudrun und wurde gefangen. Der alte starke Wate erschlug Alles und schonte Keinen. Gerlinde suchte nun Schutz bei der verhaßten Gudrun, aber es half ihr nichts, Wate's Schwert ereilte sie. Ortwin versöhnte sich mit Hartmut, und es wurde eine dreifache Hochzeit gefeiert: Herwig heirathete Gudrun, Ortwin Hartmuts Schwester, die von Gudrun gerettet worden war, und Hartmut eine der Königstöchter, die mit Hagen in dem Greifennester gewesen waren.

Proben aus „Gudrun."

32. Dô sprach dër fürste Herwic: „nu sëhet, her Ortwîn,
sol iuwer swëster Kûdrûn inder lëbende sîn
in deheinem lande od ûf al dem ërtîrche,
sô ist daz diu sëlbe: ich gesách ir nie deheïne sô gelîche."

35. Si sprach: „swie ir sît geheizen, îr sît lobelîch.
einen ich erkande, dëm sît ir anelîch:
dër was geheizen Herwîc und was von Sêlanden.
ob dër helt not lëbte, so erlôste ër uns von diesen
starken banden."

41. Dô sprach dër ritter edele: „nu sëht an mîne hant
ob ir daz golt erkennet: sô bin ich genant
dâ mite ich wart gemahelet Kudrun ze minnen:
sît ir dann min frouwe, sô füere ich iuch minniclîche
von hinnen."

Die folgenden Verse sind Uebersetzungen von Simrock:

42. Wie nach der Hand sie schaute und nach dem Ringelein,
Da lag in dem Golde von Abalie der Stein,
Der beste, den sie je gesehen all ihres Lebens Tage;
Einst hatt' ihn Gudrune, die schöne, selber an der Hand getragen.
43. Sie lächelte vor Wonne: da sprach das Mägdelein:
„Das Gold erkenn' ich wieder, vor Zeiten war es mein.
Nun sollt ihr dieses sehen, das mein Geliebter sandte,
Da ich ein armes Mädchen mit Freuden war in meines Vaters Lande."
44. Wie nach der Hand er schaute und das Gold ersah,
Herwig, der edle, sprach zu Gudrun da:
„Dich hat auch anders Niemand als Königsblut getragen:
Nun hab' ich Freud' und Wonne gesehn nach langem Leid und bösen Tagen."
45. Da umschloß er mit den Armen die herrliche Maid;
Was sie gesprochen hatten, gab ihnen Lieb und Leid.
Auch bedeckt' er ihr mit Küssen den Mund, die Niemand zählte,
Ihr und Hildeburgen, der minniglichen Magd, der auserwählten.

Die erste Blüthezeit. (Fortsetzung.)

Neben dem Volksepos blühte im 12. und 13. Jahrhundert auch das Kunstepos. Dasselbe nahm meistens fremde Sagenstoffe zur Unterlage, z. B. die Sagen von *Karl dem Grossen*, vom *heiligen Gral* (eine kostbare Schale, welche Christus beim heiligen Abendmahl benutzt, und der sich dann Joseph von Arimathia zum Auffangen des Blutes Christi nach der Kreuzigung bedient haben soll, oder auch ein Edelstein), vom *König Artus* (Arthur) und seiner Tafelrunde, von *Alexander dem Grossen* und vom *trojanischen Kriege*.

Das bedeutendste epische Gedicht aus dem Sagenkreise des heiligen Gral und der Tafelrunde war der „*Parzival*" von **Wolfram von Eschenbach** († 1230).

In demselben werden die Schicksale eines Gral-Ritters beschrieben, den das Treiben der Welt vom Himmlischen, d. h. vom Graldienste abgewandt hat, der sich aber später durch Reue und schwere Prüfung wieder so gebessert hat, dass er nicht nur wieder Ritter der Tafelrunde, sondern auch König des Grals wird.

Der zweite bedeutende höfische Dichter jener Periode war **Gottfried von Strassburg** (1210). Sein Hauptwerk war das Epos „*Tristan und Isolde*." Dasselbe ist dem Artuskreise (sieh oben) entnommen und schildert die durch einen Zaubertrank bis zur höchsten Leidenschaft gesteigerte Liebe Tristans und Isoldes.

Diesen beiden Dichtern schliesst sich **Hartmann von der Aue** an. Er lebte um das Jahr 1200 und war aus Schwaben gebürtig. Seine besten epischen Dichtungen sind "*Iwein*" und die schwäbische Legende vom "*armen Heinrich.*" In letzterer führt uns der Dichter einen schwäbischen Ritter vor, welcher am Aussatz leidet und durch einer frommen Jungfrau Gebet, die ihr Leben für ihn lassen will, geheilt und gerettet wird.

Aus dem „Parzival."

„Der Name Derer, die ernannt
Zum Grale sind, wird so bekannt:
Am Stein auf seines Randes Rund
Erscheint eine Schrift, die deutlich kund
Geschlecht und Namen Dessen thut,
Den zu erwählen der Gral geruht.
Niemand vermag der Schrift Buchstaben,
Eh' sie gelesen, vom Stein zu schaben;
Sie vergeht jedoch zur selben Frist,
Sobald der Name gelesen ist.
Es kommen Alle dahin als Kind,
Die jetzt Erwachs'ne beim Grale sind;
Und wohl der Mutter, die geboren
Das Kind, das sich der Gral erkoren;
Denn dessen freu'n sich Alle gleich
Ihre Kinder zu senden, arm und reich.
Die aus nahen und fernen Landen
Zu Montsalvas sich zusammenfanden,
Und zu dem Graldienst sind geweiht —
Von Todsünden bleiben sie befreit,
Vom Himmel ist ihr Lohn gewährt,
Und wenn ihr letzter Tag erschienen
Auf Erden hier, wird droben ihnen
Der Seele letzter Wunsch beschеert. —
Es wurden jene Engelschaaren
Die theilnahmlos beim Kampfe waren,
Der schnöde ward von Lucifern
Erhoben gegen Gott den Herrn,
Hinab verwiesen zu der Erde,
Daß der Gral von ihnen gepfleget werde.
Ich weiß nicht, ob ihnen Verzeihen
Gott für den Fehl ließ angedeihen,
Oder ob sie abgebüßt die Schuld;
Nach seiner Macht und seiner Huld
Nahm er zum Himmel sie darnach
Zurück. Drauf bis zum heut'gen Tag
Ließ denen Gott nach seiner Wahl
Den Stein zur Pflege, die er selbst benannnte,
Und ihnen seinen Engel sandte.
So stehet, Herr, es um den Gral."

(Uebersetzt von San Marte.)

Aus dem „armen Heinrich."

Da sprach der arme Heinrich laut:
„Laßt, liebe Herren, jetzt die Braut,
Und sagt erst dies, ihr Alle wißt,
Wie ich vor einer kurzen Frist
Von schwerem Leid geschlagen war
Und schien verloren ganz und gar,
So daß mich alle Leute flohn
Gleich einer Pest mit Fluch und Hohn.
Nun aber scheut nicht Mann und Weib
Mich mehr, da ein gesunder Leib
Durch Gott mir wieder ward zu Theil;
Nun ratbet mir zu meinem Heil,
Was soll ich thun, um Gott zu preisen,
Daß er mir Gnade that erweisen?"
Da sprachen alle ohne Schwanken:
„Ihr sollt in Worten und Gedanken
Euch Gott, dem Höchsten, ganz zu eigen
Ergeben und in Werken zeigen,
Daß ihr ihm gänzlich zugethan."
Da sprach er: „Nun so hört mich an!
Die Jungfrau, die hier vor euch steht,
Die ich umfange, wie ihr seht,

Die ist's, der ich zu danken habe
Des reichen Gottes Gnadengabe.
Gott sah die reine Frömmigkeit
Der tugendhaften treuen Maid,
Daß er zum Lohne ihrer Tugend
Mir wiedergab das Glück der Jugend,
Das ich für immer schon verloren.
Darum hab' ich die Maid erkoren,
Die frei wie ich, zum Weibe mein,
Will Gott die Gnade mir verleihn.
Und wißt, mag ich sie nicht erlangen,
So soll mich nie ein Weib umfangen,
Denn Alles, was ich jetzo bin,
Nahm ich durch ihre Tugend hin.
Drum bitt' ich euch um Gottes willen,
Mir meinen höchsten Wunsch zu stillen,
Ich bitte, laßt Euch Allen,
Hier meine Wahl gefallen."

(Uebersetzt von Marbach.)

Minnegesang.

Auch die lyrische Poesie (der Minnegesang) stand um diese Zeit in hoher und reicher Blüthe. Ihr Inhalt ist vor Allem *die Liebe*. Doch sangen die Minnedichter auch „von Lenz und Liebe, von sel'ger goldner Zeit" etc. (siehe „des Sängers Fluch"). Die Minnelieder wurden nur gesungen unter Begleitung von Saiteninstrumenten (Zither, Harfe oder Lyra).

Der Schöpfer des Minnegesangs war **Heinrich von der Veldecke** († 1200), der grösste und vollendetste aller Minnesänger aber war **Walther von der Vogelweide** (1170–1230). Liebe und Religion, die Natur und das Leben, Zeitverhältnisse und Tagesereignisse, die tüchtige, alte, ehrenfeste Zucht und Sitte und ihr rascher Verfall, die Grösse und der Ruhm Deutschlands und die Anmassungen der Geistlichkeit — alles wurde von diesem ausserordentlichen Geiste mit wunderbarer Kraft und Frische aufgenommen und in Liedern und Gedichten zum Ausdruck gebracht.

Maienwonne.

Wollt ihr schauen, was im Maien,
Wunder man gewahrt?
Seht die Pfaffen, seht die Laien,
Wie das stolz gebahrt!
Ja, er hat Gewalt!
Ob er Zauberlist ersonnen?
Wo er naht mit seinen Wonnen,
Da ist niemand alt.
Uns wird alles wohl gelingen;
Laßt uns diese Zeit
Lustig tanzen, lachen, singen —
Nur mit Höflichkeit.

Ei, wer wär' nicht froh?
Da die Vögelein nun alle
Singen mit dem schönsten Schalle
Thäten wir nicht so?
Wohl dir Mai, wie du beglückteſt
Alles weit und breit,
Wie du schön die Blumen schmücktest,
Gabst der Haid' ein Kleid!
War sie bunter je?
„Du bist kürzer, ich bin langer,"
Also streiten auf dem Anger
Blumen mit dem Klee.

Sieh ferner „Kreis" III. p. 9.

Simrock, nach Walther von der Vogelweide.

Dritte Periode, 1300 bis 1500.

Verfall der Poesie. Meistergesang.

Mit dem Untergange des Kaisergeschlechtes der Hohenstaufen erging es der Poesie ebenso schlecht, wie dem armen Deutschland selber. Die Kaiser hatten seit *Rudolf von Habsburg* kein Herz mehr für die Poesie; das Ritterthum und der Adel kamen immer mehr herunter; die Geistlichkeit verkam in Unwissenheit und Zuchtlosigkeit; die Sprache verlor mit der Ueberhandnahme der Dialecte ihre Reinheit und Feinheit; allerhand Unglücksfälle, Ueberschwemmungen, Hungersnoth, Seuchen etc., wirkten verdüsternd auf die Gemüther und liessen dieselben zu keiner poetisch freien Erhebung gelangen. Erstarrung und Entartung der Poesie war die Folge hiervon.

Zu Anfang des 14. Jahrhunderts verbreiteten sich Dichtung und Gesang von den Burgen der Ritter auch in die Städte. Die Bürger, welche durch Handel und Gewerbe reich und mächtig geworden waren, wollten der Kunst zu Erholung und Erbauung nicht entbehren. Aber sie pflegten sie nach ihrer Art, in der Weise des Handwerks. Schuster und Schneider, Weber und Schlosser etc. versammelten sich am Feierabende oder an Feiertagen in der Herberge, auf dem Rathhause oder in der Kirche und übten sich da im Dichten und Singen. So entstanden in *Mainz, Nürnberg, Augsburg* etc. Sängergesellschaften, deren Mitglieder, welche es in Vers, Reim und Sprache zu einer sicheren Fertigkeit gebracht hatten, *Meistersänger* genannt wurden.

Von den Liedern, die diese Meistersänger dichteten und singend vortrugen, ist das Meiste vergessen und verloren. Aber in Ehren steht heute noch der begabteste unter den Meistersängern,

Hans Sachs (1494–1576).

Hans Sachs wurde 1494 in *Nürnberg* geboren. Sein Vater, ein Schneider, schickte den Knaben in seinem 7. Jahre auf die lateinische Schule, wo derselbe einen höheren Unterricht erhielt. Im 15. Jahre verliess er die Schule, um bei einem Schuhmacher in die Lehre zu treten. Der Leineweber **Nunnenpeck** weihte ihn in "die holdselige Kunst" des Meistergesangs ein. Dann begab er sich auf die Wanderschaft, auf der er in ganz Deutschland herumkam. Der gelehrige Handwerksgesell erlernte viele „Bare (Lieder) und Töne" und kehrte nach fünfjährigem Wandern nach Nürnberg zurück, wo er 1576, 81 Jahre alt, starb. — Einige seiner Gedichte

sind: „Das Schlauraffenland," „Sanct Peter mit der Geiss," „Warumb betrübstu dich etc." „Die Wittembergish Nachtigal." — Sieh folgende Proben:

„Warumb betrübſtu dich mein hertz,
bekümmerſt dich vnd tregeſt ſchmertz
nur vmb dz zeitlich gut,
Vertraw du deinem Herren vnd Gott,
der alle ding erſchaffen hat."

Aus „Die Wittembergiſch Nachtigal, die man jetzt höret vberal."

Nun das jhr klärer möcht verſtan,
Wer die lieblich Nachtigal ſey,
Die vns den hellen Tag außſchrey,
Iſt Doctor Martinus Luther,
Zu Wittemberg Auguſtiner,
Der vns auffwecket von der Nacht,
Darein der Mondſchein vns hat bracht.
Der Mondſchein deut die Menſchen Lehr
Der Sophiſten hin vnd her
Innerhalb der vierhundert Jaren;
Die ſind nach jhr Vernunft gefaren,
Vnd hant vns abgeführet ferr (fern)
Von der Evangeliſchen Lehr'
Vnſeres Hirten Jeſu Chriſt
Hin zu den Löwen in die Wüſt.

Sieh ferner „Kreis" III, p. 9.

Das Thierepos.

Gegen das Ende des 15. Jahrhunderts trat das Thierepos zum zweiten Male auf. Auf das Werk „*Reinhart Fuchs*" von Heinrich dem Glichesære war um 1250 unter dem Titel „*Reinaert*" eine flanderische Bearbeitung der Thiersage gefolgt. Im 14. Jahrhundert wurde diese fortgesetzt und im 15. Jahrhundert umgearbeitet. Diese Umarbeitung wurde unter dem Titel „*Reinke de Vos*" in's Niederdeutsche (Plattdeutsche) übertragen. Inhalt:

„Reineke treibt mit Religion, Ehe, Eid und jeder Tugend Spott, er triumphirt durch Lug und Trug, Verleumdung und Tücke, ja er wird zuletzt mit Ehren überhäuft und Kanzler des Reichs."

Der Anfang des Gedichtes lautet im niederdeutschen Text:

It geschah up enen pinkste dag,
dat men de wolde unde velde sach

grône stân mit lof unde gras
unde mannich vogel vrôlich was
mit sange in hagen unde up bômen.

Nach dem niederdeutschen Texte dichtete Göthe seinen „*Reineke Fuchs*“ in Hexametern. Er beginnt mit den Worten:

„Pfingsten, das liebliche Fest, war gekommen; es grünten und blühten
Feld und Wald; auf Hügeln und Höhn, in Büschen und Hecken
Uebten ein fröhliches Lied die neu ermunterten Vögel.“

Aus „Reineke Fuchs“ in Göthe'scher Bearbeitung.

„Ei! was hab' ich gehört!“ versetzte der Braune, „Herr Oheim!
Ei! verschmähet ihr so den Honig, den mancher begehret?
Honig, muß ich euch sagen, geht über alle Gerichte,
Wenigstens mir; o schafft mir davon, es soll euch nicht reuen!
Dienen werd' ich euch wieder.“ „Ihr spottet,“ sagte der andre.
„Nein wahrhaftig!“ verschwur sich der Bär, „es ist ernstlich gesprochen.“
„Ist dem also,“ versetzte der Rothe, „da kann ich euch dienen;
Denn der Bauer Rüsteviel wohnt am Fuße des Berges.
Honig hat er! Gewiß mit allem eurem Geschlechte
Saht ihr niemals so viel beisammen.“ Da lüstet' es Braunen
Uebermäßig nach dieser geliebten Speise. „O führt mich,“
Rief er, „eilig dahin! Herr Oheim, ich will es gedenken!
Schafft mir Honig, und wenn ich auch nicht gesättigt werde.“
„Gehen wir,“ sagte der Fuchs, „es soll an Honig nicht fehlen.
Heute bin ich zwar schlecht zu Fuße; doch soll mir die Liebe,
Die ich euch lange gewidmet, die sauren Tritte versüßen.
Denn ich kenne niemand von allen meinen Verwandten,
Den ich verehrte wie euch! Doch kommt! Ihr werdet dagegen
An des Königes Hof am Herren-Tage mir dienen,
Daß ich der Feinde Gewalt und ihre Klagen beschäme.
Honigfatt mach' ich euch heute, so viel ihr immer nur tragen
Möget.“ — Es meinte der Schalk die Schläge der zornigen Bauern.
Reineke lief ihm zuvor und blindlings folgte der Braune.
Will mir's gelingen, so dachte der Fuchs, ich bring dich heute
Noch zu Markte, wo dir ein bittrer Honig zu Theil wird.
Und sie kamen zu Rüsteviel's Hofe; das freute den Bären.
Aber vergebens, wie Thoren sich oft mit Hoffnung betrügen.
Abend war es geworden, und Reineke wußte, gewöhnlich
Liege Rüsteviel nun in seiner Kammer zu Bette,
Der ein Zimmermann war, ein tüchtiger Meister. Im Hofe
Lag ein eichener Stamm; er hatte, diesen zu trennen,
Schon zwei tüchtige Keile hineingetrieben, und oben
Klaffte gespalten der Baum fast ellenweit. Reineke merkt' es,
Und er sagte: „Mein Oheim, in diesem Baume befindet

Sich des Honigs mehr, als ihr vermuthet; nun stecket
Eure Schnauze hinein, so tief ihr möget. Nur rath' ich,
Nehmet nicht gierig zu viel, es möcht' euch übel bekommen."
„Meint ihr," sagte der Bär, „ich sei ein Vielfraß? mit nichten!
Maaß ist überall gut, bei allen Dingen." Und also
Ließ der Bär sich bethören und steckte den Kopf in die Spalte
Bis an die Ohren hinein und auch die vordersten Füße.
Reineke machte sich dran, mit vielem Ziehen und Zerren
Bracht' er die Keile heraus; nun war der Braune gefangen,
Haupt und Füße geklemmt; es half kein Schelten noch Schmeicheln.
Vollauf hatte der Braune zu thun, so stark er und kühn war,
Und so hielt der Neffe mit List den Oheim gefangen.
Heulend plärrte der Bär, und mit den hintersten Füßen
Scharrt' er grimmig und lärmte so sehr, daß Rüsteviel aufsprang.
Was es wäre, dachte der Meister, und brachte sein Beil mit,
Daß man bewaffnet ihn fände, wenn jemand zu schaden gedächte.
Braun befand sich indeß in großen Aengsten, die Spalte
Klemmt' ihn gewaltig, er zog und zerrte, brüllend vor Schmerzen.
Aber mit alle der Pein war nichts gewonnen; er glaubte
Nimmer von dannen zu kommen; so meint' auch Reineke freudig.
Als er Rüsteviel sah von ferne schreiten, da rief er:
„Braun, wie steht es? Mäßiget euch und schonet des Honigs!
Sagt, wie schmeckt es? Rüsteviel kommt und will euch bewirthen;
Nach der Mahlzeit bringt er ein Schlückchen, es mag euch bekommen." ꝛc.

Die satirischen Dichter des 15. und 16. Jahrhunderts

waren **Sebastian Brant** († 1521). In seinem „*Narrenschiff*" warnte er vor den Thorheiten der Welt, die er ebenso mit heiterer Laune wie mit wohlwollendem Ernste schilderte.—**Thomas Murner** († 1536) geisselte die Schwächen, Laster und Thorheiten seiner Zeit in zwei satirischen Gedichten, die „*Narrenbeschwörung.*" — Der witzigste und gelehrteste Satiriker jener Zeit war **Johann Fischart** (geb. 1550 in Strassburg und gest. 1590). In seinem grössten Werke, „*Affentheuerlich Raupengeheuerliche Geschichtklitterung*" verspottete er in stark-komischen, höchst witzigen Ausdrücken die deutschen Sitten, Irrthümer und Verkehrtheiten.—Der Magdeburger Rector **Bollenhagen** (1542—1609) benutzte die Thiersage zu einem grossen allegorisch-satirischen Gedichte: „*Der Froschmäuseler*" oder „*Der Frösche und Mäuse wunderliche Hofhaltung,*" in welchem er den Ton des Reineke glücklich nachahmt.

Aus Sebastian Brants „Narrenschiff."

Der ist ein Narr, der nicht der Schrift
Will glauben, die das Heil antrifft,
Und meinet, daß er leben söll,
Als ob kein Gott wär' noch kein Höll,
Verachten alle Predigt und Lehr',
Als ob er nicht sähe noch hör'.

Käm' Einer von da unten her,
So lief man hundert Meilen dar,
Daß man von ihm hört neue Mär,
Was Wesens in der Höllen wär',
Und ob viel Leute führen hinein,
Ob man auch schenkte da neuen Wein
Und dergleichen andrer Affenspiel.
Nun hat man doch der Geschrift so viel
Von alter und von neuer Eh.
Man bedarf kein weiter Zeugniß meh,
Gott red't das aus der Wahrheit sein:
Wer die Sünd' thut, der leid't dort Pein;
Wer hie sein Tag zur Weisheit kehrt,
Der wird in Ewigkeit geehrt.
Gott hat geschaffen, das ist wahr,
Daß sähe das Aug', und hört' das Ohr;
Darum ist der blind und ertaubt,
Der nicht hört Weisheit und ihr glaubt,
Oder hört gern neue Mär und Sag'.
Ich fürcht', es kommen bald die Tag,
Daß man mehr neuer Mär werd' inne,
Denn uns gefall' und sei zu Sinne.
Jeremias, der schrie und lehrt'
Und ward von Niemand doch gehört,
Desgleichen andere Weise meh,
Bis kam hernach viel Plag und Weh.

(Aus „Verachtung der Geschrift.")

Das Drama.

In den Anfang des 15. Jahrhunderts fallen auch die eigentlichen Anfänge des Dramas. Es entstand einerseits aus den kirchlichen Darstellungen der Passionsgeschichte, die am Charfreitag und in der Osternacht von Geistlichen angeordnet wurden, andererseits aus den Volkslustbarkeiten. Jene waren anfänglich aus dem lateinischen Bibeltexte zusammengesetzt; nach 1300 wurden sie ganz deutsch und fanden auch an anderen Festen Statt. Mehr und mehr mischte sich das Weltliche ein; im 15. Jahrhundert verband sich die Volkspoesie mit dem religiösen Stoffe. Der Raum der Kirche wurde der grossen Menge der Mitspielenden zu enge; die Aufführungen wurden zu Volksfesten. Beispiele sind das „*Osterspiel*" aus dem 15. Jahrhundert und das noch ausgelassenere „*Papst Jutta.*" Bei den Volkslustbarkeiten gab es von Alters her fahrende Gaukler und Lustigmacher, die auch durch pantomimische Darstellungen und Puppenspiele das Volk unterhielten. Solche Darstellungen gehörten insbesondere zu den Fastnachtsbelustigungen, die mit dem 15. Jahrhundert sich mehr ausbildeten. Die Bürger fingen an sich gegenseitig durch Schwänke in Gesprächform zu belustigen; damals entstanden die Fastnachtsspiele, deren Hauptsitz *Nürnberg* war. Aus dieser Zeit besitzen wir viele geschriebene Fastnachtsspiele, unter diesen mehrere von den Nürnbergern **Hans Rosenbluet** und **Hans Folz.**

Neue Zeit.

Vierte Periode, 1500 bis 1624.

Die deutsche Literatur im Zeitalter der Reformation.

Die einzige Gattung der epischen Poesie, welche diese Zeit aufweist, ist die poetische Erzählung. Es verdienen erwähnt zu werden: *Der Theuerdank, das glückhafte Schiff von Zürich* und die Erzählungen von **Hans Sachs.**

Die lyrische Poesie besteht in dieser wie in der vorigen Periode im Meistergesang, im Volksliede und im evangelischen Kirchenliede.

Das Kirchenlied.

Obwohl es schon vor der Reformation deutsche Kirchenlieder gegeben hat, so ist doch die kirchliche Lyrik erst durch diese zur vollen Blüthe gelangt. **Luther** ist der Vater des evangelischen Kirchenliedes. Das erste evangelische Gesangbuch erschien 1524 in *Wittenberg.* Es enthält acht Lieder; von Luther: „Nun freut euch, lieben Christ'gemein;" „Ach Gott vom Himmel sieh darein;" „Es spricht der Unweisen Mund;" „Aus tiefer Noth schrei ich zu Dir." Ausser diesen vier enthält es drei von **Paul Speratus** (1484—1551), dem Verfasser des Liedes: „Es ist das Heil uns kommen her," und eins von einem ungenannten Verfasser.

Die Zeit des dreissigjährigen Krieges war an kirchlichen Sängern besonders reich: **Opitz, Dach, Flemming, Heinrich Albert** (1604—1668) „Gott des Himmels und der Erden;" **Johann Rist** (gest. 1667) „Hilf, Herr Jesu, lass gelingen," „O, Ewigkeit, du Donnerwort," und andere; **Paul Gerhardt** (1606—1676) „Befiehl du deine Wege," „Nun ruhen alle Wälder," „Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld," und andere; **Georg Neumark** (1621—1681) „Wer nur den lieben Gott lässt walten;" **Martin Rinkart** (1586—1649) „Nun danket alle Gott;" **Joachim Neander** (1610—1680) „Lobe den Herrn, den mächtigen König der Ehren," u. a.

Im 18. Jahrhundert schrieben Kirchenlieder: **Aug. Herm. Francke:** „Gottlob, ein Schritt zur Ewigkeit;" **Joh. Anast. Freylinghausen:** „Wer ist wohl wie du," und andere; **Chr. Frdr. Richter:** „O, wie selig sind die Seelen," und andere; **Benjamin Schmolck:** (1672—1737) „Herr, höre, Herr erhöre," und andere (im Ganzen 1218 Lieder).

Martin Luther (1483—1546).

Dieser bedeutende Mann war nicht nur Reformator auf kirchlichem Gebiete, sondern er reformirte auch die deutsche Sprache, indem er die vielen herrschenden Mundarten zu einer neuen vereinigte (Neuhochdeutsch), welche zur Sprache des ganzen Volkes wurde. Er wurde am 10. November 1483 zu *Eisleben* in Thüringen geboren, besuchte die Schulen zu Magdeburg und Eisenach, studirte in *Erfurt*, wo er 1505 die Magisterwürde erhielt. Kurz darauf trat er in das Augustinerkloster zu Erfurt, wurde 1507 Priester, 1508 Professor der Philosophie zu *Wittenberg*, 1512 Doctor der Theologie, welche er mit erneutem Eifer studirte, indem er stets die Bibel zu Grunde legte. Im Jahre 1517 schlug er in Folge der kirchlichen Missbräuche seine berühmten 95 Thesen an die Thüre der Schlosskirche zu Wittenberg und forderte zu öffentlichen Disputationen über den Gegenstand auf. Dadurch lud er den Zorn des Papstes Leo X. auf sich und wurde von diesem im Jahre 1520 in den Bann gethan. Der „Ketzer" wurde nun vor den in Worms versammelten Reichstag geladen, vor welchem er seine Sache siegreich vertheidigte. Vor den Folgen der Reichsacht, die über ihn ausgesprochen wurde, schützte ihn der Kurfürst Friedrich von Sachsen, der ihn heimlich auf die *Wartburg* bringen liess. Hier war es, wo er die *Uebersetzung der Bibel* begann. Im Jahre 1523 veröffentlichte er „das neue Testament," 1534 das alte, 1541 die ganze Bibel in sorgfältiger Umarbeitung. Ausserdem gab er eine grosse Menge grösserer und kleinerer Schriften in deutscher und lateinischer Sprache heraus. Diese ausserordentliche Thätigkeit hatte schon seit 1531 seine Gesundheit untergraben; nachdem er mehrere lebensgefährliche Krankheiten überstanden hatte, starb er am 18. Februar 1546 in *Eisleben*. Seine Leiche wurde nach Wittenberg gebracht und dort in der Schlosskirche beigesetzt.

Der 46. Pſalm.

Eine feſte Burg iſt vnſer Gott,
eine gute wehr vnd waffen.
er hilft vns frei aus aller not
die vns jtzt hat betroffen.
Der alte böſe feind
mit ernſt ers jtzt meint,
groß macht vnd viel liſt
ſein grauſam rüſtung iſt,
auff erd' iſt nicht ſeins gleichen.

Mit vnſer macht iſt nichts gethan
wir ſind gar bald verloren:
Es ſtreit für vns der rechte man,
den Gott hat ſelbs erkoren.
Fragſttu, wer der iſt?
er heiſſt Jheſus Chriſt,
der HERR Zebaoth,
vnd iſt kein ander Gott,
das feldt mus er behalten.

Vnd wenn die welt vol Teufel wer'
vnd wolt vns gar verſchlingen,
So fürchten wir vns nicht ſo ſehr,
es ſol vns doch gelingen.
Der Fürſt dieſer welt,
wie ſawr er ſich ſtelt,
thut er vns doch nicht,
das macht, er iſt gericht,
ein wörtlin kann jn fellen.

Das wort sie söllen lassen stan
vnd kein danck dazu haben,
Er ist bey vns wol auff dem plan
mit seinem geist vnd gaben
Nemen sie den leib,
gut, ehr', kind vnd weib;
las fahren dahin,
sie habens kein gewin,
das Reich mus vns doch bleiben.

„An den Christlichen Adel deutscher Nation."

Fur allen dingen solt in den hohen vnd nydern Schulen die furnehmst vnd gemeynst lection sein die heylig schrifft, vnd den jungen knaben das Euangelij; Und wolt got, eine yeglich stadt het auch eine maydschulen, darynnen des tags die maydlin eine stund das Euangelium höretenn, es were zu deutsch odder latinisch. Furwahr die schulen, mann vnd frawen Closter sein vortzeyten drauff angefangen gar auß loblicher Christlicher meynung, wie wir leßenn von st. Agnes vnd mehr heyligenn; da wurden heylige Jungfrawen vnd martyrer vnd stund gantz wol in der Christenheit. Aber nu is nit mehr, dan betten und singen, darauß wordenn. Sollt nit billich ein yeglich Christen mensch by seinen newn odder zehen iahren wissen, das gantz heylig Euangelium, da sein name vnd leben ynnen stet? Leret doch eine spynnerin vnd netterynne yhr tochter dasselb handwerck in iungen iahren. Aber nu wissen das Euangelium auch die grossen gelereten prelaten vnd bischoffe selbs nit.

(In den folgenden drei Proben ist die neuere Schreibweise angewandt worden.)

Aus den „Tischreden."

Ein jeglicher Prediger soll sich gewöhnen, daß er schlecht und einfältiglich predige, daß es der große Haufe verstehe, und Etwas daraus fassen mögen und ihr Leben bessern. Man muß nicht predigen und tapfer herscharren mit großen Worten, prächtig und kunstreich, daß man sehe, wie man gelehrt sei, und seine Ehre suche. Aber einfältig predigen ist eine große Kunst. Christus thut's; er redet allein vom Ackerwerk, vom Senfkorn ꝛc., und brauchet eitel grobe, bäurische Gleichnisse. Wenn ich auf die Kanzel komme, so gedenke ich nur den Knechten und Mägden zu predigen. Um Dr. Jonas oder Philippus oder um der ganzen Universität willen wollt' ich nicht ein mal auftreten; denn sie können's sonst in der Schrift wohl lesen. Wenn man aber den Hochverständigen predigen will, griechische, hebräische und lateinische Brocken, und eitel Meisterstück heraus werfen, so stehet das arme Volk gleich wie eine Kuh.

Deutsche Treue.

Uns Deutsche hat keine Tugend so hoch gerühmt, und wie ich glaube, bisher so erhalten, als daß man uns für treue, wahrhaftige, beständige Leute gehalten hat, die da haben ja ja, nein nein lassen sein, wie dessen

viel Historien und Bücher Zeugen sind. Noch haben wir ein Fünklein (Gott woll es uns erhalten!) von derselben alten Tugend, nämlich, daß wir uns dennoch ein wenig schämen, ungerne Lügner heißen, nicht dazu lachen wie die Welschen und Griechen. Und obwohl die welsche und griechische Unart einreißt, so ist gleichwohl noch Das übrig bei uns, daß kein ernster, gräulicher Scheltwort jemand reden oder hören kann, denn so er einen Lügner schilt oder gescholten wird. Und mich dünkt, daß kein schädlicher Laster auf Erden sei, denn lügen und Untreue beweisen; welches alle Gemeinschaft der Menschen zertrennt. Denn Lügen und Untreu trennt erstlich die Herzen; wenn die Herzen getrennt sind, so gehen die Hände auch von einander; wenn aber die Hände von einander sind, was kann man da thun oder schaffen? Wo Kaufleute einander nicht Glauben halten, da fällt der Markt zu Grund. Wenn Bürgermeister, Fürst, König die Treue nicht hält, da muß die Stadt verderben, Land und Leute untergehen.

Luther an seinen Sohn Hans.

Gnade und Friede in Christo, mein herzliebes Söhnchen! Ich sehe gerne, daß du wohl lerneſt und fleißig beteſt. Thue also, mein Söhnchen, und fahre fort; wenn ich heimkomme, so will ich dir einen schönen Jahrmarkt mitbringen. Ich weiß einen hübschen, luftigen Garten, da gehen viele Kinder hinein, haben goldene Röcklein an und lesen schöne Aepfel unter den Bäumen, und Birnen, Kirschen, Spilling und Pflaumen, singen und springen und sind fröhlich; haben auch schöne kleine Pferdelein mit goldenen Zäumen und silbernen Sätteln. Da fragte ich den Mann, deß der Garten ist, weß die Kinder wären. Da sprach er: „Es sind die Kinder, die gerne beten, lernen und fromm sind.“ Da sprach ich: „Lieber Mann, ich habe auch einen Sohn, heißt Häuschen Luther, möchte er nicht auch in den Garten kommen, daß er auch solche schöne Aepfel essen könnte, und solche feine Pferdlein reiten, und mit diesen Kindern spielen?“ Da sprach der Mann: „Wenn er gerne betet, lernet und fromm ist, so soll er auch in den Garten kommen. Lippus und Just auch, und wenn sie Alle zusammenkommen, so werden sie auch Pfeifen, Pauken, Lauten und allerlei Saitenspiel haben, auch tanzen und mit kleinen Armbrüsten schießen.“ Und er zeigte mir dort eine feine Wiese im Garten, zum Tanzen eingerichtet, da hingen eitel goldene Pfeifen, Pauken und silberne Armbrüste. Aber es war noch frühe, daß die Kinder noch nicht gegessen hatten; darum konnte ich des Tanzens nicht erharren und sprach mit dem Manne: „Ach, lieber Herr, ich will flugs hingehen und das Alles meinem lieben Söhnlein Häuschen schreiben, daß er fleißig bete, wohl lerne und fromm sei, auf daß er auch in diesen Garten komme; aber er hat eine Muhme Lene, die muß

er mitbringen." Da sprach der Mann: „Es soll so sein, gehe hin und schreibe ihm also." Darum, liebes Söhnlein Hänschen, lerne und bete ja getrost, und sage es Lippus und Justen auch, daß sie auch lernen und beten, so werdet ihr miteinander in den Garten kommen. Hiermit sei dem allmächtigen Gott befohlen, und grüße Muhmen Lenen, und gib ihr einen Kuß von meinetwegen.

Sieh ferner „Kreis" IV, p. 100.

Wie die neuhochdeutsche Sprache entstanden ist.

Im 15. Jahrhundert verlor sich die frühere Schriftsprache allmählich ganz; die Mundarten wurden immer häufiger und entschiedener zu schriftlichen Darstellungen gebraucht. Erst durch Luther wurde die Schriftsprache wieder zur Einheit geführt. Luther ist nun nicht etwa der Schöpfer unserer hochdeutschen Sprache; er hat sie nicht ersonnen, er hat Vorhandenes nur umgebildet, bereichert und verfeinert. Er selbst sagt, dass er sich nicht einer „gewissen, sonderlichen, eigenen Sprache im Deutschen," also nicht einer speciellen Mundart, sondern der Sprache der „sächsischen Kanzlei," welche auch bei einigen andern Kanzleien zu einigem Ansehen gelangt war, bediene. Dieses allgemeinen Gebrauchs wegen ist sie die „gemeine deutsche Sprache," geeignet von „Ober- und Niederländern" verstanden zu werden.

Unsere hochdeutsche Sprache ist somit eine, welche auf dem Papier, also allmählich durch den schriftlichen Gebrauch entstand. Luthers grosses Verdienst ist es nun, dass er es verstand, das volksthümliche Element in dieselbe hineinzutragen, indem er bei der Wahl seiner Ausdrücke und Redensarten stets von dem Streben geleitet wurde, sie den Anschauungen und der Ausdrucksweise des Volkes anzupassen. Er mischte sich oft unter die gewöhnlichen („gemeinen") Leute, um ihre Redeweise kennen zu lernen. Er beauftragte seine Freunde, ihm einen Vorrath guter volksmässiger Ausdrücke mitzutheilen; denn die „Schloss- und Hofwörter" könne er nicht gebrauchen. „Man muss," sagte er, „die Mutter im Hause, die Kinder auf den Gassen, den gemeinen Mann auf dem Markte darum fragen und demselbigen auf das Maul sehen, wie sie reden und darnach dolmetschen; so verstehen sie es denn und merken, dass man deutsch mit ihnen redet." (Sieh oben „Tischreden.") Auf diese Weise drang er immer tiefer in den Geist der Sprache ein. Der Erfolg, den er deshalb mit seiner Bibelübersetzung erzielte, war ein vollständiger. Ueberall, wo die Reformation

Eingang fand, wurde die deutsche Bibel mit Begeisterung aufgenommen; es dauerte nicht lange, so war sie das beliebteste Volksbuch. Es ist begreiflich, dass jeder, der auf irgend eine Weise zum Volke sprechen wollte, sich nothwendig der Bibelsprache bedienen musste, da sie dem Volke lieb und theuer geworden war. Die Schriftsprache Luthers wurde somit durch die Macht des Volkes zur allgemeinen Sprache erhoben. Die einzelnen Mundarten (selbst das Niederdeutsche, das durch „Reineke Fuchs" zur grössten Ausbildung gelangt war) mussten dem *Neuhochdeutschen* weichen.

Dieser rasche Aufschwung dauerte aber leider nicht lange. Nach Luthers Tode bedienten sich die Gelehrten fast nur der lateinischen Sprache, die Höfe und die höheren Stände wandten sich dagegen mit grosser Vorliebe der französischen zu. Die Muttersprache wurde aber nicht nur verachtet, sondern da, wo sie noch gebraucht wurde, auch durch Vermengung mit französischen Wörtern und Redensarten so verunstaltet, „dass einer, der sie will verstehen, fast in allen Sprachen der Christenheit bedörfft erkanntnuss haben, zu grosser schande vnd nachtheil vnserer teutschen Sprach." (J. Fabricius.)

Erst im 18. Jahrhundert erhebt sie sich zugleich mit der Poesie mit gewaltiger Kraft und Schnelligkeit, so dass sie schon nach einigen Jahrzehnten eine völlige Umgestaltung erfahren hat. Doch das eigentliche goldene Zeitalter derselben fällt mit der zweiten klassischen Periode unserer Literatur — dem Zeitalter eines **Klopstock, Wieland, Lessing, Goethe** und **Schiller** — zusammen. Durch diese Geistesheroen wurde sie auf eine solche Höhe der Ausbildung erhoben, dass wir mit Recht mit **Börne** sagen dürfen: „Welche Sprache darf sich mit der deutschen messen? Welche andere ist so reich und mächtig, so muthig und anmuthig, so schön und mild, als unsere?"

Drama, Prosa (Volksbücher), Volkslieder.

Der fruchtbarste *Dramatiker* dieser Zeit ist **Hans Sachs**, von dem wir im Ganzen 208 Tragödien, Komödien und Fastnachtsspiele haben. Neben ihm ist **Jacob Ayer** zu nennen, von dem wir 20 Komödien und Tragödien und 36 Fastnachtsspiele besitzen.

Zu den *prosaischen* Schriften dieser Periode gehören neben den theologischen Streitschriften und Erbauungsbüchern der Anhänger und Nachfolger Luthers, z. B. **Arnd's** „*Vom wahren Christenthum,*" auch Geschichtswerke localen Characters, z. B.

Tschudi's „*Schweizer Chronik*," **Aventbergs** „*Bayerische Chronik*" und andere.—Vornehmlich sind als prosaische Denkmäler dieser Zeit mehrere *Volksbücher* zu erwähnen: Das Buch von den *Schiltbürgern*, die Sage vom Schwarzkünstler *Faust*, der *ewige Jude* etc.

Auch die *Volkslieder* fanden um diese Zeit mehr Verbreitung, und da das Volk im Umgange mit seines Gleichen die Mundart seines Landstrichs beibehielt, so sind uns diese Lieder im Dialect aufbewahrt. In neuerer Zeit wurden dieselben vielfach umgedichtet.

Wie die Schiltbürger das graß auff einer alten Mawern durch ihre Viehe wollen lassen abschaffen.

Die Schiltbürger waren ernsthafft in ihrem Thun, sonderlich in betrachtung deß gemeinen nutzes, damit derselb allenthalb auffgieng vnd zunehme vnd nirgend schaden lidte. Auff eine zeit giengen sie hinauß, eine alte Mawren zu besehen, welche von einem alten Gebäw noch vberbliben war, ob sie vielleicht die stein davon zu nutz abwenden könten. Nu war auf der Mawr schon lang graß gewachssen, das betawret die Bawren, daß es solte verloren werden vnd niemand zu nutz kommen, hielt derowegen rath, wie man es solt zu ehren zihen. Davon fielen nu vielerley Meinungen; die einen vermeinten, man solte es abmeyen, aber niemand wolte sich eins solchen vnterstehen vnd sich auff die Mawren wagen; andere vermeinten, wann schützen vnter jhn weren, so were es am besten, daz man es mit einem pfeil abschüsse. Endlich wüschet der Schultheis herfür, vnd rieht, man solte Viehe darauff lassen gehen, das würde es abessen, so dörfte man es weder abmeyen noch abschiessen.

Solchem Raht, alß den besten, fiel die gantze Gemeinde zu, vnd zur Danksagung ward ferner erkandt, deß Schultheissen Kuh solt die erste deß guten Rahts genießen, welchs der Schultheis gern gestattet. Alsso machten sie der Kuh ein starkes seil vmb den hals, warffens vber die Mawren, vnd fangen sie am andern Orte zu ziehen. Als aber der strick zugieng, fieng die Kuh an zu erwürgen, vnd wie sie schier hinauff kam, streckt sie die Zunge herauß. Solches sah ein grosser Schiltbürger, der schrey: „Zieht, zieht! Leib vnd Seel hanget aneinander!" „Zieht noch einmal, zieht!" sprach der Schultheis, „sie hat das graß schon geschmeckt vnd die zungen darnach außgestreckt. Zieht, zieht! sie ist bald droben: sie ist so dölpisch vnd vngeschickt, daß sie jhr selberst nicht helfen kan; es solt sie ewer einer zu vollem hinauf stossen."

Aber vergebens wars: Die Schiltbürger konten die Kuh nicht hinauff bringen, liessen sie herab; da war sie todt. Deß waren sie fro, nur daß sie etwas zu schinden vnd zu metzgen hetten.

Sieh ferner „Kreis" V, p. 53; VII, p. 56.

Doktor Fausts Versuchung und höllisches Bündniß.

Doktor Faustus ist eines Bauern Sohn gewesen, zu Rod bei Weimar gebürtig. Zu Wittenberg hat er viele Blutsfreunde gehabt; auch waren seine Eltern gottselige und christliche Leute, und sein Ohm, der zu Wittenberg seßhaft und ein vermögender Bürger war, hat Faustum auferzogen und wie sein Kind gehalten; denn weil er ohne Erben war, nahm er diesen Faustus zu einem Kind und Erben an und ließ ihn in die Schule gehen, Theologie zu studiren. Er ist aber von diesem gottseligen Fürnehmen abgegangen und hat Gottes Wort mißbraucht.

Da Faustus als ein gelehriger und geschwinder Kopf zum Studiren geeignet und geneigt war, ist er bald so weit gekommen, daß man ihn zum Magister examinirte, und neben ihm noch sechszehn Magister, welchen er allen in Fragen und Geschicklichkeit obsiegte, also, daß er zu seinem Theile genugsam studirt hatte und Dr. der Theologie ward. Weil er aber einen unsinnigen und hoffärtigen Kopf gehabt, wie man ihn denn allzeit den Speculirer genannt hat, ist er in böse Gesellschaft gerathen, hat die heilige Schrift eine Weile hinter die Thür und unter die Bank gelegt und ein ruh- und gottloses Leben geführt, wie es denn ein wahr Sprichwort ist: Was zum Teufel will, das läßt sich nicht aufhalten. Begab sich also gen Cracau in Polen, eine der Zauberei halber vor Zeiten berühmte Hochschule und fand allda seines Gleichen, die mit chaldäischen, persischen, arabischen und griechischen Worten, figuris, characteribus, conjurationibus, incantationibus umgingen, oder wie sonst solche Beschwörung und Zauberei genannt werden mag. Das gefiel Dr. Fausto wohl, speculirte und studirte darin Tag und Nacht und wollte sich hernach keinen Theologen mehr nennen lassen, sondern ward ein Weltmensch, ein Astrologus und Mathematicus, nannte sich einen Dr. der Medicin, half auch erstlich vielen Leuten mit Kräutern, Wurzeln, Wassern und Recepten, und war dabei redselig und in der göttlichen Schrift wohl erfahren. Er wußte die Regel Christi gar wohl: Wer den Willen des Herrn weiß, und thut ihn nicht, der wird zwiefach gestraft. Item: Niemand kann zwei Herren dienen. Item: Du sollst Gott den Herrn nicht versuchen. Dies alles schlug er in den Wind, setzte seine Seele eine Weile über die Oberthüre, darum für ihn keine Entschuldigung sein soll.

O Straßburg! (Volkslied.)

O Straßburg, o Straßburg, du wunderschöne Stadt! Darinnen liegt begraben so mannicher Soldat, darinnen liegt begraben so mannicher Soldat.

So mancher, so schöner, auch tapferer Soldat, der Vater und lieb Mutter böslich verlassen hat, der Vater und lieb Mutter böslich verlassen hat.

Verlassen, verlassen, es kann nicht anders sein! Zu Straßburg, ja zu Straßburg, Soldaten müssen sein, zu Straßburg, ja, zu Straßburg, Soldaten müssen sein.

Der Vater, die Mutter, die gingen vor's Hauptmanns Haus: „Ach Hauptmann, lieber Herr Hauptmann, gebt uns den Sohn heraus, ach Hauptmann, lieber Herr Hauptmann, gebt uns den Sohn heraus!"

„„Euern Sohn kann ich nicht geben für noch so vieles Geld; euer Sohn und der muß sterben im weit- und breiten Feld, euer Sohn und der muß sterben im weit- und breiten Feld.""

Fünfte Periode, 1624 bis 1748.

Erster Abschnitt.

Die Periode der Nachahmung.

Im 17. Jahrhundert wurde nicht blos die einfache deutsche Sitte, sondern auch die deutsche Sprache fast verdrängt. Französisch wurde die Sprache des Hofes und des Adels. Selbst der Bürgerstand schrieb und redete „Kauderwälsch." Nach dem Vorbilde der italienischen Akademien wurden Sprachgesellschaften gestiftet, deren Zweck es war, die deutsche Sprache zu erhalten und von den Fremdwörtern zu säubern. Die bedeutendsten dieser Gesellschaften sind „die fruchtbringende Gesellschaft oder der Palmenorden" (1617) in *Weimar*, „die deutschgesinnte Gesellschaft" (1643) in *Hamburg* und „die Gesellschaft der Pegnitzschäfer oder der gekrönte Blumenorden" (1644) in *Nürnberg*. Im Ganzen fruchteten diese Gesellschaften nicht viel. Viele ihrer Mitglieder gingen in dem Streben, die Sprache zu reinigen, zu weit, indem sie längst eingebürgerte Fremdwörter durch neue Wortbildungen zu ersetzen suchten. Andere schlugen Umbildungen wie: Gesichtserker für Nase, Tageleuchter für Fenster, Sattelpuffert für Pistole, Kaldaunenschaber für Violinspieler etc. vor und machten das sonst löbliche Bestreben lächerlich.

In der Geschichte der Poesie trat während des dreissigjährigen Krieges ein Wendepunkt ein. Bis jetzt war die Entwicklung der Poesie ununterbrochen mit der Geschichte des Volkes vor sich gegangen. Die Poesie war national. Dies Verhältniss änderte sich jetzt. Die Poesie fing an, ihren eigenen Weg zu gehen. In der klassischen und modernen ausländischen Literatur (in der griechischen, römischen, französischen, italieni-

schen und holländischen) erkannte man Vorbilder höherer Vollendung. Diese suchte man nachzuahmen.

Da die erste Anregung zur Pflege der Poesie zunächst von *Schlesien* ausging, so nannte man den ganzen Zeitraum den der schlesischen Dichter.

Die erste schlesische Dichterschule.

Das Haupt der ersten schlesischen Dichterschule ist **Martin Opitz**, geb. 1597 zu *Bunzlau* am Bober; er studirte in *Frankfurt*, *Heidelberg* und *Leiden*, lebte dann in verschiedenen Aemtern und Ländern und starb 1639 als polnischer Secretär und Geschichtsschreiber zu *Danzig*. — Von dem Grundsatze ausgehend, dass die Poesie, indem sie ergötze, zugleich belehren müsse, legt er mehr Werth auf Klarheit, strenge Regel, als auf Schwung der Poesie und Tiefe der Empfindung. Wir haben geistliche und weltliche Lieder, zahlreiche Gelegenheitsgedichte, sowie beschreibende Gedichte von ihm. Sein Hauptverdienst besteht in der Schrift „Von der deutschen Poeterei," worin er an Stelle der Silbenzählung der Meistersänger und der Silbenmessung der Alten die (noch heute giltige) Lehre aufstellte, dass im deutschen Verse Hebung und Senkung ebenso regelmässig abwechseln müssen, wie im antiken Verse Länge und Kürze im jambischen und trochäischen Masse. Er brachte ferner die herabgekommene Dichtung wieder zu Ehren, indem er die Nachahmung der Alten und der späteren Dichter als Weg zur Reform empfahl. Dadurch setzte er die verachtete deutsche Poesie wieder in ihre Würde ein und verschaffte ihr bei dem gebildeten Theile der Nation Achtung.

Auff Leyd kompt Freud.

SEy wolgemuth, laß trawren seyn,
Auff Regen folget Sonnenschein,
Es giebet endtlich doch das Glück
Nach toben einen guten Blick.
Vor hat der rauhe Winter sich
An vns erzeiget grimmiglich,
Der gantzen Welt Revier gar tieff
In einem harten Traume schlieff.
Weil aber jetzt der Sonnen Liecht
Mit vollem Glantz herausserbricht,
Vnd an dem Himmel höher steigt,
Auch alles frölich sich erzeygt.
Das frostig Eyß muß gantz vergehn,
Der Schnee kan gar nicht mehr bestehn,
Favonius der zarte Windt
Sich wider auff die Felder findt.
Die Saate gehet auff mit macht
Das Graße grünt in vollem Pracht,
Die Bäume schlagen wieder auß,
Die Blumen machen sich herauß.
Das Vieh in Felden inniglich,
Das Wild in Püschen frewet sich,
Der Vögel schaar sich frölich schwingt
Vnd lieblich in den Lüfften singt.
So stelle du auch trawern ein,
Mein Hertz vnd laß das Zagen sein,
Vertrawe Gott vnd glaube fest,
Daß er die seinen nicht verlest.

U. s. w.

Zu der ersten schlesischen Schule gehören noch: **Paul Flemming**, geb. 1609 zu *Hartenstein* an der Mulde im sächsischen Voigtlande. Er studirte in *Leipzig* und starb 1640 als Arzt in *Hamburg*. Vorzugsweise Lyriker, schrieb er weltliche und geistliche Lieder. Sein berühmtestes Lied ist das Kirchenlied: „In allen meinen Thaten."

In allen meinen Thaten.

IN allen meinen Thaten
laß ich den Höchsten rahten
der alles kann und hat.
Er muß zu allen Dingen,
sols anders wol gelingen,
selbst geben Raht und That.

Nichts ist es spat und frühe
umm alle meine Mühe,
mein sorgen ist umsonst,
Er mags mit meinen Sachen
nach seinen Willen machen.
Ich stells in seine Gunst.

Es kan mir nichts geschehen,
als was er hat versehen,
und was mir selig ist,
Ich nähm' es, wie ers giebet,
was ihm von mir geliebet,
das hab' auch ich erkiest.

Ich traue seiner Gnaden,
die mich für allen Schaden,
für allen uebel schützt.
Leb' ich nach seinen Sätzen,
so wird mich nichts verletzen,
nichts fehlen, was mir nützt.

U. s. w.

Das treue Hertz.

EIN getreues Hertze wissen,
hat des höchsten Schatzes Preiß.
Der ist seelig zu begrüssen,
der ein treues Hertze weiß.
Mir ist wohl bey höchstem Schmertze,
denn ich weiß ein treues Hertze.

Läufft das Glücke gleich zu zeiten
anders als man will und meynt,
ein getreues Hertz hilfft streiten,
wieder alles, was ist feind.
Mir ist wohl bey höchstem Schmertze,
denn ich weiß ein treues Hertze.

Sein vergnügen steht alleine
in deß andern Redligkeit.
Hält deß andern Noth für seine.
Weicht nicht auch bey böser Zeit.
Mir ist wohl bey höchstem Schmertze,
denn ich weiß ein treues Hertze.

U. s. w.

Friedrich von Logau (1604—1655), der an 4000 Epigramme dichtete. Siehe mehrere Wochen-Sprüche im VII. und VIII. Kreis.

Sprüche.

Ohr und Auge sind die Fenster
Und der Mund die Thür' im Haus.
Sind sie alle wohl verwahret,
Geht nichts Böses ein und aus.

Hoffnung ist ein fester Stab
Und Geduld ein Reisekleid,
Damit man durch Welt und Grab
Wandelt in die Ewigkeit.

Trau, ſchau, wem? Gott trau!
In der Welt hingegen ſchau!

Alten Freund für neuen wandeln
Heißt für Früchte Blumen handeln.

Leichter träget, was er trägt,
Wer Geduld zur Bürde legt.

Wenn ein Geiz'ger iſt geſtorben,
Hebt ſein Schatz erſt an zu leben;
Jeder wünſcht bei dieſem Kinde
Einen Pathen abzugeben.

Chriſtentod, der iſt ein Tod
Nicht des Lebens, nur der Noth.

Simon Dach, geb. 1605 in *Memel*, war Professor der Poesie in *Königsberg* und starb 1659. Er schrieb viele Gelegenheitsgedichte, geistliche und weltliche Lieder. Einem Liebesverhältniss zu der Pfarrerstochter von *Tharau* bei Königsberg verdanken wir das schöne, auf Plattdeutsch geschriebene Volkslied „Aennchen von Tharau."

Anke van Tharaw.

Anke van Tharaw öß, de my geföllt,
Se öß mihn Lewen, mihn Goet on mihn Gölt.
Anke van Tharaw heft wedder eer Hart
Op my geröchtet ön Löw' on ön Schmart.
Anke von Tharaw mihn Rihkdom mihn Goet,
Du mihne Seele, mihn Fleeſch on mihn Bloet.

(Fortſetzung auf Hochdeutſch:)

Käm' alles Wetter gleich auf uns zu ſchlahn,
Wir ſind geſinnt bei einander zu ſtahn.
Krankheit, Verfolgung, Betrübniß und Pein
Soll unſerer Liebe Verknotigung ſein.
Aennchen von Tharau, mein Licht und mein' Sonn'!
Mein Leben ſchließ ich um deines herum.

Recht als ein Palmenbaum über ſich ſteigt,
Hat ihn erſt Regen und Sturmwind gebeugt;
So wird die Lieb' in uns mächtig und groß
Nach manchem Leiden und traurigem Loos.
Aennchen von Tharau, mein Reichthum, mein Gut! —
Du, meine Seele, mein Fleiſch und mein Blut!

Würdeſt du gleich einmal von mir getrennt,
Lebteſt du, wo man die Sonne kaum kennt,
Ich will dir folgen durch Wälder und Meer,
Eiſen und Kerker und feindliches Heer.
Aennchen von Tharau, mein Licht und mein' Sonn'!
Mein Leben ſchließ' ich um deines herum.

Sieh ferner „Kreis" VI, p. 80.

Paul Gerhardt, nächst Luther der bedeutendste Kirchenliederdichter. Geb. 1606 zu *Gräfenhainichen* bei Wittenberg, Diakonus an der Nikolaikirche zu *Berlin*, später zu Lübben, starb 1676. Eins der schönsten unter seinen 125 Liedern ist:

Befiehl du deine Wege.

(Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen.)

Befiehl du deine Wege,
und was dein Herze kränkt,
der allertreusten Pflege
des, der den Himmel lenkt;
Der Wolken, Luft und Winden
gibt Wege, Lauf und Bahn,
der wird auch Wege finden,
da dein Fuß gehen kann.

Dem Herren mußt du trauen,
wenn dirs soll wohlergehn;
auf sein Werk mußt du schauen,
wenn dein Werk soll bestehn.
Mit Sorgen und mit Grämen
und mit selbsteigner Pein
läßt Gott ihm gar nichts nehmen,
es muß erbeten sein.

Dein' ewge Treu und Gnade,
o Vater! weiß und sieht,
was gut sei oder schade
dem sterblichen Geblüt;
Und was du dann erlesen,
das treibst du, starker Held,
und bringst zum Stand und Wesen,
was deinem Rath gefällt.

Weg' hast du allerwegen,
an Mitteln fehlt dir's nicht;
dein Thun ist lauter Segen,
dein Gang ist lauter Licht;
Dein Werk kann niemand hindern,
dein' Arbeit darf nicht ruhn,
wenn du, was deinen Kindern
ersprießlich ist, willt thun.

U. s. w.

Die zweite schlesische Dichterschule.

Die zweite schlesische Schule setzte den Zweck der Poesie nicht, wie **Opitz**, in den sittlichen Nutzen, sondern in die Ergötzung, suchte deshalb durch Bilder, lebendige Schilderungen, glatten, leichten Vers, Darstellung der Leidenschaften des menschlichen Herzens zu wirken. Auch in dieser Schule herrschte die Ueberzeugung, dass die Poesie etwas Erlernbares sei, eine Fertigkeit, die sich jeder durch Uebung aneignen könne. Das Hauptgewicht wurde auch jetzt auf den richtigen Gebrauch der „durchdringenden, löblichen" Beiwörter gelegt. Die bedeutendsten Dichter dieser Schule sind: **Andreas Gryphius**, geb. 1616 in *Glogau*, starb 1664 als Syndikus in Glogau. Er vertritt die ernste Seite des Lebens, ist ein vortrefflicher Lyriker und der grösste Dramatiker seines Zeitalters. In seinem „Horribilicribrifax oder der wählende Liebhaber" verspottete er die Prahlerei der Kriegsleute.

Abend.

Der ſchnelle Tag iſt hin, die Nacht ſchwingt ihre Fahn
Und führt die Sternen auff. Der Menſchen müde Schaaren
Verlaſſen Feld und Werk, wo Thier und Vögel waren,
Traurt itzt die Einſamkeit. Wie iſt die Zeit verthan!

Der Port naht mehr und mehr ſich zu der Glider Kahn.
Gleich wie diß Licht verfil, ſo wird in wenig Jahren
Ich, du, und was man hat, und was man ſieht, hinfahren.

Diß Leben kömmt mir vor als eine Renne-Bahn.
Laß, höchſter Gott, mich doch nicht auff dem Lauffplatz gleiten,
Laß mich nicht Ach, nicht Pracht, nicht Luſt, nicht Angſt verleiten,

Dein ewig-heller Glanz ſei vor und neben mir,
Laß, wenn der müde Leib entſchläfft, die Seele wachen,
Und wenn der letzte Tag wird mit mir Abend machen,
So reiß mich aus dem Thal der Finſterniß zu dir.

Andr. Gryphius.

Christian Hoffmann von Hoffmannswaldau (1618—1679) und **Daniel Caspar von Lohenstein** (1635—1683) gehören zu den bedeutendsten Gliedern der zweiten schlesischen Schule. Das beste Werk des Letzteren ist sein in Prosa geschriebener Heldenroman *"Arminius und Thusnelda."*

Johann Michael Moscherosch (Philander von Sittewald), geb. 1601, gest. 1669.

Pfui dich der Schand!

Faſt jeder Schneider
Will jetzund leider
Der Sprach erfahren ſein,
Und red'n Latein,
Welſch und Franzöſiſch,
Halb Japaneſiſch,
Wann er iſt toll und voll,
Der grobe Knoll.

Der Knecht Mathies
Spricht bona dies,
Wenn er gut'n Morgen ſagt
Und grüßt die Magd;
Die wend't den Kragen,
Thut ihm Dank ſagen,
Spricht: „Deo gratias
Herr Hippocras."

Ihr böſen Deutſchen,
Man ſollt euch peitſchen,
Daß ihr die Mutterſprach
So wenig acht'.
Ihr lieben Herren,
Das heißt nicht mehren,
Die Sprach verkehren
Und zerſtören.

Wir han's verſtanden
Mit Spott und Schanden,
Wie man die Sprach verkehrt
Und ganz zerſtört.
Ihr böſen Deutſchen
Man ſollt' euch peitſchen
In unſerm Vaterland,
Pfui dich der Schand!

Eine von der zweiten schlesischen Schule abweichende Richtung verfolgten **Christian Weise** (1642—1708), **Barthold Heinr. Brockes** (1680—1747) und **Johann Christ. Guenther** (1695—1723). Sie wählten Stoffe aus der Natur und dem wirklichen Leben und stellten sie der Wahrheit gemäss dar.

Zum Herbst.

Da ich im Herbst, in der Allee,
In abgefallenen Blättern gehe,
Die, in gefärbter Zierlichkeit,
Als wären sie mit Fleiß gestreut,
Die dunckel-braunen Steige zieren,
So daß sie durch die bunte Pracht
Zu dessen Ruhm, der alles macht,
Mich, inniglich gerühret, führen;
Deucht mich, daß auch, da sie vergehn,
Durch ihrer Farben buntes Glänzen,
Wodurch sie Steig- und Beeten kräntzen,
Die Blätter ihren Herrn erhöhn.
Mich deucht, ob hört' ich sie, vom dunckel-
braunen Grunde,
Auf welchem sie in großer Menge lagen,
Mit theils bereits erblaßt- theils annoch
rothem Munde,
Mir dieses noch zum Abschied sagen:
Wir scheiden zwar, nachdem wir schon
gegrünet
Und fast ein gantzes Jahr
Mit Farb- und Schatten dir gedienet;
Allein wir scheiden nicht vor immer;
Schau nun die Knospen auf den Zweigen,
Die werden dir, in neuem Schimmer,
Uns wiederum in andern zeigen.
Hast du, durch unsre Schönheit, nun,
So wie du schuldig warst zu thun,
Den Schöpfer, den wir dir gewiesen,
Durch öftern frohen Dank gepriesen;
So haben wir, da wir gegrünt,
Dem Schöpfer auch durch dich gedient.
Hast du es aber nicht gethan;
So sieh uns jetzt zuletzt noch an!
Und dancke Gott, daß unsre Pracht
Dich oft gerührt und froh gemacht.
Denn ihm allein ist zuzuschreiben,
Daß wir, mit solchem holden Grünen
Bekleidet, dir zur Lust erschienen.
Daß wir vergehen und doch bleiben!

B. H. Brockes.

Die seufftzende Gedult.

Morgen wird es besser werden!
Also seufftzt mein schwacher Geist,
Den die Menge der Beschwerden
Ueber allen Abgrund reist.

Aber ach! wenn bricht der Morgen
Und das Licht der Hoffnung an,
Da ich die so langen Sorgen
Nach und nach vergessen kan?

Sclaven auff den Ruder-Bäncken
Wechseln doch mit Müh und Ruh;
Diß mein unaufhörlich Kräncken
Läßt mir keinen Schlummer zu.

Niemand klagt mein schweres Leiden,
Diß vergrössert Last und Pein.
Himmel, laß mich doch verscheiden,
Oder gieb mir Sonnenschein!

Will ich mich doch gerne fassen,
Wenn auch nur der Trost erquickt,
Daß dein ewiges Verlassen
Mich nicht in die Grube schickt.

J. Ch. Günther.

Schelmenromane.

Der dreissigjährige Krieg hatte mit dem namenlosen Elend und der unbeschreiblichen Verwüstung, die er all überall in Deutschland hervorrief, bei Manchen eine vollständige Umkehrung ihrer bisherigen Verhältnisse zur Folge. Mancher stieg zu hohen Ehren, Andere dagegen sanken und kamen um in Laster, Unglück und Elend. Soldaten zogen nach Beendigung des Krieges als Landstreicher und Räuber durch das Land und ergaben sich den rohesten Genüssen der Sinnlichkeit. Diese Zustände des wirklichen Lebens veranlassten die *Schelmenromane*, worin ein Abenteuerleben, Uebergänge aus den niedrigsten Ständen in die höchsten, eine freie Mischung von Vornehm und Gering und ein vertrauter Verkehr zwischen Herr und Knecht den Mittelpunkt bildeten. Die Helden dieser Erzählungen sind Glücks- oder Unglückskinder, die viel in der Welt herumgeworfen werden, alle Lebensverhältnisse durchmachen, sich durch Schelmereien aus bedrängten Lagen helfen, durch die Noth klug und gewürfelt, aber selten weise werden. — Als den bedeutendsten dieser Romane heben wir den *Simplicius Simplicissimus* des **Christoph von Grimmelshausen** (1625–1676) hervor.

Der Inhalt desselben ist: Simplicius wird als Kind von Bauern auferzogen, dann mehrfach vom Kriegsvolk aufgegriffen, lebt ein lustiges Leben bei einem schwedischen Offizier, wird wieder aufgefangen, geht unter die Soldaten, wird reich und angesehen, dann arm; ergibt sich dem Räuberunwesen, ändert sich und wird ein ordentlicher Mensch, bis er schließlich nach wiederholten guten und schlimmen Abenteuern der Welt entsagt und Einsiedler wird. Der Held erzählt seine Geschichte selbst.

Aus „Simplicius Simplicissimus."

Eine Plünderung: .....

„Da fing man nun erst an, die Steine von den Pistolen und hingegen anstatt deren die Daumen der Bauern aufzuschrauben und die armen Schelme so zu foltern, als wenn man Hexen brennen wolle; maßen (indem) sie auch einen von den gefangenen Bauern bereits in den Backofen steckten und mit Feuer hinter ihm her waren, ungeachtet er noch nichts bekannt hatte; einem Andern machten sie ein Seil um den Kopf und reitelten es mit einem Bengel (Knüppel) zusammen, so daß ihm das Blut zu Mund, Nase und Ohren heraussprang.

Kurz, es hatte Jeder seine eigene Erfindung, die Bauern zu peinigen, und also auch jeder Bauer seine eigene Marter. Allein mein Knan war meinem damaligen Bedünken nach der glücklichste, weil er mit

lachendem Munde bekannte, was Andere mit Schmerzen und jämmerlicher Wehklage sagen mußten; und solche Ehre widerfuhr ihm ohne Zweifel darum, weil er der Hausvater war. Sie setzten ihn nämlich zu einem Feuer, banden ihn, so daß er weder Hände noch Füße regen konnte, und rieben seine Fußsohlen mit angefeuchtetem Salze, welches ihm unsere alte Geiße ablecken und also kitzeln mußte, daß er vor Lachen hätte zerbersten mögen. Mir kam das so artlich und anmuthig vor — weil ich meinen Knan niemals ein solches langwieriges Gelächter verführen gehört und gesehen — daß ich der Gesellschaft halber, oder weil ich's nicht besser verstand, von Herzen mitlachen mußte. In solchem Gelächter bekannte er seine Schuldigkeit und öffnete den verborgenen Schatz, welcher an Gold, Perlen und Kleinodien viel reicher war als man hinter dem Bauern hätte suchen sollen.

Mitten in diesem Elende wandte ich Braten und war um nichts bekümmert, weil ich noch nicht verstand, wie dies Alles gemeint wäre. Ich half auch Nachmittags die Pferde tränken, durch welches Mittel ich zu unserm Knecht im Stalle kam, welcher zu mir mit kränklicher Stimme sprach: „O Bub, lauf weg, sonst werden dich die Reiter mitnehmen. Guck, daß du davon kommst; du siehst wohl, wie es so übel ....“ Mehr konnte er nicht sagen.“

Durch die Abenteuerromane wurden die sogenannten *Robinsonaden* vorbereitet. Das erste Buch dieser Art verfasste der Engländer **Daniel de Foe** (1719) unter dem Titel „Robinson Crusoe,“ das bereits 1721 in einer deutschen Uebersetzung erschien.

In die Reihe der *Satiriker* dieser Zeit gehören **Joachim Rachel** († 1669), **Joh. Balthasar Schuppius** (1610–1661) und der Pater **Abraham a Santa Clara** (Ulrich Megerle) (1642–1709). Der letzere erwarb sich einen grossen Ruf durch seine Schriften und Predigten, die er mit allerlei witzigen und derben Einfällen, Anecdoten, Possen und Schwänken ausstattete. Die Kapuzinerpredigt in Schillers „Wallenstein's Lager“ ist eine zum Theil wörtliche Bearbeitung der Türkenpredigt des A. a Santa Clara.

Aus der Satire „Die Kinderzucht.“

.....

So geht es von Natur. Das Böcklein folgt dem Rammen.
Der Apfel fällt nicht weit gemeinlich von dem Stammen.
Der Mutter Abriß ist die Tochter insgemein:
Wie jetzo Thais ist, so wird ihr Kind auch seyn.
Nur wenigen hat das der höchste Gott gegeben
Aus sonderlicher Huld, daß sie vom bösen Leben
Der Eltern abwerts gehn, als wenn gemeine Pest

Von tausenden kaum zehn unangestecket löst.
Drum scheut und fürchtet euch, ihr Alten für den Jungen,
Laß kein unerbar Wort entfahren von der Zungen.
Ein Kind hört gahr genau: es merkt das zarte Herz
Und denkt gar lange nach dem ungesaltznen Schertz. U. s. w.

Joach. Rachel.

Aus dem Tractat: „Auff, auff ihr Christen."

„Ruhm-würdig ist die Courage, welche jener teutsche Soldat gehabt, in dem Kriegs-heer Barbarossae; dieser tapffere Allemann und Schwab, könte wegen seines abgematten Pferdts der Armee nicht folgen, hatte also ziemlich weit nach derselben seinen müden Schimel an dem Zaum geführt, gantz alleinig, deme aber fünffzig starke Türcken begegneten, vor welchen er sich allein gantz nicht entsetzt, sondern mit einer Hand sein Roß gehalten, mit der andern also gefochten, und einen solchen Streich geführt, daß er einen Türcken vom Kopff hinab den gantzen Leib auch durch den Sattel biß auf die Haut des Pferdts von einander zerspalten, ob welchen die andern der Gestalten erschrocken, daß sie eylends die Flucht genommen: Dergleichen tapffere Courage gebühren einem rechtschaffenen Soldaten."

„Lobwürdig ist die Courage, welche jener tapffere Soldat gehabt, der auff seinen Kriegsschild ein gantz kleine Mucken hat mahlen lassen, und als man ihn dessenthalben ermahnt, wie daß solches Zaichen in seinem Schild nit sichtbar abzunehmen seye, gab dieser zur Antwort, er wolle seinen Feind so nahend unter die Augen tretten, daß er es gar leicht werde sehen. Denckwürdig ist die Courage, welcher jener Lazarus Despota in Servien gehabt, als Amarobecus der tartarische König von ihme trutzig begehrte den Paß in Hungarn, und damit er solches durch Trohen möchte beschleunigen, hat der Tartarische Legat, auß Befehl seines Königs, einen grossen Sack, voll Brein vor dem Angesicht deß Lazari außgeschitt, mit dem über-müthigen Zusatz, sein König wolle mit solcher Macht, und gleichsamb unzahlbare Menge, wie diese Brein-Körnl einfallen: Der tapffere Lazarus liesse hiervon den Muth nicht sincken, sondern thäte die Antwort biß in den dritten Tag verschieben: Unterdessen hat er etliche Hahnen und Capanner lassen außhungern, nachdem nun der dritte Tag herbey kommen, rufft er den Tartarischen Legaten zur Audientz, und zugleich auch das außgehungerte Geflügel zu diesem Brein-Hauffen, welchen sie dann in kurtzem auffgezehrt: darauff sagte der tapffere Despota Lazarus: gehe hin und deute deinem König an, er möge eine unzahlbare Menge Brein herzuführen, es werden aber die Hahnen nicht manglen, welche solche auffzehren."

A. a Santa Clara.

Fünfte Periode — 1624 bis 1748.

Zweiter Abschnitt.

Die Leipziger und die Schweizer Schule.

Zu Anfang des 18. Jahrhunderts bildeten sich Schriftsteller-Vereine, und diese riefen kritische Journale in's Leben, in welchen man die ausländischen Producte wie deren Nachahmungen eingehender Kritik unterwarf. Dies trug wesentlich zur Läuterung des Geschmacks und zur Schärfung des Urtheils bei. Den ersten derartigen Verein gründeten 1721 **Bodmer** und **Breitinger** in *Zürich;* ein zweiter entstand in *Leipzig*, ein dritter in *Halle*, später einer in *Halberstadt*. Aus diesen Vereinen entstanden die bekannten Dichterschulen, unter welchen die Leipziger und die Züricher die bedeutendsten waren. Dass es zwischen denselben nicht ohne Reibereien und Streitigkeiten abgehen konnte, ist leicht begreiflich; aber diese Kämpfe waren von heilsamem Einfluss auf die Entwicklung der deutschen Literatur, da sie mit Verdrängung des französischen Geschmacks und der Anerkennung englischer Vorbilder endigten.

Johann Christoph Gottsched, geb. 1700 zu Judithenkirch bei *Königsberg*, gest. 1766 zu *Leipzig*, stellte den Grundsatz auf, dass die Poesie auf Nachahmung der Natur beruhen, der Dichter aber sich durch die Vernunft leiten lassen müsse und die Phantasie zurückzudrängen habe. Ausserdem drang er auf Reinheit und Würde des Ausdrucks. Er schrieb Gelegenheitsgedichte und ein Trauerspiel: „Der sterbende Cato."

Aus „Der sterbende Cato."

(Pharnaces, König von Pontus und Bundesgenosse Cäsars, liebt die Tochter Catos, Porcia, und erheuchelt, um sie zu gewinnen, Freundschaft für Cato. Weder dieser noch die Tochter wollen von dem Bunde etwas wissen, da Cato, der strenge Republikaner, jede Krone haßt und einer seiner Söhne im Kampfe mit Arbaces gefallen ist; Porcia selbst aber liebt den Cäsar, verzichtet jedoch schließlich in Folge ihrer republikanischen Gesinnung auf diese Liebe.)

Cato: — — — — — — — — — — Du aber, Porcia,
Die ich vorlängst verlor, itzt wenig Stunden sah,
Und wiederum verliehr: denk meiner Vaterliebe,
Und folg in allem Thun dem tugendhaften Triebe,
Der dich bereits erfüllt. Beweine nicht mein Grab:
Rom! Rom! Dein Vaterland, bring' dir die Thränen ab!
Verdamme Cäsars Glut, die dich zur Sklavin machet,
Und weil was römisches in deiner Brust erwachet,
So wähle künftig mir den Held zum Tochtermann,
Der den Tyrannen straft und Rom befreien kann.
Umarme mich, mein Kind!

Aus „Die Verbannung des Hanswurst von der Bühne."

Von der Lustigkeit im Ausdrucke möchte mancher fragen, wie man dazu gelangen könne? Ich antworte, das Lächerliche in den Komödien muß mehr aus den Sachen, als Worten bestehen. Die seltsame Aufführung närrischer Leute macht sie auslachenswürdig. Man sehe einen Bramarbas und Stefelius, einen deutschen Franzosen und politischen Kannengießer in unserer Schaubühne an: so wird man sich des Lachens nicht enthalten können; obgleich kein Wort an sich lächerlich ist. So macht auch der Bock im Processe und Hypochondrist gewisse Fehler der Juristen und Aerzte höchst lächerlich: der ungleichen Heirath zu geschweigen, die den Stolz auf die Wappen und den alten Adel, ingleichen die ausschweifende Lust zum Jagen, auch ohne possirliche Worte, durch sich selbst zum Gelächter macht. Dieses ist nur das wahre Belustigende in der Komödie. Allein kleine Geister, die keine Einsicht in die Morale besitzen, und das ungereimte Wesen in den menschlichen Handlungen weder wahrnehmen, noch satirisch vorstellen können, haben sich auf eine andre Art zu helfen gesucht. Sie haben das Lächerliche nicht in den Sachen, sondern in närrischen Kleidungen, Worten und Gebärden zu finden gemeynet. Daher haben Harlekin und Scaramutz die Hauptpersonen ihrer Lustspiele werden müssen. Diese müssen durch bunte Wämser, wunderliche Posituren und garstige Fratzen den Pöbel zum Gelächter reizen. Von diesen allen haben die Alten nicht gewußt: und es gehört mit unter die phantastischen Erfindungen der Italiener, die jemand in der Vorrede zu einer französischen Komödie, Harlequin aux Champs Eliseés, verspottet hat. U. s. w.

J. C. Gottsched.

Johann Jacob Bodmer, (geb. 1698 zu *Greifensee* im Kanton Zürich, gest. 1783) und **Johann Jacob Breitinger**, (geb. 1701 in *Zürich*, gest. 1776), die hervorragendsten Vertreter der Schweizer Schule griffen die herrschende französische Richtung in Poesie und Kunst an, was zu einem Streite mit **Gottsched** Veranlassung gab, an dem auch der kursächsische Kriegsrath **Chr. L. Liskov**, (1701—1760) Theil nahm, welcher Federkrieg schliesslich mit der vollständigen Niederlage Gottscheds endigte. Der Grundsatz dieser Schweizer war: Die Quelle der Poesie sei die erregende Phantasie und das lebendige Gefühl; ihr Ziel: die Einbildungskraft zu beschäftigen. Bodmers bekanntestes Gedicht ist „Die Noachide."

Aus der „Noachide."

Und er sagt die letzten Worte: „Welch zuckendes Zittern
Tönet durch meine Nerven wie sanft gerührter Saiten!
O ich zerfließe! mir schwimmt das Haupt in süßer Betäubung.
Ist es der Tod? wie ist er so leicht! Mein Gott und mein Vater,
Nimm du, nimm meinen Geist auf! Wo bin ich? aus welchem Gefängniß
Bin ich entflohn? Ich seh es, die irdische Schal' ist gespalten,

Welche Leichtigkeit fühl ich! ein Strahl des Lichts ist nicht leichter,
Und wie hell ist's um mich herum! ich saß in der Dämm'rung,
Und ich bin in die Sonne gekommen. — Vor meinem Gesichte
Neigt sich der Himmel und Wolken von Nardus steigen hernieder,
Mir sich unterzulegen. — O laßt mich die Flügel entfalten,
Cherubsflügel an Stärke, mich über die Sterne zu schwingen!"

Schluß von: „Die Nothwendigkeit der schlechten Scribenten."

Was habe ich dann gethan? Ich habe einigen elenden Scribenten, die sich dünken liessen, sie wären etwas, da sie doch nichts waren, im Lachen die Wahrheit gesaget. Sollte dieses eine so grosse Sünde seyn? Ich will es glauben, wenn man mir erst wird bewiesen haben, daß Gott diese Art Menschen in seinen besondern Schutz genommen und ihnen die Freyheit gegeben habe, die Welt durch ihre albernen Schriften zu quälen; ohne daß andere ehrliche Leute das Recht hätten, auch zu dem unerträglichsten Schmierer zu sagen: Was machst du? Man sage mir nicht, daß ein Christ auch einen solchen Schmierer mit Geduld tragen müßte: denn die christliche Geduld verbindet uns nicht zur Unempfindlichkeit. Wir fangen ohne Sünde Flöhe; wir schlagen die Mücken todt; wir vertilgen die Fliegen. Der Heilige thut es sowohl, als der Sünder. Warum sollte man denn sich ein Gewissen machen, das gelehrte Ungeziefer auszurotten? Diejenigen welche ein so dickes Fell haben, daß sie die Bisse dieses Ungeziefers nicht fühlen, die sind glücklich: allein es steht ihnen übel an, daß sie Empfindlichkeit anderer verdammen, welche die Natur mit einer zarteren Haut versehen hat. Es wäre wahrhaftig zu wünschen, daß man noch empfindlicher wäre, und sich mehr Mühe gebe, die Welt von diesem Ungeziefer zu befreyen. Es nimmt von Jahr zu Jahr zu; und ich weiß nicht, wo es damit endlich hinaus will? Die greuliche Menge der elenden Scribenten ist eben so geschickt, eine Barbarey einzuführen, als ein Schwarm von Ost und Westgothen; und dennoch trägt man Bedenken, den Anwachs dieser Schmierer zu hemmen.

Chr. L. Liskov.

Albrecht von Haller, geb. in *Bern* 1708, war Professor der Medizin zu *Gottingen* und starb 1777 in seiner Vaterstadt. Seine Gedichte gehören vorzugsweise der beschreibenden und didactischen Gattung an. Sein bestes Werk „*Die Alpen*," bietet treffliche Naturschilderungen. Unter seinen Gedichten ist auch zu erwähnen die Klage um den Tod seiner geliebten Gattin Marianne.

Aus „Die Alpen."

Hier zeigt ein steiler Berg die mauergleichen Spitzen,
Ein Waldstrom eilt hindurch und stürzet Fall auf Fall.

Der dick beſchäumte Fluß dringt durch der Felſen Ritzen,
Und ſchießt mit gäher Kraft weit über ihren Wall;
Das dünne Waſſer theilt des tiefen Falles Eile,
In der verdickten Luft ſchwebt ein bewegtes Grau.
Ein Regenbogen ſtrahlt durch die zerſtäubten Theile,
Und das entfernte Thal trinkt ein beſtänd'ger Thau.
Ein Wandrer ſieht erſtaunt im Himmel Ströme fließen,
Die Wolken überm Kopf und Wolken untern Füßen.

Bei euch, vergnügtes Volk, hat nie in den Gemüthern
Der Laſter ſchwarze Brut den erſten Sitz gefaßt,
Euch ſättigt die Natur mit ungeſuchten Gütern,
Die kein Verdruß vergällt, kein Wechſel macht verhaßt.
Kein innerlicher Feind nagt unter euren Brüſten,
Wo nie die ſpäte Reu mit Blut die Freude zahlt.
Euch überſchwemmt kein Strom von wallenden Gelüſten,
Dawider die Vernunft mit eitlen Lehren prahlt.
Nichts iſt, das euch erdrückt, nichts iſt, das euch erhebet,
Ihr lebet immer gleich und ſterbet, wie ihr lebet.

Friedrich von Hagedorn, (1708–1754) schrieb Fabeln, poetische Erzählungen. In den ersteren nahm er sich den Franzosen **La Fontaine** zum Vorbilde. Bekannt ist das Gedicht: „Johann der munter' Seifensieder."

Der glücklichſte Tag. (Triolet.)

Der erſte Tag im Monat Mai
Iſt mir der glücklichſte von allen.
Dich ſah ich und geſtand dir frei,
Den erſten Tag im Monat Mai,
Daß dir mein Herz ergeben ſei.
Wenn mein Geſtändniß dir gefallen,
So iſt der erſte Tag im Mai
Für mich der glücklichſte von allen.

Die Natter und der Aal.

Zur Natter ſprach ein Aal:
„Mein Geſchick iſt zu bedauern,
Weil auf mich faſt allemal
Nicht auf dich die Menſchen lauern.
Ruh' und Unſchuld ſchützt mich nicht,
Weil mir Jeder Netze flicht;
Mein Geſchlecht füllt alle Reuſen."
„Vetter," fiel die Natter ein,
„Unſchuld wird dich nicht befrei'n;
Aber ich kann Zähne weiſen,
Deren Biß die Feinde ſcheu'n."

Sieh ferner „Kreis" III, p. 21.

Magnus Gottfried Lichtwer (1719–1783). Bekannter Fabeldichter.

Die seltsamen Menschen.

Ein Mann, der in der Welt sich trefflich umgesehn,
Kam endlich heim von seiner Reise.
Die Freunde liefen schaarenweise
Und grüßten ihren Freund; so pflegt es zu geschehn.
Da hieß es allemal: „Uns freut von ganzer Seele
Dich hier zu sehn; und nun: Erzähle!"
Was ward da nicht erzählt? „Hört," sprach er einst, „ihr wißt,
Wie weit von unsrer Stadt zu den Huronen ist:
Eilf hundert Meilen hinter ihnen
Sind Menschen, die mir seltsam schienen.
Sie sitzen oft bis in die Nacht
Beisammen fest auf einer Stelle
Und denken nicht an Gott noch Hölle.
Da wird kein Tisch gedeckt, kein Mund wird naß gemacht;
Es könnten um sie her die Donnerkeile blitzen,
Zwei Heer' im Kampfe stehn; sollt' auch der Himmel schon
Mit Krachen seinen Einfall drohn,
Sie blieben ungestöret sitzen;
Denn sie sind taub und stumm. Doch läßt sich dann und wann
Ein halbgebrochner Laut aus ihrem Munde hören,
Der nicht zusammenhängt und wenig sagen kann,
Ob sie die Augen schon darüber oft verkehren.
Man sah mich oft erstaunt zu ihrer Seite stehen;
Denn, wenn dergleichen Ding geschieht,
So pflegt man öfters hinzugehen,
Daß man die Leute sitzen sieht.
Glaubt, Brüder, daß mir nie die gräßlichen Geberden
Aus dem Gemüthe kommen werden,
Die ich an ihnen sah: Verzweiflung, Raserei,
Boshafte Freud' und Angst dabei,
Die wechselten in den Gesichtern.
Sie schienen mir, das schwör' ich euch,
An Wuth den Furien, an Ernst den Höllenrichtern,
An Angst den Missethätern gleich."
„Allein, was ist ihr Zweck?" so fragten hier die Freunde;
„Vielleicht besorgen sie die Wohlfahrt der Gemeinde?"
„Ach nein!"—„So suchen sie der Weisen Stein?"—„Ihr irrt."—
„So wollen sie des Zirkels Viereck finden?"
„Nein!"—„So bereun sie alte Sünden?"
„Das ist es alles nicht."—„So sind sie gar verwirrt,
Wenn sie nicht hören, reden, fühlen,
Noch sehn; was thun sie denn?"—„Sie spielen!"—

Siehe ferner „Kreis" III, p. 32; IV, p. 16, 32, 105.

Gottlieb Conrad Pfeffel, (1736—1809) schrieb Fabeln, Erzählungen und Lieder in schlichter Sprache und naiv treuherzigem Ton.

Die Tobackspfeife.

„Gott grüß' Euch, Alter! ſchmeckt das Pfeifchen?
Weiſ't her! — Ein Blumentopf
Von rothem Thon mit goldnem Reifchen.
Was wollt ihr für den Kopf?"

„O Herr, den Kopf kann ich nicht laſſen!
Er kömmt vom bravſten Mann,
Der ihn, Gott weiß es, einem Baſſen
Bei Belgrad abgewann.

Da, Herr, da gab es rechte Beute!
Es lebe Prinz Eugen!
Wie Grummet ſah man unſre Leute
Der Türken Glieder mähn."

„Ein andermal von Euren Thaten;
Hier, Alter! ſeyd kein Tropf,
Nehmt dieſen doppelten Dukaten
Für Euern Pfeifenkopf!"

„Ich bin ein armer Kerl und lebe
Von meinem Gnadenſold;
Doch, Herr, den Pfeifenkopf, den gebe
Ich nicht um alles Gold.

Hört nur: Einſt jagten wir Huſaren
Den Feind nach Herzensluſt,
Da ſchoß ein Hund von Janitſcharen
Den Hauptmann in die Bruſt.

Ich heb' ihn flugs auf meinen Schimmel
(Er hätt' es auch gethan) —
Und trag' ihn ſanft aus dem Getümmel
Zu einem Edelmann.

Ich pflegte ſein. Vor ſeinem Ende
Reicht' er mir all ſein Geld
Und dieſen Kopf, drückt' mir die Hände,
Und blieb im Tod noch Held.

Das Geld mußt du dem Wirthe ſchenken,
Der dreimal Plünd'rung litt;
So dacht' ich, und zum Angedenken
Nahm ich die Pfeife mit.

Ich trug auf allen meinen Zügen
Sie wie ein Heiligthum,
Wir mochten weichen oder ſiegen,
Im Stiefel mit herum.

Vor Prag verlor ich auf der Streife
Das Bein durch einen Schuß;
Da griff ich erſt nach meiner Pfeife
Und dann nach meinem Fuß."

„Ihr rührt mich, Freund, bis zu den Zähren.
O ſagt, wie hieß der Mann?
Damit auch mein Herz ihn verehren
Und ihn beneiden kann."

„Man hieß ihn nur den tapfern Walter:
Dort lag ſein Gut am Rhein" —
„Das war mein Ahne, lieber Alter,
Und jenes Gut iſt mein.

Kommt, Freund! Ihr ſollt bei mir nun leben!
Vergeſſet Eure Noth!
Kommt, trinkt mit mir von Walters Reben
Und eßt von Walters Brod."

„Nun, topp! Ihr ſeyd ſein wackrer Erbe.
Ich ziehe morgen ein,
Und Euer Dank ſoll, wenn ich ſterbe,
Die Türkenpfeife ſeyn."

Sieh ferner „Kreis" IV, p. 131, 1; V, p. 26, 28; VI, p. 100.

Johann Wilhelm Ludwig Gleim (1719–1803) schrieb „Kriegslieder eines preussischen Grenadiers," Fabeln und Anderes.

Triolet.

Ein Triolet soll ich ihr singen?
Ein Triolet ist viel zu klein,
Ihr großes Lob hineinzubringen!
Ein Triolet soll ich ihr singen?
Wie sollt' ich mit der Kleinheit ringen,
Es müßt' ein großer Hymnus seyn!
Ein Triolet soll ich ihr singen?
Ein Triolet ist viel zu klein!

Mahnung.

Rosen pflücke, Rosen blühn,
Morgen ist nicht heut!
Keine Stunde laß entfliehn,
Flüchtig ist die Zeit!

Trinke, küsse! Sieh es ist
Heut Gelegenheit!
Weißt du, wo du morgen bist?
Flüchtig ist die Zeit!

Aufschub einer guten That
Hat schon oft gereut!
Hurtig leben ist mein Rath,
Flüchtig ist die Zeit!

Sieh ferner „Kreis" IV, p. 22, 57, 66.

Christian Fürchtegott Gellert (1715–1769). „Seine Schriften sind für lange Zeit das Fundament der sittlichen Kultur der Deutschen gewesen." (Goethe.) *Kirchenlieder:* „Wie gross ist des Allmächt'gen Güte," „Mein erst Gefühl sei Preis und Dank," „Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht," „Dies ist der Tag, den Gott gemacht." — Gellert hat ebenfalls eine Menge vortrefflicher Fabeln geschrieben.

Preis des Schöpfers.

Wenn ich, o Schöpfer! deine Macht,
Die Weisheit deiner Wege,
Die Liebe, die für alle wacht,
Anbetend überlege:
So weiß ich, von Bewundrung voll,
Nicht, wie ich dich erheben soll,
Mein Gott, mein Herr und Vater!

Mein Auge sieht, wohin es blickt,
Die Wunder deiner Werke.
Der Himmel, prächtig ausgeschmückt,
Preist dich, du Gott der Stärke!
Wer hat die Sonn' an ihm erhöht?
Wer kleidet sie mit Majestät?
Wer ruft dem Heer der Sterne?

Wer mißt dem Winde seinen Lauf?
Wer heißt die Himmel regnen?
Wer schließt den Schoß der Erden auf,
Mit Vorrath uns zu segnen?
O Gott der Macht und Herrlichkeit,
Gott, deine Güte reicht so weit,
So weit die Wolken reichen!

Dich predigt Sonnenschein und Sturm,
Dich preist der Sand am Meere.
„Bringt," ruft auch der geringste Wurm,
„Bringt meinem Schöpfer Ehre!"
„Mich," ruft der Baum in seiner Pracht,
„Mich," ruft die Saat, „hat Gott gemacht:
„Bringt unserm Schöpfer Ehre!"
U. s. w.

Der ſterbende Vater.

Ein Vater hinterließ zween Erben,
Chriſtophen, der war klug, und Görgen, der war dumm.
Sein Ende kam, und kurz vor ſeinem Sterben
Sah er ſich ganz betrübt nach ſeinem Chriſtoph um.
„Sohn!“ fing er an, „mich quält ein trauriger Gedanke;
Du haſt Verſtand, wie wird dir's künftig gehn?
Hör' an, ich hab' in meinem Schranke
Ein Käſtchen mit Juwelen ſtehn,
Die ſollen dein. Nimm ſie, mein Sohn,
Und gib dem Bruder nichts davon.“
Der Sohn erſchrak und ſtutzte lange.
„Ach Vater!“ hub er an, „wenn ich ſo viel empfange,
Wie kömmt alsdann mein Bruder fort?“
„Er?“ fiel der Vater ihm in's Wort,
„Für Görgen iſt mir gar nicht bange,
Der kömmt gewiß durch ſeine Dummheit fort.“

Der grüne Eſel.

Wie oft weiß nicht ein Narr durch thöricht Unternehmen
Viel tauſend Thoren zu beſchämen!
Neran, ein kluger Narr, färbt einen Eſel grün,
Am Leibe grün, roth an den Beinen,
Fängt an, mit ihm die Gaſſen durchzuziehn;
Er zieht, und Jung und Alt erſcheinen.
„Welch Wunder!“ rief die ganze Stadt,
„Ein Eſel, zeiſiggrün! der rothe Füße hat!
Das muß die Chronik einſt den Enkeln noch erzählen,
Was es zu unſrer Zeit für Wunderdinge gab!“
Die Gaſſen wimmelten von Millionen Seelen;
Man hebt die Fenſter aus, man deckt die Dächer ab;
Denn Alles will den grünen Eſel ſehn,
Und Alle konnten doch nicht mit dem Eſel gehn.
Man lief die beiden erſten Tage
Dem Eſel mit Bewundrung nach.
Der Kranke ſelbſt vergaß der Krankheit Plage,
Wenn man vom grünen Eſel ſprach.
Die Kinder in den Schlaf zu bringen,
Sang keine Wärterin mehr von dem ſchwarzen Schaf;
Vom grünen Eſel hört man ſingen,
Und ſo geräth das Kind in Schlaf.
Drey Tage waren kaum vergangen,
So war es um den Werth des armen Thiers geſchehn.
Das Volk bezeigte kein Verlangen,
Den grünen Eſel mehr zu ſehn.
Und ſo bewundernswerth er anfangs Allen ſchien,
So dacht doch itzt — kein Menſch mit einer Sylb' an ihn.

Ein Ding mag noch so närrisch seyn,
Es sey nur neu, so nimmt's den Pöbel ein.
Er sieht, und er erstaunt. Kein Kluger darf ihm wehren.
Drauf kömmt die Zeit und denkt an ihre Pflicht;
Denn sie versteht die Kunst, die Narren zu bekehren,
Sie mögen wollen oder nicht.

Sieh ferner „Kreis" V, p. 7, 9, 38; VI, p. 70, 99.

Fabeln.

Die Geschichte der Fabel beginnt in Deutschland sehr früh. Im 13. und im Anfange des 14. Jahrhunderts wurde sie nach dem Muster des griechischen Dichters Aesop von **Strikker** und **Ulrich Bonner** selbstständig gedichtet. Im 16. Jahrhundert schrieb **B. Waldis** mehrere hundert Fabeln. Ganz besonderer Pflege erfreute sie sich im 18. Jahrhundert. **Hagedorn, Lichtwer, Schlegel, Gleim, Zachariä,** und besonders **Gellert** haben in der æsopischen Fabel viel Tüchtiges geleistet. **Lessing** führte besonders die prosaische Form in der deutschen Fabel ein. **Pfeffel** schrieb gute Fabeln mit religiöser und politischer Tendenz. Die neuesten Fabeldichter sind **Fröhlich** und **Hey,** welcher Letztere die gemüthlichen, von Spekter illustrirten Fabeln für Kinder schrieb.

Justus Möser, (1720—1794).

Die Erziehung mag wohl sclavisch seyn.

Es ist wunderbar, wie weit uns oft eine glänzende Theorie verführen kann. Wenn Einer das Laufen lernen soll, so läßt man ihn in schweren Schuhen und im gepflügten Lande laufen, dagegen aber sollen Kinder, woraus man grosse Männer ziehen will, alles spielend fassen. Es wird ihnen alles so süß und leicht gemacht; sie durchfliegen den Kreis aller Wissenschaften, oder die so beliebt gewordenen Encyclopädien, so früh und so kühn, man bewundert die Wissenschaften, welche die Kinder auf ihren Rollwagen führen, so ausnehmend, daß man denken sollte, der römische Redner, welcher seine Brust erst lange Jahre unter einer bleyernen Platte arbeiten ließ, um sie hernach mit desto mehrerer Macht heben zu können, sey ein grosser Narr gewesen und hätte besser gethan, die Wissenschaft in einem Calender zu studiren. Was kommt aber bei diesem unserm spielenden Lernen heraus? Süßes Gewäsche, leichte Phantasien, und ein leerer Dunst. Der Geist bleibt schwach, der Kopf hat weder Macht noch Dauer, und alles sieht so hungrig aus wie die heisse Liebe eines verlebten Greises. Der junge Mensch, der sich nun als ein grosser Mann zeigen soll, gleicht einem Kaufmann,

welcher eine Handlung durch die ganze Welt anfangen will, ohne irgend ein Kapital oder auch nur einmal einen mäßigen Vorrath von Produkten zu haben.

Ganz anders verhält es sich mit dem Knaben, der, so viel es ohne Nachtheil seiner Leibes- und Seelenkräfte geschehen können, von Jugend auf zu einem eisernen Fleiße und zur Einsammlung nützlicher Wahrheiten angestrengt worden. In dem Augenblick, da er anfängt, sich zu zeigen, hat er einen ganzen Vorrath von nützlichen Wahrheiten in seiner Macht, und die Gewohnheit hat ihm eine zweyte Natur zur Arbeit gegeben. Eine Wahrheit zeugt die andre, und die Masse derselben wuchert in seiner Seele mit fortgehendem Glücke. Die schönen Wissenschaften machen bei ihm ihr Glück, wie Mahler und Bildhauer bey einem reichen Bauherrn, der alles, was zu dem prächtigsten Gebäude erfordert wird, selbst besitzt und reichlich bezahlen kann; anstatt daß diese verschönerten Künste jenen jungen Herrn weiter zu nichts dienen, als Puppen zu schnitzen.

Einen solchen Reichthum von Wahrheiten und Kenntnissen wird man aber nie spielend und auf die Art erlangen, wie viele Kinder jetzt erzogen werden. Die Vorsicht hat den Menschen nichts ohne grosse Arbeit zugedacht, und wenn das Kind auch hundertmal weint, und mit Strafen zum Lernen und zu Fertigkeiten gezwungen werden muß, so sind dieses wohlthätige Strafen, und die Thränen wird er seinen Lehrern einst verdanken.

Woher kommt aber eigentlich dieses Verderben? Von dem Ton unserer Zeiten, nach welchem der Lehrer sich entweder einen groben Pedanten schelten, oder mit dem Kinde säuberlich verfahren muß. Da ist kein großer Herr, keine zärtliche Mutter, welche nicht diesen Ton führet, und der Lehrer, welcher endlich auch die Kunst zu schmeicheln lernt, führt seinen Untergebenen spielend zu der Geschicklichkeit, von allen Dingen witzig zu sprechen und kein einziges aus dem Grunde zu verstehen; er läßt ihn auf einem gewächsten Boden tanzen, und bekümmert sich nicht darum, ob er dereinst auf einem tiefen Steinpflaster den Hals brechen würde!

Johann Joachim Winckelmann (1717–1768), bedeutender Kunstkritiker.

Laocoon.

Laocoon ist eine Statur im höchsten Schmerze, nach dem Bilde eines Mannes gemacht, der die bewußte Stärke des Geistes gegen denselben zu sammeln suchet; und indem sein Leiden die Muskeln aufschwellet, und die Nerven anziehet, so tritt der mit Stärke bewaffnete Geist in der aufgetriebenen Stirne hervor, und die Brust erhebet sich durch den be-

klemmten Othem, und durch Zurückhaltung des Ausbruchs der Empfindung, um den Schmerz in sich zu fassen und zu verschließen. Das bange Seufzen, welches er in sich, und den Othem an sich zieht, erschöpft den Unterleib, und machet die Seiten hohl, welches uns gleichsam von der Bewegung seiner Eingeweide urtheilen läßt. Sein eigenes Leiden aber scheinet ihn weniger zu beängstigen, als die Pein seiner Kinder, die ihr Angesicht zu ihrem Vater wenden und um Hülfe schreyen: denn das väterliche Herz offenbaret sich in den wehmüthigen Augen, und das Mitleiden scheint in einem trüben Dufte auf denselben zu schwimmen. Sein Gesicht ist klagend, aber nicht schreyend, seine Augen sind nach der höhern Hülfe gewandt. Der Mund ist voll Wehmuth, und die gesenkte Unterlippe schwer von derselben; in der überwärts gezogenen Oberlippe aber ist dieselbe mit Schmerz vermischet, welcher mit einer Regung von Unmuth, wie über ein unverdientes unwürdiges Leiden, in die Nase hinauftritt, dieselbe schwülstig macht, und sich in den erweiterten und aufwärts gezogenen Nüstern offenbaret. Unter der Stirn ist der Streit zwischen Schmerz und Widerstand, wie in einem Punkte vereiniget, mit großer Weisheit gebildet: denn indem der Schmerz die Augenbraunen in die Höhe treibet, so drücket das Sträuben wider denselben das obere Augenlied zu, so daß dasselbe durch das übergetretene Fleisch beynahe ganz bedeckt wird. Die Natur, welche der Künstler nicht verschönern konnte, hat er ausgewickelter, angestrengter und mächtiger zu zeigen gesuchet. Da, wohin der größte Schmerz gelegt ist, zeiget sich auch die größte Schönheit. Die linke Seite, in welche die Schlange mit dem wüthenden Bisse ihren Gift ausgießet, ist diejenige, welche durch die nächste Empfindung zum Herzen am heftigsten zu leiden scheint, und dieser Theil des Körpers kann ein Wunder der Kunst genennet werden. Seine Beine wollen sich erheben, um seinem Uebel zu entrinnen; kein Theil ist in Ruhe; ja die Meißelstriche selbst helfen zur Bedeutung einer erstarrten Haut.

Helfrig Peter Sturz (1736—1778).

Bittschrift der linken Hand an ihre künftigen Erzieher.

Wenn Euch ein Vater des Volks einst versammelt, Ihr Freunde der Jugend, so erwägt auch meine Leiden und eifert gegen das Vorurtheil, dessen Opfer ich bin. Ich und meine Schwester sind Zwillinge und uns äußerlich so ähnlich, wie die Blätter eines Baumes; aber eine parteiische Erziehung hat uns zu ganz verschiedenen Geschöpfen gemacht. Mich Arme gewöhnte man früh, meine Schwester als eine vornehmere Person zu betrachten. Sie nahm bei jeder Gelegenheit den Rang über mir. Sie allein wurde gelehrt und gebildet, und ich wuchs

wie eine Bäuerin heran. Sie wurde im Zeichnen, Schreiben und nützlichen Kenntniſſen unterwieſen, ich, wie eine Magd in der Familie, nur zu verächtlichen Arbeiten geübt: und wenn ich es wagte, die Nadel oder die Feder zu ergreifen, ſo waren empfindliche Schimpfwörter, ja nicht ſelten die Ruthe mein Lohn. Iſt es nicht ungerecht, alle Zärtlichkeit an einem Kinde zu verſchwenden? anerſchaffene Fähigkeiten nicht zu entwickeln? eine Rangordnung unter Geſchwiſtern zu halten, die alles wechſelſeitige Vertrauen aufhebt? — In unſerm Hauſe fügt es ſich zum Unglück, daß wir beide unſere Brüder und Schweſtern ernähren müſſen, und dieſe Sorge fällt größtentheils auf meine wohlerzogene Schweſter. Man ſetze den Fall, daß ſie bettlägrig würde (und ſie iſt leider! mit Gichtflüſſen geplagt), müßte dann nicht Hunger und Elend unſer unvermeidliches Loos ſein? denn ich bin nicht geſchickt genug, um einen Bettelbrief zu ſchreiben, und muß mich auch zu dieſem Aufſatz fremder Hände bedienen. Sie kann ſterben, und ſo bleibt unſerer verlaſſnen Familie keine Verſorgerin übrig.

O, gebieten Sie den Eltern gegen alle ihre Kinder eine ungetheilte, unparteiiſche Liebe. Ich bin Ihre demüthige Dienerin die linke Hand.

Siehe ferner „Kreis" VII, p. 51.

Abraham Gotthelf Kästner (1719—1800), sehr begabter Schüler **Gottscheds**, schrieb viele Epigramme.

Die poetiſche Krönung.

„Dir, Gott der Dichter, muß ich's klagen,"
Sprach Hermann, „Schönaich darf es wagen
Und ſingt ein ſchläfrig Lied von mir."
— „Sei ruhig!" hat Apoll geſprochen,
„Der Frevel iſt bereits gerochen;
Denn Gottſched krönet ihn dafür."

An einen Virtuoſen.

Daß er durch mächtigen Geſang,
Der Löwen Grimm, der Felſen Härte zwang,
Der Ruhm war einſt dem Orpheus eigen.
Doch du thuſt mehr, — du machſt die Damen ſchweigen.

Sechste Periode, 1748 bis zur Gegenwart.

Erster Abſchnitt.

Zweite Blüthezeit der deutſchen Literatur.

Nachdem der Streit zwiſchen der Leipziger und der Schweizer Schule beigelegt worden war, und **Gottsched** auf Reinheit und Würde des Ausdrucks, die *Schweizer* aber auf Anſchaulich-

keit der Darstellung gedrungen hatten; nachdem **Haller** der Sprache Kraft und Kürze, **Hagedorn** derselben Zierlichkeit verliehen: da erhielten alle diese Richtungen ihren schönsten Ausdruck in der Sprache **Klopstocks, Wielands** und **Lessings.** Auf dem von ihnen bestellten Boden führte dann der grösste schöpferische Geist des Jahrhunderts, **Goethe,** seine Gebilde auf, in denen sich das Geistesleben der Nation und sein eigener Bildungsgang abspiegelt.

„In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erfuhr die Literatur, die Dichtkunst, die Wissenschaft und das ganze Leben der deutschen Nation einen mächtigen Aufschwung. Hochbegabte Männer der verschiedensten Richtung schlugen neue Bahnen ein und veranlassten theils durch Bekämpfung und Zerstörung verjährter Irrthümer, Vorurtheile und falscher Ansichten, theils durch geistvolle Schöpfungen im Gebiete der Dichtkunst oder der Wissenschaft einen Höhegrad der Bildung, wie er in der neuern Geschichte kaum seines Gleichen hat. Den grössten Aufschwung nahm die Dichtkunst und der Kunstgeschmack, so dass die poetische Bildung jeder anderen den Vorrang abgewann. Der Poesie wendeten die grössten Geister der Nation ihre Talente zu." *Weber.*

Friedr. Gottlieb Klopstock (1724—1803).

Geboren zu *Quedlinburg* in Preussen am 2. Juli 1724, war sechs Jahre lang Schüler der altberühmten „Schulpforte" und studirte darauf in *Jena* und *Leipzig*, wo er 1746 seinen „*Messias*" zu schreiben begann. Vom Jahre 1751 ab lebte er abwechselnd in *Kopenhagen* und *Hamburg*. Letzteren Ort verliess er, einen kurzen Aufenthalt in *Karlsruhe* abgerechnet, nicht wieder. Er starb am 14. März 1803.—Seine Werke bestehen in a) *lyrischen* Gedichten: geistlichen Liedern, Oden, Hymnen und Elegien, b) *epischen* Dichtungen: „Messias" in 20 Gesängen, c) *Dramen*, die theils biblische, theils vaterländische Stoffe behandeln, d) *prosaischen* Schriften: „Die Gelehrten-Republik."

Klopstock hat sich grosse Verdienste um die deutsche Literatur erworben. Er befreite die Sprache von angenommener Weichheit und Breite, bildete ihre poetische Leistungskraft allseitig aus, verlieh ihr Reichthum, Kraft und Schönheit und verschaffte ihr Anerkennung.

„Messias."

Der Inhalt dieser epischen Dichtung ist etwa folgender: Christus erklärt sich bereit, durch seinen Tod die Erlösung der Menschheit zu vollziehen. Gott schwört ihm dagegen, den Menschen um seinetwillen zu vergeben. Die Höllenfürsten dienen unwissentlich dem Plane der Gottheit; denn nachdem auf ihren Beschluß

Judas zum Verrath an seinem Herrn verführt wird, beginnt das von Ewigkeit beabsichtigte Leiden. Christus wird gefangen genommen und gekreuzigt. Nach der Auferstehung geht die Dichtung unter Triumphgesängen auf den Sieg des Herrn über das Böse, den Tod und die Hölle, bis zur Himmelfahrt fort.

„Sing', unsterbliche Seele, der sündigen Menschen Erlösung,
Die der Messias auf Erden in seiner Menschheit vollendet,
Und durch die er Adams Geschlecht zu der Liebe der Gottheit,
Leidend, getödtet und verherrlichet, wieder erhöht hat! — —
— Er that's und vollbrachte die große Versöhnung." — — —

Im ersten Gesang versetzt uns der Dichter in den Himmel, wo Gott Sohn sich bereit erklärt, die Erlösung zu vollziehen; der zweite Gesang führt uns in die Hölle, der dritte auf die Erde. Die andern Gesänge enthalten die Ereignisse aus dem Leben Christi von seinem Einzuge in Jerusalem bis zu seiner Himmelfahrt.

Vaterlandslied.

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Mein Aug' ist blau und sanft mein Blick;
Ich hab ein Herz,
Das edel ist und stolz und gut.

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Zorn blickt mein blaues Aug' auf den,
Es haßt mein Herz
Den, der sein Vaterland verkennt!

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Erköre mir kein ander Land
Zum Vaterland,
Wär' mir auch frei die große Wahl!

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Mein hohes Auge blickt auch Spott,
Blickt Spott auf den,
Der Säumens macht bei dieser Wahl!

Du bist kein deutscher Jüngling!
Bist dieses lauen Säumens werth,
Des Vaterlands
Nicht werth, wenn du's nicht liebst wie ich!

Du bist kein deutscher Jüngling!
Mein ganzes Herz verachtet dich,
Der's Vaterland
Verkennt, dich Fremdling! und dich Thor!

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Mein gutes, edles, stolzes Herz
Schlägt laut empor
Beim süßen Namen: Vaterland!

So schlägt mir's einst beim Namen
Des Jünglings nur, der stolz wie ich
Auf's Vaterland,
Gut, edel ist, ein Deutscher ist!

An den, welcher die Geschichte unsrer Sprache schreiben wird.

(Aus der „Gelehrtenrepublik.")

Jüngling, oder Mann, denn ich weiß nicht, sagte Ekhard, wer es thun wird, merke dir zuerst, und vor allen Dingen, daß deine Sprache eine reichhaltige, vollblühende, fruchtschwere, tönende, gemessene, freye, bildsame, (doch wer kann von ihr alles sagen, was sie ist?) männliche, edle und vortreffliche Sprache ist, der es kaum die griechische, und keine der andern Europäersprachen bieten darf.

Aus celtiſcher Wurzel wuchs ſie nicht auf. Denn Cäſar rühmt's an Arioviſten, daß er gut galliſch ſpreche. Späh du ihrer Wurzel nicht nach. Denn wer wollte in ſolcherley Staube umſonſt wühlen.

Die Barden, die über Cäſars Rheinbrücken, gerechte Leute, ſpotteten; Hermannen bewunderten, weil er's werth war; Bojokalen beweinten; die kühnen Franken vom ſchwarzen Meer an bis zu der Rheinmünde geleiteten, die . . von dieſen allen ſey kurz, denn du kannſt weiter nichts, als ich auch kann, dieß nämlich: Ihrem Andenken eine heiße deutſche Thräne hinſtürtzen laſſen.

In Ulphila findeſt du den erſten Quell der Sprache. Aber er fließt nur kärglich; denn nur wenig Ueberbleibſel haben wir gerettet.

Der Angle und der Sachſe, die Britannien eroberten, haben viel Schätze hinterlaſſen. Ekler, aber auch dummer Kaltſinn hat ſie vergraben. Scharre du ſie auf.

Maneſſe ſah beim Sammeln nicht ſonderlich ſcharf; doch etwas Goldes iſt gleichwohl drin.

Von den Minneſängern bis zu Luthern iſt ein weiter Weg. Ich hatte nie der Muße genung um zu ſehn, ob dort auch Roſen an den Dornen wären. Du mußt ihn auf deiner Wanderſchaft gehen.

Niemand, der weiß, was eine Sprache iſt, erſcheine ohne Ehrerbietung vor Luthern. Unter keinem Volke hat Ein Mann ſo viel an ſeiner Sprache gebildet. Dein Werk führt dich zu unſern Zeitgenoſſen. Unterſuche, und vergleiche ſie unter einander. So nur kannſt du's treffen. Triffſt du's, ſo wird dein Ausſpruch auch der Ausſpruch der Enkel ſeyn. Gehab dich wohl, Jüngling oder Mann, und geh an dein Werk.

Christoph Martin Wieland (1733—1813).

Er wurde am 5. Sept. 1733 zu *Oberholzheim* bei *Biberach* (Würtemberg) geboren. Mit dem 14. Jahre bezog er das berühmte Gymnasium zu Klosterbergen bei *Magdeburg*, dann die Universitäten zu *Erfurt* und *Tübingen*, wo er die Rechte studirte. Im Jahre 1752 ging er nach der Schweiz, pflog dort Umgang mit Bodmer und betheiligte sich an dessen Bestrebungen; 1760 wurde er Kanzleidirector in *Biberach*, 1769 Professor der Philosophie in *Erfurt* und 1772 Prinzenerzieher in *Weimar*. Er starb am 20. Jan. 1813.

Wieland war ein Talent ersten Ranges, voll echt poetischen Geistes, ausgerüstet mit Witz, Ironie und Laune, mit reicher Erfindungsgabe und geläutertem Geschmack, und hochbefähigt, diese glänzenden Gaben auch in glänzendster Weise und mit Leichtigkeit zum Ausdruck zu bringen.— Seine Verdienste um die deutsche Literatur sind hauptsächlich folgende: 1) verlieh er der Sprache im Gegensatz zu dem übertriebenen Pathos und

der Steifheit, die sie durch Klopstock erhalten hatte, Glätte und Gefälligkeit, Leichtigkeit und Anmuth; dadurch wandte er die Gunst der höheren Stände, die bisher dem französischen Geschmack zugethan waren, wieder der deutschen Literatur zu, da sie die Eleganz, welche man in den Werken der Deutschen bisher zu vermissen gewohnt war, in den Werken Wielands wiederfanden; 2) brachte er den durch Klopstock geächteten Reim wieder zu Ehren, wiewohl sein Versbau nicht immer ganz regelmässig war; 3) setzte er die feine Ironie, den Witz und Humor, der dem deutschen Wesen eigen ist, wieder in seine Rechte ein; 4) eröffnete er der deutschen Poesie wieder das Gebiet der Romantik.

Er schrieb unter Anderem: „*Die Abderiten*," einen satirischen Roman, in welchem der Kampf zwischen Spiessbürgerthum und Weltbürgerthum geschildert wird. Das grösste und vortrefflichste Werk Wielands ist das romantische Epos „*Oberon*." Neben der poetischen Production entwickelte Wieland noch eine grosse Thätigkeit als Uebersetzer. Durch seine Uebertragung *Shakespeares* machte er den grossen britischen Dichter zuerst in Deutschland bekannt.

Oberon.

Der Inhalt des Epos ist etwa folgender: Hüon, der Sohn des Herzogs von Guyenne, erschlägt den heimtückischen Sohn Karls des Großen. Karl befiehlt Hüon, zur Strafe nach Bagdad zu gehen und dort dem Kalifen vier Backenzähne und eine Hand voll Barthaare auszuziehen, dann dem, der zur Rechten des Kalifen sitzt, den Kopf abzuschlagen und endlich die Tochter des Kalifen als Braut heimzuführen. Hüon zieht hin, trifft unterwegs Scherasmin, einen Diener seines verstorbenen Vaters, als Einsiedler und nimmt diesen mit. Sie kommen bald in einen Zauberwald, wo ihnen Oberon, der Elfenkönig, erscheint. Dieser hat sich von Titania, seiner Gemahlin, getrennt und will nicht eher zu ihr zurückkehren, als bis er ein treues Liebespaar gefunden hat. Er schenkt Hüon ein Zauberhorn, dessen leiser Ton Alle, die ihm feindlich gesinnt sind, zur Tanzwuth zwingt, während der laute Schall Oberon selbst herbeiruft. In Bagdad gelingt Hüon Alles, doch muß Scherasmin durch das Horn Oberon selbst herbeirufen, welcher Hüon und Rezia, des Kalifen Tochter, auf seinem Zauberwagen nach Ascalon entführt und auch des Kalifen Zähne und Barthaare herbeischafft. Nachdem Hüon und seine Braut durch einen Sturm auf eine wüste Insel verschlagen und selbst nach Tunis in die Gefangenschaft gerathen, aber stets einander treu geblieben sind, versöhnt sich Oberon mit Titania und bringt das Brautpaar nach Paris.

Aus „Oberon."

(Ein Theil des fünften Gesanges.)

Schon tönen Cymbeln, Trommeln, Pfeifen,
Gesang und Saitenspiel vom Hochzeitssaale her;
Schon nickt des Sultans Haupt von Weindunst doppelt schwer,
Und freier schon beginnt die Freude auszuschweifen;
Der Braut allein theilt sich die Lust nicht mit,
Die in des Bräut'gams Augen glühet:
Als eben, da sie starr auf ihren Teller siehet,
Herr Hüon in den Saal mit edler Freiheit tritt.

Er naht der Tafel ſich, und alle Augenbrauen
Ziehn ſich erſtaunt empor, den Fremden anzuſchauen.
Die ſchöne Rezia, die ihre Träume denkt,
Hält auf den Teller noch den ernſten Blick geſenkt;
Auch der Kalif, den Becher juſt zu leeren
Beſchäftigt, läßt ſich nichts in ſeinem Opfer ſtören;
Nur Babekan, den ſeines nahen Falls
Kein guter Geiſt verwarnt, dreht ſeinen langen Hals.

Sogleich erkennt der Held den loſen Mann von geſtern,
Der ſich vermaß, der Chriſten Gott zu läſtern:
Er iſt's, der links am goldnen Stuhle ſitzt
Und ſeinen Nacken ſelbſt der Straf' entgegen bieget.
Raſch, wie des Himmels Flamme, blitzt
Der reiche Säbel auf, der Kopf des Heiden flieget,
Und hoch aufbrauſend überſpritzt
Sein Blut den Tiſch und den, der ihm zur Seite lieget.

Wie der Gorgone furchbar's Haupt
In Perſeus Fauſt den wild empörten Schaaren
Das Leben ſtracks durch ſeinen Anblick raubt;
Noch dampft die Königsburg, noch ſchwillt der Aufruhr, ſchnaubt
Die Mordluſt ungezähmt im Buſen der Barbaren;
Doch Perſeus ſchüttelt kaum den Kopf mit Schlangenhaaren,
So ſtarrt der Dolch in jeder blut'gen Hand,
Und jeder Mörder ſteht, zum Felſen hingebannt:

So ſtockt auch hier, beim Anblick ſolcher kecken,
Verrätheriſchen That des frohen Blutes Lauf
In jedem Gaſt. Sie fahren allzuhauf,
Als ſäh'n ſie ein Geſpenſt, von ihren Sitzen auf
Und greifen nach dem Schwert. Allein, gelähmt vom Schrecken,
Erſchlafft im Ziehn der Arm, und jedes Schwert blieb ſtecken;
Ohnmächt'gen Grimm im ſtarren Blick,
Sank ſprachlos der Kalif in ſeinen Stuhl zurück.

Der Aufruhr, der den ganzen Saal empöret,
Schreckt Rezien aus ihrer Träumerei:
Sie ſchaut beſtürzt ſich um, was deſſen Urſach ſei;
Und, wie ſie ſich nach Hüons Seite kehret,
Wie wird ihm, da er ſie erblickt!
„Sie iſts! ſie iſts!" ruft er und läßt entzückt
Den blut'gen Stahl und ſeinen Turban fallen,
Und wird von ihr erkannt, wie ſeine Locken wallen.

Gotthold Ephraim Lessing (1729 1781).

Lessing wurde am 22. Januar 1729 zu *Camenz* im Königreich Sachsen geboren, wo sein Vater Prediger war. Vom 12. bis 18. Jahre besuchte er die Fürstenschule zu *Meissen*, dann die Universität *Leipzig*, um Theologie zu studiren. Mit dieser konnte er sich jedoch nicht befreunden. Seine Liebe zur Literatur und zum Theater brachten ihn mit dem Dichter **Weisse**, mit **Tauentzien, Ad. Schlegel, Zacharia** und anderen zusammen. Durch diesen Umgang kam er dazu, kleine Theaterstücke zu schreiben, die auch mit Erfolg aufgeführt wurden. Sein Vater missbilligte diese Thätigkeit und rief ihn nach Hause zurück. Er gehorchte, doch ging er bald darauf nach *Berlin*, wo er mit **Mylius** eine Zeitschrift: „Beiträge zur Historie und Aufnahme des Theaters" herausgab. 1751 besuchte er *Wittenberg* und studirte dort eifrig. 1752 kehrte er nach Berlin zurück. In dieser Zeit erschienen die vier Theile seiner kleineren Schriften, die zuerst seinen Namen bekannt machten. Der Vater las das dem Sohne gezollte Lob und liess ihn seitdem gewähren. In Berlin schrieb er in Verbindung mit **Nicolai** und **Mendelssohn** die „Literaturbriefe." Später wurde er Secretär beim General *Tauentzien* in *Breslau*, ging darauf nach *Hamburg* als Theaterdichter, wurde 1769 Bibliothekar in *Wolfenbüttel* und starb am 15. Febr. 1781 in *Braunschweig*.

Lessings Verdienste um die Verbesserung des Dramas sind mannichfacher Art. Während seine ersten kleineren Schauspiele sich vor den Arbeiten seiner Zeitgenossen nur durch eine grössere Lebendigkeit des Dialogs auszeichneten, trat mit der Herausgabe des Trauerspiels „*Miss Sara Simpson*" eine neue Wendung in der Entwicklung der dramatischen Dichtung ein. Sowohl hinsichtlich des Stoffes (er nahm denselben aus dem Familienleben), als auch der Form (er schrieb nicht wie bisher in Alexandrinern, sondern in Prosa) betrat er eine neue Bahn. Viel bedeutender sind seine späteren Arbeiten. Als Theaterdichter in Hamburg gab er die „*Hamburger Dramaturgie*" heraus, in welcher er „die Grundirrthümer der Theorien der Franzosen, sowie die Mängel ihrer dramatischen Dichter und der deutschen Nachahmer aufdeckte, auf das spanische und englische Theater aufmerksam machte und namentlich auf Shakespeare hinwies." Ausserdem beschäftigte er sich mit anderen wissenschaftlichen Forschungen, die ihren Ausdruck in dem für Kunst und Poesie bedeutenden Werke „*Laokoon*" oder „über die Grenzen der Malerei und Poesie" fanden. Als Ergebniss dieser Arbeiten und Forschungen schrieb er in grösseren Zeiträumen die drei gelungenen Volksdramen. „*Minna von Barnhelm*," „*Emilia Galotti*" und „*Nathan der Weise.*" Auch schrieb er eine grosse Anzahl von Fabeln, Oden, Liedern und Epigrammen.

Sinngedichte an den Leſer.

Wer wird nicht einen Klopſtock loben?
Doch wird ihn jeder leſen? Nein.
Wir wollen weniger erhoben
Und fleißiger geleſen ſeyn.

Auf eine lange Naſe.

O aller Naſen Naſ'! ich wollte ſchwören,
Das Ohr kann ſie nicht ſchnauben hören.

Auf einen unnützen Bedienten.

Im Eſſen biſt du ſchnell, im Gehen biſt du faul;
Iß mit den Füßen, Freund, und nimm zum Gehn das Maul.

Auf einen Lügner.

Du magſt ſo oft, ſo fein, als dir nur möglich lügen;
Mich ſollſt du dennoch nicht betrügen.
Ein einzig Mal nur haſt du mich betrogen;
Das kam daher, du hatteſt nicht gelogen.

Herkules.

Als Herkules in den Himmel aufgenommen ward, machte er ſeinen Gruß unter allen Göttern der Juno zuerſt. Der ganze Himmel und Juno erſtaunten darüber. „Deiner Feindin," rief man ihm zu, „begegneſt du ſo vorzüglich?" „Ja, ihr ſelbſt;" erwiderte Herkules. „Nur ihre Verfolgungen ſind es, die mir zu den Thaten Gelegenheit gegeben, womit ich den Himmel verdient habe."

Der Olymp billigte die Antwort des neuen Gottes, und Juno ward verſöhnt.

Minna von Barnhelm oder das Soldatenglück.

Ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen.

Der Inhalt iſt kurz folgender: Der Held iſt ein preußiſcher Offizier, Major von Tellheim, welcher ſeinen Abſchied erhält und durch Schwierigkeiten, die ſein Vermögen ſowie ſeinen Ruf ſchädigen, in Verlegenheit geſetzt wird. Die Heldin, Minna von Barnhelm, eine reiche ſächſiſche Dame, deren Herz er durch einen Act der Großmuth gewinnt, verlobt ſich mit ihm. Beide werden durch den Krieg getrennt, und da Tellheim die Braut nicht auch unter den Folgen der über ihn hereinbrechenden üblen Verhältniſſe leiden laſſen will, ſo läßt er ſie über ſich und ſeinen Aufenthalt in Unwiſſenheit. Sie kommt nach Berlin, um ihn aufzuſuchen, und erſcheint in dem Augenblick, in welchem er, gänzlich verarmt, durch Verpfändung ſeines Brautringes ſich der drückendſten Noth entziehen will, und findet ihn in demſelben Gaſthauſe, in welchem ſie abſteigt. Sie überwindet den Conflict zwiſchen Ehre und Liebe durch Liſt, und in den wechſelvollen Scenen eines einzigen Tages entſcheidet ſich ſein Schickſal.

I. Aufzug. Achter Auftritt.

Tellheim. Biſt du da?

Juſt (indem er ſich die Augen wiſcht). Ja!

T. Du haſt geweint?

J. Ich habe in der Küche meine Rechnung geſchrieben, und die Küche iſt voll Rauch. Hier iſt ſie, mein Herr.

T. Gib her.

J. Haben Sie Barmherzigkeit mit mir, mein Herr. Ich weiß wohl, daß die Menſchen mit Ihnen keine haben; aber —

T. Was willſt du?

J. Ich hätte mir eher den Tod, als meinen Abſchied vermuthet.

T. Ich kann dich nicht länger brauchen; ich muß mich ohne Bedienten behelfen lernen. (Schlägt die Rechnung auf und lieſt.) „Was der Herr Major mir ſchuldig: Drei und einen halben Monat Lohn, den Monat 6 Thaler, macht 21 Thaler. Seit dem erſten dieſes an Kleinigkeiten ausgelegt 1 Thaler 7 Gr. 9 Pf. Summa Summarum 22 Thaler 7 Gr. 9 Pf.“ — Gut, und es iſt billig, daß ich dieſen laufenden Monat ganz bezahle.

J. Die andere Seite, Herr Major —

T. Noch mehr? (Lieſt.) „Was dem Herrn Major ich ſchuldig: An den Feldſcheer für mich bezahlt 25 Thlr. Für Wartung und Pflege während meiner Kur für mich bezahlt 39 Thlr. Meinem abgebrannten und geplünderten Vater auf meine Bitte vorgeſchoſſen, ohne die zwei Beutepferde zu rechnen, die er ihm geſchenkt, 50 Thlr. Summa Summarum 114 Thlr. Davon abgezogen vorſtehende 22 Thlr. 7 Gr. 9 Pf. Bleibe dem Herrn Major ſchuldig 91 Thlr. 16 Gr. 3 Pf.“ — Kerl, du biſt toll!

J. Ich glaube es gern, daß ich Ihnen weit mehr koſte. Aber es wäre verlorene Dinte, es dazu zu ſchreiben. Ich kann Ihnen das nicht bezahlen, und wenn Sie mir vollends die Liverei nehmen, die ich auch noch nicht verdient habe, — ſo wollte ich lieber, Sie hätten mich in dem Lazarethe krepiren laſſen.

T. Wofür ſiehſt du mich an? Du biſt mir nichts ſchuldig, und ich will dich einem von meinen Bekannten empfehlen, bei dem du es beſſer haben ſollſt, als bei mir.

J. Ich bin Ihnen nichts ſchuldig, und doch wollen Sie mich verſtoßen?

T. Weil ich dir nichts ſchuldig werden will.

J. Darum? nur darum? — So gewiß ich Ihnen ſchuldig bin, ſo gewiß Sie mir nichts ſchuldig werden können, ſo gewiß ſollen Sie mich nun nicht verſtoßen. — Machen Sie, was Sie wollen, Herr Major, ich bleibe bei Ihnen; ich muß bei Ihnen bleiben.

T. Und deine Hartnäckigkeit, dein Trotz, dein wildes ungestümes Wesen gegen Alle, von denen du meinst, daß sie dir nichts zu sagen haben, deine tückische Schadenfreude, deine Rachsucht — —

J. Machen Sie mich so schlimm, wie Sie wollen, ich will darum doch nicht schlechter von mir denken, als von meinem Hunde. Vorigen Winter ging ich in der Dämmerung an dem Kanale und hörte etwas winseln. Ich stieg herab und griff nach der Stimme, und glaubte ein Kind zu retten und zog einen Pudel aus dem Wasser. Auch gut, dachte ich. Der Pudel kam mir nach, aber ich bin kein Liebhaber von Pudeln. Ich jagte ihn fort, umsonst; ich prügelte ihn von mir, umsonst. Ich ließ ihn des Nachts nicht in meine Kammer; er blieb vor der Thüre auf der Schwelle. Wo er mir zu nahe kam, stieß ich ihn mit dem Fuße: er schrie, sah mich an und wedelte mit dem Schwanze. Noch hat er keinen Bissen Brod aus meiner Hand bekommen, und doch bin ich der einzige, dem er hört und der ihn anrühren darf. Er springt vor mir her und macht mir seine Künste unbefohlen vor. Es ist ein häßlicher Pudel, aber ein gar zu guter Hund. Wenn er es länger treibt, so höre ich endlich auf, den Pudeln gram zu sein.

T. (bei Seite). So wie ich ihm! Nein, es gibt keine völlige Unmenschen! — — Just, wir bleiben beisammen.

J. Ganz gewiß! — Sie wollten sich ohne Bedienten behelfen? Sie vergessen Ihrer Blessuren und daß Sie nur eines Armes mächtig sind. Sie können sich ja nicht allein ankleiden. Ich bin Ihnen unentbehrlich, und bin — — ohne mich selbst zu rühmen, Herr Major — und bin ein Bedienter, der — wenn das Schlimmste zum Schlimmern kommt — für seinen Herrn betteln und stehlen kann.

Nathan der Weise.

Ein dramatisches Gedicht in fünf Aufzügen.

Das Hauptsächlichste des Inhalts ist: Der reiche und weise Jude Nathan ist von einer Handelsreise heimgekehrt. Der Sultan Saladin, ein wohlwollender aber verschwenderischer Fürst, braucht Geld und läßt Nathan rufen. Er sucht ihm nun dadurch eine Falle zu stellen, daß er ihm die von der Geldangelegenheit scheinbar ganz abliegende Frage nach der vorzüglichsten Religion vorlegt, deren Beantwortung ihn in des Sultans Hände geben mußte. Gab er als Jude der jüdischen Religion den Vorzug, so hatte er den Islam beschimpft und mußte zahlen; erhob er den Islam über die anderen, so mußte er Muselmann werden oder zahlen; und ähnlich ließ sich die Sache wenden, falls er dem Christenthum den Preis zuerkannte. Aus dieser Schlinge zieht sich Nathan durch die Erzählung von den drei Ringen.

Aus dem siebenten Auftritt des dritten Aufzuges.

Nathan. Vor grauen Jahren lebt' ein Mann im Osten,
Der einen Ring von unschätzbarem Werth'
Aus lieber Hand besaß. Der Stein war ein
Opal, der hundert schöne Farben spielte,
Und hatte die geheime Kraft, vor Gott
Und Menschen angenehm zu machen, wer
In dieser Zuversicht ihn trug. Was Wunder,
Daß ihn der Mann im Osten darum nie
Vom Finger ließ, und die Verfügung traf,
Auf ewig ihn bei seinem Hause zu
Erhalten? Nämlich so. Er ließ den Ring
Von seinen Söhnen dem geliebtesten
Und setzte fest, daß dieser wiederum
Den Ring von seinen Söhnen dem vermache,
Der ihm der liebste sei; und stets der liebste,
Ohn' Ansehn der Geburt, in Kraft allein
Des Rings, das Haupt, der Fürst des Hauses werde. —
Versteh' mich Sultan.

Saladin. Ich versteh' dich. Weiter!

N. So kam nun dieser Ring, von Sohn zu Sohn,
Auf einen Vater endlich von drey Söhnen,
Die alle drey ihm gleich gehorsam waren,
Die alle drey er folglich gleich zu lieben
Sich nicht entbrechen konnte. Nur von Zeit
Zu Zeit schien ihm bald der, bald dieser, bald
Der dritte, — so wie jeder sich mit ihm
Allein befand, und sein ergießend Herz
Die andern zwei nicht theilten, — würdiger
Des Ringes; den er denn auch einem jeden
Die fromme Schwachheit hatte, zu versprechen.
Das ging nun so, so lang' es ging. — Allein
Es kam zum Sterben, und der gute Vater
Kömmt in Verlegenheit. Es schmerzt ihn, zwei
Von seinen Söhnen, die sich auf sein Wort
Verlassen, so zu kränken. — Was zu thun? —
Es sendet insgeheim zu einem Künstler,
Bey dem er, nach dem Muster seines Ringes,
Zwei andere bestellt und weder Kosten
Noch Mühe sparen heißt, sie jenem gleich,
Vollkommen gleich zu machen. Das gelingt

Dem Künſtler. Da er ihm die Ringe bringt,
Kann ſelbſt der Vater ſeinen Muſterring
Nicht unterſcheiden. Froh und freudig ruft
Er ſeine Söhne, jeden insbeſondre;
Gibt jedem insbeſondre ſeinen Segen, —
Und ſeinen Ring, — und ſtirbt. — Du hörſt doch, Sultan?

S. (Der ſich betroffen von ihm gewandt.)
Ich hör', ich höre! — Komm mit deinem Märchen
Nur bald zu Ende. — Wird's?

N. Ich bin zu Ende.
Denn was nun folgt, verſteht ſich ja von ſelbſt.
Kaum war der Vater todt, ſo kömmt ein jeder
Mit ſeinem Ring und jeder will der Fürſt
Des Hauſes ſein. Man unterſucht, man zankt,
Man klagt. Umſonſt; der rechte Ring war nicht
Erweislich; —
(Nach einer Pauſe, in welcher er des Sultans Antwort erwartet.)
Faſt ſo unerweislich, als
Uns itzt — der rechte Glaube.

S. Wie? das ſoll
Die Antwort ſein auf meine Frage?

N. Soll
Mich bloß entſchuldigen, wenn ich die Ringe
Mir nicht getrau' zu unterſcheiden, die
Der Vater in der Abſicht machen ließ,
Damit ſie nicht zu unterſcheiden wären.

S. Die Ringe! — Spiele nicht mit mir! — Ich dächte
Daß die Religionen, die ich dir
Genannt, doch wohl zu unterſcheiden wären,
Bis auf die Kleidung, bis auf Speiſ' und Trank!

N. Und nur von Seiten ihrer Gründe nicht. —
Denn gründen alle ſich nicht auf Geſchichte?
Geſchrieben oder überliefert! — Und
Geſchichte muß doch wohl allein auf Treu'
Und Glauben angenommen werden? — Nicht?
Nun, weſſen Treu' und Glauben zieht man denn
Am wenigſten in Zweifel? Doch der Seinen?
Doch deren Blut wir ſind? Doch deren, die
Von Kindheit an uns Proben ihrer Liebe
Gegeben? Die uns nie getäuſcht, als wo

Getäuſcht zu werden uns heilſamer war? —
Wie kann ich meinen Vätern weniger,
Als du den deinen glauben? Oder umgekehrt. —
Kann ich von dir verlangen, daß du deine
Vorfahren Lügen ſtrafſt, um meinen nicht
Zu widerſprechen? Oder umgekehrt.
Das Nämliche gilt von den Chriſten. Nicht?

S. (Bei dem Lebendigen! Der Mann hat Recht.
Ich muß verſtummen.)

N. Laß auf unſere Ring'
Uns wieder kommen. Wie geſagt: die Söhne
Verklagten ſich; und jeder ſchwur dem Richter,
Unmittelbar aus ſeines Vaters Hand
Den Ring zu haben — Wie auch wahr! — Nachdem
Er von ihm lange das Verſprechen ſchon
Gehabt, des Ringes Vorrecht einmal zu
Genießen. — Wie nicht minder wahr! — Der Vater,
Betheu'rte jeder, könne gegen ihn
Nicht falſch geweſen ſein; und eh' er dieſes
Von ihm, von einem ſolchen lieben Vater,
Argwöhnen laſſ': eh' müſſ' er ſeine Brüder,
So gern er ſonſt von ihnen nur das Beſte
Bereit zu glauben ſei, des falſchen Spiels
Bezeihen; und er wolle die Verräther
Schon auszufinden wiſſen, ſich ſchon rächen.

S. Und nun, der Richter? — Mich verlangt zu hören,
Was du den Richter ſagen läſſeſt. Sprich!

N. Der Richter ſprach: „Wenn ihr mir nun den Vater
Nicht bald zur Stelle ſchafft, ſo weiſ' ich euch
Von meinem Stuhle. Denkt ihr, daß ich Räthſel
Zu löſen da bin? Oder harret ihr,
Bis daß der rechte Ring den Mund eröffne?
Doch halt! Ich höre ja, der rechte Ring
Beſitzt die Wunderkraft, beliebt zu machen,
Vor Gott und Menſchen angenehm. Das muß
Entſcheiden! Denn die falſchen Ringe werden
Doch das nicht können! — Nun, wen lieben zwei
Von euch am meiſten? — Macht, ſagt an! Ihr ſchweigt?
Die Ringe wirken nur zurück? und nicht
Nach außen? Jeder liebt ſich ſelber nur

Am meiſten? — O, ſo ſeid ihr alle drei
Betrogene Betrüger? Eure Ringe
Sind alle drei nicht ächt. Der ächte Ring
Vermuthlich ging verloren. Den Verluſt
Zu bergen, zu erſetzen, ließ der Vater
Die drei für einen machen.

S. Herrlich! Herrlich!

N. Und alſo, fuhr der Richter fort, wenn ihr
Nicht meinen Rath, ſtatt meines Spruches, wollt:
Geht nur! — Mein Rath iſt aber der: ihr nehmt
Die Sache völlig wie ſie liegt. Hat von
Euch jeder ſeinen Ring von ſeinem Vater
So glaube jeder ſicher ſeinen Ring
Den ächten. — Möglich, daß der Vater nun
Die Tyrannei des Einen Rings nicht länger
In ſeinem Hauſe dulden wollen! — Und gewiß,
Daß er euch alle drei geliebt und gleich
Geliebt, indem er zwei nicht drücken mögen,
Um einen zu begünſtigen. — Wohlan!
Es eifre jeder ſeiner unbeſtoch'nen
Von Vorurtheilen freien Liebe nach!
Es ſtrebe von euch jeder um die Wette,
Die Kraft des Steins in ſeinem Ring an Tag
Zu legen! komme dieſer Kraft mit Sanftmuth,
Mit herzlicher Verträglichkeit, mit Wohlthun,
Mit innigſter Ergebenheit in Gott
Zu Hülf'! Und wenn ſich dann der Steine Kräfte
Bei euren Kindes-Kindeskindern äußern:
So lad' ich über tauſend tauſend Jahre
Sie wiederum vor dieſen Stuhl. Da wird
Ein weiſ'rer Mann auf dieſem Stuhle ſitzen,
Als ich, und ſprechen: Geht! — So ſagte der
Beſcheidene Richter.

S. Gott! Gott!

N. Saladin,
Wenn du dich fühleſt, dieſer weiſere
Verſprochne Mann zu ſein.

S. (Der auf ihn zuſtürzt und ſeine Hand ergreift, die er bis zu Ende nicht wieder fahren läßt)
Ich Staub? Ich Nichts?
O Gott!

N. Was iſt dir, Sultan?
S. Nathan, lieber Nathan
Die tauſend tauſend Jahre deines Richters
Sind noch nicht um. — Sein Richterſtuhl iſt nicht
Der meine. — Geh! — Geh! — Aber ſei mein Freund!

— — — — — — — — — — — — — —

Sieh ferner „Kreis“ III, p. 49; IV, p. 36, 43, 76; V, p. 14, 23, 24, 26, 29.

Johann Gottfried Herder (1744—1803).

Herder wurde den 25. Aug. 1744 zu *Mohrungen* in Ostpreussen geboren; nachdem sich zwei Prediger des Knaben angenommen hatten, folgte derselbe einem russischen Wundarzte nach *Königsberg* und studirte hier Chirurgie, vertauschte jedoch dieselbe bald mit der Theologie; dann wurde er Lehrer und Prediger in *Riga*, durchreiste Frankreich, um die besten dortigen Erziehungsanstalten kennen zu lernen, wurde 1771 Hofprediger in *Bückeburg*, 1776 Consistorialrath in *Weimar* und starb am 18. December 1803.

Werke: a) Fabeln, Parabeln, Allegorien, Legenden, Volkslieder, Romanzen; b) prosaische Schriften über Philosophie und Religion.

Herder's letztes, trefflichstes Werk ist der nach spanischen Romanzen gedichtete Cid. Es sind darin eine Reihe von Romanzen, welche das Leben und die Thaten des alten spanischen Nationalhelden Rodrigo Diaz besingen, zu einem epischen Ganzen vereinigt worden.

Aus Herders „Cid.“

(Cid rächt als Jüngling an Don Gormaz die Schmach, die ſein Vater, Don Diego, durch dieſen erlitten hatte.)

Thränen rannen, ſtille Thränen
Rannen auf des Greiſes Wangen,
Der, an ſeiner Tafel ſitzend,
Alles um ſich her vergaß,
Denkend an die Schmach des Hauſes,
Denkend an des Sohnes Jugend,
Denkend an des Sohn's Gefahren
Und an ſeines Feindes Macht.
Den Entehrten flieht die Freude,
Flieht die Zuverſicht und Hoffnung;
Alle kehren mit der Ehre
Froh und jugendlich zurück.
Noch verſenkt in tiefer Sorge,
Sieht er nicht Rodrigo kommen,
Der, den Degen unter'm Arme
Und die Hand auf ſeiner Bruſt,
Lang' anſieht den guten Vater,
Mitleid tief im Herzen fühlend,
Bis er zutritt, ihm die Rechte
Schüttelnd: „Iß, o guter Greis!“
Spricht er, weiſend auf die Tafel
Reicher floſſen nun Diego
Seine Thränen: „Du, Rodrigo,
Sprachſt du, ſprichſt du mir dies Wort?“
„Ja, mein Vater! Und erhebet
Euer edles, werthes Antlitz!“
„Iſt gerettet unſre Ehre?“
„Edler Vater, er iſt todt.“
„Setze dich, mein Sohn Rodrigo
Gerne will ich mit dir ſpeiſen.
Wer den Mann erlegen konnte,
Iſt der Erſte ſeines Stammes.“
Weinend knieete Rodrigo
Küſſend ſeines Vaters Hände;
Weinend küßte Don Diego
Seines Sohnes Angeſicht.

Drei Freunde.

Traue keinem Freunde, wenn du ihn nicht geprüft haſt; an der Tafel des Gaſtmahls gibt es mehr derſelben, als an der Thüre des Kerkers. — Ein Mann hatte drei Freunde. Zwei derſelben liebte er ſehr; der dritte war ihm gleichgültig, ob dieſer es gleich am redlichſten mit ihm meinte. Einſt ward er vor Gericht gefordert, wo er hart, aber unſchuldig verklagt war. „Wer unter euch," ſprach er, „will mit mir gehen und für mich zeugen? denn ich bin hart verklagt worden, und der König zürnet." Der erſte ſeiner Freunde entſchuldigte ſich ſogleich, daß er nicht mit ihm gehen könne wegen anderer Geſchäfte. Der zweite begleitete ihn bis zur Thüre des Rathhauſes; da wandte er ſich und ging zurück aus Furcht vor dem zornigen Richter. Der dritte, auf den er am wenigſten gebaut hatte, ging hinein, redete für ihn und zeugte von ſeiner Unſchuld ſo freudig, daß der Richter ihn losließ und beſchenkte.

Drei Freunde hat der Menſch in dieſer Welt. Wie betragen ſie ſich in der Stunde des Todes, wenn ihn Gott vor Gericht fordert? Das Geld, ſein beſter Freund, verläßt ihn zuerſt und geht nicht mit ihm. Seine Verwandten und Freunde begleiten ihn bis zur Thüre des Grabes und kehren wieder in ihre Häuſer. Der dritte, den er im Leben oft am meiſten vergaß, ſind ſeine wohlthätigen Werke. Sie allein begleiten ihn bis zum Throne des Richters; ſie gehen voran, ſprechen für ihn und finden Barmherzigkeit und Gnade.

Sieh ferner „Kreis" IV, p. 17; V, p. 89; VI, p. 17; VII, p. 101.

Die Sturm- und Drangperiode oder die Zeit der Originalgenies.

Die Nachahmer Klopstocks, Wielands und Lessings.

Seit Klopstocks und Lessings Auftreten kam man immer mehr darin überein, dass die Dichter zur Volkspoesie und mit ihr zur Einfachheit und Natürlichkeit zurückkehren müssten. Viele junge Dichter aber trieben ihre Anschauungen so weit, dass sie von Regeln und Gesetzen der Poesie gar nichts mehr wissen, sondern nur das angeborene Genie gelten lassen wollten. Man nannte diese Zeit (1765—1786) nach einem Schauspiel von Klinger „Sturm und Drang" die Sturm und Drangperiode oder die Zeit der Originalgenies.

Zu den Mitgliedern des Göttinger Dichter- oder Hainbundes, den Nachahmern Klopstocks, gehören **Voss, Hölty,** die beiden

Stolberg, Miller, Leisewitz, Göckingk. Voss war der gelehrteste unter den Mitgliedern des Hainbundes, mit denen er die Vorliebe für ländliches Stillleben schildernde Poesie und die Richtung auf die klassischen Studien theilte.

Johann Heinrich Voss (1751—1826),

eines Bauern Sohn, geboren 1751 in dem mecklenburgischen Dorfe *Sommersdorf*. Er studirte in *Göttingen* Philologie und Theologie, wurde 1778 Rector in *Otterndorf*, 1782 Rector in *Eutin*. 1802 pensionirt, ging er nach *Jena* und 1805 nach *Heidelberg*, wo er 1826 starb.

Werke: Idyllen: „Der 70. Geburtstag," „Luise," in Hexametern geschrieben. Uebersetzungen: *Odyssee* und *Ilias*, zwei grosse Dichtungen des griechischen Dichters *Homer*, in welchen die Thaten der Griechen vor Troja (Ilion) und die Schicksale des Ulysses (Odysseus) auf der Heimfahrt nach Ithaka beschrieben werden u. s. w.

Aus „Der siebenzigste Geburtstag."

Der alte würdige Lehrer Tamm feiert in Gegenwart seines Sohnes, des Pfarrers, und dessen jungen Gattin seinen siebzigsten Geburtstag. 1) Vorbereitung zum Feste, 2) Empfang der Kinder. — Der Schlitten mit dem Pfarrer und seiner Frau hält an der Thüre. Die Mutter kommt mit klopfendem Herzen athemlos gelaufen und ruft:

„Willkommen daher! Willkommen, ihr Kindlein!
Lebt ihr auch noch?" Und reichte die Händ' in den schönen Verdeckstuhl;
„Lebt in dem grimmigen Ost mein Töchterlein?" Dann, für sich selber
Nur zu sorgen, ermahnt: „Laßt, Kinderchen!" rief sie, „dem Sturmwind
Wehret das Haus! Ich bin ja vom eisernen Kerne der Vorwelt!
Stets war unser Geschlecht steinalt und Verächter des Wetters;
Aber die jüngere Welt ist zart und scheuet die Zugluft."

Sprach's, und den Sohn, der dem Schlitten entsprang, umarmte sie eilig,
Hüllte das Töchterchen dann aus bärenzottigem Fußsack,
Und liebkosete viel mit Kuß und bedauerndem Streicheln,
Zog dann beid', in der Linken den Sohn, in der Rechten die Tochter,
Rasch in das Haus, dem Gesinde des Fahrzeugs Sorge vertrauend.

„Aber wo bleibt mein Vater? Er ist doch gesund am Geburtstag?"
Fragte der Sohn. Schnell tuschte mit winkendem Haupte die Mutter:

„Still! das Väterchen hält noch Mittagsschlummer im Lehnstuhl!
Laß mit kindlichem Kuß dein junges Gemahl ihn erwecken;
Dann wird wahr, daß Gott im Schlafe die Seinigen segnet!"
Sprach's, und führte sie leis' in der Schule gesäubertes Zimmer,
Voll von Tisch und Gestühl, Schreibzeug und bezifferten Tafeln,
Wo sie an Pflöck' aufhängte die nordische Wintervermummung,
Mäntel, mit Flocken geweißt, und der Tochter bewunderten Leibpelz,
Auch den Flor, der die Wangen geschirmt, und das seidene Halstuch.
Und sie umschloß die Enthüllten mit strömender Thräne der Inbrunst:

„Tochter und Sohn, willkommen! an's Herz, willkommen noch einmal!
Ihr, uns Alten, den Freud', in Freud' auch altet und greiset,
Stets einmüthigen Sinns, und umwohnt von gedeihenden Kindern!
Nun mag brechen das Auge, da dich wir gesehen im Amtsrock,
Sohn, und dich ihm vermählt, du frisch aufblühendes Herzblatt!
Armes Kind, wie das ganze Gesicht roth glühet vom Ostwind!
O du Seelengesicht! Denn ich dutze dich, weil du es forderst!
Aber die Stub' ist warm, und gleich soll der Kaffee bereit sein."

Ihr um den Nacken die Arme geschmiegt, liebkoste die Tochter:
„Mutter, ich dutze dich auch, wie die leibliche, die mich geboren;
Also geschah's in der Bibel, da Herz und Zunge vereint war;
Denn du gebarst und erzogst mir den wackeren Sohn Zacharias,
Der an Wuchs und Gemüth, wie er sagt, nachartet dem Vater.
Mütterchen, habe mich lieb; ich will auch artiges Kind sein.
Fröhliches Herz und rothes Gesicht, das hab' ich beständig,
Auch wenn der Ost nicht weht. Mein Väterchen sagte mir oftmals,
Klopfend die Wang', ich würde noch krank vor lauter Gesundheit."

Jetzo sagte der Sohn, sein Weib darstellend der Mutter:
„Mütterchen, nehmt sie auf Glauben. So zart und geschlank, wie sie dasteht,
Ist sie mit Leib und Seele vom edelsten Kerne der Vorwelt.
Daß sie der Mutter nur nicht das Herz abschwatze des Vaters!
Komm denn, und bring' als Gabe den zärtlichsten Kuß zum Geburtstag."

Schalkhaft lächelte drob und sprach die treffliche Gattin:
„Nicht zur Geburtstagsgabe! Was besseres bring' ich im Koffer
Unserem Vater zur Lust und dem Mütterchen ohne dein Wissen!"

Sprach's, und faßte dem Manne die Hand; die führende Mutter
Oeffnete leise die Thür' und ließ die Kinder hineingehn.
Aber die junge Frau, voll Lieb' im lächelnden Antlitz,
Hüpfte voraus und küßte den Greis. Mit verwunderten Augen
Sah er empor und hing in der trautesten Kinder Umarmung.

Luise.

Aus der ersten Idylle. Das Fest im Walde.

Als sie, das Linsenfeld und die bärtige Gerste durchwandelnd,
Jetzo dem Hügel am See sich näherten, welcher mit dunkeln
Tannen und hangendem Grün weißstämmiger Birken gekränzt war;
Blickte zum buschigen Ufer Luis' hinhorchend, und sagte:
Still! es tönte mir dumpf, wie ein Ruderschlag, von dem Ufer!
Aber der fröhliche Karl, der voranlief, wandte sich rufend:
Hurtig! da seh' ich den Kahn! Nun gleitet er hinter das Schilfrohr!
Und mit geflügelten Schritten enteilten sie; kühlender Seewind
Hauchte zurück das Gewand, das die trippelnden Füße des Mägdleins
Rauschend umwallt', und es weht' ihr geringeltes Haar von den Schultern
Laut nun rief, und winkt' aus dem schwebenden Kahne der Pfarrer:

Ehrbar, Kinder, und ſacht! Ihr lauft ja ſo raſch, wie die Hühnlein
Ueber den Hof, wenn die Magd an der Hausthür Futter umherſtreut!
Heida! wie ſauſ't das Geſindel herab von dem höckerichten Abhang!
Töchterchen, geh' vorſichtig und ſtrauchle mir nicht an den Wurzeln!
Alſo rief er, umſonſt; ſie entflohn unhemmbares Schwunges.
Athmender harrten ſie nun, bis der rauſchende Kahn an dem Ufer
Landete; und: Willkommen! erſcholls, willkommen im Grünen!
Hinten hemmte der Knecht, an der Erl' im Waſſer ſich haltend.
Aber geſtützt von der Hand des Jünglinges, traten die Eltern
Ueber den wankenden Bord, auf den Sand voll Kieſel und Muſcheln,
Wellig geſtriemt von der Fluth, und umhüpft mit gehügeltem Seeſchaum.
Hans auch entſtieg, und knüpfte das hemmende Seil um den Baumſtumpf.
Schmeichelnd küßte den Greis die blühende Tochter und fragte:
Väterchen kommt ja ſo frühe vom Schlaf? Hat der häßliche Kater
Wieder gemaut? Ein Hühnchen beim Eierlegen gekakelt?
Oder Suſanna zu laut mit dem Waffeleiſen geklappert?
Drauf antworteſt du, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau:
Soll ich dieſes genau dir verkünden, wie es geſchehn iſt?
Weder gemaut hat ein Kater, mein Kind, noch ein Hühnchen gekakelt,
Oder Suſanna zu laut mit dem Waffeleiſen geklappert.
Unſer Geſpräch und die Freude, mein Töchterchen, deines Geburtstags
Machte mein Herz unruhig. Wohlauf nun, Feuer gezündet!
Flink! und Kaffee gekocht! Die trauteſten Kinder ſind durſtig!
Jener ſprach's; und in Eile gebot die verſtändige Hausfrau:
Trage mir, Hans, aus dem Kahne ſogleich die Geräthe des Kochens
Neben den blühenden Genſt. Dort zünden wir, denk' ich das Feuer,
Daß uns nicht anwehe der Rauch. Hier aber am Vorland
Lagern wir uns im Schatten der alten Familienbuche,
Die vorlängſt uns bekennt mit ſchon auswachſenden Namen.
Hier iſt polſterndes Moos, hier ſanft anathmende Kühlung;
Hier im Geräuſche der Well' und des Schilfrohrs labt uns die Ausſicht
Ueber den See nach dem Dorf und den Krümmungen fruchtbarer Ufer.
Holz nun, Kinder, geſucht! Wer fiſchen will, ſcheue kein Waſſer!
Alſo die Frau; und ſie ſelbſt nicht thatlos, ſammt dem Gemahle
Ging zum geprieſenen Quelle, der nachbarlich unten am Waldberg
Rieſelte, lauter und friſch, wie am Lilienblatte der Frühthau:
Elfenborn in der Sag' umwohnender Hirten benamet;
Denn rings fabelte man, mit Elfinnen tanze der Bergelf
Dort nach leiſer Muſik im ſproſſenden Graſe der Mainacht.
Doch ſeit Hans vor dem Jahre, das Feſt der Luiſe zu feiern,
Heimlich den Sprudel getieft, und mit höherem Raſen umbordet,
Nennt ihn Born der Luiſe das Haus und die Freunde des Hauſes.
Hierher kamen ſie beid' und fülleten; dieſe des Keſſels
Ehernen Bauch, und der Vater ein Glas mit erfriſchendem Labſal.

Als nun jene den Hügel ereileten, welcher mit dunkeln
Tannen und hangendem Grün weißſtämmiger Birken gekränzt war,
Fanden ſie Kien und Reiſer, und ſammelten; dann zu dem Buchhain
Eilten ſie, links im Thal, wo der Aeſt' ein unendlicher Abfall
Lag in Laub und Geſträuch, dem Hüttener Feu'rung des Winters.
Froh nun kehrten zum See die Beladenen. Aber der Hausknecht
Fing die ſprühenden Funken des Stahls in ſchwammigen Zunder,
Faßt' ihn in trockenes Laub und ſchwang mit Gewalt, bis dem dickern
Qualm aufleuchtendes Feuer entloderte; häufte geſchickt dann
Reiſer und Kien, daß die Flamme das Holz durch, fröhlich des Harzes,
Knatterte, finſtern Rauch ſeitwärts aufdampfend zum Himmel.
Jetzt, wo der Wind in die Gluth einſauſete, ſtellt' er den Dreifuß,
Und den verſchloſſenen Keſſel darauf, mit der Quelle des Waldes.
Wehend umleckt' ihn die Loh', und es brauſ't ausſiedend der Keſſel,
Aber das Mütterchen goß in die bräunliche Kanne den Kaffee
Aus der papiernen Tute, gemengt mit klärendem Hirſchhorn,
Strömte die Quelle darauf, und ſtellt' auf Kohlen die Kanne,
Hingekniet, bis ſteigend die farbige Blaſe geplatzt war.
Schleunig anjetzt rief jene, das Haupt um die Achſel gewendet:
Setze die Taſſen zurecht, mein Töchterchen; gleich iſt der Kaffee
Gahr. Die Geſellſchaft nimmt ja mit unſerem täglichen Steinzeug
Gern im Grünen vorlieb, und ungetrichtertem Kaffee.
Vater verbot Umſtänd'; und dem Weibe ziemt der Gehorſam.
Alſo Mama; doch Luiſe, die raſch mit dem Knaben ſich umſchwang,
Hörte den Ruf, und enthüllt aus dem Deckelkorbe die Taſſen,
Auch die Flaſche mit Rahm, und die blecherne Doſe voll Zucker,
Ordnend umher auf dem Raſen; und jetzt, da ſie Alles durchwühlet,
Neigte das blühende Mädchen ſich hold und lächelte ſchalkhaft:
Nehmen Sie mir's nicht übel, Mama hat die Löffel vergeſſen.
Alſo ſagte Luiſ'; und des Mütterchens lachten ſie Alle,
Schadenfroh; auch lachte ſie ſelbſt, die gütige Mutter,
Welche die dampfende Kanne dahertrug. Aber der Jüngling
Sprang zu der Birke behende, der hangenden, und von den Zweiglein
Glättet' er zierliche Stäb' und vertheilte ſie rings der Geſellſchaft.
Jetzo dem lieben Papa und dem Jünglinge reichte die Jungfrau
Pfeifen dar, und Tobak in der fleckigen Hülle des Seehund's;
Und mit des Löſchbrands Ende, dem glimmenden, zündete Hans an.
So auf Mooſe nunmehr die gelagerten: neben dem Vater
Rechts mit dem Knaben Mama, die den lauteren Trank in die Taſſen
Rühmend goß; links aber Luiſ', und nahe der Jüngling.
Sie zwar koſtete ſelten des hitzigen Mohrengetränkes;
Doch heut' nahm ſie ein wenig, und ruſſiſchen Thee mit dem Kleinen.
Nun war jegliches Auge verklärt, nun laut des Geſpräches
Herzlichkeit, nun das Geſicht den leiſeſten Regungen folgſam;

Folgſamer noch war dein zartfühlendes Antlitz, o Jungfrau:
Wie wenn duftiges Schimmergewölk an der Bläue des Himmels
Immer veränderlich folgt der Zephyre launiſchem Anhauch,
Hell umſäumt vom Glanze des Abends oder des Vollmonds.
Als bei treffenden Worten nunmehr des gemüthlichen Vaters
Aufmerkſam ſich Luiſe mit trunkenen Blicken ihm anſchloß;
Liebreich klopft ihr der Vater die roſige Wang' und begann ſo:
Kind, dir brennt ja die Wange wie Gluth! Zwar iſt es nicht übel
Anzuſehn; doch nimm dir, mein Töchterchen, wegen der Zugluft,
Etwas mehr um den Hals. Man erkältet ſich leicht in der Hitze.
Jenem küßte die Hand und erwiederte freundlich die Tochter:
Zugluft nennſt du die Kühlung, die ſanft durch Erlen des Ufers
Athmet und kaum mir ein Bändchen bewegt? Scherz liebeſt du wahrlich!
Gar nicht brennt mich die Hitze; mit Fleiß ja gingen wir langſam,
Ruhten auch oft im Schatten. Ich bin nur ſo fröhlich, mein Vater!
Drauf antworteſt du, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau:
Ja, du trauteſte Tochter, ich bin auch fröhlich! ſo fröhlich,
Als die ſingenden Vögel im Wald' hier, oder das Eichhorn,
Welches die luſtigen Zweige durchhüpft um die Jungen im Lager!
Achtzehn Jahr ſind es heut', da ſchenkte mir Gott mein geliebtes,
Jetzt mein einziges Kind, ſo verſtändig und fromm und gehorſam!
Wie doch die Zeiten entfliehn! Zehn kommende Jahre, wie weithin
Dehnt ſich der Raum vor uns, und wie ſchwindet er, wenn wir zurückſehn!
Geſtern war's, wie mir däucht, da ich unruhvoll in dem Garten
Irrete, Blätter zerpflückt' und betete; bis nun mit einmal
Fröhlich die Botſchaft kam: Ein Töchterchen iſt uns geboren!
Manches beſchied ſeitdem der Allmächtige, Gutes und Böſes.
Auch das Böſe war gut; denn in Wohlfahrt lenkt er des Schickſals
Dunkelen Gang, und es blühet aus bitterer Wurzel das Heil auf.
Weißt du, Frau, wie es einſt nach langer Dürre geregnet,
Und ich, Luiſ' auf dem Arme, mit dir in der Friſche des Gartens
Athmend ging; wie das Kind nach dem farbigen Bogen emporgriff
Und mich küßte: Papa! da regnet es Blumen vom Himmel!
Streut die der liebe Gott uns Kinderchen, daß wir ſie ſammeln? —
Ja, der den Bogen der Huld ausſpannete, ſtreuet vom Himmel
Blumen und Früchte herab, ein allvorſorgender Vater;
Daß wir mit Dank einſammeln und Kindlichkeit! Denk' ich des Vaters,
O dann hebt ſich mein Herz und ſchwillt von regerer Inbrunſt
Gegen unſere Brüder, die rings umwohnen das Erdreich:
Zwar vielartig an Kraft und Verſtand; doch des ſelbigen Vaters
Kindlein alle, wie wir! von einerlei Brüſten genähret!
Und nicht lange, ſo geht in der Dämmerung eins nach dem andern
Müde zur Ruh', vom Vater im heimlichen Lager geſegnet,
Hört ſüßträumend der Winde Geräuſch und des tropfenden Regens,

Schläft, und erwacht am Morgen geſtärkt und helleres Sinnes.
Wonne dereinſt, wann alle der heilige Morgen uns aufweckt!
„Wahrhaft lernen wir dann, daß Gott die Perſon nicht anſieht,
„Sondern in allerlei Volk iſt, wer ihn fürchtet und recht thut,
„Angenehm den Vergelter!“ O Himmelswonne! wir freun uns
Alle, die Gutes gethan nach Kraft und redlicher Einſicht,
Und die zu höherer Kraft vorleuchteten; freun uns mit Petrus.
Moſes, Konfuz und Homer, dem liebenden, und Zoroaſter,
Und, der für Wahrheit ſtarb, mit Sokrates, auch mit dem edlen
Mendelsſohn! Der hätte den Göttlichen nimmer gekreuzigt!
Ihm antwortete drauf der edle beſcheidene Walter:
Er nicht! Doch es bedräun noch Pfäfflinge, heute wie vormals,
Wen Gott rief, zu erlöſen den Geiſt, aus Banden der Willkür.
Traun! es empört, wenn ein Kind, das der bildlichen Rede des Vaters,
Weniger dumpf, aufmerkt im dämmernden Licht der Erkenntniß,
Sich das erwähltere dünkt, das einzige! wenn es die Brüder,
Die um Sokrates einſt der Menſchlichkeit Höhen erſtrebet,
Neidiſch entehrt in der Gruft; und den noch unmündigen Anwachs,
Oder wer, kundiger ſchon, die geheimnißvolle Belehrung
Faßte mit anderem Sinn und ahndete, dieſen gewaltſam
Schilt und martert und würgt! Man erzählte mir neulich ein Mährlein.
Einſtmals kam ein Todter aus Mainz an die Pforte des Himmels,
Poltert' und rief: Macht auf! Da ſchaute der heilige Petrus,
Leiſe die Thür aufſchließend, hervor und fragte: Wer biſt du?
Trotzig erwiderte jener, den Ablaßzettel erhebend:
Ich? ein katholiſcher Chriſt, des allein heilbringenden Glaubens!
Setze dich dort auf die Bank! antwortete Petrus verſchließend.
Hierauf kam ein Todter aus Zürich an die Pforte des Himmels,
Poltert' und rief: Macht auf! Wer biſt du? fragte der Jünger.
Ich? ein kalviniſcher Chriſt, des allein heilbringenden Glaubens!
Dort auf die Bank! rief Petrus. Da kam auch ein Todter aus Hamburg,
Poltert' und rief: Macht auf! Wer biſt du? fragte der Jünger.
Ich? ein lutheriſcher Chriſt, des allein heilbringenden Glaubens!
Dort auf die Bank! rief Petrus und ſchloß. Nun ſaßen die Gegner
Friedſam neben einander und ſahn, voll ſtiller Bewund'rung,
Sonnen und Mond' und Geſtirn' aus ſcheinender Irre geordnet
Zum einträchtigen Tanz; auch hörten ſie rauſchen harmoniſch,
Im vielautigen Chore, der ſeligen Völker und Engel
Hallelujageſäng', und athmeten Blüthe des Lebens.
Aber ihr Herz ſchwoll über von unausſprechlicher Inbrunſt;
Und es erhub ſich entzückt ihr heller Geſang: „Wir gläuben
All' an einen Gott!“ — Da mit einmal ſprangen die Flügel
Auf mit Getön, daß weit von goldenem Glanze der Aether
Leuchtete. Petrus erſchien und ſprach mit freundlichem Lächeln:

Habt ihr jetzt euch besonnen, ihr thörichten Kinder? So kommt denn!
Also redeten beid' in traulicher Herzensergießung,
Unter dem heiteren Blau des allumfassenden Himmels.

Ludwig Hölty (1748—1776), „Ueb' immer Treu und Redlichkeit."

Siehe ferner „Kreis" V, p. 33.

Johann Martin Miller (1750—1814), „Was frag ich viel nach Geld und Gut."

Die beiden **Stolberg**, besonders **Friedrich Leopold** († 1819). Mit seinem Bruder gab er Schauspiele mit Chören und vaterländische Gedichte heraus. Allein lieferte er Uebersetzungen von Aeschylus, Sophokles, Homer, Plato und anderen.

Sieh ferner „Kreis" V, p. 37.

Johann Anton Leisewitz (1752—1806), der einzige Dramatiker des Hainbundes, schrieb: „Julius von Tarent."

Leopold Fr. Günther Göckingk (1748—1828), Epigramme und poetische Briefe.

Fleiß und Treue.

Ueb' immer Treu und Redlichkeit bis an dein kühles Grab, und weiche keinen Finger breit von Gottes Wegen ab!

Dann wirst du wie auf grünen Au'n durch's Pilgerleben gehn, dann kannst du sonder Furcht und Graun dem Tod ins Auge sehn.

Dann wird die Sichel und der Pflug in deiner Hand so leicht; dann singest du beim Wasserkrug, als wär' dir Wein gereicht.

Dem Bösewicht wird Alles schwer, er thue, was er thu'; das Laster treibt ihn hin und her und läßt ihm keine Ruh.

Der schöne Frühling lacht ihm nicht, ihm lacht kein Aehrenfeld; er ist auf List und Trug erpicht, und wünscht sich nichts als Geld.

Der Wind im Hain, das Laub am Baum saust ihm Entsetzen zu; er findet nach des Lebens Traum im Grabe keine Ruh.

Drum übe Treu und Redlichkeit bis an dein kühles Grab, und weiche keinen Finger breit von Gottes Wegen ab.

Dann suchen Enkel deine Gruft und weinen Thränen drauf; und Sonnenblumen voller Duft blühn aus den Thränen auf. L. Hölty.

Zufriedenheit.

Was frag' ich viel nach Geld und Gut,
Wenn ich zufrieden bin!
Gibt Gott mir nur gesundes Blut,
So hab' ich frohen Sinn
Und sing' aus dankbarem Gemüth
Mein Morgen- und mein Abendlied.

So mancher schwimmt im Ueberfluß
Hat Haus und Hof und Geld,
Und ist doch immer voll Verdruß
Und freut sich nicht der Welt.
Je mehr er hat, je mehr er will,
Nie schweigen seine Klagen still.

Da heißt die Welt ein Jammerthal,
Und däucht mir doch so schön,
Hat Freuden ohne Maß und Zahl,
Läßt keinen leer ausgehn.
Das Käferchen, das Vögelein
Darf sich ja auch des Mayen freun.

Und uns zu Liebe schmücken ja
Sich Wiese, Berg und Wald;
Und Vögel singen fern und nah,
Daß Alles wiederhallt.
Bei Arbeit singt die Lerch' uns zu,
Die Nachtigall bei süßer Ruh'.

Und wenn die goldne Sonn' aufgeht,
Und golden wird die Welt;
Und Alles in der Blüthe steht,
Und Aehren trägt das Feld;
Dann denk' ich: „Alle diese Pracht
Hat Gott zu meiner Lust gemacht."

Dann lob' ich Gott und preise Gott,
Und schweb' in hohem Muth
Und denk: „Es ist ein lieber Gott,
Und meint's mit Allen gut.
Drum will ich immer dankbar sein
Und mich der Güt: Gottes freun!"

J. M. Miller.

Romanze.

In der Väter Hallen ruhte
Ritter Rudolf's Heldenarm!
Rudolf, den die Schlacht erfreute,
Rudolf, welchen Frankreich scheute
Und der Saracenen Schwarm.

Er, der letzte seines Stammes,
Weinte seiner Söhne Fall;
Zwischen moosbewachs'nen Mauern
Tönte seiner Klage Trauern
In der Zellen Wiederhall.

Agnes mit den goldnen Locken
War des Greises Trost und Stab.
Sanft wie Tauben, weiß wie Schwäne,
Küßte sie des Vaters Thräne
Von den grauen Wimpern ab.

Ach! sie weinte selbst im Stillen,
Wenn der Mond ins Fenster schien.
Albrecht mit der offnen Stirne
Brannte für die edle Dirne,
Und die Dirne liebte ihn!

Aber Horst, der hundert Krieger
Unterhielt im eignen Sold,
Rühmte seines Stammes Ahnen,
Prangte mit erfochtnen Fahnen,
Und der Vater war ihm hold.

Einst beim freien Mahle küßte
Albrecht ihre weiche Hand;
Ihre sanften Augen strebten
Ihn zu strafen, ach! da bebten
Thränen auf das Busenband.

Horst entbrannte, blickte seitwärts
Auf sein schweres Mordgewehr;
Auf des Ritters Wange glühten
Zorn und Liebe; Funken sprühten
Aus den Augen wild umher.

Drohend warf er seinen Handschuh
In der Agnes keuschen Schoß:
„Albrecht, nimm! Zu dieser Stunde
Harr' ich dein im Mühlengrunde!"
Kaum gesagt, schon flog sein Roß.

Albrecht nahm das Fehdezeichen
Ruhig und bestieg sein Roß;
Freute sich des Mädchens Zähre,
Die der Lieb' und ihm zur Ehre
Aus dem blauen Auge floß.

Röthlich schimmerte die Rüstung
In der Abendsonne Strahl;
Von den Hufen ihrer Pferde
Tönte weit umher die Erde,
Und die Hirsche flohn ins Thal.

Auf des Söllers Gitter lehnte
Die betäubte Agnes sich,
Sah die blanken Speere blinken,
Sah — den edlen Albrecht sinken,
Sank wie Albrecht und erblich.

Bang von leiser Ahnung spornet
Horst sein schaumbedecktes Pferd;
Höret nun des Hauses Jammer,
Eilet in des Fräuleins Kammer,
Starrt und stürzt sich in sein Schwert.

Rudolf nahm die kalte Tochter
In den väterlichen Arm,
Hielt sie so zween lange Tage
Thränenlos und ohne Klage
Und verschied im stummen Harm.

F. L. zu Stolberg.

Geistererscheinung.

Wie doch die Leute sind! Kaum stirbt Herr Almeroch,
So soll auch schon sein Geist erscheinen!
Und als er lebte, sprach man doch,
Er habe keinen!

Der Redner.

„Und böte man mir zehn Dukaten
Für die Red', ich hielte dennoch keine."
So sagte Stax; doch hielt er für zwei Pfennig eine,
Als ihn zwei Bettler jüngst um die zwei Pfennig baten.

G. v. Göckingk.

Ein Freund des Hainbundes war:

Gottfried August Bürger (1747—1794).

Er wurde am 31. December 1747 zu *Wolmerswende* bei *Halberstadt* geboren, wo sein Vater Prediger war, besuchte 1759 die Stadtschule in *Aschersleben*, 1760 das Pädagogium in *Halle*. Hier bezog er 1764 die Universität, um Theologie zu studiren, doch vertauschte er dieses Studium mit dem der Rechtswissenschaft, dem er seit 1768 in *Göttingen* oblag. Sein ausschweifendes Leben entzog ihm die Unterstützung seines Grossvaters, und so gerieth er in Nahrungssorgen. Sein Freund Boie verschaffte ihm 1772 die Stelle eines Justizamtmannes in *Altengleichen* bei Göttingen, wo er sich auch 1774 mit einer Tochter des Justizbeamten *Leonhard* verheirathete. Nach ihrem Tode, 1784, heirathete er deren jüngere Schwester, der er in seinen Gedichten den Namen *Molly* beilegt, verlor sie aber kurz darauf gleichfalls durch den Tod. Sein Amt, das er mit Widerwillen verwaltete, hatte er schon früher aufgegeben und lebte seit 1784 als Privatdocent in Göttingen, wo er auch 1789 Professor wurde. Eine dritte Ehe, die er mit einer Schwäbin einging (sie hatte ihm in einem Gedicht ihre Liebe gestanden) brachte ihm neuen Kummer und neue Sorgen, und schon nach zwei Jahren wurde die Ehe gerichtlich getrennt.

Von Krankheit, Nahrungssorgen und Seelenleiden gebrochen, starb er am 8. Juni 1794.

Bürger hat die Ballade in die deutsche Literatur eingeführt und sie mit wahrhaft dramatischer Lebendigkeit zu behandeln verstanden. Sein Meisterwerk in dieser Gattung ist die 1774 im Göttinger „Musenalmanach" erschienene „Leonore." Unter den anderen Balladen und Romanzen zeichnen sich durch dramatische Lebendigkeit und Volksthümlichkeit aus: „Das Lied vom braven Mann," „Der wilde Jäger," „Der Kaiser und der Abt." Neben den Balladen sind es namentlich seine dem Tone der Volkspoesie sich nähernden Lieder, die ihm eine ausserordentliche Beliebtheit verschafften. Seine Sonetten endlich gehören zu dem Besten, was wir in dieser Form haben.

Leonore.

Dieser Ballade liegt eine alte Volkssage zu Grunde von einem Bräutigam, der aus dem Grabe wiederkehrt und die Geliebte im nächtlichen, windschnellen Ritte bei Mondenschein mit sich führt. Bürger wählte den siebenjährigen Krieg zum Hintergrunde und führt uns einen in der Schlacht Gefallenen als Geist vor, der das seiner Braut gegebene Wort löst. Im ersten Theile wird der leidenschaftlichste Schmerz in der ergreifendsten Weise geschildert. In der zweiten Hälfte, die den nächtlichen Geisterritt zum Gegenstande hat, jagen eine Reihe grausenhafter Bilder an unserem Geiste vorüber.

Lenore fuhr um's Morgenroth
Empor aus schweren Träumen:
„Bist untreu, Wilhelm, oder todt?
Wie lange willst Du säumen?" —
Er war mit König Friedrich's Macht
Gezogen in die Prager Schlacht
Und hatte nicht geschrieben,
Ob er gesund geblieben.

Der König und die Kaiserin,
Des langen Haders müde,
Erweichten ihren harten Sinn
Und machten endlich Friede;
Und jedes Heer mit Sing und Sang,
Mit Paukenschlag und Kling und Klang,
Geschmückt mit grünen Reisern,
Zog heim zu seinen Häusern.

Und überall, all überall
Auf Wegen und auf Stegen
Zog Alt und Jung dem Jubelschall
Der Kommenden entgegen.

„Gottlob!" rief Kind und Gattin laut,
„Willkommen!" manche frohe Braut.
Ach! aber für Lenoren
War Gruß und Kuß verloren.

Sie frug den Zug wohl auf und ab
Und frug nach allen Namen;
Doch Keiner war, der Auskunft gab,
Von Allen, so da kamen.
Als nun das Heer vorüber war,
Zerraufte sie ihr Rabenhaar
Und warf sich hin zur Erde
Mit wüthiger Geberde.

Die Mutter lief wohl hin zu ihr:
„Ach, daß sich Gott erbarme!
Du trautes Kind, was ist mit dir?" —
Und schloß sie in die Arme. —
„O Mutter, Mutter! hin ist hin!
Nun fahre Welt und Alles hin!
Bei Gott ist kein Erbarmen.
O weh, o weh mir Armen!" —

„Hilf Gott, hilf! Sieh uns gnädig an!
Kind, bet' ein Vaterunser!
Was Gott thut, das iſt wohlgethan.
Gott, Gott erbarmt ſich unſer!"
„O Mutter, Mutter! Eitler Wahn!
Gott hat an mir nicht wohlgethan!
Was half, was half mein Beten?
Nun iſt's nicht mehr vonnöthen."

„Hilf Gott, hilf! Wer den Vater kennt,
Der weiß, er hilft den Kindern.
Das hochgelobte Sacrament
Wird deinen Jammer lindern."
„O Mutter, Mutter, was mich brennt,
Das lindert mir kein Sacrament!
Kein Sacrament mag Leben
Den Todten wiedergeben." —

„Hör', Kind, wie, wenn der falſche Mann
Im fernen Ungarlande
Sich ſeines Glaubens abgethan
Zum neuen Ehebande?
Laß fahren, Kind, ſein Herz dahin!
Er hat es nimmermehr Gewinn!
Wann Seel' und Leib ſich trennen,
Wird ihn ſein Meineid brennen."—

„O Mutter, Mutter! Hin iſt hin!
Verloren iſt verloren!
Der Tod, der Tod iſt mein Gewinn!
O wär' ich nie geboren!
Liſch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, ſtirb hin, in Nacht und Graus!
Bei Gott iſt kein Erbarmen.
O weh, o weh mir Armen!"

„Hilf Gott, hilf! Geh nicht in's Gericht
Mit deinem armen Kinde!
Sie weiß nicht, was die Zunge ſpricht,
Behalt ihr nicht die Sünde!
Ach Kind, vergiß dein irdiſch Leid
Und denk' an Gott und Seligkeit!
So wird doch deiner Seelen
Der Bräutigam nicht fehlen."

„O Mutter, was iſt Seligkeit?
O Mutter, was iſt Hölle?
Bei ihm, bei ihm iſt Seligkeit,
Und ohne Wilhelm Hölle!
Liſch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, ſtirb hin in Nacht und Graus!
Ohn' ihn mag ich auf Erden,
Mag dort nicht ſelig werden."

So wüthete Verzweifelung
Ihr in Gehirn und Adern.
Sie fuhr mit Gottes Vorſehung
Vermeſſen fort zu hadern,
Zerſchlug den Buſen und zerrang
Die Hand bis Sonnenuntergang,
Bis auf am Himmelsbogen
Die goldnen Sterne zogen.

Und außen, horch! ging's trap, trap, trap,
Als wie von Roſſes Hufen;
Und klirrend ſtieg ein Reiter ab
An des Geländers Stufen.
Und horch, und horch, den Pfortenring
Ganz loſe, leiſe, klinglingling!
Dann kamen durch die Pforte
Vernehmlich dieſe Worte:

„Holla, Holla! Thu' auf, mein Kind!
Schläfſt, Liebchen, oder wachſt du?
Wie biſt noch gegen mich geſinnt?
Und weineſt oder lachſt du?"
„Ach Wilhelm, du?.. So ſpät bei Nacht?..
Geweinet hab' ich und gewacht.
Ach, großes Leid erlitten!
Wo kömmſt du her geritten?"

„Wir ſatteln nur um Mitternacht.
Weit ritt ich her von Böhmen.
Ich habe ſpät mich aufgemacht
Und will Dich mit mir nehmen.“ —
„Ach, Wilhelm, erſt herein geſchwind!
Den Hagedorn durchſauſt der Wind,
Herein, in meinen Armen,
Herzliebſter, zu erwarmen!“

„Laß ſauſen durch den Hagedorn,
Laß ſauſen, Kind, laß ſauſen!
Der Rappe ſcharrt; es klirrt der Sporn;
Ich darf allhier nicht hauſen.
Komm, ſchürze, ſpring und ſchwinge dich
Auf meinen Rappen hinter mich!
Muß heut' noch hundert Meilen
Mit dir ins Brautbett eilen!“ —

„Ach! wollteſt hundert Meilen noch
Mich heut' ins Brautbett tragen?
Und horch! Es brummt die Glocke noch,
Die elf ſchon angeſchlagen.“—
„Sieh hin, ſieh her! der Mond ſcheint hell.
Wir und die Todten reiten ſchnell.
Ich bringe Dich, zur Wette,
Noch heut' ins Hochzeitsbette.“

„Sag' an, wo iſt dein Kämmerlein?
Wo? Wie dein Hochzeitbettchen?“ —
„Weit, weit von hier!.. Still, kühl und klein!
Sechs Bretter und zwei Brettchen!“ —
„Hat's Raum für mich?“ — „Für dich und mich!
Komm, ſchürze, ſpring und ſchwinge dich!
Die Hochzeitsgäſte hoffen;
Die Kammer ſteht uns offen.“

Schön Liebchen ſchürzte, ſprang und ſchwang
Sich auf das Roß behende;
Wohl um den trauten Reiter ſchlang
Sie ihre Lilienhände;
Und hurre, hurre, hop, hop, hop!
Ging's fort in ſauſendem Galopp,
Daß Roß und Reiter ſchnoben,
Und Kies und Funken ſtoben.

Zur rechten und zur linken Hand
Vorbei vor ihren Blicken
Wie flogen Anger, Haid' und Land! —
Wie donnerten die Brücken! —
„Graut Liebchen auch?.. Der Mond ſcheint hell!
Hurrah! die Todten reiten ſchnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?“ —
„Ach nein!.. Doch laß die Todten!“—

Was klang dort für Geſang und Klang?
Was flatterten die Raben?..
Horch Glockenklang! Horch Todtenſang:
„Laßt uns den Leib begraben!“
Und näher zog ein Leichenzug,
Der Sarg und Todtenbahre trug.
Das Lied war zu vergleichen
Dem Unkenruf in Teichen.

„Nach Mitternacht begrabt den Leib
Mit Klang und Sang und Klage!
Jetzt führ' ich heim mein junges Weib;
Mit, mit zum Brautgelage!
Komm, Küſter hier! Komm mit dem Chor!
Und gurgle mir das Brautlied vor!
Komm Pfaff', und ſprich den Segen
Eh' wir zu Bett uns legen!“—

Still Klang und Sang.. Die Bahre ſchwand....
Gehorſam ſeinem Rufen,
Kam's hurre, hurre! nachgerannt
Hart hinter's Rappen Hufen.
Und immer weiter, hop hop hop!
Ging's fort in ſauſendem Galopp,
Daß Roß und Reiter ſchnoben,
Und Kies und Funken ſtoben.

Wie flogen rechts, wie flogen links
Gebirge, Bäum' und Hecken!
Wie flogen links und rechts und links
Die Dörfer, Städt' und Flecken! —
„Graut Liebchen auch?.. Der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten ſchnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?“ —
„Ach! laß ſie ruhn, die Todten!“ —

Sieh da! ſieh da! Am Hochgericht
Tanzt um des Rades Spindel,
Halb ſichtbarlich bei Mondenlicht,
Ein luftiges Geſindel. —
„Saſa! Geſindel, hier! Komm hier!
Geſindel, komm und folge mir!
Tanz uns den Hochzeitreigen,
Wann wir das Bett beſteigen!“

Und das Geſindel, huſch huſch huſch!
Kam hinten nachgepraſſelt,
Wie Wirbelwind am Haſelbuſch
Durch dürre Blätter raſſelt.
Und weiter, weiter, hop hop hop!
Ging's fort in ſauſendem Galopp,
Daß Roß und Reiter ſchnoben,
Und Kies und Funken ſtoben.

Wie flog, was rings der Mond beſchien,
Wie flog es in die Ferne!
Wie flogen oben überhin
Der Himmel und die Sterne!
„Graut Liebchen auch?.. Der Mond ſcheint hell!
Hurrah! die Todten reiten ſchnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?“ —
„O weh! laß ruhn die Todten!“ — —

„Rapp! Rapp! Mich dünkt der Hahn ſchon ruft!..
Bald wird der Sand verinnen....
Rapp! Rapp! Ich wittre Morgenluft..
Rapp! Tummle dich von hinnen! —
Vollbracht, vollbracht iſt unſer Lauf!
Das Hochzeitbette thut ſich auf.
Die Todten reiten ſchnelle!
Wir ſind, wir ſind zur Stelle.“ —

Raſch auf ein eiſern Gitterthor
Ging's mit verhängtem Zügel.
Mit ſchwanker Gert' ein Schlag davor
Zerſprengte Schloß und Riegel.
Die Flügel flogen klirrend auf,
Und über Gräber ging der Lauf.
Es blinkten Leichenſteine
Ringsum im Mondenſcheine.

Ha ſieh! ha ſieh! im Augenblick,
Huhu! ein gräßlich Wunder!
Des Reiters Koller, Stück für Stück,
Fiel ab wie mürber Zunder.
Zum Schädel ohne Zopf und Schopf,
Zum nackten Schädel ward ſein Kopf,
Sein Körper zum Gerippe
Mit Stundenglas und Hippe.

Hoch bäumte ſich, wild ſchnob der Rapp
Und ſprühte Feuerfunken;
Und hui! war's unter ihr hinab
Verſchwunden und verſunken.
Geheul! Geheul aus hoher Luft,
Gewinſel kam aus tiefer Gruft.
Lenorens Herz mit Beben
Rang zwiſchen Tod und Leben.

Nun tanzten wohl bei Mondenglanz
Rund um herum im Kreiſe
Die Geiſter einen Kettentanz
Und heulten dieſe Weiſe:
„Geduld! Geduld! Wenn's Herz auch bricht!
Mit Gott im Himmel hadre nicht!
Des Leibes biſt du ledig;
Gott ſei der Seele gnädig!“

Der wilde Jäger.

Der Wild- und Rheingraf ſtieß ins Horn:
„Halloh, halloh! zu Fuß und Roß!“
Sein Hengſt erhob ſich wiehernd vorn;
Laut raſſelnd ſtürzt' ihm nach der Troß;
Laut klifft' und klafft' es, frei vom Koppel,
Durch Korn und Dorn, durch Haid' und Stoppel.

Vom Strahl der Sonntagsfrühe war
Des hohen Domes Kuppel blank.
Zum Hochamt rufte dumpf und klar
Der Glocken ernſter Feierklang.
Fern tönten lieblich die Geſänge
Der andachtsvollen Chriſtenmenge.

Riſch raſch quer übern Kreuzweg gings
Mit Horridoh und Huſſaſſa.
Sieh da, ſieh da, kam rechts und links
Ein Reiter hier, ein Reiter da!
Des Rechten Roß war Silberblinken,
Ein Feuerfarbner trug den Linken.

Wer waren Reiter links und rechts?
Ich ahn' es wohl, doch weiß ichs nicht.
Lichther erſchien der Reiter rechts
Mit mildem Frühlingsangeſicht;
Graß, dunkelgelb der linke Ritter,
Schoß Blitz vom Aug wie Ungewitter.

„Willkommen hier zu rechter Friſt,
Willkommen zu der edeln Jagd!
Auf Erden und im Himmel iſt
Kein Spiel, das lieblicher behagt.“
Er rief's, ſchlug laut ſich an die Hüfte
Und ſchwang den Hut hoch in die Lüfte.

„Schlecht ſtimmet deines Hornes Klang,“
Sprach der zur Rechten ſanften Muths,
„Zu Feierglock' und Chorgeſang:
Kehr' um! Erjagſt dir heut nichts Guts.
Laß dich den guten Engel warnen
Und nicht vom Böſen dich umgarnen!“

„Jagt zu, jagt zu, mein edler Herr!“
Fiel raſch der linke Ritter drein.
„Was Glockenklang? Was Chorgeplärr?
Die Jagdluſt mag Euch baß erfreun!
Laßt mich, was fürſtlich iſt, Euch lehren
Und Euch von jenem nicht bethören!“

„Hah! Wohl geſprochen, linker Mann!
Du biſt ein Held nach meinem Sinn.
Wer nicht des Weidwerks pflegen kann,
Der ſcher' ans Paternoſter hin!
Mag's, frommer Narr, dich baß verdrießen,
So will ich meine Luſt doch büßen!“

Und hurre hurre vorwärts ging's
Feldein und aus, bergab und an;
Stets ritten Reiter rechts und links
Zu beiden Seiten neben an.
Auf ſprang ein weißer Hirſch von ferne
Mit ſechzehnzackigem Gehörne.

Und lauter ſtieß der Graf ins Horn,
Und raſcher flog's zu Fuß und Roß;
Und ſieh, bald hinten und bald vorn
Stürzt' einer todt dahin vom Troß.
„Laß ſtürzen! Laß zur Hölle ſtürzen!
Das darf nicht Fürſtenluſt verwürzen!“

Das Wild duckt ſich ins Aehrenfeld
Und hofft da ſichern Aufenthalt.
Sieh da, ein armer Landmann ſtellt
Sich dar in kläglicher Geſtalt.
„Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!
Verſchont den ſauern Schweiß des Armen!“

Der rechte Ritter ſprengt heran
Und warnt den Grafen ſanft und gut.
Doch baß hetzt ihn der linke Mann
Zu ſchadenfrohem Frevelmuth.
Der Graf verſchmäht des Rechten Warnen
Und läßt vom Linken ſich umgarnen.

„Hinweg, du Hund!“ ſchnaubt fürchterlich
Der Graf den armen Pflüger an.
„Sonſt hetz' ich ſelbſt, beim Teufel! dich.
Halloh, Geſellen, drauf und dran!
Zum Zeichen, daß ich wahr geſchworen,
Knallt ihm die Peitſchen um die Ohren!“

Geſagt, gethan! Der Wildgraf ſchwang
Sich übern Hagen raſch voran,
Und hinterher bei Knall und Klang
Der Troß mit Hund und Roß und Mann;
Und Hund und Roß und Mann zerſtampfte
Die Halmen, daß der Acker dampfte.

Vom nahen Lärm emporgeſcheucht,
Feldein und aus, bergab und an
Geſprengt, verfolgt, doch unerreicht,
Ereilt das Wild des Angers Plan
Und miſcht ſich, da verſchont zu werden,
Schlau mitten zwiſchen zahme Heerden.

Doch hin und her durch Flur und Wald,
Und her und hin durch Wald und Flur
Verfolgen und erwittern bald
Die raſchen Hunde ſeine Spur.
Der Hirt, voll Angſt für ſeine Herde,
Wirft vor dem Grafen ſich zur Erde.

„Erbarmen, Herr, Erbarmen! Laßt
Mein armes, ſtilles Vieh in Ruh!
Bedenket, lieber Herr, hier graſt
So mancher armen Wittwe Kuh.
Ihr Eins und Alles ſpart der Armen!
Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!“

Der rechte Ritter ſprengt heran
Und warnt den Grafen ſanft und gut.
Doch baß hetzt ihn der linke Mann
Zu ſchadenfrohem Frevelmuth.
Der Graf verſchmäht des Rechten Warnen
Und läßt vom Linken ſich umgarnen.

„Verwegner Hund, der du mir wehrſt!
Ha, daß du deiner beſten Kuh
Selbſt um- und angewachſen wärſt,
Und jede Bettel noch dazu!
So ſollt' es baß mein Herz ergetzen,
Euch ſtracks ins Himmelreich zu hetzen.

Halloh, Geſellen, drauf und dran!
Jo doho! doho! huſſaſſa!“
Und jeder Hund fiel wüthend an,
Was er zunächſt vor ſich erſah.
Bluttriefend ſank der Hirt zur Erde,
Bluttriefend Stück für Stück die Heerde.

Dem Mordgewühl entrafft ſich kaum
Das Wild mit immer ſchwächerm Lauf.
Mit Blut beſprengt, bedeckt mit Schaum,
Nimmt jetzt des Waldes Nacht es auf.
Tief birgt ſich's in des Waldes Mitte
In eines Klausners Gotteshütte.

Raſch ohne Raſt mit Peitſchenknall,
Mit Horridoh und Huſſaſſa,
Mit Kliff und Klaff und Hörnerſchall
Verfolgt's der wilde Schwarm auch da.
Entgegentritt mit ſanfter Bitte
Der fromme Klausner vor die Hütte.

„Laß ab, laß ab von dieſer Spur!
Entweihe Gottes Freiſtatt nicht!
Zum Himmel ächzt die Kreatur
Und heiſcht von Gott dein Strafgericht.
Zum letzten Male laß dich warnen,
Sonſt wird Verderben dich umgarnen!“

Der Rechte ſprengt beſorgt heran
Und warnt den Grafen ſanft und gut.
Doch baß hetzt ihn der linke Mann
Zu ſchadenfrohem Frevelmuth.
Und wehe, trotz des Rechten Warnen
Läßt er vom Linken ſich umgarnen!

„Verderben hin, Verderben her!
Das,“ ruft er, „macht mir wenig Graus.
Und wenn's im dritten Himmel wär,
So acht' ich's keine Fledermaus.

Mag's Gott und dich, du Narr, verdrießen,
So will ich meine Luſt doch büßen!"

Er ſchwingt die Peitſche, ſtößt ins Horn:
„Halloh, Geſellen, drauf und dran!"
Hui! ſchwinden Mann und Hütte vorn,
Und hinten ſchwinden Roß und Mann;
Und Knall und Schall und Jagdgebrülle
Verſchlingt auf einmal Todtenſtille.

Erſchrocken blickt der Graf umher;
Er ſtößt ins Horn: es tönet nicht;
Er ruft und hört ſich ſelbſt nicht mehr;
Der Schwung der Peitſche ſauſet nicht;
Er ſpornt ſein Roß in beide Seiten,
Und kann nicht vor-, nicht rückwärts reiten.

Drauf wird es düſter um ihn her
Und immer düſtrer wie ein Grab;
Dumpf rauſcht es wie ein fernes Meer.
Hoch über ſeinem Haupt herab
Ruft furchtbar mit Gewittergrimme
Dies Urtel eine Donnerſtimme:

„Du Wüthrich teufliſcher Natur,
Frech gegen Gott und Menſch und Thier,
Das Ach und Weh der Kreatur
Und deine Miſſethat an ihr
Hat laut dich vor Gericht gefodert,
Wo hoch der Rache Fackel lodert.

Fleuch, Unhold, fleuch; und werde jetzt
Von nun an bis in Ewigkeit
Von Höll' und Teufel ſelbſt gehetzt
Zum Schreck der Fürſten jeder Zeit,
Die, um verruchter Luſt zu frohnen,
Nicht Schöpfer noch Geſchöpf verſchonen!"

Ein ſchwefelgelber Wetterſchein
Umzieht hierauf des Waldes Laub.
Angſt rieſelt ihm durch Mark und Bein;
Ihm wird ſo ſchwül, ſo dumpf und taub.
Entgegen weht ihm kaltes Grauſen:
Dem Racken folgt Gewitterſauſen.

Das Grauſen weht, das Wetter ſauſt,
Und aus der Erd' empor, huhu!
Fährt eine ſchwarze Rieſenfauſt;
Sie ſpannt ſich auf, ſie krallt ſich zu;
Hui! will ſie ihn beim Wirbel packen;
Hui! ſteht ſein Angeſicht im Nacken.

Es flimmt und flammt rund um ihn her
Mit grüner, blauer, rother Glut;
Es wallt um ihn ein Feuermeer:
Darinnen wimmelt Höllenbrut.
Jach fahren tauſend Höllenhunde,
Laut angehetzt, empor vom Schlunde.

Er rafft ſich auf durch Wald und Feld
Und flieht laut heulend Weh und Ach;
Doch durch die ganze weite Welt
Rauſcht bellend ihm die Hölle nach,
Bei Tag tief durch der Erde Klüfte,
Um Mitternacht hoch durch die Lüfte.

Im Nacken bleibt ſein Antlitz ſtehn,
So raſch die Flucht ihn vorwärts reißt.
Er muß die Ungeheuer ſehn,
Laut angehetzt vom böſen Geiſt,
Muß ſehn das Knirſchen und das Jappen
Der Rachen, welche nach ihm ſchnappen.

Das iſt des wilden Heeres Jagd,
Die bis zum jüngſten Tage währt
Und oft dem Wüſtling noch bei Nacht
Zu Schreck und Graus vorüberfährt.
Das könnte, müßt' er ſonſt nicht ſchweigen,
Wohl manches Jägers Mund bezeugen.

Das Lied vom braven Mann.

Im Jahre 1757 war die Etſch (in Nord-Italien) hoch angeſchwollen und zerſtörte bei Verona eine Brücke, auf welcher ein Zollhäuschen ſtand; nur der mittelſte Bogen, auf welchem ſich daſſelbe befand, erhielt ſich noch. Da Niemand den Zöllner zu retten wagte, ſo ſetzte der Graf Spolverini auf dieſes Unternehmen eine Belohnung von hundert Louisd'or. Ein Arbeitsmann, Bartolomeo Rubele, unternahm das Wageſtück, das ihm vollſtändig gelang, ſchlug aber die verſprochene Belohnung aus.

Hoch klingt das Lied vom braven Mann
Wie Orgelton und Glockenklang.
Wer hohes Muths ſich rühmen kann,
Den lohnt nicht Gold, den lohnt Geſang.
Gottlob! daß ich ſingen und preiſen kann,
Zu ſingen und preiſen den braven Mann.

Der Thauwind kam vom Mittagsmeer
Und ſchnob durch Welſchland trüb und feucht.
Die Wolken flogen vor ihm her,
Wie wenn der Wolf die Herde ſcheucht.
Er fegte die Felder, zerbrach den Forſt;
Auf Seen und Strömen das Grundeis borſt.

Am Hochgebirge ſchmolz der Schnee,
Der Sturz von tauſend Waſſern ſcholl;
Das Wieſenthal begrub ein See,
Des Landes Heerſtrom wuchs und ſchwoll;
Hoch rollten die Wogen entlang ihr Gleis
Und rollten gewaltige Felſen Eis.

Auf Pfeilern und auf Bogen ſchwer,
Aus Quaderſtein von unten auf,
Lag eine Brücke drüber her,
Und mitten ſtand ein Häuschen drauf.
Hier wohnte der Zöllner mit Weib und Kind.
O Zöllner, o Zöllner! Entfleuch geſchwind!

Es dröhnt' und dröhnte dumpf heran,
Laut heulten Sturm und Woz' ums Haus.
Der Zöllner ſprang zum Dach hinan
Und blickt' in den Tumult hinaus.
„Barmherziger Himmel! Erbarme dich!
Verloren! Verloren! Wer rettet mich?“

Die Schollen rollten, Schuß auf Schuß
Von beiden Ufern hier und dort;
Von beiden Ufern riß der Fluß
Die Pfeiler ſammt den Bogen fort.
Der bebende Zöllner mit Weib und Kind,
Er heulte noch lauter als Strom und Wind.

Die Schollen rollten, Stoß auf Stoß
An beiden Enden, hier und dort;
Zerborsten und zertrümmert schoß
Ein Pfeiler nach dem andern fort.
Bald nahte der Mitte der Umsturz sich. —
Barmherziger Himmel! Erbarme dich!

Hoch auf dem fernen Ufer stand
Ein Schwarm von Gaffern, groß und klein;
Und Jeder schrie und rang die Hand
Doch mochte Niemand Retter sein.
Der bebende Zöllner mit Weib und Kind
Durchheulte nach Rettung den Strom und Wind.

Wann klingst du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang?
Wohlan! So nenn' ihn, nenn' ihn dann!
Wann nennst du ihn, mein schöner Sang?
Bald nahet der Mitte der Umsturz sich.
O braver Mann, braver Mann, zeige dich!

Rasch galoppirt ein Graf hervor,
Auf hohem Roß ein edler Graf.
Was hielt des Grafen Hand empor?
Ein Beutel war es, voll und straff.
„Zweihundert Pistolen sind zugesagt
Dem, welcher die Rettung der Armen wagt!"

Wer ist der Brave? Ist's der Graf?
Sag' an, mein braver Sang, sag' an! —
Der Graf, beim höchsten Gott, war brav;
Doch weiß ich einen bravern Mann. —
O braver Mann! braver Mann! Zeige dich!
Schon naht das Verderben sich fürchterlich.

Und immer höher schwoll die Fluth,
Und immer lauter schnob der Wind,
Und immer tiefer sank der Muth. —
O Retter! Retter! Komm geschwind!
Stets Pfeiler auf Pfeiler zerborst und brach,
Laut krachten und stürzten die Bogen nach.

„Halloh! Halloh! Frisch auf gewagt!"
Hoch hielt der Graf den Preis empor.
Ein Jeder hört's, doch Jeder zagt,
Aus Tausenden tritt keiner vor.
Der Zöllner vergebens mit Weib und Kind
Durchheulte nach Rettung den Strom und Wind.

Sieh, ſchlecht und recht, ein Bauersmann
Am Wanderſtabe ſchritt daher,
Mit grobem Kittel angethan,
An Wuchs und Antlitz hoch und hehr.
Er hörte den Grafen, vernahm ſein Wort
Und ſchaute das nahe Verderben dort.

Und kühn, in Gottes Namen, ſprang
Er in den nächſten Fiſcherkahn.
Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang
Kam der Erretter glücklich an.
Doch wehe! der Nachen war allzu klein,
Der Retter von Allen zugleich zu ſein.

Und dreimal zwang er ſeinen Kahn
Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang,
Kam der Erretter glücklich an,
Bis ihm die Rettung ganz gelang.
Kaum kamen die Letzten in ſichern Port,
So rollte das letzte Getrümmer fort. —

Wer iſt, wer iſt der brave Mann?
Sag' an, ſag an', mein braver Sang!
Der Bauer wagt ein Leben dran,
Doch that er's wohl um Goldesklang?
Denn ſpendete nimmer der Graf ſein Gut,
So wagte der Bauer vielleicht kein Blut. —

„Hier," rief der Graf, „mein wackrer Freund!
Hier iſt der Preis! Komm her, nimm hin!"
Sag' an, war das nicht brav gemeint?
Bei Gott, der Graf trug hohen Sinn;
Doch höher und himmliſcher, wahrlich! ſchlug
Das Herz, das der Bauer im Kittel trug.

„Mein Leben iſt für Gold nicht feil.
Arm bin ich zwar, doch eſſ' ich ſatt.
Dem Zöllner werd' eur Gold zu Theil,
Der Hab und Gut verloren hat!"
So rief er mit adlichem Biederton
Und wandte den Rücken und ging davon. —

Hoch klingſt du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang!
Wer ſolches Muths ſich rühmen kann,
Den lohnt kein Gold, den lohnt Geſang.
Gottlob! daß ich ſingen und preiſen kann,
Unſterblich zu preiſen den braven Mann!

Sieh ferner „Kreis" IV., p. 90; V., p. 42; VI, p. 70, 71.

Geistig verwandt mit dem Bunde waren **Claudius** und **Schubart.** Mehr Nachfolger als Nachahmer von Voss ist **Hebel.** Zu den Nachahmern Lessings und Wielands gehören noch **Engel, Mendelssohn, Iffland, Kotzebue** und **Thümmel.**

Matthias Claudius (1740—1815), gab den „Wandsbecker Boten" heraus.

Von der Freundschaft.

Ich habe dir in der vorigen Lection die Feindschaft erklärt, und wie man dazu gelangen könne, und wann ein ehrlicher Kerl sie nicht scheuen müsse. Heute von der Freundschaft.

Von der spricht nun Einer: sie sei überall; der Andere: sie sei nirgends; und es steht dahin, wer von Beiden am ärgsten gelogen hat.

Wenn du Paul den Peter rühmen hörst, so wirst du finden, rühmt Peter den Paul wieder, und das heißen sie denn Freunde. Und ist oft zwischen ihnen weiter nichts, als daß Einer den Andern kratzt, damit er ihn wieder kratze, und sich so wechselsweise zu Narren haben; denn, wie du siehst, ist hier, wie in vielen andern Fällen, ein Jeder von ihnen nur sein eigner Freund, und nicht des Andern. Ich pflege solch Ding „Hollunder-Freundschaften" zu nennen! Wenn du einen jungen Hollunderzweig ansiehst, so sieht er fein stämmig und wohl gegründet aus; schneidest du ihn aber ab, so ist er inwendig hohl und ist so ein trocken schwammig Wesen darin.

So ganz rein geht's hier freilich selten ab, und etwas Menschliches pflegt sich wohl mit einzumischen; aber das erste Gesetz der Freundschaft soll doch sein: daß Einer des Andern Freund sei.

Und das zweite ist, daß du's von Herzen feist und Gutes und Böses mit ihm theilest, wie's vorkömmt. Die Delicatesse, da man den und jenen Gram allein behalten und seines Freundes schonen will, ist meistens Zärtelei; denn eben darum ist er dein Freund, daß er mit untertrete, und es deinen Schultern leichter mache.

Drittens laß du deinen Freund nicht zweimal bitten. Aber wenn's Noth ist und er helfen kann, so nimm du auch kein Blatt vor's Maul, sondern gehe und fordere frisch heraus, als ob's so sein müßte und gar nicht anders sein könne.

Hat dein Freund an sich, das nicht taugt, so mußt du ihm das nicht verhalten und es nicht entschuldigen gegen ihn. Aber gegen den dritten Mann mußt du es verhalten und entschuldigen. Mache nicht schnell Jemand deinen Freund, ist er's aber einmal, so muß er's gegen den dritten Mann mit allen seinen Fehlern sein. Etwas Sinnlichkeit und Parteilichkeit für den Freund scheint mit zur Freundschaft in dieser Welt zu gehören. Denn wolltest du an ihm nur die wirklich ehr- und

liebenswürdigen Eigenschaften ehren und lieben, wofür wärest du denn sein Freund? das soll ja jeder wildfremde unparteiische Mann thun. Nein, du mußt deinen Freund mit Allem, was an ihm ist, in deinen Arm und in deinen Schutz nehmen; das Granum Salis versteht sich von selbst, und daß aus einem edlen kein unedles werden müsse.

Es giebt eine körperliche Freundschaft. Nach der werden auch zwei Pferde, die eine Zeitlang beisammen stehen, Freunde, und können eins des andern nicht entbehren. Es giebt auch sonst noch mancherlei Arten und Veranlassungen. Aber eigentliche Freundschaft kann nicht sein ohne Einigung; und wo die ist, da macht sie sich gern und von selbst. So sind Leute, die zusammen Schiffbruch leiden und die an eine wüste Insel geworfen werden, Freunde. Nämlich das gleiche Gefühl der Noth in ihnen allen, die gleiche Hoffnung und der Eine Wunsch nach Hülfe einigte sie; und das bleibt oft ihr ganzes Leben hindurch. Einerlei Gefühl, einerlei Wunsch, einerlei Hoffnung einigt; und je inniger und edler dies Gefühl, dieser Wunsch und diese Hoffnung sind, desto inniger und edler ist auch die Freundschaft, die daraus wird.

Aber, denkst du, auf diese Weise sollten ja alle Menschen auf Erden die innigsten Freunde sein? Freilich wohl! und es ist meine Schuld nicht, daß sie es nicht sind.

Postscript. Es giebt einige Freundschaften, die im Himmel beschlossen sind und auf Erden vollzogen werden.

Sieh ferner „Kreis“ V, p. 35.

Johann Peter Hebel (1760—1826) erreichte auf dem Gebiete des Volksthümlichen eine Meisterschaft, in der es ihm selten Einer gleich thun wird.

Eine nützliche Lehre.

Man vergißt im menschlichen Leben nichts so leicht als das Multiplicieren, wenn man es noch so gut in der Schule gelernt hat und kann. Und doch lernt man in der Schule für das Leben, und die Weisheit besteht nicht im Wissen, sondern in der rechten Anwendung und Ausübung davon.

Es kann Jemand einen Tag in den andern nur einen Groschen unnöthiger Weise ausgeben. Mancher, der den Groschen übrig hat, thut es und meint, es sei nicht viel. Aber in einem Jahre sind es 365 Groschen, und in dreißig Jahren 10,950 Groschen, Facit 547 fl. 30 kr. weggeworfenes Geld, und das ist doch viel.

Ein anderer kann einen Tag in den andern zwei Stunden unnütz und im Müßiggang zubringen und meint jedesmal, für heute lasse es sich verantworten. Das multipliciert sich in einem Jahre zu 730

Stunden, und in dreißig Jahren zu 21,900 Stunden. Facit 912 verlorene Tage des kurzen Lebens. Das ist noch mehr als 547 fl., wer's bedenkt. — Die Erde hat 5400 deutsche Meilen oder 10,800 Stunden im Umkreis. Das ist ein weiter Weg. Aber wenn man in gerader Linie fortgehen könnte, und es wollte jemand jeden Tag nur eine Stunde davon zurücklegen, so könnte er im dreißigsten Jahre wieder daheim sein. Daraus ist zu lernen, wie weit ein Mensch in seinem Leben es nach und nach bringen kann, wenn er zu einem nützlichen Geschäfte jeden Tag nur eine Stunde anwenden will, und wie viel weiter noch, wenn er alle Tage dazu benutzt, besser und vollkommener zu werden und sein eigenes Wohl und das Wohl der Seinigen zu befördern. Aber wer nie anfängt, der hört nie auf, und wem wenig auf einmal nicht genug ist, der erfährt nie, wie man nach und nach zu vielem kommt.

Die Lawine.

Hat eine Gegend ihr Liebes, so hat sie auch ihr Schlimmes, und wer manchmal erfährt, was an anderen Orten geschieht, findet wohl Ursache, zufrieden zu sein mit seiner Heimath. Hat z. B. die Schweiz viele heerdenreiche Alpen, viel Käse, Butter und Freiheit, so hat sie auch Lawinen. Der 12. December des Jahres 1809 brachte für die hohen Alpenthäler des Landes eine fürchterliche Nacht und lehrt uns, wie ein Mensch wohl täglich Ursache hat, an das Sprüchlein zu denken: „Mitten im Leben sind wir mit dem Tode umfangen." — Auf allen hohen Bergen lag ein tiefer Schnee. Der 12. December brachte Thauwind und Sturm. Da dachte Jedermann an großes Unglück und betete. Wer sich und seine Wohnung für sicher hielt, schwebte in Betrübniß und Angst für die Armen, die es treffen würde, und wer sich nicht für sicher hielt, sagte zu seinen Kindern: „Morgen geht uns die Sonne nicht mehr auf," und erwartete einen baldigen Tod. Da rissen sich auf einmal und an an allen Orten von den Firsten der höchsten Berge die Lawinen oder Schneefälle los, stürzten mit entsetzlichem Tosen und Krachen über die langen Halden herab, wurden immer größer und größer, schossen immer schneller, tosten und krachten immer fürchterlicher und jagten die Luft vor sich und so durcheinander, daß im Sturme, noch ehe die Lawine ankam, ganze Wälder zusammenkrachten, und Ställe, Scheunen und Wohnungen wie Spreu davon flogen; und wo die Lawinen sich in den Thälern niederstürzten, da wurden stundenlange Strecken mit allen Wohngebäuden, die darauf standen, und mit allem Lebendigen, was darin athmete, erdrückt und zerschmettert, wer nicht, wie durch ein Wunder gerettet wurde.

Einer von zwei Brüdern in Uri, die miteinander wohnten, war auf dem Dache, das hinten an den Berg anstieß, und dachte: „Ich will den

Zwischenraum zwischen dem Berge und dem Dächlein mit Schnee ausfüllen und alles eben machen, auf daß, wenn die Lawine kommt, sie über das Häuslein wegfährt, daß wir vielleicht" — und als er so sagen wollte: „Daß wir vielleicht mit dem Leben davon kommen," — da führte ihn der schreckliche Windbraus, der vor der Lawine hergeht, vom Dache hinweg und hob ihn schwebend in die Luft, wie einen Vogel über einen entsetzlichen Abgrund. Und als er eben in Gefahr war, in die unermeßliche Tiefe hinabzustürzen, und wäre seines Gebeines nimmer gefunden worden, da streifte die Lawine an ihm vorbei und warf ihn seitwärts an eine Halde. Er sagte, es habe ihm nicht wohlgethan, aber in der Betäubung umklammerte er noch einen Baum, an dem er sich festhielt, bis alles vorüber war, und kam glücklich davon, ging wieder heim zu seinem Bruder, der auch noch lebte, obgleich der Stall neben dem Häuslein wie mit einem Besen weggewischt war.

Anders erging es in Surenen, ebenfalls im Kanton Uri. Nach dem Abendsegen sagte der Vater zu der Frau und den drei Kindern: „Wir wollen doch auch noch ein Gebet verrichten für die armen Leute, die in dieser Nacht in Gefahr sind." Und während sie beteten, donnerte schon aus allen Thälern der ferne Wiederhall der Lawinen, und während sie noch beteten, stürzte plötzlich der Stall und das Haus zusammen. Der Vater wurde vom Sturmwinde hinweggeführt, hinaus in die fürchterliche Nacht, und unten am Berge abgesetzt und von dem nachwehenden Schnee begraben. Noch lebte er; als er aber am nächsten Morgen mit unmenschlicher Anstrengung sich hervorgegraben und die Stätte seiner Wohnung wieder erreicht hatte und sehen wollte, was aus den Seinigen geworden sei, barmherziger Himmel! — da war nur Schnee und Schnee, und kein Zeichen einer Wohnung, keine Spur des Lebens mehr wahrzunehmen. Doch vernahm er nach langem, ängstlichem Rufen, wie aus einem tiefen Grabe, die Stimme seines Weibes unter dem Schnee herauf. Und als er sie glücklich und unbeschädigt hervorgegraben hatte, da hörten sie plötzlich noch eine bekannte und liebe Stimme: „Mutter, ich wäre auch noch am Leben," rief ein Kind, „aber ich kann nicht heraus!" Nun arbeiteten Vater und Mutter noch einmal und brachten auch das Kind heraus, aber ein Arm war ihm gebrochen. Da ward ihr Herz mit Freude und Schmerzen erfüllt, und von ihren Augen flossen Thränen des Dankes und der Wehmuth; denn die drei andern Kinder wurden auch noch herausgegraben, aber todt.

Kurz, in allen Cantonen der Schweiz, in Bern, Glarus, Uri, Schwyz, Graubündten, sind in einer Nacht und fast in der nämlichen Stunde, durch die Lawinen ganze Familien erdrückt, ganze Viehheerden mit ihren Stallungen zerschmettert, Matten (Weiden) und Gartenland bis

auf den nackten Felsen hinab abgeschürft und weggeführt, und ganze Felder zerstört worden, also daß sie ins Thal gestürzt sind, oder die Bäume lagen übereinander zerschmettert und zerknickt, wie die Halme auf einem Acker nach dem Hagelschlage. Sind ja in dem einzigen kleinen Canton Uri fast mit einem Schlage 11 Personen unter dem Schnee begraben worden und sind nimmer auferstanden, gegen 30 Häuser und mehr als 150 Heuställe zerstört und 360 Stück Vieh umgekommen, und man wußte nicht, auf wie viel hunderttausend Gulden man den Schaden berechnen sollte, ohne die verlorenen Menschen.

Das Habermuß (Allemannisch).

's Habermueß wär fertig, se chömmet, ihr Chinder, und esset!
Betet: Aller Augen — und gent mer ordeli Achtig,
Aß nit eim am rueßige Tüpfi 's Ermeli schwarz wird.
Esset denn, und segnichs Gott, und wachset und trüeihet!
D'Haber-Chörnli het der Aetti zwische de Fure
Gseiht mit flißiger Hand und abeg'eget im Früeih-Johr.
Aß es gwachsen isch und zitig worde, für sel cha
Euen Aetti nüt, sel thuet der Vater im Himmel.
Denket numme, Chinder, es schloft im mehlige Chörnli
Chlei und zart e Chiimli, das Chiimli thuetich ke Schnüfli,
Nei, es schloft, und seit kei Wort, und ißt nit und trinkt nit,
Bis es in de Fure lit, im luckere Bode.
Aber in de Furen und in der füechtige Wärmi
Wacht es heimli uf us sim verschwiegene Schlöfli,
Streckt di zarte Gliedli, und suget am saftige Chörnli,
Wie ne Muetter-Chind, 's isch alles, aß es nit briegget.
Siderie wird's größer, und heimli schöner und stärcher,
Und schlieft us de Windlen, es streckt e Würzeli abe,
Tiefer aben in Grund, und suecht sie Nahrig und find't sie.
Jo und 's stichts der Wundervitz, 's möcht nummen au wisse,
Wie's denn witer oben isch. Gar heimlig und furchtsem
Güggelet's zum Boden us — Potz tausig, wie gfallts em!
Uise lieber Hergott, er schickt en Engeli abe:
„Bringem e Tröpfli Thau, und sagem fründli Gottwilche!"
Und es trinkt, und 's schmecktem wohl, und 's streckt si gar sölli.
Sider strehlt si d'Sunnen, und wenn sie gwäschen und gstrehlt isch,
Chunnt sie mit de Strickete füre hinter de Berge,
Wandlet ihre Weg hoch an der himmlische Land-Stroß,
Strickt und lueget aben, as wie ne fründligi Muetter
No de Chindlene luegt. Sie lächlet gegenem Chiimli,
Und es thuet em wohl, bis tief ins Würzeli abe.
„So ne tolli Frau, und doch so güetig und fründli!"
Aber was sie strickt? He, Gwülch us himmlische Düfte!
's tröpflet scho, ne Sprützerli chunnt, druf regnet's gar sölli.
's Chiimli trinkt bis gnueg; druf weiht e Lüftli und trochnet's,

Und es ſeit: „Jez gangi nümmen untere Bode,
Um ke Pris! Do blibi, geb, was no us mer will werde!“
Eſſet, Chindli, gſegn' es Gott, und wachſet und trüeihet!
's wartet herbi Zit ufs Chiimli. Wulken an Wulke
Stöhn am Himmel Tag und Nacht, und d'Sunne verbirgt ſi.
Uf de Berge ſchneits, und witer niede hurniglets.
Schocheli ſchoch, wie ſchnatteret jez und briegget mi Chiimli,
Und der Boden iſch zue, und 's het gar chündigi Nahrig.
„Iſch denn d'Sunne gſtorbe,“ ſeit es, „aß ſie nit cho will?
„Oder förcht ſie au, es frier ſie? Wäri doch bliebe,
„Woni gſi bi, ſtill und chlei im mehlige Chörnli,
„Und deheim im Boden und in der füechtigi Wärmi.“
Lueget, Chinder, ſo gohts! Der werdet au no ſo ſage,
Wenn der uſe chömmet, und unter fremde Lüte
Schaffe müent und reble, und Brod und Plunder verdiene:
„Wäri doch deheim bi'm Müetterli, hinterem Ofe!“
Tröſtich Gott! 's nimmt au en End, und öbbe wird's beſſer,
Wie's im Chiimli gangen iſch. Am heitere Maitag
Weihts ſo lau, und d'Sunne ſtigt ſo chräftig vom Berg uf,
Und ſie luegt, was 's Chiimli macht, und git em e Schmützli,
Und jez iſch em wohl, und 's weiß nit z'blibe vor Freude.
Nootno prange d'Matte mit Gras und farbige Blueme;
Nootno duftet 's Chriesiblueſt und grüenet der Pflumbaum;
Nootno wird der Rogge buſchig, Weizen und Gerſte,
Und mi Häberli ſeit: „Do blibi au nit behinte!“
Nei, es ſpreitet d'Blättli us, wer het em ſie gwobe?
Und jez ſchießt der Halm — wer tribt in Röhren an Röhre,
's Waſſer us de Wurzle bis in die ſaftige Spitze?
Endli ſchlieft en Aehri us, und ſchwankt in de Lüfte —
Sagmer au ne Menſch, wer het an ſidene Fäde
Do ne Chnöſpli ghengt und dört mit chünſtlige Hände?
D'Engeli, wer denn ſuſt? Sie wandle zwiſche de Fuhren
Uf und ab vo Halm zue Halm, und ſchaffe gar ſölli.
Jez hangt Blueſt an Blueſt am zarte ſchwankigen Aehri,
Und mi Haber ſtoht, as wie ne Brüütli im Chilch-Stuel.
Jez ſin zarti Chörnli drin, und wachſen im Stille,
Und mi Haber merkt afange, was es will werde.
D'Chäferli chömme und d'Fliege, ſie chömme z'Stubete zue'nem,
Luege, was er macht, und ſinge: Eie Popeie!
Und 's Schiiwürmli chunt, potz tauſig, mittem Laternli,
z'Nacht um Nüni z'Liecht, wenn d'Fliegen und d'Chäferli ſchlofe.
Eſſet, Chinder, gſegn' es Gott, und wachſet und trüeihet!
Sieder het me gheuet, und Chrieſi gunne no Pfingſte;
Sieder het me Pflümli gunne hinterm Garte;
Sieder hen ſie Rogge gſchnitte, Weizen und Gerſte,
Und die armen Chinder hen barfis zwiſche de Stupfle
Gfalleni Aehri gleſen, und 's Müüsli hetene ghulfe.
Druf het au der Haber bleicht. Voll mehligi Chörner

Het er gschwankt und gseit: „Jez ischs mer afange verleidet
„Und i merk, mi Zit isch us; was thueni ellei do,
„Zwische de Stupfel-Rüeben und zwische de Grumbire-Stude?“
Druf isch d'Muetter usen und's Eferfinli und 's Plunni,
's het ein scho an d'Finger gfrore z'Morgen und z'Obe.
Endli hemmer en brocht, und in der staubige Schüre
Hei sie 'n dröscht vo Früeih um Zwei bis z'Oben um Vieri.
Druf isch 's Müller's Esel cho, und hetten in d'Mühli
Gholt, und wieder brocht, in chleini Chörnli vermahle;
Und mit feister Milch vom junge, fleckige Chüeihli
Hetten 's Müetterli g'chocht im Tüpfi — Geltet, 's isch guet gsi?
Wüschet d'Löffel ab, und bet eis: Danket dem Heren —
Und jez gehnt in d'Schul, dört hangt der Oser am Simse!
Fall mer keis, gent Achtig, und leret, was menich ufgit!
Wenn der wieder chömmet, se chömmet der Zibbärtli über.

Unverhofftes Wiedersehen.

Zu Falun in Schweden küßte vor guten fünfzig Jahren und mehr ein junger Bergmann seine junge hübsche Braut und sagte zu ihr: „Auf Sanct Luciä wird unsere Liebe von des Priesters Hand gesegnet. Dann sind wir Mann und Weib und bauen uns ein eigenes Nestlein.“ — „Und Frieden und Liebe soll darin wohnen,“ sagte die schöne Braut mit holdem Lächeln, „denn Du bist mein einziges und alles, und ohne Dich möchte ich lieber im Grabe sein als an einem anderen Orte.“ Als sie aber vor Sanct Luciä der Pfarrer zum zweiten Mal in der Kirche ausgerufen hatte: „So nun jemand Hinderniß wüßte anzuzeigen, warum diese Personen nicht möchten ehelich zusammen kommen,“ da meldete sich der Tod. Denn als der Jüngling den andern Morgen in seiner schwarzen Bergmannskleidung an ihrem Hause vorbeiging, — denn der Bergmann hat sein Todtenkleid immer an, — da klopfte er zwar noch einmal an ihrem Fenster und sagte ihr „guten Morgen,“ aber keinen guten Abend mehr. Er kam nimmer aus dem Bergwerk zurück, und sie säumte vergeblich selbigen Morgen ein schwarzes Halstuch mit rothem Rand für ihn zum Hochzeitstage; sondern als er nimmer kam, legte sie es weg und weinte um ihn und vergaß ihn nie.

Als aber nach fünfzig Jahren die Bergleute zu Falun zwischen zwei Schachten eine Oeffnung durchgraben wollten, gute dreihundert Ellen tief unter dem Boden, gruben sie aus dem Schutt und Vitriolwasser den Leichnam eines Jünglings heraus, der ganz mit Eisenvitriol durchdrungen, sonst aber unverwest und unverändert war, also daß man seine Gesichtszüge und sein Alter noch völlig erkennen konnte, als wenn er erst vor einer Stunde gestorben oder ein wenig eingeschlafen wäre bei der Arbeit. Als man ihn aber zu Tage aufgefördert hatte, Vater und Mutter, Gefreundete und Bekannte waren schon lange todt, kein

Mensch wollte den schlafenden Jüngling kennen oder etwas von seinem Unglück wissen, bis die ehemalige Verlobte des Bergmanns kam, der eines Tages auf die Schicht gegangen war und nimmer zurückkehrte. Grau und zusammengeschrumpft kam sie an einer Krücke an den Platz und erkannte ihren Bräutigam, und mehr mit freudigem Entzücken als mit Schmerz sank sie auf die geliebte Leiche nieder, und erst als sie sich von einer langen heftigen Bewegung des Gemüths erholt hatte, „es ist mein Verlobter," sagte sie endlich, „um den ich fünfzig Jahre lang getrauert habe, und den mich Gott noch einmal sehen läßt vor meinem Ende. Acht Tage vor der Hochzeit ist er auf die Grube gegangen und nimmer gekommen." Da wurden die Gemüther aller Umstehenden von Wehmuth und Thränen ergriffen, als sie sahen die ehemalige Braut, jetzt in der Gestalt des hingewelkten, kraftlosen Alters, und den Bräutigam noch in seiner jugendlichen Schöne, und wie in ihrer Brust nach fünfzig Jahren die Flamme der jugendlichen Liebe noch einmal erwachte; aber er öffnete den Mund nimmer zum Lächeln oder die Augen zum Wiedererkennen; und wie sie ihn endlich von den Bergleuten in ihr Stüblein tragen ließ als die einzige, die ihm angehöre und ein Recht an ihn habe, bis sein Grab gerüstet sei auf dem Kirchhofe. Den andern Tag, als das Grab gerüstet war auf dem Kirchhofe und ihn die Bergleute holten, legte sie ihm das schwarzseidene Halstuch mit rothen Streifen um und begleitete ihn in ihrem Sonntagsgewand, als wenn es ihr Hochzeitstag und nicht der Tag seiner Beerdigung wäre. Denn als man ihn auf dem Kirchhof ins Grab legte, sagte sie: „Schlafe nun wohl noch einen Tag oder zehn im kühlen Hochzeitsbette und laß Dir die Zeit nicht lang werden. Ich habe nur noch ein wenig zu thun und komme bald, und bald wird's wieder Tag. Was die Erde einmal wiedergegeben hat, wird sie zum zweiten Mal auch nicht behalten," sagte sie, als sie fortging und sich noch einmal umschaute.

Sieh ferner „Kreis" IV, p. 71, 72; V, p. 41, 61, 91, 92, 96, 107, VI, p. 13, 48, 59, 61, 122, 123, VII, p. 18, 33, 37, 43, 44, 110, 115, 116, 117, 120.

Christian Fr. Daniel Schubart (1739—1791).

Moses Mendelssohn (1729—1786).

Wer ein tugendhaft Weib gefunden, der hat einen größern Schatz denn köstliche Perlen.

Einen solchen Schatz hatte Rabbi Möir, der große Lehrer, gefunden. Er saß am Sabbath in der Lehrschule und unterwies das Volk. Unterdeß starben seine beiden Söhne, beide schön von Wuchs und erleuchtet im Gesetze. Seine Hausfrau nahm sie, trug sie auf den Söller, legte sie auf ihr Bett und breitete ein weißes Gewand über ihre Leichname. Abends kam Rabbi Möir nach Hause. — „Wo sind meine Söhne,"

fragte er, „daß ich ihnen den Segen gebe!“ Sie sind in die Lehrschule gegangen,“ war ihre Antwort. „Ich habe mich umgesehen,“ erwiderte er, „und bin ihrer nicht gewahr geworden.“ Sie reichte ihm einen Becher; er lobte den Herrn zum Ausgange des Sabbaths, trank und fragte abermals: „Wo sind meine Söhne, daß sie auch trinken vom Weine des Segens?“ „Sie werden nicht weit sein,“ sprach sie und setzte ihm vor zu essen. Er war guter Dinge, und als er nach der Mahlzeit gedankt hatte, sprach sie: „Rabbi, erlaube mir eine Frage!“— „So sprich nur, meine Liebe!“ antwortete er. — „Vor wenig Tagen,“ sprach sie, „gab mir Jemand Kleinodien in Verwahrung, und jetzt fordert er sie zurück. Soll ich sie ihm wiedergeben?“ „Dies sollte meine Frau nicht erst fragen,“ sprach Rabbi Möir; „wolltest du Anstand nehmen, einem Jeden das Seine wiederzugeben?“ „O nein!“ versetzte sie, „aber auch wiedergeben wollte ich ohne dein Vorwissen nicht.“ Bald darauf führte sie ihn auf den Söller, trat hin und nahm das Gewand von den Leichnamen. „Ach, meine Söhne,“ jammerte der Vater — „meine Söhne!“ Sie wandte sich hinweg und weinte. Endlich ergriff sie ihn bei der Hand und sprach: „Rabbi, hast du mich nicht gelehrt, man müsse sich nicht weigern wiederzugeben, was uns zur Verwahrung anvertraut ward? Siehe, der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; der Name des Herrn sei gelobet!“ — „Der Name des Herrn sei gelobet!“ — stimmte Rabbi Möir mit ein. — —

Aug. Wilhelm Iffland (1759—1815).

Aug. Ferd. v. Kotzebue (1761—1819).

Moritz Aug. v. Thuemmel (1738—1817).

Joh. Jac. Engel (1741—1802).

Tobias Witt.

Herr Tobias Witt war aus einer nur mäßigen Stadt gebürtig und nie weit über die nächsten Dörfer gekommen. Dennoch hatte er mehr von der Welt gesehen, als mancher, der sein Erbtheil in Paris oder Neapel verzehrt hat. Er erzählte gern allerhand kleine Geschichtchen, die er sich hie und da aus eigner Erfahrung gesammelt hatte. Poetisches Verdienst hatten sie wenig, aber desto mehr praktisches, und das Besonderste an ihnen war, daß ihrer je zwei und zwei zusammen gehörten.

Einmal lobte ihn ein junger Bekannter, Herr Till, seiner Klugheit wegen. — Ei! fing der alte Witt an und schmunzelte; wär' ich denn wirklich so klug?

Die ganze Welt sagt's, Herr Witt. Und weil ich es auch gern würde — —

Je nun! Wenn Er das werden will, das ist leicht. — Er muß nur fleißig achtgeben, Herr Till, wie es die Narren machen.

Was? Wie es die Narren machen?

Ja, Herr Till! Und Er muß es dann anders machen wie die.

Als zum Exempel? —

Als zum Exempel, Herr Till. So lebte dahier in meiner Jugend ein alter Arithmetikus, ein dürres, grämliches Männchen, Herr Veit mit Namen. Der ging immer herum und murmelte vor sich selbst; in seinem Leben sprach er mit keinem Menschen. — Und einem ins Gesicht sehen, das that er noch weniger: immer guckt' er ganz finster in sich hinein. — Wie meint er nun wohl, Herr Till, daß die Leute den hießen?

Wie? — Einen tiefsinnigen Kopf.

Ja, es hat sich wohl! Einen Narren! — Hui! dacht' ich da bei mir selbst — denn der Titel stand mir nicht an — wie der Herr Veit muß man's nicht machen. Das ist nicht fein. — In sich selbst hinein sehen, das taugt nicht; sieh du den Leuten dreist ins Gesicht! Oder gar mit sich selbst sprechen; pfui! Sprich du lieber mit andern! — Nun, was dünkt Ihn, Herr Till? Hatt' ich da Recht? —

Ei ja wohl! Allerdings!

Aber, ich weiß nicht. So ganz doch wohl nicht. — Denn da lief noch ein andrer herum; das war der Tanzmeister, Herr Flink: der guckte aller Welt ins Gesicht und plauderte mit allem, was nur ein Ohr hatte, immer die Reihe herum. Und den, Herr Till — wie meint Er wohl, daß die Leute den wieder hießen?

Einen lustigen Kopf?

Beinahe! Sie hießen ihn auch einen Narren! — Hui! dacht' ich da wieder, das ist doch drollig! Wie mußt du's denn machen, um klug zu heißen? — Weder ganz wie der Herr Veit, noch ganz wie der Herr Flink. Erst siehst du den Leuten hübsch dreist ins Gesicht, wie der eine, und dann siehst du hübsch bedächtig in dich hinein, wie der andre. Erst sprichst du laut mit den Leuten wie der Herr Flink, und dann insgeheim mit dir selbst wie der Herr Veit. — Sieht Er, Herr Till? So hab's ich gemacht, und das ist das ganze Geheimniß.

Ein andermal besuchte ihn ein junger Kaufmann, Herr Flau, der gar sehr über sein Unglück klagte. — Ei was? fing der alte Witt an und schüttelte ihn: Er muß das Glück nur suchen, Herr Flau; er muß darnach aus sein.

Das bin ich ja lange; aber was hilft's? — Immer kommt ein Streich über den andern! Künftig leg' ich die Hände lieber gar in den Schoß und bleibe zu Hause. —

Ach nicht doch, nicht doch, Herr Flau! Gehn muß er immer darnach, aber sich nur hübsch in Acht nehmen, wie Er's Gesicht trägt.

Was? Wie ich's Gesicht trage? —

Ja, Herr Flau! wie Er's Gesicht trägt. Ich will's Ihm erklären. — Als da mein Nachbar zur Linken sein Haus baute, so lag einst die ganze Straße voll Balken und Steine und Sparren; und da kam unser Bürgermeister gegangen, Herr Trick, damals noch ein blutjunger Rathsherr: der rannte mit von sich geworfenen Armen ins Gelag hinein und hielt den Nacken so steif, daß die Nase mit den Wolken so ziemlich gleich war. — Pumps! lag er da, brach ein Bein und hinkt noch heutigen Tags davon. — Was will ich nun damit sagen, lieber Herr Flau? —

Ei, die alte Lehre: Du sollst die Nase nicht allzu hoch tragen.

Ja sieht Er? Aber auch nicht allzu niedrig. — Denn nicht lange darnach kam noch ein andrer gegangen; das war der Stadtpoete, Herr Schall: der mußte entweder Verse oder Hausorgen im Kopfe haben; denn er schlich ganz trübselig einher und guckte in den Erdboden, als ob er hineinsinken wollte. — Krach! riß ein Seil, der Balken herunter und wie der Blitz vor ihm nieder. — Vor Schrecken fiel der arme Teufel in Ohnmacht, ward krank und mußte ganze Wochen lang aushalten. — Merkt Er nun wohl, was ich meine, Herr Flau? wie man's Gesicht tragen muß? —

Sie meinen so hübsch in der Mitte. —

Ja freilich, daß man weder zu keck in die Wolken, noch zu scheu in den Erdboden sieht. — Wenn man so die Augen fein ruhig nach oben und unten und nach beiden Seiten umherwirft, so kommt man in der Welt schon vorwärts, und mit dem Unglück hat's so leicht nichts zu sagen.

Noch ein ander Mal besuchte den Herrn Witt ein junger Anfänger, Herr Wills; der wollte zu einer kleinen Spekulation Geld von ihm borgen. — Viel, fing er an, wird dabei nicht herauskommen, das seh' ich vorher, aber es rennt mir so von selbst in die Hände. Da will ich's doch mitnehmen.

Dieser Ton stand dem Herrn Witt gar nicht an. — Und wie viel meint Er denn wohl, lieber Herr Wills, daß Er braucht? —

Ach, nicht viel! Eine Kleinigkeit! Einhundert Thälerchen etwa.

Wenn's nicht mehr ist; die will ich Ihm geben. Recht gern! — Und damit Er sieht, daß ich Ihm gut bin, so will ich Ihm obendrein noch etwas anderes geben, das unter Brüdern seine tausend Reichsthaler werth ist. Er kann reich damit werden. —

Aber wie, lieber Herr Witt? Obendrein? —

Es ist nichts. Es ist ein bloßes Histörchen. — Ich hatte hier in meiner Jugend einen Weinhändler zum Nachbar, ein gar drolliges Männchen, Herr Grell mit Namen: der hatte sich eine einzige Redensart angewöhnt; die bracht' ihn zum Thore hinaus.

Ei, das wäre! Die hieß? —

Wenn man ihn manchmal fragte: Wie steht's, Herr Grell? Was haben Sie bei dem Handel gewonnen? — Eine Kleinigkeit, fing er an. Ein fünfzig Thälerchen etwa. Was will das machen? — Oder wenn man ihn anredete: Nun, Herr Grell? Sie haben ja auch bei dem Bankerott verloren? — Ach was! sagte er wieder. Es ist der Rede nicht werth. Eine Kleinigkeit von ein hunderter fünfe. — Er saß in schönen Umständen, der Mann; aber wie gesagt, die einzige verdammte Redensart hob ihn glatt aus dem Sattel. Er mußte zum Thore damit hinaus. — Wie viel war es doch, Herr Wills, das Er wollte?

Ich? — Ich bat um hundert Reichsthaler, lieber Herr Witt.

Ja recht! Mein Gedächtniß verläßt mich. — Aber ich hatte da noch einen andern Nachbar; das war der Kornhändler, Herr Tomm; der baute von einer andern Redensart das ganze große Haus auf, mit Hintergebäude und Waarenlager. — Was dünkt Ihn dazu?

Ei, um's Himmels willen! Die möcht' ich wissen. Die hieß? —

Wenn man ihn manchmal fragte: Wie steht's, Herr Tomm? Was haben Sie bei dem Handel verdient? — Ach, viel Geld, fing er an, viel Geld! — und da sah man, wie ihm das Herz im Leibe lachte; — ganzer hundert Reichsthaler! — Oder wenn man ihn anredete: Was ist Ihnen? Warum so mürrisch, Herr Tomm? — Ach, sagte er wieder: Ich habe viel Geld verloren, viel Geld! Ganzer fünfzig Reichsthaler. — Er hatte klein angefangen, der Mann: aber, wie gesagt, das ganze große Haus baute er auf, mit Hintergebäude und Waarenlager. — Nun, Herr Wills? Welche Redensart gefällt Ihm nun besser?

Ei, das versteht sich. Die letzte!

Aber — so ganz war er mir doch nicht recht, der Herr Tomm. Denn er sagte auch: viel Geld! wenn er den Armen oder der Obrigkeit gab; und da hätt' er nur immer sprechen mögen, wie der Herr Grell, mein anderer Nachbar. — Ich, Herr Wills, der ich zwischen den beiden Redensarten mitten inne wohnte, ich habe mir beide gemerkt. Und da sprech' ich nun nach Zeit und Gelegenheit, bald wie der Herr Grell und bald wie der Herr Tomm.

Nein, bei meiner Seele! Ich halt's mit Herrn Tomm. Das Haus und das Waarenlager gefällt mir.

Er wollte also? —

Viel Geld! Viel Geld! lieber Herr Witt! Ganzer hundert Reichsthaler!

Sieht Er, Herr Wills? Es wird schon werden. Das war ganz recht. — Wenn man von einem Freunde borgt, muß man sprechen wie der Herr Tomm, und wenn man einem Freunde aus der Noth hilft, so muß man sprechen wie der Herr Grell.

Johann Heinrich Pestalozzi (1746—1827), durch den die Erziehungswissenschaft und Praxis eine vollständige Umgestaltung erhielt, war ein Mann von seltener Hingebung und Aufopferungsfähigkeit, von reinem, kindlich frommem Sinn, ein Wohlthäter der Menschheit in seinem Leben wie in seinen Schriften.

Gespräch über die Armuth.

Lienhard. Nun denn: Er fragte bei allen armen Hausvätern nach, wie viel Kinder sie hätten, wie groß diese wären, was für Verdienst und Hülfe sie hätten. Dann suchte er die Verdienstlosesten und die, welche am meisten unerzogene Kinder hatten, daraus und sagte zweimal zu mir: Wenn du jemand kennst, der, wie du im Drucke ist, so sag es mir. Ich nannte vor allen aus den Hübel Rudi, und der hat jetzt für ein Jahr gewiß Verdienst.

Gertrud. Es ist brav, daß du dem Rudi deine Erdäpfel nicht hast entgelten lassen.

Lienhard. Ich könnte keinem Armen nichts nachtragen, Frau! und diese Haushaltung ist erschrecklich elend. Ich habe den Rudeli erst vor ein paar Tagen wieder an der Grube angetroffen; und ich that, als ob ich ihn nicht sähe. Es ging mir ans Herz; er sieht aus wie Theurung und Hunger, und wir hatten doch in Gottes Namen zuletzt noch immer zu essen.

Gertrud. Das ist wohl gut, du Lieber! aber stehlen hilft nicht im Elend; und der Arme, der's thut, kömmt dadurch nur gedoppelt in die Noth.

Lienhard. Freilich; aber beim nagenden Hunger Eßwaren vor sich sehen und wissen, wie viel davon in den Gruben verfaulen muß, und wie selber alles Vieh davon genug hat, und sie dann doch liegen lassen und sie nicht anrühren; O, Liebe! wie viel braucht's dazu!

Gertrud. Es ist gewiß schwer; aber gewiß muß der Arme es können, oder er ist unausweichlich höchst unglücklich.

Lienhard. O Liebe! wer würde in seinem Fall es thun? Wer will's von ihm fordern?

Gertrud. Gott! der's vom Armen fordert, gibt ihm Kraft es zu thun und bildet ihn durch den Zwang, durch die Noth und durch die vielen Leiden seiner Umstände zu der großen Ueberwindung, zu der er aufgefordert ist. Glaube mir, Lienert! Gott hilft dem Armen so im Verborgenen, und gibt ihm Stärke und Verstand zu tragen, zu leiden und auszuhalten, was schier unglaublich scheint. Wenn's dann durchgestritten, wenn das gute Gewissen bewahrt ist, Lienert! dann ist ihm himmelwohl; viel besser als allen, die nicht Anlaß hatten so viel zu überwinden.

Leonhard. Ich weiß es, Gertrud! an dir weiß ich's. Ich bin auch nicht blind. Ich sah es oft, wie du in der größesten Noth auf Gott trautest und zufrieden warst; aber wenig Menschen sind im Elend wie du, und viele sind wie ich bei dem Drang der Noth und des Elends sehr schwach; darum denke ich immer, man sollte mehr thun, um allen Armen Arbeit und Brot zu verschaffen. Ich glaube, sie würden dann alle auch besser sein, als sie in der Verwirrung ihrer Noth und ihres vielen Jammers jetzo sind.

Gertrud. O Lieber! das ist bei weitem nicht so; wenn es nichts als Arbeit und Verdienst brauchte, die Armen glücklich zu machen, so würde bald geholfen sein. Aber das ist nicht so; bei Reichen und bei Armen muß das Herz in Ordnung sein, wenn sie glücklich sein sollen. Und zu diesem Zweck kommen die weit mehreren Menschen eher durch Noth und Sorgen als durch Ruhe und Freuden; Gott würde uns sonst wohl gerne lauter Freude gönnen. Da aber die Menschen Glück und Ruhe und Freuden nur alsdann ertragen können, wenn ihr Herz zu vielen Ueberwindungen gebildet, standhaft, stark, geduldig und weise ist, so ist offenbar nothwendig, daß viel Elend und Noth in der Welt sein muß; denn ohne das kömmt bei wenigen Menschen das Herz in Ordnung und zur innern Ruhe. Und wo das mangelt, so ist's gleich viel, der Mensch mag Arbeit haben oder nicht; er mag Ueberfluß haben oder nicht.

Sechste Periode, 1748 bis zur Gegenwart.

Zweiter Abschnitt.

Johann Wolfgang Göthe (1749—1832).

J. W. Göthe, der bedeutendste aller deutschen Dichter, wurde am 28. August 1749 zu *Frankfurt* am Main geboren. Er unterhielt durch Privatunterricht unter Leitung seines Vaters, welcher kaiserlicher Rath war, eine vielseitige und gründliche Bildung. Mit 16 Jahren bezog er die Universität *Leipzig*, um die Rechte zu studiren, beschäftigte sich jedoch viel mit Poesie und Kunst, kehrte 1768 nach Hause zurück, ging 1770 nach *Strassburg*, um seine Studien zu vollenden, und machte hier die Bekanntschaft mit **Herder** (Anfang des „Götz" und „Faust"). In 1772 liess er sich in *Frankfurt* als Advocat nieder („Götz" 1773, „Werther" 1774); 1775 reiste er mit den Gebrüdern **Stolberg** nach der Schweiz. Durch seine Schriften und durch die Macht seiner Persönlichkeit (er war ein Bild männlicher Schönheit und Kraft), sowie durch die Leichtigkeit, mit der er sich in jede fremde Natur zu finden wusste, lenkte er die Aufmerksamkeit der Gebildeten seines Volkes auf sich. Herzog **Karl August**

berief ihn 1775 nach *Weimar* an seinen Hof als Freund und Rathgeber. Hier trat er mit Wieland, Herder und anderen grossen Geistern in Verkehr, widmete sich vielfach den Naturwissenschaften, wurde 1779 Geheimrath, 1782 vom Kaiser **Joseph II.** geadelt und 1815 erster Staatsminister („Egmont," „Iphigenie" und „Tasso" in Prosa, „W. Meister" u. A.). Von 1786—1788 bereiste er Italien. Im Jahre 1794 trat er mit **Schiller** in Verbindung. Nach dem Tode des Herzogs, 1828, lebte er zurückgezogen abwechselnd in *Weimar*, *Jena* und *Dornburg*, behielt nur die Oberleitung der wissenschaftlichen und Kunstanstalten, besonders die des Theaters, und starb am 22. März 1832 in Weimar. „Mehr Licht!" war das letzte Wort, welches seinen geweihten Lippen entfloh. Seine Leiche wurde in der herzoglichen Gruft neben Karl August und Schiller feierlich beigesetzt.

Göthes schriftstellerische Thätigkeit war äusserst vielseitig und seine schöpferische Kraft fast unversiegbar. Er war Dichter, Künstler und Gelehrter. Wir besitzen von ihm: a) *Lyrische Gedichte;* z. B. „Haidenröslein," Elegien: „Alexis und Dora," „Der neue Pausias;" Hymnen: „Grenzen der Menschheit," „Das Göttliche." b) *Episches und Didactisches;* z. B. Fabel: „Der Adler und die Taube;" Allegorie: „Gesang der Geister;" Parabel: „Nectartropfen;" Legende: „Das Hufeisen;" Ballade: „Das Veilchen," „Der Fischer" „Der Erlkönig," „Der Sänger," „Joh. Sebus;" Idillisches Epos: „Hermann und Dorothea;" Thierepos: „Reinecke Fuchs," und vieles Andere. c) *Dramen:* „Götz von Berlichingen," „Egmont," „Iphigenie," „Tasso" und „Faust." d) *Romane:* „Werther," „W. Meisters Lehr- und Wanderjahre," „Die Wahlverwandschaften." — Ausserdem schrieb Göthe Lustspiele, Operetten und Singspiele, Novellen, Reisebeschreibungen, biographische, didactische und rhetorische Schriften. Auch als wissenschaftlicher Schriftsteller erwarb er sich einen achtungswerthen Ruf.

Einige Gedichte von J. W. Göthe.

Schäfers Klagelied.

Da droben auf jenem Berge,
Da steh' ich tausendmal,
An meinem Stabe gebogen,
Und schaue hinab in das Thal.

Dann folg' ich der weidenden Heerde,
Mein Hündchen bewahret mir sie;
Ich bin herunter gekommen
Und weiß doch selber nicht wie.

Da stehet von schönen Blumen
Die ganze Wiese so voll;
Ich breche sie, ohne zu wissen,
Wem ich sie geben soll.

Und Regen, Sturm und Gewitter
Verpaff' ich unter dem Baum.
Die Thüre dort bleibet verschlossen;
Doch alles ist leider ein Traum.

Es stehet ein Regenbogen
Wohl über jenem Haus!
Sie aber ist weggezogen,
Und weit in das Land hinaus.

Hinaus in das Land und weiter,
Vielleicht gar über die See.
Vorüber, ihr Schafe, vorüber,
Dem Schäfer ist gar so weh.

Der Fiſcher.

Das Waſſer rauſcht', das Waſſer ſchwoll,
Ein Fiſcher ſaß daran,
Sah nach der Angel ruhevoll,
Kühl bis an's Herz hinan.
Und wie er ſitzt, und wie er lauſcht,
Theilt ſich die Fluth empor;
Aus dem bewegten Waſſer rauſcht
Ein feuchtes Weib hervor.

Sie ſang zu ihm, ſie ſprach zu ihm:
„Was lockſt du meine Brut
Mit Menſchenwitz und Menſchenliſt
Hinauf in Todesgluth?
Ach, wüßteſt du, wie's Fiſchlein iſt
So wohlig auf dem Grund,
Du ſtiegſt herunter, wie du biſt,
Und würdeſt erſt geſund.

Labt ſich die liebe Sonne nicht,
Der Mond ſich nicht im Meer?
Kehrt wellenathmend ihr Geſicht
Nicht doppelt ſchöner her?
Lockt dich der tiefe Himmel nicht,
Das feuchtverklärte Blau?
Lockt dich dein eigen Angeſicht
Nicht her in ew'gen Thau?"

Das Waſſer rauſcht', das Waſſer ſchwoll,
Netzt' ihm den nackten Fuß;
Sein Herz wuchs ihm ſo ſehnſuchtsvoll
Wie bei der Liebſten Gruß.
Sie ſprach zu ihm, ſie ſang zu ihm;
Da war's um ihn geſchehn:
Halb zog ſie ihn, halb ſank er hin,
Und ward nicht mehr geſehn.

Mignon.

Kennſt du das Land, wo die Citronen blühn,
Im dunkeln Laub die Gold-Orangen glühn,
Ein ſanfter Wind vom blauen Himmel weht,
Die Myrte ſtill und hoch der Lorbeer ſteht,
Kennſt du es wohl?
Dahin! Dahin
Möcht' ich mit dir, o mein Geliebter, ziehn.

Kennſt du das Haus? Auf Säulen ruht ſein Dach,
Es glänzt der Saal, es ſchimmert das Gemach,
Und Marmorbilder ſtehn und ſehn mich an:
Was hat man dir, du armes Kind, gethan?
Kennſt du es wohl?
Dahin! Dahin
Möcht' ich mit dir, o mein Beſchützer, ziehn.

Kennſt du den Berg und ſeinen Wolkenſteg?
Das Maulthier ſucht im Nebel ſeinen Weg;
In Höhlen wohnt der Drachen alte Brut;
Es ſtürzt der Fels und über ihn die Fluth.
Kennſt du ihn wohl?
Dahin! Dahin
Geht unſer Weg! o Vater, laß uns ziehn!

Der König in Thule.

Es war ein König in Thule,
Gar treu bis an das Grab,
Dem ſterbend ſeine Buhle
Einen goldnen Becher gab.

Es ging ihm nichts darüber,
Er leert' ihn jeden Schmaus;
Die Augen gingen ihm über,
So oft er trank daraus.

Und als er kam zu ſterben,
Zählt' er ſeine Städt' im Reich,
Gönnt' alles ſeinem Erben,
Den Becher nicht zugleich.

Er ſaß beim Königsmahle,
Die Ritter um ihn her,
Auf hohem Väterſaale
Dort auf dem Schloß am Meer.

Dort ſtand der alte Zecher,
Trank letzte Lebensgluth
Und warf den heil'gen Becher
Hinunter in die Fluth.

Er ſah ihn ſtürzen, trinken
Und ſinken tief ins Meer.
Die Augen thäten ihm ſinken,
Trank nie einen Tropfen mehr.

Das Göttliche.

Edel ſei der Menſch,
Hülfreich und gut!
Denn das allein
Unterſcheidet ihn
Von allen Weſen,
Die wir kennen.

Heil den unbekannten
Höhern Weſen
Die wir ahnen!
Sein Beiſpiel lehr' uns
Jene glauben.

Denn unfühlend
Iſt die Natur:
Es leuchtet die Sonne
Ueber Böſ' und Gute,
Und dem Verbrecher
Glänzen, wie dem Beſten,
Der Mond und die Sterne.

Wind und Ströme,
Donner und Hagel
Rauſchen ihren Weg,
Und ergreifen,
Vorüber eilend
Einen um den andern.

Auch ſo das Glück
Tappt unter die Menge,
Faßt bald des Knaben
Lockige Unſchuld,
Bald auch den kahlen
Schuldigen Scheitel.

Nach ewigen, ehrnen
Großen Geſetzen
Müſſen wir alle
Unſeres Daſeins
Kreiſe vollenden.

Nur allein der Menſch
Vermag das Unmögliche;
Er unterſcheidet,
Wählet und richtet;
Er kann dem Augenblick
Dauer verleihen.

Er allein darf
Den Guten lohnen,
Den Böſen ſtrafen,
Heilen und retten,
Alles Irrende, Schweifende
Nützlich verbinden.

Und wir verehren
Die Unſterblichen,
Als wären ſie Menſchen,
Thäten im Großen,
Was der Beſte im Kleinen
Thut oder möchte.

Der edle Menſch
Sei hülfreich und gut!
Unermüdet ſchaff' er
Das Nützliche, Rechte,
Sei uns ein Vorbild
Jener geahneten Weſen!

Der Sänger.

„Was hör' ich draußen vor dem Thor,
Was auf der Brücke ſchallen?
Laß den Geſang vor unſerm Ohr
Im Saale wiederhallen!"
Der König ſprach's, der Page lief;
Der Knabe kam, der König rief:
„Laßt mir herein den Alten!"

„Gegrüßet ſeid mir, edle Herrn,
Gegrüßt ihr, ſchöne Damen!
Welch reicher Himmel! Stern bei Stern!
Wer kennet ihre Namen?
Im Saal voll Pracht und Herrlichkeit
Schließt, Augen, euch; hier iſt nicht Zeit
Sich ſtaunend zu ergötzen."

Der Sänger drückt' die Augen ein,
Und ſchlug in vollen Tönen;
Die Ritter ſchauten muthig drein,
Und in den Schoß die Schönen.
Der König, dem das Lied gefiel,
Ließ, ihn zu ehren für ſein Spiel,
Eine goldne Kette holen.

„Die goldne Kette gib mir nicht,
Die Kette gib den Rittern,
Vor deren kühnem Angeſicht
Der Feinde Lanzen ſplittern.
Gib ſie dem Kanzler, den du haſt,
Und laß ihn noch die goldne Laſt
Zu andern Laſten tragen.

Ich ſinge, wie der Vogel ſingt,
Der in den Zweigen wohnet;
Das Lied, das aus der Kehle dringt,
Iſt Lohn, der reichlich lohnet.
Doch darf ich bitten, bitt' ich eins:
Laß mir den beſten Becher Weins
In purem Golde reichen."

Er ſetzt' ihn an, er trank ihn aus:
„O Trank voll ſüßer Labe!
O wohl dem hochbeglückten Haus,
Wo das iſt kleine Gabe!
Ergeht's euch wohl, ſo denkt an mich
Und danket Gott ſo warm, als ich
Für dieſen Trunk euch danke."

Prometheus.

Bedecke deinen Himmel, Zeus,
Mit Wolkendunſt
Und übe, dem Knaben gleich,
Der Diſteln köpft,
An Eichen dich und Bergeshöhn;
Mußt mir meine Erde
Doch laſſen ſtehn
Und meine Hütte, die du nicht gebaut,
Und meinen Heerd,
Um deſſen Gluth
Du mich beneideſt.

Ich kenne nichts Aermeres
Unter der Sonn' als euch, Götter!
Ihr nähret kümmerlich
Von Opferſteuern
Und Gebetshauch
Eure Majeſtät
Und darbtet, wären
Nicht Kinder und Bettler
Hoffnungsvolle Thoren.

Da ich ein Kind war,
Nicht wußte, wo aus noch ein,
Kehrt' ich mein verirrtes Auge
Zur Sonne, als wenn drüber wär'
Ein Ohr, zu hören meine Klage,
Ein Herz wie meins,
Sich des Bedrängten zu erbarmen.

Wer half mir
Wider der Titanen Uebermuth?
Wer rettete vom Tode mich,
Von Sclaverei?
Hast du nicht alles selbst vollendet,
Heilig glühend Herz?
Und glühtest jung und gut,
Betrogen, Rettungsdank
Dem Schlafenden da droben?

Ich dich ehren? Wofür?
Hast du die Schmerzen gelindert
Je des Beladenen?
Hast du die Thränen gestillet
Je des Geängsteten?
Hat nicht mich zum Manne geschmiedet
Die allmächtige Zeit
Und das ewige Schicksal,
Meine Herrn und deine?

Wähntest du etwa,
Ich sollte das Leben hassen
In Wüsten fliehen,
Weil nicht alle
Blüthenträume reiften?

Hier sitz' ich, forme Menschen
Nach meinem Bilde,
Ein Geschlecht, das mir gleich sei,
Zu leiden, zu weinen,
Zu genießen und zu freuen sich
Und dein nicht zu achten,
Wie ich!

Natur und Kunst.

Natur und Kunst, sie scheinen sich zu fliehen,
Und haben sich, eh man es denkt, gefunden;
Der Widerwille ist auch mir verschwunden,
Und beide scheinen gleich mich anzuziehen.

Es gilt wohl nur ein redliches Bemühen!
Und wenn wir erst, in abgemeßnen Stunden,
Mit Geist und Fleiß uns an die Kunst gebunden,
Mag frei Natur im Herzen wieder glühen.

So ist's mit aller Bildung auch beschaffen:
Vergebens werden ungebundne Geister
Nach der Vollendung reiner Höhe streben.

Wer Großes will, muß sich zusammenraffen;
In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister,
Und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben.

Epigramme.

Goldnes Zeitalter.

Ob die Menschen im Ganzen sich bessern? Ich glaub' es: denn einzeln,
Suche man, wie man auch will, sieht man doch gar nichts davon.

Jean Paul Richter.

Hieltest du deinen Reichthum nur halb so zu Rathe wie Jener
Seine Armuth, du wärst unsrer Bewunderung werth.

Neuste Schule.

Ehmals hatte man einen Geschmack, nun gibt es Geschmäcke;
Aber sagt mir, wo sitzt dieser Geschmäcke Geschmack?

Parteigeist.

Wo Parteien entstehen, hält Jeder sich hüben und drüben;
Viele Jahre vergehn, eh sie die Mitte vereint.

Menschenhaß und Reue.

Menschenhaß? Nein, davon verspürt' ich beim heutigen Stücke
Keine Regung: jedoch Reue, die hab' ich gefühlt.

Deutscher Nationalcharacter.

Zur Nation euch zu bilden, ihr hoffet es, Deutsche, vergebens:
Bildet, ihr konnt es, dafür freier zu Menschen euch aus.

Das Anerkennenswerthe.

Könnte Menschenverstand doch ohne Vernunft nur bestehen,
Nickel hätte fürwahr menschlichsten Menschenverstand.

Reineke Fuchs.

Vor Jahrhunderten hätte ein Dichter dieses gesungen?
Wie ist das möglich? Der Stoff ist ja von gestern und heut.

Sieh ferner „Kreis" III, p. 5, 31; IV, p. 14, 29, 32, 98; V, p. 35; VI. p. 91, 95; VII, p. 129, 136, 151.

Göthes „Hermann und Dorothea." Inhalt des Epos.

Der Gastwirth zum goldenen Löwen und seine Frau sprechen über das Unglück der Vertriebenen, welche in der Nähe des Städtchens vorbeiziehen. Der Sohn wird mit milden Gaben hinausgesandt. Der Prediger und der Apotheker kommen und schildern den Zug der Vertriebenen. Hermann kommt angefahren und erzählt, daß er zu spät gekommen, dem Zuge nachgeeilt sei und einen Wagen angetroffen habe, auf welchem sich eine Mutter mit ihrem kleinen Säugling befunden. Er habe Dorothea, einem Mädchen, welches neben dem Wagen herging, alle Sachen zur Vertheilung übergeben. Der Apotheker preist sich glücklich, in den Zeiten solcher Flucht und Verwirrung unverheirathet zu sein. Dies tadelt Hermann, und seine Eltern loben ihn dafür. Der Vater hofft, daß Hermann ihm nächstens die Tochter des Nachbars mit schöner Mitgift in's Haus führe. Hermann entgegnet, daß er sich in deren Umgange nie habe erfreuen können, worauf der Vater zornig wird. Hermann verläßt schweigend das Zimmer; die Mutter sucht und findet ihn endlich unter dem Birnbaume im Felde. Hermann sagt ihr, daß die Noth des Vaterlandes ihn traurig mache; er wolle nicht wieder nach Hause zurückkehren, sondern den Kriegern Arm und Herz übergeben, dem Vaterlande zu dienen. Die Mutter weiß ihm endlich sein Geheimniß, daß er Dorothea liebt, zu entlocken und flößt ihm Muth ein. Beide gehen zurück, und die Mutter sagt ihrem Manne, daß Hermann die Fremde liebe. Der Geistliche spricht zu Gunsten Hermanns, und der Apotheker räth, das Mädchen zu prüfen. In diesen Vorschlag willigt der Vater ein, und Hermann fährt mit den beiden Freunden ab. Nicht fern vom Dorfe hält er an; die Freunde gehen dem Dorfe zu, treffen den Richter und vernehmen das Lob des Mädchens. Sie kehren zurück, und der Prediger redet Hermann mit den Worten an: „Dein treues Auge, dein treues Herz

hat richtig gewählt!“ — Hermann geht nun allein hin, um sein Schicksal zu erfahren. Er trifft Dorothea am Brunnen unterhält sich mit ihr und lädt sie ein, mit ihm nach Hause zu gehen; denn „lange wünschte die Mutter fürwahr sich ein Mädchen im Hause — an der Tochter Statt.“ Sie willigt ein, geht in's Dorf, nimmt Abschied von ihren Lieben und geht mit Hermann nach der Stadt, wo er sie seinen Eltern als „Mädchen, so wie Ihr im Hause sie wünschet,“ vorstellt. Heimlich gesteht Hermann dem Pfarrer, er habe das Mädchen nicht als Braut geworben, und bitte ihn, ihm aus seiner Verlegenheit zu helfen. Als der Geistliche eben im Begriff ist, dies zu thun, begrüßt der Vater Dorothea als Braut. Dieses verletzt Dorothea, und sie ist entschlossen sofort umzukehren. Als aber Dorothea fort will, hält die Mutter sie zurück, der Vater will das Zimmer verlassen, wird von Hermann flehend zurückgehalten und nun bekennt Hermann seine Liebe. Dorothea bittet den Vater um Verzeihung, wird von der Mutter geküßt und mit Hermann verlobt.

Auszüge und Sentenzen aus „Hermann und Dorothea.“

1. Gesang. **Kalliope.** Schicksal und Antheil.

Dieser sprach: Ich tadle nicht gerne, was immer dem Menschen
Für unschädliche Triebe die gute Mutter Natur gab;
Denn was Verstand und Vernunft nicht immer vermögen, vermag oft
Solch ein glücklicher Hang, der unwiderstehlich uns leitet.
Lockte die Neugier nicht den Menschen mit heftigen Reizen,
Sagt, erführ' er wohl je, wie schön sich die weltlichen Dinge
Gegen einander verhalten? Denn erst verlangt er das Neue,
Suchet das Nützliche dann mit unermüdetem Fleiße;
Endlich begehrt er das Gute, das ihn erhebet und werth macht.
In der Jugend ist ihm ein froher Gefährte der Leichtsinn,
Der die Gefahr ihm verbirgt und heilsam geschwinde die Spuren
Tilget des schmerzlichen Uebels, sobald es nur irgend vorbeizog.
Freilich ist er zu preisen, der Mann, dem in reiferen Jahren
Sich der gesetzte Verstand aus solchem Frohsinn entwickelt,
Der im Glück wie im Unglück sich eifrig und thätig bestrebet;
Denn das Gute bringt er hervor und ersetzet den Schaden.

2. Gesang. **Terpsichore.** Hermann.

Und sie dankte mit Freuden und rief: Der Glückliche glaubt nicht,
Daß noch Wunder geschehn; denn nur im Elend erkennt man
Gottes Hand und Finger, der gute Menschen zum Guten
Leitet. Was er durch Euch an uns thut, thu' er Euch selber!

4. Gesang. **Euterpe.** Mutter und Sohn.

Aber ach! nicht das Sparen allein, um spät zu genießen,
Macht das Glück, es macht nicht das Glück der Hause beim Haufen,
Nicht der Acker am Acker, so schön sich die Güter auch schließen.

5. Gesang. **Polyhymnia.** Der Weltbürger.

Vieles wünscht sich der Mensch, doch bedarf er nur wenig;
Denn die Tage sind kurz, und beschränkt der Sterblichen Schicksal.

Glücklich ist der, dem sogleich die erste Geliebte die Hand reicht,
Dem der lieblichste Wunsch nicht heimlich im Herzen verschmachtet!
Ja, ich seh es ihm an, es ist sein Schicksal entschieden.
Wahre Neigung vollendet sogleich zum Manne den Jüngling.

6. Gesang. **Klio.** Das Zeitalter.

Glücklich, wem doch Mutter Natur die rechte Gestalt gab!
Denn sie empfiehlet ihn stets, und nirgends ist er ein Fremdling.
Jeder nahet sich gern, und jeder möchte verweilen,
Wenn die Gefälligkeit nur sich zu der Gestalt noch gesellet.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Und es sagte darauf der Apotheker bedenklich:
Trüget doch öfter der Schein! Ich mag dem Aeußern nicht trauen;
Denn ich habe das Sprichwort so oft erprobet gefunden:
Eh du den Scheffel Salz mit dem neuen Bekannten verzehret,
Darfst du nicht leichtlich ihm trauen; dich macht die Zeit nur gewisser,
Wie du es haben mit ihm, und wie die Freundschaft bestehe.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Auch ich lobe die Vorsicht, versetzte der Geistliche folgend;
Frein wir doch nicht für uns! Für andere frein ist bedenklich.

7. Gesang. **Erato.** Dorothea.

Dienen lerne bei Zeiten das Weib nach ihrer Bestimmung;
Denn durch Dienen allein gelangt sie endlich zum Herrschen,
Zu der verdienten Gewalt, die doch ihr im Hause gehöret.
Dienet die Schwester dem Bruder doch früh, sie dienet den Eltern,
Und ihr Leben ist immer ein ewiges Gehen und Kommen,
Oder ein Heben und Tragen, Bereiten und Schaffen für andre.
Wohl ihr, wenn sie daran sich gewöhnt, daß kein Weg ihr zu sauer
Wird, und die Stunden der Nacht ihr sind wie die Stunden des Tages,
Daß ihr niemals die Arbeit zu klein und die Nadel zu fein dünkt,
Daß sie sich ganz vergißt und leben mag nur in andern!
Denn als Mutter, fürwahr, bedarf sie der Tugenden alle,
Wenn der Säugling die Kranke weckt und Nahrung begehret
Von der Schwachen, und so zu Schmerzen Sorgen sich häufen.
Zwanzig Männer verbunden ertrügen nicht diese Beschwerde,
Und sie sollen es nicht; doch sollen sie dankbar es einsehn.

9. Gesang. **Urania.** Aussicht.

Lächelnd sagte der Pfarrer: Des Todes rührendes Bild steht
Nicht als Schrecken dem Weisen und nicht als Ende dem Frommen.
Jenen drängt es ins Leben zurück und lehret ihn handeln,
Diesem stärkt es, zu künftigem Heil, in Trübsal die Hoffnung.
Beiden wird zum Leben der Tod.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Denn an der Braut, die der Mann sich erwählt, läßt gleich sich erkennen,
Welches Geistes er ist, und ob er sich eigenen Werth fühlt.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Und er sagte darauf zu ihr mit versuchenden Worten:
Sicher, du überlegtest nicht wohl, o Mädchen des Auslands,
Wenn du bei Fremden zu dienen dich allzu eilig entschlossest,
Was es heiße, das Haus des gebietenden Herrn zu betreten;
Denn der Handschlag bestimmt das ganze Schicksal des Jahres
Und gar vieles zu dulden verbindet ein einziges Jawort.
Sind doch nicht das schwerste des Diensts die ermüdenden Wege,
Nicht der bittere Schweiß der ewig drängenden Arbeit;
Denn mit dem Knechte zugleich bemüht sich der thätige Freie;
Aber zu dulden die Laune des Herrn, wenn er ungerecht tadelt,
Oder dieses und jenes begehrt, mit sich selber im Zwiespalt,
Und die Heftigkeit noch der Frauen, die leicht sich erzürnet,
Mit der Kinder roher und übermüthiger Unart,
Das ist schwer zu ertragen, und doch die Pflicht zu erfüllen
Ungesäumt und rasch, und selbst nicht mürrisch zu stocken.

„Iphigenie auf Tauris." Geschichtliches.

In Troja herrschte Priamos, dessen Sohn Paris einst den König Menelaos in Sparta besuchte und seine Gattin Helena entführte. Menelaos verband sich mit seinem Bruder Agamemnon, dem Könige von Mycenä, um diesen Frevel zu rächen. Eine aus 1006 Schiffen bestehende Flotte lag im Seehafen von Aulis, um nach Troja abzusegeln, als ein Priester erklärte, daß die Götter zürnten, weil Agamemnon im Haine der Artemis (Diana) einen Hirsch erlegt hätte. Um die Götter zur Sendung eines günstigen Fahrwindes zu bestimmen, mußte Agamemnon seine Tochter Iphigenia der Göttin Diana zum Opfer weihen. Diese nahm das Opfer nicht an, sondern ließ sie durch eine Hirschkuh ersetzen und in einer Wolke nach Tauris (der heutigen Krimm) entrücken. Die Griechen zogen dann nach Troja, eroberten es und kehrten nach Hause zurück. Agamemnon wurde dort von seiner ungetreuen Gattin Klytämnestra getödtet. Zehn Jahre nachher rächte Orestes den Tod seines Vaters dadurch, daß er seine Mutter ermordete, weshalb er von den Eumeniden (Furien) verfolgt ward, bis ihm endlich Entsühnung zu Theil wurde.

Göthes „Iphigenie auf Tauris." Inhalt des Schauspiels.

Iphigenie befindet sich als Priesterin der Göttin Diana auf Tauris. König Thoas, der Wittwer ist und vor Kurzem seinen Sohn verloren hat, wirbt um ihre Hand. Sie lehnt diesen Antrag ab, da die Göttin, welche sie gerettet, allein das Recht auf ihr geweihtes Leben habe, und weil sie auf die Rückkehr in ihr Vaterland hofft. Der König, aufgebracht durch ihre Weigerung, kündigt ihr an, daß von jetzt an wieder jeder Fremde, der sich dem Ufer nahe, geopfert werden müsse, und daß er ihr zwei Fremdlinge, welche in einer Bucht am Meere gefunden worden wären, zu diesem Zwecke senden werde. In den Fremdlingen erkennt Iphigenie bald Griechen und zuletzt ihren Bruder Orest. Dieser erzählt dann, daß Agamemnon ermordet worden sei, daß er ihn gerächt habe und nun als Muttermörder von den Furien verfolgt werde. Da ihm verheißen worden sei, daß er erlöst werde, wenn er die Schwester, die an Tauris Ufer im Heiligthume wider Willen bleibt, zurück nach Griechenland bringe, so sei er mit seinem Freunde Pylades gekommen, um das Bildniß der Diana zu entführen. Pylades schlägt dann eine List vor, mit ihnen und dem Bilde der Göttin zu entfliehen. Iphigenie aber, welche den König nicht betrügen kann, entdeckt ihm ihre Lage vertrauensvoll, und er ist edel genug, in die Entfernung zu willigen.

Sehnſucht nach dem Vaterlande. Aus „Iphigenie auf Tauris.“

Erſter Aufzug. Erſter Auftritt.

Iphigenie. Heraus in eure Schatten, rege Wipfel,
Des alten, heil'gen dichtbelaubten Haines,
Wie in der Göttin ſtilles Heiligthum,
Tret' ich noch jetzt mit ſchauderndem Gefühl,
Als wenn ich ſie zum erſtenmal beträte,
Und es gewöhnt ſich nicht mein Geiſt hierher.
So manches Jahr bewahrt mich hier verborgen
Ein hoher Wille, dem ich mich ergebe;
Doch immer bin ich, wie im erſten, fremd.
Denn, ach! mich trennt das Meer von den Geliebten,
Und an dem Ufer ſteh' ich lange Tage,
Das Land der Griechen mit der Seele ſuchend;
Und gegen meine Seufzer bringt die Welle
Nur dumpfe Töne brauſend mir herüber.
Weh dem, der fern von Eltern und Geſchwiſtern
Ein einſam Leben führt! Ihm zehrt der Gram
Das nächſte Glück vor ſeinen Lippen weg.
Ihm ſchwärmen abwärts immer die Gedanken
Nach ſeines Vaters Hallen, wo die Sonne
Zuerſt den Himmel vor ihm aufſchloß, wo
Sich Mitgeborne ſpielend feſt und feſter
Mit ſanften Banden an einander knüpften.
Ich rechte mit den Göttern nicht; allein
Der Frauen Zuſtand iſt beklagenswerth.
Zu Hauſ' und in dem Kriege herrſcht der Mann,
Und in der Fremde weiß er ſich zu helfen.
Ihn freuet der Beſitz; ihn krönt der Sieg;
Ein ehrenvoller Tod iſt ihm bereitet.
Wie eng-gebunden iſt des Weibes Glück!
Schon einem rauhen Gatten zu gehorchen,
Iſt Pflicht und Troſt; wie elend, wenn ſie gar
Ein feindlich Schickſal in die Ferne treibt!
So hält mich Thoas hier, ein edler Mann,
In ernſten, heil'gen Sklavenbanden feſt.
O wie beſchämt geſteh' ich, daß ich dir
Mit ſtillem Widerwillen diene, Göttin,
Dir, meiner Retterin! Mein Leben ſollte
Zu freiem Dienſte dir gewidmet ſein.
Auch hab' ich ſtets auf dich gehofft und hoffe

Noch jetzt auf dich, Diana, die du mich,
Des größten Königes verstoßne Tochter,
In deinen heil'gen, sanften Arm genommen.
Ja, Tochter Zeus, wenn du den hohen Mann,
Den du, die Tochter fordernd, ängstigtest,
Wenn du den göttergleichen Agamemnon,
Der dir sein Liebstes zum Altare brachte,
Von Troja's umgewandten Mauern rühmlich
Nach seinem Vaterland zurückbegleitet,
Die Gattin ihm, Elektren und den Sohn,
Die schönen Schätze, wohl erhalten hast;
So gib auch mich den Meinen endlich wieder,
Und rette mich, die du vom Tod errettet,
Auch von dem Leben hier, dem zweiten Tode!

Der Inhalt des Schauspiels ist nach Göthe: „Alle menschliche Verbrechen sühnet reine Menschlichkeit." — „Reinheit und Wahrheit einer hohen Seele löst den Götterfluch und trägt über List und Gewalt den Sieg davon." — „Hier erscheint ein edler weiblicher Character, der mit ruhiger Hoheit den stürmischen Sinn der Männer beherrscht und alles Streitende versöhnt."

Sentenzen und geflügelte Worte aus „Iphigenie auf Tauris."

1. Ein unnütz Leben ist ein früher Tod.
2. Das Wenige verschwindet leicht dem Blick,
   Der vorwärts sieht, wie viel noch übrig bleibt.
3. Ein edler Mann wird durch ein gutes Wort
   Der Frauen weit geführt.
4. Du sprichst ein großes Wort gelassen aus.
5. Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt,
   Der froh von ihren Thaten, ihrer Größe
   Den Hörer unterhält, und still sich freuend
   An's Ende dieser schönen Reihe sich geschlossen sieht!
6. Man spricht vergebens viel, um zu versagen;
   Der andre hört von allem nur das Nein.
7. Lust und Liebe sind die Fittige zu großen Thaten.
8. Ich halte nichts von dem, der von sich denkt,
   Wie ihn das Volk vielleicht erheben möchte.
9. Die Götter rächen
   Der Väter Missethat nicht an dem Sohne;
   Ein jeglicher, gut oder böse, nimmt
   Sich seinen Lohn mit seiner That hinweg.
   Es erbt der Eltern Segen, nicht ihr Fluch.
10. Ich schätze den, der tapfer ist und grad.

11. Wer keine Neigung fühlt, dem mangelt es
An einem Worte der Entschuld'gung nie.
12. Ganz unbefleckt genießt sich nur das Herz.
13. Das Leben lehrt uns, weniger mit uns
Und andern strenge sein.
14. Zur Sklaverei gewöhnt der Mensch sich gut,
Und lernet leicht gehorchen, wenn man ihn
Der Freiheit ganz beraubt.
15. Es ziemt dem edeln Mann, der Frauen Wort zu achten.
16. Um Gut's zu thun, braucht's keiner Ueberlegung.
17. Der Zweifel ist's, der Gutes böse macht.
Bedenke nicht; gewähre, wie du's fühlst!

Göthes „Torquato Tasso." Inhalt des Schauspiels.

Die Handlung in diesem Schauspiel ist eine höchst einfache: Tasso, der Dichter, erscheint am Hofe Alphons, des Herzogs von Ferrara, erhält dort von der Prinzessin Leonore den Dichterpreis, einen Lorbeerkranz, für sein eben vollendetes Heldengedicht: „Das befreite Jerusalem." Tasso hegt Liebe für die Unerreichbare, und sie liebt ihn wieder. Ein Streit mit dem Staatssecretär Antonio, der seine Ursache in verletzter Eitelkeit und Argwohn hat, veranlassen Tasso den Hof zu verlassen. Alle bestärken ihn in dem Entschluß, und das steigert seine krankhafte Erregung noch mehr. Als er Abschied von der Prinzessin nimmt, übermannt ihn seine Leidenschaft; er gesteht ihr seine Liebe in stürmischer Weise, doch sie stößt ihn von sich und eilt weg. Von Allen verlassen richtet er sich an Antonio wieder auf, der sich mit ihm versöhnt und ihn über seinen Mangel an Selbstbeherrschung sowie über seinen Argwohn aufklärt. — Das Schauspiel ist reich an schönen Sentenzen, wie aus dem folgenden Bruchstück ersichtlich ist.

„Torquato Tasso," Schauspiel.

Zweiter Aufzug. Erster Auftritt.

— — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —

Prinzessin. Auf diesem Wege werden wir wohl nie
Gesellschaft finden, Tasso! Dieser Pfad
Verleitet uns, durch einsames Gebüsch,
Durch stille Thäler fortzuwandern; mehr
Und mehr verwöhnt sich das Gemüth und strebt,
Die goldne Zeit, die ihm von außen mangelt,
In seinem Innern wieder herzustellen,
So wenig der Versuch gelingen will.

Tasso. O welches Wort spricht meine Fürstin aus!
Die goldne Zeit, wohin ist sie geflohen?
Nach der sich jedes Herz vergebens sehnt!

Da auf der freien Erde Menſchen ſich
Wie frohe Heerden im Genuß verbreiteten;
Da ein uralter Baum auf bunter Wieſe
Dem Hirten und der Hirtin Schatten gab,
Ein jüngeres Gebüſch die zarten Zweige
Um ſehnſuchtsvolle Liebe traulich ſchlang;
Wo klar und ſtill auf immer reinem Sande
Der weiche Fluß die Nymphe ſanft umfing;
Wo in dem Graſe die geſcheuchte Schlange
Unſchädlich ſich verlor, der kühne Faun,
Vom tapfern Jüngling bald beſtraft, entfloh;
Wo jeder Vogel in der freien Luft
Und jedes Thier, durch Berg und Thäler ſchweifend,
Zum Menſchen ſprach: Erlaubt iſt, was gefällt.

Prinzeſſin. Mein Freund, die goldne Zeit iſt wohl vorbei:
Allein die Guten bringen ſie zurück;
Und ſoll ich dir geſtehen, wie ich denke:
Die goldne Zeit, womit der Dichter uns
Zu ſchmeicheln pflegt, die ſchöne Zeit, ſie war
So ſcheint es mir, ſo wenig als ſie iſt;
Und war ſie je, ſo war ſie nur gewiß,
Wie ſie uns immer wieder werden kann.
Noch treffen ſich verwandte Herzen an
Und theilen den Genuß der ſchönen Welt;
Nur in dem Wahlſpruch ändert ſich, mein Freund,
Ein einzig Wort: Erlaubt iſt, was ſich ziemt.

Taſſo. O wenn aus guten, edlen Menſchen nur
Ein allgemein Gericht beſtellt entſchiede,
Was ſich denn ziemt! anſtatt daß jeder glaubt,
Es ſei auch ſchicklich, was ihm nützlich iſt.
Wir ſehn ja, dem Gewaltigen, dem Klugen
Steht alles wohl, und er erlaubt ſich alles.

Prinzeſſin. Willſt du genau erfahren, was ſich ziemt,
So frage nur bei edlen Frauen an.
Denn ihnen iſt am meiſten dran gelegen,
Daß alles wohl ſich zieme, was geſchieht.
Die Schicklichkeit umgiebt mit einer Mauer
Das zarte, leicht verletzliche Geſchlecht.
Wo Sittlichkeit regiert, regieren ſie,

Und wo die Frechheit herrscht, da sind sie nichts.
Und wirst du die Geschlechter beide fragen:
Nach Freiheit strebt der Mann, das Weib nach Sitte.

Tasso. Du nennest uns unbändig, roh, gefühllos?

Prinzessin. Nicht das! Allein ihr strebt nach fernen Gütern,
Und euer Streben muß gewaltsam sein.
Ihr wagt es, für die Ewigkeit zu handeln,
Wenn wir ein einzig nah beschränktes Gut
Auf dieser Erde nur besitzen möchten
Und wünschen, daß es uns beständig bliebe.
Wir sind vor keinem Männerherzen sicher,
Das noch so warm sich einmal uns ergab.
Die Schönheit ist vergänglich, die ihr doch
Allein zu ehren scheint. Was übrig bleibt,
Das reizt nicht mehr, und was nicht reizt, ist todt.
Wenn's Männer gäbe, die ein weiblich Herz
Zu schätzen wüßten, die erkennen möchten,
Welch einen holden Schatz von Treu' und Liebe
Der Busen einer Frau bewahren kann,
Wenn das Gedächtniß einzig schöner Stunden
In euern Seelen lebhaft bleiben wollte,
Wenn euer Blick, der sonst durchdringend ist,
Auch durch den Schleier dringen könnte, den
Uns Alter oder Krankheit überwirft,
Wenn der Besitz, der ruhig machen soll,
Nach fremden Gütern euch nicht lüstern machte:
Dann wär' uns wohl ein schöner Tag erschienen,
Wir feierten dann unsre goldne Zeit.

Tasso. Du sagst mir Worte, die in meiner Brust
Halb schon entschlafne Sorgen mächtig regen.

Prinzessin. Was meinst du, Tasso? Rede frei mit mir.

Tasso. Oft hört' ich schon, und diese Tage wieder
Hab' ich's gehört, ja, hätt' ich's nicht vernommen,
So müßt' ich's denken: edle Fürsten streben
Nach deiner Hand! Was wir erwarten müssen,
Das fürchten wir und möchten schier verzweifeln.
Verlassen wirst du uns, es ist natürlich;
Doch wie wir's tragen wollen, weiß ich nicht.

Prinzessin. Für diesen Augenblick seid unbesorgt!
Fast möcht' ich sagen: unbesorgt für immer.

Hier bin ich gern und gerne mag ich bleiben;
Noch weiß ich kein Verhältniß, das mich lockte;
Und wenn ihr mich denn ja behalten wollt,
So laßt es mir durch Eintracht sehn, und schafft
Euch selbst ein glücklich Leben, mir durch euch.

Sentenzen und geflügelte Worte aus „Torquato Tasso."

1. Ein edler Mensch zieht edle Menschen an
Und weiß sie fest zu halten, wie ihr thut.

2. Die Stätte, die ein guter Mensch betrat,
Ist eingeweiht.

3. Ich freue mich, wenn kluge Männer sprechen,
Daß ich verstehen kann, wie sie es meinen.

4. Ein edler Mensch kann einem engen Kreise
Nicht seine Bildung danken. Vaterland
Und Welt muß auf ihn wirken. Ruhm und Tadel
Muß er ertragen lernen.

5. Es bildet ein Talent sich in der Stille,
Sich ein Charakter in dem Strom der Welt.

6. Die Menschen fürchtet nur, wer sie nicht kennt,
Und wer sie meidet, wird sie bald verkennen.

7. Wer nicht die Welt in seinen Freunden sieht,
Verdient nicht, daß die Welt von ihm erfahre.

8. Was gelten soll, muß wirken und muß dienen.

9. So fühlt man Absicht, und man ist verstimmt.

10. Willst du genau erfahren, was sich ziemt,
So frage nur bei edeln Frauen an.

11. Nach Freiheit strebt der Mann, das Weib nach Sitte.

12. Gehorche gern, denn es geziemt dem Manne
Auch willig das Beschwerliche zu thun.

13. Zwei Männer sind's, ich hab' es lang' gefühlt,
Die darum Feinde sind, weil die Natur
Nicht Einen Mann aus ihnen beiden formte.

14. Nur halb ist der Verlust des schönsten Glücks,
Wenn wir auf den Besitz nicht sicher zählten.

15. Das Edle zu erkennen, ist Gewinnst,
Der nimmer uns entrissen werden kann.

16. Was ich besitze, mag ich gern bewähren:
Der Wechsel unterhält, doch nützt er kaum.

17. Die wahre Freundschaft zeigt sich im Versagen
Zu rechter Zeit, und es gewährt die Liebe
Gar oft ein schädlich Gut, wenn sie den Willen
Des Fordernden mehr als sein Glück bedenkt.

18. Und wer der Dichtkunst Stimme nicht vernimmt,
Ist ein Barbar, er sei auch, wer er sei.

19. — — — — — — — — — des Lebens Mühe
Lehrt uns allein des Lebens Güter schätzen.

20. So klammert sich der Schiffer endlich noch
Am Felsen fest, an dem er scheitern sollte.

„Götz von Berlichingen." (Nach seiner Selbstbiographie.)

Götz wurde 1481 in der Burg Jaxthausen bei Heilbronn geboren. Von Kindheit an zeigte er große Lust „zu Pferden und Reiterei." Nachdem er die Schule besucht, wurde er Knappe bei seinem Vetter, dem Ritter Conrad von Berlichingen. Vom Jahre 1500 an zog er als Ritter auf Abenteuer aus und widmete seine Dienste bald Freunden bei ihren Angriffen, bald Bedrückten, wurde auch nach und nach in mancherlei eigene Fehden verwickelt. Bei Landshut verlor er im Dienste des Kaisers Maximilian seine rechte Hand, ließ sich aber dieselbe durch eine sehr kunstvoll eingerichtete eiserne ersetzen und wurde dadurch wieder kampffähig. Im Jahre 1513 hatte er eine Fehde mit den Nürnbergern, die einen seiner Freunde gefangen genommen und einen seiner Knechte verwundet hatten. Da er denselben viel Schaden zufügte, so verklagten sie ihn beim Kaiser, der darauf über ihn und seinen Bruder die Reichsacht aussprach. Als Ulrich von Würtemberg vom schwäbischen Bunde vertrieben wurde, gerieth Götz, der ihm beistand, in Gefangenschaft und mußte viertehalb Jahre in Heilbronn zubringen. Sehr unangenehm wurde sein Verhältniß zum Bauernkriege, der 1525 in Schwaben ausbrach. Er wurde von den Bauern gezwungen, sich an ihre Spitze zu stellen. Die strenge Zucht und Ordnung, welche er forderte, machte ihn dem ruchlosen Haufen verhaßt; er benutzte daher nach Verlauf eines Monats, den er ihnen bewilligt, eine günstige Gelegenheit und machte sich von ihnen los. Der schwäbische Bund nöthigte ihn, von nun an auf seiner Feste Hornberg zu bleiben. Dort starb er 1562.

Göthes „Götz von Berlichingen." Inhalt des Schauspiels.

In Götz tritt uns das scheidende Mittelalter mit seiner ritterlichen Treue und Tugend, in dem bischöflichen Hofe zu Bamberg die hereinbrechende Cultur-welt mit ihren Ränken, ihrer Falschheit und Tücke entgegen. Götz ist ein Ritter nach alter Art, dem die kürzlich aufgekommenen Reichsgerichte ein Greuel sind, der durch eigene Kraft die Bedrängten schützt und jede Uebelthat rächt. Allein die Zeit des Ritterthums ist vorüber, und indem Götz diesen Verfall aufhalten und sich der neuen Ordnung der Dinge nicht fügen will, geht er zu Grunde.

Götz hat 30 Kaufleute, die von der Frankfurter Messe kamen, niedergeworfen und beraubt. Der Kaiser verordnet deshalb Execution gegen ihn. Er wird in seiner Burg belagert und heimtückisch gefangen genommen, doch wird

ihm auf sein ritterlich Wort erlaubt nach seinem Schloß zu ziehen, sich da still zu halten. Dieses Versprechen hält er auch bis zum Ausbruch des Bauernkrieges, in welchem er sich mit den Bauern auf vier Wochen verbindet, „wenn sie abstehen von allen Uebelthaten und handeln als wackre Leute, die wissen, was sie wollen.“ In einem Gefecht wird Götz verwundet und gefangen und stirbt mit dem Bewußtsein, seine Ehre gerettet zu haben, aber mit dem Schmerz, daß das freie selbstständige Ritterthum zu Grabe getragen ist.

Siehe „Kreis“ VII: Götz auf dem Rathhause zu Heilbronn.

„Götz von Berlichingen,“ Schauspiel in 5 Aufzügen.

Erster Aufzug. Elfter Auftritt.

(Götz. Weislingen.)

Götz. Bis das Essen fertig wird, wollen wir eins trinken. Kommt, setzt euch, thut, als wenn ihr zu Hause wärt! Denkt, ihr seid wieder einmal beim Götz! Haben doch lange nicht beisammen gesessen, lange keine Flasche mit einander ausgestochen. (Bringt's ihm.) Ein fröhlich Herz!

Weislingen. Die Zeiten sind vorbei.

Götz. Behüte Gott! Zwar vergnügtere Tage werden wir wohl nicht wieder finden, als an des Markgrafen Hof, da wir noch beisammen schliefen und mit einander herumzogen. Ich erinnere mich mit Freuden meiner Jugend. Wißt ihr noch, wie ich mit dem Polacken Händel kriegte, dem ich sein gepicht und gekräuselt Haar von ungefähr mit dem Aermel verwischte?

Weislingen. Es war bei Tische, und er stach nach euch mit dem Messer.

Götz. Den schlug ich wacker aus dazumal, und darüber wurdet ihr mit seinem Kameraden zu Unfried. Wir hielten immer redlich zusammen als gute, brave Jungens; dafür erkannte uns auch jedermann. (Schenkt ein und bringt's ihm.) Castor und Pollux! Mir that's immer im Herzen wohl, wenn uns der Markgraf so zutrank.

Weislingen. Der Bischof von Würzburg hatte es aufgebracht.

Götz. Das war ein gelehrter Herr und dabei so leutselig! Ich erinnere mich seiner, so lange ich lebe, wie er uns liebkoste, unsere Eintracht lobte und den Menschen glücklich pries, der ein Zwillingsbruder seines Freundes wäre.

Weislingen. Nichts mehr davon!

Götz. Warum nicht? Nach der Arbeit wüßt' ich nichts Angenehmeres, als mich des Vergangenen zu erinnern. Freilich, wenn ich wieder so bedenke, wie wir Lieb's und Leid's zusammen trugen, einander alles waren, und wie ich damals wähnte, so sollt's unser ganzes Leben sein! — War das nicht mein ganzer Trost, wie mir diese Hand weggeschossen ward vor Landshut, und du mein pflegtest und mehr als Bruder für mich sorgtest? — Ich hoffte, Adelbert wird künftig meine rechte Hand sein. Und nun —

Weislingen. Oh!

Götz. Wenn du mir damals gefolgt hättest, da ich dir anlag, mit nach Brabant zu ziehen, es wäre alles gut geblieben. Da hielt dich das unglückliche Hofleben und das Schlenzen und Scherwenzen mit den Weibern.

Ich sagt' es dir immer, wenn du dich mit den eiteln, garstigen Betteln abgabst und ihnen erzähltest von mißvergnügten Ehen, verführten Mädchen, von der rauhen Haut einer dritten, oder was sie sonst gern hören: du wirst ein Spitzbube, sagt' ich, Adelbert.

Weislingen. Wozu soll das alles?

Götz. Wollte Gott, ich könnt's vergessen, oder es wäre anders. Bist du nicht eben so frei, so edel geboren, als Einer in Deutschland? unabhängig, nur dem Kaiser unterthan? Und du schmiegst dich unter Vasallen! — Was hast du von dem Bischof? Weil er dein Nachbar ist? dich necken könnte? Sind dir nicht Arme gewachsen und Freunde bescheert, ihn wieder zu necken? Verkennst den Werth eines freien Rittersmanns, der nur abhängt von Gott, seinem Kaiser und sich selbst! verkriechst dich zum ersten Hofschranzen eines eigensinnigen, neidischen Pfaffen!

Weislingen. Laßt mich reden!

Götz. Was hast du zu sagen?

Weislingen. Du siehst die Fürsten an wie der Wolf den Hirten. Und doch, darfst du sie schelten, daß sie ihrer Leute und Länder Bestes wahren? Sind sie denn einen Augenblick vor den ungerechten Rittern sicher, die den fürstlichen Unterthan auf allen Straßen anfallen, Dörfer und Schlösser verheeren? Wenn nun auf der andern Seite unsers theuren Kaisers Länder der Gewalt des Erbfeindes ausgesetzt sind, er von den Ständen Hülfe begehrt, und sie sich kaum ihres Lebens erwehren: ist's nicht ein guter Geist, der ihnen einräth, auf Mittel zu denken, Deutschland zu beruhigen, die Staatsverhältnisse näher zu bestimmen, um einen jeden, Großen und Kleinen, die Vortheile des Friedens genießen zu machen? Und uns verdenkst du's, Berlichingen, daß wir uns in den Schutz der Mächtigen begeben, deren Hülfe uns nah ist, statt daß die entfernte Majestät sich selbst kaum beschützen kann?

Götz. Ja, ja! ich versteh! Weislingen, wären die Fürsten, wie ihr sie schildert, wir hätten alle, was wir begehren. Ruh und Frieden! Ich glaub's wohl, den wünscht jeder Raubvogel, die Beute nach Bequemlichkeit zu verzehren. Wohlsein eines jeden! Daß sie nur darum ein graues Haar anflöge! Und mit unserm Kaiser spielen sie auf eine unanständige Art. Er meint's gut und möchte gern bessern. Da kommt denn alle Tage ein neuer Pfannenflicker und meint so und so. Und weil der Herr geschwind das begreift und nur reden darf, um tausend Hände in Bewegung zu setzen, so denkt er, es sei auch alles so geschwind und leicht ausgeführt. Nun ergehen Verordnungen über Verordnungen, und wird eine über die andere vergessen; und was den Fürsten in ihren Kram dient, da sind sie hinterher, und gloriiren von Ruh und Sicherheit des Staats, bis sie die Kleinen unterm Fuß haben.

Weislingen. Ihr dürft reden, ich bin der Gefangene.

Götz. Wenn euer Gewissen rein ist, so seid ihr frei.—Weislingen, soll ich von der Leber weg reden? Ich bin euch ein Dorn in den Augen, so klein ich bin, und der Sickingen und Selbitz nicht weniger, weil wir fest entschlossen sind, zu sterben eh, als die Luft jemanden zu verdanken außer Gott, und unsere Treu und Dienst zu leisten als dem Kaiser. Da ziehen sie nun um mich herum, verschwärzen mich bei Ihro Majestät, bei hoher

Freunden und meinen Nachbarn, und ſinnen und ſchleichen mich zu übervortheilen. Aus dem Wege wollen ſie mich haben, wie es auch wäre. Darum nahmt ihr meinen Buben gefangen, weil ihr wußtet, ich hatte ihn auf Kundſchaft ausgeſchickt; und darum that er nicht, was er ſollte, weil er mich nicht an euch verrieth. Und du, Weislingen, biſt ihr Werkzeug!

Weislingen. Berlichingen!

Götz. Kein Wort mehr davon! Ich bin ein Feind von Explicationen; dabei betrügt man ſich oder den andern, und meiſt beide. (Sie ſtehen abgewendet und entfernt.)

Göthe's „Egmont." Inhalt des Trauerſpiels.

Graf von Egmont, einer der hervorragendſten Führer der Niederländer, wird von Allen geliebt und verehrt. Herzog Alba, der vom ſpaniſchen Könige Philipp II. nach den Niederlanden geſandt worden war, um die verbrieften Rechte der Provinzen umzuſtoßen, hat eine längere Unterredung mit Egmont, wodurch er dem Letzteren Vertrauen einflößt. Die Warnung Wilhelms von Oranien, mit ihm ſich vor den üblen Anſchlägen Albas zu entfernen, ſchlägt er in den Wind und bleibt. Alba läßt ihn, da er ſeinen Einfluß auf das Volk fürchtet, gefangen nehmen, des Hochverraths ſchuldig erklären und auf dem Markte, vor dem Angeſichte des Volkes zur Warnung aller Verräther mit dem Schwerte enthaupten. Den ſchönſten Theil der Tragödie bildet das Liebesverhältniß Egmonts mit Klärchen; dieſe verſucht vergeblich die Bürger zur Befreiung Egmont's aufzuſtacheln. — Siehe ferner in Schiller's Proſaſchriften: Graf von Egmont.

„Egmont." Trauerſpiel in 5 Aufzügen.

Dritter Aufzug. Zweiter Auftritt.

Egmont in einem Reitermantel, den Hut ins Geſicht gedrückt.

Egmont. Clärchen!

Clärchen (thut einen Schrei, fährt zurück). Egmont! (Sie eilt auf ihn zu.) Egmont! (Sie umarmt ihn und ruht an ihm.) O du guter, lieber, ſüßer! Kommſt du? biſt du da?

Egmont. Guten Abend, Mutter!

Mutter. Gott grüß' euch, edler Herr! Meine Kleine iſt faſt vergangen, daß ihr ſo lang ausbleibt; ſie hat wieder den ganzen Tag von euch geredet und geſungen.

Egmont. Ihr gebt mir doch ein Nachteſſen?

Mutter. Zu viel Gnade. Wenn wir nur etwas hätten.

Clärchen. Freilich! Seid nur ruhig, Mutter; ich habe ſchon alles darauf eingerichtet, ich habe etwas zubereitet. Verrathet mich nicht, Mutter.

Mutter. Schmal genug.

Clärchen. Wartet nur! Und dann denk ich: wenn er bei mir iſt, hab' ich gar keinen Hunger; da ſollte er auch keinen großen Appetit haben, wenn ich bei ihm bin.

Egmont. Meinst du?

Clärchen (stampft mit dem Fuße und kehrt sich unwillig um).

Egmont. Wie ist dir?

Clärchen. Wie seid ihr heute so kalt! Ihr habt mir noch keinen Kuß angeboten. Warum habt ihr die Arme in den Mantel gewickelt, wie ein Wochenkind? Ziemt keinem Soldaten noch Liebhaber, die Arme eingewickelt zu haben.

Egmont. Zu Zeiten, Liebchen, zu Zeiten. Wenn der Soldat auf der Lauer steht und dem Feinde etwas ablisten möchte, da nimmt er sich zusammen, faßt sich selbst in seine Arme und kaut seinen Anschlag reif. Und ein Liebhaber —

Mutter. Wollt ihr euch nicht setzen? es euch nicht bequem machen? Ich muß in die Küche; Clärchen denkt an nichts, wenn ihr da seid. Ihr müßt fürlieb nehmen.

Egmont. Euer guter Wille ist die beste Würze. (Mutter ab.)

Clärchen. Und was wäre denn meine Liebe?

Egmont. So viel du willst.

Clärchen. Vergleicht sie, wenn ihr das Herz habt.

Egmont. Zuvörderst also. (Er wirft den Mantel ab und steht in einem prächtigen Kleide da.)

Clärchen. O je!

Egmont. Nun hab' ich die Arme frei. (Er herzt sie.)

Clärchen. Laßt! Ihr verderbt euch. (Sie tritt zurück.) Wie prächtig! Da darf ich euch nicht anrühren.

Egmont. Bist du zufrieden? Ich versprach dir, einmal spanisch zu kommen.

Clärchen. Ich bat euch zeither nicht mehr drum; ich dachte, ihr wolltet nicht — Ach und das goldne Vließ!

Egmont. Da siehst du's nun.

Clärchen. Das hat dir der Kaiser umgehängt?

Egmont. Ja, Kind! und Kette und Zeichen geben dem, der sie trägt, die edelsten Freiheiten. Ich erkenne auf Erden keinen Richter über meine Handlungen, als den Großmeister des Ordens mit dem versammelten Kapitel der Ritter.

Clärchen. O du dürftest die ganze Welt über dich richten lassen. — Der Sammet ist gar zu herrlich, und die Passement-Arbeit! und das Gestickte! — Man weiß nicht, wo man anfangen soll.

Egmont. Sieh dich nur satt.

Clärchen. Und das goldne Vließ! Ihr erzähltet mir die Geschichte und sagtet: es sei ein Zeichen alles Großen und Kostbaren, was man mit Müh' und Fleiß verdient und erwirbt. Es ist sehr kostbar— ich kann's deiner Liebe vergleichen.—Ich trage sie eben so am Herzen— und hernach —

Egmont. Was willst du sagen?

Clärchen. Hernach vergleicht sich's auch wieder nicht.

Egmont. Wie so?

Clärchen. Ich habe sie nicht mit Müh' und Fleiß erworben, nicht verdient.

Egmont. In der Liebe ist es anders. Du verdienst sie, weil du dich nicht darum bewirbst—und die Leute erhalten sie auch meist allein, die nicht darnach jagen.

Clärchen. Hast du das von dir abgenommen? Hast du diese stolze Anmerkung über dich selbst gemacht? du, den alles Volk liebt?

Egmont. Hätt' ich nur etwas für sie gethan! könnt' ich etwas für sie thun! Es ist ihr guter Wille, mich zu lieben.

Clärchen. Du warst gewiß heute bei der Regentin?

Egmont. Ich war bei ihr.

Clärchen. Bist du gut mit ihr?

Egmont. Es sieht einmal so aus. Wir sind einander freundlich und dienstlich.

Clärchen. Und im Herzen?

Egmont. Will ich ihr wohl. Jedes hat seine eignen Absichten. Das thut nichts zur Sache. Sie ist eine treffliche Frau, kennt ihre Leute und sähe tief genug, wenn sie auch nicht argwöhnisch wäre. Ich mache ihr viel zu schaffen, weil sie hinter meinem Betragen immer Geheimnisse sucht, und ich keine habe.

Clärchen. So gar keine?

Egmont. Eh nun! einen kleinen Hinterhalt. Jeder Wein setzt Weinstein in den Fässern an mit der Zeit. Oranien ist doch noch eine bessere Unterhaltung für sie und eine immer neue Aufgabe. Er hat sich in den Credit gesetzt, daß er immer etwas Geheimes vorhabe: und nun sieht sie immer nach seiner Stirne, was er wohl denken, auf seine Schritte, wohin er sie wohl richten möchte.

Clärchen. Verstellt sie sich?

Egmont. Regentin, und du fragst?

Clärchen. Verzeiht, ich wollte fragen: ist sie falsch?

Egmont. Nicht mehr und nicht weniger als jeder, der seine Absichten erreichen will.

Clärchen. Ich könnte mich in die Welt nicht finden. Sie hat aber auch einen männlichen Geist, sie ist ein ander Weib als wir Nähterinnen und Köchinnen. Sie ist groß, herzhaft, entschlossen.

Egmont. Ja, wenn's nicht gar zu bunt geht. Dießmal ist sie doch ein wenig aus der Fassung.

Clärchen. Wie so?

Egmont. Sie hat auch ein Bärtchen auf der Oberlippe und manchmal einen Anfall von Podagra. Eine rechte Amazone!

Clärchen. Eine majestätische Frau! Ich scheute mich, vor sie zu treten.

Egmont. Du bist doch sonst nicht zaghaft—es wäre auch nicht Furcht, nur jungfräuliche Scham.

Clärchen (schlägt die Augen nieder, nimmt seine Hand und lehnt sich an ihn).

Egmont. Ich verstehe dich, liebes Mädchen! du darfst die Augen aufschlagen. (Er küßt ihre Augen.)

Clärchen. Laß mich schweigen! Laß mich dich halten. Laß mich dir in die Augen sehen; alles drin finden, Trost und Hoffnung und Freude und Kummer. (Sie umarmt ihn und sieht ihn an.) Sag' mir! Sage! ich begreife nicht! bist du Egmont? der Graf Egmont? der große Egmont, der so viel Aufsehen macht, von dem in den Zeitungen steht, an dem die Provinzen hängen?

Egmont. Nein, Clärchen, das bin ich nicht.

Clärchen. Wie?

Egmont. Siehst du, Clärchen! — Laß mich sitzen! — (Er setzt sich, sie kniet vor ihm auf einen Schemel, legt ihre Arme auf seinen Schooß und sieht ihn an.) Jener Egmont ist ein verdrießlicher, steifer, kalter Egmont, der an sich halten, bald dieses, bald jenes Gesicht machen muß; geplagt, verkannt, verwickelt ist, wenn ihn die Leute für froh und fröhlich halten; geliebt von einem Volke, das nicht weiß, was es will; geehrt und in die Höhe getragen von einer Menge, mit der nichts anzufangen ist; umgeben von Freunden, denen er sich nicht überlassen darf; beobachtet von Menschen, die ihm auf alle Weise beikommen möchten, arbeitend und sich bemühend, oft ohne Zweck, meist ohne Lohn — o laß mich schweigen, wie es dem ergeht, wie es dem zu Muthe ist. Aber dieser, Clärchen, der ist ruhig, offen, glücklich, geliebt und gekannt von dem besten Herzen, das auch er ganz kennt und mit voller Liebe und Zutrauen an das seine drückt. (Er umarmt sie.) Das ist dein Egmont!

Clärchen. So laß mich sterben! Die Welt hat keine Freuden auf diese!

Göthes „Faust."

Die alte Sage von „Dr. Fausts Versuchung und höllischem Bündniß," welche vor Jahrhunderten im Volke verbreitet war (siehe Seite 24), hatte sich bis zu Göthes Zeiten erhalten, und war sogar als Schaustück im Pappentheater des Jahrmarkts bekannt. Göthe nahm diese fratzenhafte Gestalt zum Vorwurf einer Dichtung, die seither ihres Gleichen nicht gefunden. In wahrhaft genialer Weise verkörperte er sich und sein Volk in dem Helden des Dramas und ließ den Entwicklungsgang Beider in ihm sich abspiegeln. Ueber dieses Meisterwerk ist so viel geschrieben worden, daß sich dadurch eine besondere „Faustliteratur" entwickelt hat.

„Das Drama ‚Fauſt,‘ das großartigſte, tiefſinnigſte Werk deutſcher dramatiſcher Dichtkunſt, ein Welt- und Menſchheitsbild, ſtellt das raſtloſe Ringen des Menſchengeiſtes und Menſchengemüthes dar nach Befriedigung und Frieden; nachdem er ſie im Wiſſen nicht gefunden und im Gemüth vergeblich geſucht, findet er ſie endlich in der That.“

Aus „Fauſt.“ Der Tragödie erſter Theil.

Erſter Auftritt.

Nacht. In einem hochgewölbten, engen, gothiſchen Zimmer Fauſt unruhig auf ſeinem Seſſel am Pulte.

Fauſt. Habe nun, ach! Philoſophie,
Juriſterei und Medicin,
Und, leider! auch Theologie
Durchaus ſtudirt, mit heißem Bemühn.
Da ſteh' ich nun, ich armer Thor!
Und bin ſo klug, als wie zuvor;
Heiße Magiſter, heiße Doctor gar,
Und ziehe ſchon an die zehen Jahr,
Herauf, herab und quer und krumm,
Meine Schüler an der Naſe herum —
Und ſehe, daß wir nichts wiſſen können!
Das will mir ſchier das Herz verbrennen.
Zwar bin ich geſcheidter als alle die Laffen,
Doctoren, Magiſter, Schreiber und Pfaffen;
Mich plagen keine Scrupel noch Zweifel,
Fürchte mich weder vor Hölle noch Teufel —
Dafür iſt mir auch alle Freud' entriſſen;
Bilde mir nicht ein, was Rechts zu wiſſen,
Bilde mir nicht ein, ich könnte was lehren,
Die Menſchen zu beſſern und zu bekehren.
Auch hab' ich weder Gut noch Geld,
Noch Ehr' und Herrlichkeit der Welt;
Es möchte kein Hund ſo länger leben!
Drum hab' ich mich der Magie ergeben,
Ob mir durch Geiſtes Kraft und Mund
Nicht manch Geheimniß würde kund,
Daß ich nicht mehr, mit ſaurem Schweiß,
Zu ſagen brauche, was ich nicht weiß,
Daß ich erkenne, was die Welt
Im Innerſten zuſammenhält,
Schau alle Wirkenskraft und Samen
Und thu' nicht mehr in Worten kramen.

O sähst du, voller Mondenschein,
Zum letztenmal auf meine Pein,
Den ich so manche Mitternacht
An diesem Pult herangewacht:
Dann, über Büchern und Papier,
Trübsel'ger Freund, erschienst du mir!
Ach! könnt' ich doch auf Bergeshöhn
In deinem lieben Lichte gehn,
Um Bergeshöhle mit Geistern schweben,
Auf Wiesen in deinem Dämmer weben,
Von allem Wissensqualm entladen,
In deinem Thau gesund mich baden!

Weh! steck' ich in dem Kerker noch?
Verfluchtes dumpfes Mauerloch!
Wo selbst das liebe Himmelslicht
Trüb durch gemalte Scheiben bricht.
Beschränkt mit diesem Bücherhauf,
Den Würme nagen, Staub bedeckt,
Den, bis ans hohe Gewölb' hinauf,
Ein angeraucht Papier umsteckt;
Mit Gläsern, Büchsen rings umstellt,
Mit Instrumenten vollgepfropft,
Urväter Hausrath drein gestopft—
Das ist deine Welt! das heißt eine Welt!
Und fragst du noch, warum dein Herz
Sich bang in deinem Busen klemmt?
Warum ein unerklärter Schmerz
Dir alle Lebensregung hemmt?
Statt der lebendigen Natur,
Da Gott die Menschen schuf hinein,
Umgiebt in Rauch und Moder nur
Dich Thiergeripp' und Todtenbein.

Flieh! Auf! Hinaus ins weite Land!
Und dieß geheimnißvolle Buch,
Von Nostradamus eigner Hand,
Ist dir es nicht Geleit genug?
Erkennest dann der Sterne Lauf,
Und wenn Natur dich unterweist,
Dann geht die Seelenkraft dir auf,
Wie spricht ein Geist zum andern Geist.
Umsonst, daß trocknes Sinnen hier

Die heil'gen Zeichen dir erklärt:
Ihr ſchwebt, ihr Geiſter, neben mir;
Antwortet mir, wenn ihr mich hört!
(Er ſchlägt das Buch auf und erblickt das Zeichen des Makrokosmus.)
Ha! welche Wonne fließt in dieſem Blick
Auf einmal mir durch alle meine Sinnen!
Ich fühle junges, heil'ges Lebensglück
Neuglühend mir durch Nerv' und Adern rinnen.
War es ein Gott, der dieſe Zeichen ſchrieb,
Die mir das innre Toben ſtillen
Das arme Herz mit Freude füllen,
Und, mit geheimnißvollem Trieb,
Die Kräfte der Natur rings um mich her enthüllen?
Bin ich ein Gott? Mir wird ſo licht!
Ich ſchau' in dieſen reinen Zügen
Die wirkende Natur vor meiner Seele liegen.
Jetzt erſt erkenn' ich, was der Weiſe ſpricht:
„Die Geiſterwelt iſt nicht verſchloſſen;
„Dein Sinn iſt zu, dein Herz iſt todt!
„Auf, bade, Schüler, unverdroſſen
„Die ird'ſche Bruſt im Morgenroth!"
(Er beſchaut das Zeichen.)
Wie alles ſich zum Ganzen webt,
Eins in dem andern wirkt und lebt!
Wie Himmelskräfte auf und nieder ſteigen
Und ſich die goldnen Eimer reichen!
Mit ſegenduftenden Schwingen
Vom Himmel durch die Erde dringen,
Harmoniſch all' das All durchklingen!

Welch Schauſpiel! aber ach! ein Schauſpiel nur!
Wo faſſ' ich dich, unendliche Natur?
Euch Brüſte, wo? Ihr Quellen alles Lebens,
An denen Himmel und Erde hängt,
Dahin die welke Bruſt ſich drängt —
Ihr quellt, ihr tränkt, und ſchmacht' ich ſo vergebens?
(Er ſchlägt unwillig das Buch um und erblickt das Zeichen des Erdgeiſtes.)
Wie anders wirkt dies Zeichen auf mich ein!
Du, Geiſt der Erde, biſt mir näher;
Schon fühl' ich meine Kräfte höher,
Schon glüh' ich wie von neuem Wein,
Ich fühle Muth, mich in die Welt zu wagen,

21. Der den Augenblick ergreift, das iſt der rechte Mann.

22. Sucht nur die Menſchen zu verwirren,
Sie zu befriedigen iſt ſchwer.

23. Greift nur hinein in's volle Menſchenleben!
Ein Jeder lebt's, nicht vielen iſt's bekannt,
Und wo ihr's packt, da iſt's intereſſant.

24. Was glänzt, iſt für den Augenblick geboren;
Das Echte bleibt der Nachwelt unverloren.

25. Denn eben wo Begriffe fehlen,
Da ſtellt ein Wort zur rechten Zeit ſich ein.
Mit Worten läßt ſich trefflich ſtreiten,
Mit Worten ein Syſtem bereiten,
An Worte läßt ſich trefflich glauben,
Von einem Wort läßt ſich kein Jota rauben.

26. Wer kann was Dummes, wer was Kluges denken,
Das nicht die Vorwelt ſchon gedacht.

27. Es erben ſich Geſetz' und Rechte
Wie eine ew'ge Krankheit fort;
Sie ſchleppen von Geſchlecht ſich zum Geſchlechte
Und rücken ſacht von Ort zu Ort.
Vernunft wird Unſinn, Wohlthat Plage;
Weh dir, daß du ein Enkel biſt!
Vom Rechte, das mit uns geboren iſt,
Von dem iſt, leider! nie die Frage.

28. Selbſt iſt der Mann! Wer Thron' und Kron' begehrt,
Perſönlich ſei er ſolcher Ehren werth.

29. Ein echter deutſcher Mann mag keinen Franzen leiden,
Doch ihre Weine trinkt er gern.

30. Ein kluges Wort erſtarrt im harten Ohr.

31. Was man nicht weiß, das eben braucht man,
Und was man weiß, kann man nicht brauchen.

32. Gebraucht die Zeit, ſie geht ſo ſchnell von hinnen,
Doch Ordnung lehrt auch Zeit gewinnen.

33. Was du ererbt von deinen Vätern haſt,
Erwirb es, um es zu beſitzen.

34. Ich ſag' es dir: ein Kerl, der ſpeculirt,
Iſt wie ein Thier auf dürrer Haide.

35. Entbehren ſollſt du, ſollſt entbehren!
Das iſt der ewige Geſang
Der jedem an die Ohren klingt,
Den unſer ganzes Leben lang,
Uns heiſer jede Stunde ſingt.

36. Nur rastlos bethätigt sich der Mann.
37. Immerfort sind vornean die Frauen
Wo's was zu gaffen, was zu schauen gibt.
38. Es muß auch solche Käuze geben.
39. Du glaubst zu schieben, und du wirst geschoben.

Göthes „Leiden des jungen Werther." Roman.

Der Inhalt dieses Romans ist kurz folgender: Werther liebt Natur, Poesie und Einsamkeit; er lernt Charlotte, ein sittsames und sehr schönes Mädchen, kennen und liebt sie. Seine Liebe steigert sich bis zur Leidenschaft. Da hört er, daß Charlotte längst verlobt ist. Er verzweifelt, verfällt in dumpfes Brüten und erschießt sich. — Göthes Liebe zu Lotte, der mit Kestner verlobten Tochter des Amtmanns Buff, war die nächste Veranlassung zu diesem Werk. Die andere, tragische Hälfte desselben beruht auf einer ähnlichen Neigung des jungen Jerusalem zu der Frau des Secretärs Hardt; da seine Liebe nicht erwiedert wurde, erschoß er sich. Aus diesem Jerusalem und sich selbst schuf Göthe den „Werther."

Aus Göthes „Leiden des jungen Werthers."

Am 10. Mai.

Eine wunderbare Heiterkeit hat meine ganze Seele eingenommen, gleich den süßen Frühlingsmorgen, die ich mit ganzem Herzen genieße. Ich bin allein und freue mich meines Lebens in dieser Gegend, die für solche Seelen geschaffen ist, wie die meine. Ich bin so glücklich, mein Bester, so ganz in dem Gefühle von ruhigem Dasein versunken, daß meine Kunst darunter leidet. Ich könnte jetzt nicht zeichnen, nicht einen Strich, und bin nie ein größerer Maler gewesen als in diesen Augenblicken. Wenn das liebe Thal um mich dampft, und die hohe Sonne an der Oberfläche der undurchdringlichen Finsterniß meines Waldes ruht, und nur einzelne Strahlen sich in das innere Heiligthum stehlen, ich dann im hohen Grase am fallenden Bache liege, und näher an der Erde tausend mannichfaltige Gräschen mir merkwürdig werden; wenn ich das Wimmeln der kleinen Welt zwischen Halmen, die unzähligen, unergründlichen Gestalten der Würmchen, der Mückchen näher an meinem Herzen fühle, und fühle die Gegenwart des Allmächtigen, der uns nach seinem Bilde schuf, das Weben des Alliebenden, der uns in ewiger Wonne schwebend trägt und erhält — mein Freund, wenn's dann um meine Augen dämmert, und die Welt um mich her und der Himmel ganz in meiner Seele ruhn wie die Gestalt einer Geliebten; dann sehne ich mich oft, und denke: ach, könntest du das wieder ausdrücken, könntest dem Papier das einhauchen, was so voll, so warm in dir lebt, daß es würde der Spiegel deiner Seele, wie deine Seele ist der Spiegel des unendlichen Gottes! — Mein Freund — Aber ich gehe darüber zu Grunde, ich erliege unter der Gewalt der Herrlichkeit dieser Erscheinungen.

Am 12. Mai.

Ich weiß nicht, ob täuschende Geister um diese Gegend schweben, oder ob die warme, himmlische Phantasie in meinem Herzen ist, die mir alles rings umher so paradiesisch macht. Da ist gleich vor dem Orte ein Brunnen, ein Brunnen, an den ich gebannt bin, wie Melusine mit ihren Schwestern. — Du gehst einen kleinen Hügel hinunter, und findest dich vor einem Gewölbe, da wohl zwanzig Stufen hinab gehen, wo unten das klareste Wasser aus Marmorfelsen quillt. Die kleine Mauer, die oben umher die Einfassung macht, die hohen Bäume, die den Platz rings umher bedecken, die Kühle des Orts, das hat alles so was Anzügliches, was Schauerliches. Es vergeht kein Tag, daß ich nicht eine Stunde da sitze. Da kommen dann die Mädchen aus der Stadt und holen Wasser, das harmloseste Geschäft und das nöthigste, das ehemals die Töchter der Könige selbst verrichteten. Wenn ich da sitze, so lebt die patriarchalische Idee so lebhaft um mich, wie sie alle, die Altväter, am Brunnen Bekanntschaft machen und freien, und wie um die Brunnen und Quellen wohlthätige Geister schweben. O der muß nie nach einer schweren Sommertagswanderung sich an des Brunnens Kühle gelabt haben, der das nicht mitempfinden kann!

Göthes „Wilhelm Meisters Lehrjahre." Roman.

Der Inhalt dieses Romans ist kurz folgender: Der Sohn eines reichen Kaufmanns, Wilhelm, fühlt sich zum Schauspielerberufe mächtig hingezogen und schließt sich deshalb einer wandernden Truppe an. Da geräth er in den Kampf der Extreme. Den heiteren Lebensgenuß lernt er von Philine und Laertes; schwermuthvolle Sehnsucht tritt ihm in Mignon entgegen, dem Kinde voll geheimnißvollen Verlangens nach der verlorenen Heimath; ferner in dem Harfner, dem Greise voll tiefen Schmerzes über die Schuld, der der Mensch im Leben verfällt. Wilhelm ist durch seine jugendliche Schönheit beliebt, wohin er kommt; doch characterschwach wie er ist, verliert er den Geschmack am Leben, und kommt erst spät zu dem Bewußtsein, daß es edlerer Zwecke würdig sei, und er es demgemäß erfassen müsse.

Aus „Wilhelm Meisters Lehrjahren."

II. Buch. Achtes Capitel.

Mignon hatte auf ihn gewartet und leuchtete ihm die Treppe hinauf. Als sie das Licht niedergesetzt hatte, bat sie ihn, zu erlauben, daß sie ihm heute Abend mit einem Kunststücke aufwarten dürfe. Er hätte es lieber verbeten, besonders da er nicht wußte, was es werden sollte. Allein er konnte diesem guten Geschöpfe nichts abschlagen. Nach einer kurzen Zeit trat sie wieder herein. Sie trug einen Teppich unter dem Arme, den sie auf der Erde ausbreitete.

Wilhelm ließ sie gewähren. Sie brachte darauf vier Lichter, stellte eins auf jeden Zipfel des Teppichs. Ein Körbchen mit Eiern, das sie darauf holte, machte die Absicht deutlicher. Künstlich abgemessen schritt sie nunmehr auf dem Teppich hin und her und legte in gewissen Maßen die Eier auseinander, dann rief sie einen Menschen herein, der im Hause aufwartete und die Violine spielte. Er trat mit seinem Instrument in die Ecke; sie verband sich die Augen, gab das Zeichen und fing zugleich mit der Musik, wie ein aufgezogenes Räderwerk, ihre Bewegungen an, indem sie Tact und Melodie mit dem Schlage der Castagnetten (Klapperholz) begleitete.

Behende, leicht, rasch, genau führte sie den Tanz. Sie trat so scharf und so sicher zwischen die Eier hinein, bei den Eiern nieder, daß man jeden Augenblick dachte, sie müsse eins zertreten oder bei schnellen Wendungen das andre fortschleudern. Mit nichten! Sie berührte keines, ob sie gleich mit allen Arten von Schritten, engen und weiten, ja sogar mit Sprüngen, und zuletzt halb knieend sich durch die Reihen durchwand.

Unaufhaltsam, wie ein Uhrwerk, lief sie ihren Weg, und die sonderbare Musik gab dem immer wieder von vorne anfangenden und losrauschenden Tanze bei jeder Wiederholung einen neuen Stoß. Wilhelm war von dem sonderbaren Schauspiele ganz hingerissen; er vergaß seiner Sorgen, folgte jeder Bewegung der geliebten Creatur und war verwundert, wie in diesem Tanze sich ihr Character vorzüglich entwickelte.

Streng, scharf, trocken, heftig und in sanften Stellungen mehr feierlich als angenehm, zeigte sie sich. Er empfand, was er schon für Mignon gefühlt, in diesem Augenblicke auf einmal. Er sehnte sich, dieses verlassene Wesen an Kindesstatt seinem Herzen einzuverleiben, es in seine Arme zu nehmen und mit der Liebe eines Vaters Freude des Lebens in ihm zu erwecken.

Der Tanz ging zu Ende; sie rollte die Eier mit den Füßen sachte zusammen auf ein Häufchen, ließ keines zurück, beschädigte keines und stellte sich dazu, indem sie die Binde von den Augen nahm und ihr Kunststück mit einem Bücklinge endigte.

Wilhelm dankte ihr, daß sie ihm den Tanz, den er zu sehen gewünscht, so artig und unvermuthet vorgetragen habe. Er streichelte sie und bedauerte, daß sie sich's habe so sauer werden lassen. Er versprach ihr ein neues Kleid, worauf sie heftig antwortete: Deine Farbe! Auch das versprach er ihr, ob er gleich nicht deutlich wußte, was sie darunter meine. Sie nahm die Eier zusammen, den Teppich unter den Arm, fragte, ob er noch etwas zu befehlen habe, und schwang sich zur Thüre hinaus.

Die gemeinsame Wirksamkeit Schillers und Göthes.

Die Herausgabe der Zeitschrift „*die Horen*," welche Schiller im Jahre 1794 begann, knüpfte das Band der Freundschaft zwischen den beiden grossen Zeitgenossen, einer Freundschaft, deren Bedeutung für unsere Literatur der Göthe-Schiller'sche Briefwechsel klar darlegt, und von der Göthe bekannte, sie sei für ihn ein neuer Frühling gewesen, in welchem Alles froh neben einander keimte und aus aufgeschossenen Samen und Zweigen hervorging." Als Dritter in dem edlen Bunde darf der Bruder des berühmten Naturforschers, Alex. von Humboldt, der patriotische Staatsmann, der grosse Sprachforscher und Aesthetiker **Wilhelm von Humboldt** (1767—1835) genannt werden, der damals in Jena lebte und dessen feinsinnige Kritik für Göthe und mehr noch für Schiller die heilsamsten Folgen gehabt hat. Wie sehr die Freundschaft der beiden Dichter befruchtend auf sie wirkte, zeigte sich bald in der wiedererwachten Schöpferkraft, welche sich bei Schiller lyrisch-didactisch, bei Göthe episch äusserte. Es entstanden in rascher Aufeinanderfolge mehrere klassische Dichtungen, die zu den gedankenvollsten ihrer Art gehören. Es galt aber nicht nur an dem Tempel der Schönheit zu bauen, sondern auch die Hände der Uebelwollenden, Unberufenen oder Ungeschickten davon abzuhalten. In dieser polemischen Absicht verbanden sich die beiden Dichter zu gemeinschaftlicher Epigrammendichtung, deren Früchte unter dem Titel „*Xenien*" in dem Schiller'schen Musenalmanach für 1797 veröffentlicht wurden. Diese Sinngedichte waren wirklich „Füchse mit brennenden Schwänzen, in die Felder der Philister gesandt" und steckten dieselben in Brand. Oder auch kann man sie ein Gewitter nennen, welches die literarische Atmosphäre von schädlichen Dünsten reinigte.—Eine Aufzählung der Werke, die durch die freundschaftlichen Beziehungen zwischen Beiden theils beeinflusst, theils angeregt wurden, würde zu weit führen, genüge es zu sagen, dass die Früchte dieser Zeit die besten sind, welche der Genius des Einen wie des Andern hinterlassen. Der gegenseitige Einfluss dieser beiden grossen Männer auf einander war der mächtigste und würdigste. Jeder fühlte sich dadurch angeregt, gestärkt und ermuthigt auf seiner eigenen Bahn; Jeder sah klarer und richtiger ein, wie auf verschiedenen Wegen dasselbe Ziel sie vereinte. Keiner zog den Andern in seinen Pfad herüber oder brachte ihn nur in's Schwanken im Verfolgen des eigenen. Wie durch ihre unsterblichen Werke, haben sie durch ihre Freundschaft,

in der sich das geistige Zusammenstreben unlösbar mit den Gesinnungen des Characters und den Gefühlen des Herzens verwebte, ein bis dahin nie gesehenes Vorbild aufgestellt und auch dadurch den deutschen Namen verherrlicht.

Aus einem Briefe Schillers an Göthe. (25. August 1794.)

— — — — Lange schon habe ich, obgleich aus ziemlicher Ferne, dem Gang Ihres Geistes zugesehen und den Weg, den Sie sich vorgezeichnet haben, mit immer erneuter Bewunderung bemerkt. Sie suchen das Nothwendige der Natur, aber Sie suchen es auf dem schwersten Wege, vor welchem jede schwächere Kraft sich wohl hüten wird. Sie nehmen die ganze Natur zusammen, um über das Einzelne Licht zu bekommen; in der Allheit ihrer Erscheinungsarten suchen Sie den Erklärungsgrund für das Individuum auf. Von der einfachen Organisation steigen Sie, Schritt vor Schritt, zu der mehr verwickelten hinauf, um endlich die verwickeltste von allen, den Menschen, genetisch aus den Materialien des ganzen Naturgebäudes zu erbauen. Dadurch, daß Sie ihn der Natur gleichsam nacherschaffen, suchen Sie in seine verborgene Technik einzudringen. Eine große und wahrhaft heldenmäßige Idee, die zur Genüge zeigt, wie sehr Ihr Geist das reiche Ganze seiner Vorstellungen in einer schönen Einheit zusammenhält. Sie können niemals gehofft haben, daß Ihr Leben zu einem solchen Ziele zureichen werde, aber einen solchen Weg auch nur einzuschlagen, ist mehr werth, als jeden andern zu endigen, — und Sie haben gewählt, wie Achill in der Ilias zwischen Phthia und der Unsterblichkeit. Wären Sie als ein Grieche, ja nur als ein Italiener geboren worden und hätten schon von der Wiege an eine auserlesene Natur und eine idealisirende Kunst Sie umgeben, so wäre Ihr Weg unendlich verkürzt, vielleicht ganz überflüssig gemacht worden. Schon in die erste Anschauung der Dinge hätten Sie dann die Form des Nothwendigen aufgenommen, und mit Ihren ersten Erfahrungen hätte sich der große Styl in Ihnen entwickelt. Nun, da Sie ein Deutscher geboren sind, da Ihr griechischer Geist in diese nordische Schöpfung geworfen wurde, so blieb Ihnen keine andere Wahl, als entweder selbst zum nordischen Künstler zu werden, oder Ihrer Imagination das, was ihr die Wirklichkeit vorenthielt, durch Nachhülfe der Denkkraft zu ersetzen und so gleichsam von Innen heraus und auf einem rationellen Wege ein Griechenland zu entwickeln. In derjenigen Lebensepoche, wo die Seele sich aus der äußern Welt ihre innere bildet, von mangelhaften Gestalten umringt, hatten Sie schon eine wilde und nordische Natur in sich aufgenommen, als Ihr siegendes, seinem Material überlegenes Genie diesen Mangel von innen entdeckte und von außen her durch die

Bekanntschaft mit der griechischen Natur davon vergewissert wurde. Jetzt mußten Sie die alte, Ihrer Einbildungskraft schon aufgedrungene, schlechtere Natur nach dem bessern Muster, das Ihr bildender Geist sich erschuf, corrigiren, und das kann nun freilich nicht anders als nach leitenden Begriffen von statten gehen. Aber diese logische Richtung, welche der Geist der Reflexion zu nehmen genöthigt ist, verträgt sich nicht wohl mit der ästhetischen, durch welche allein er bildet. Sie haben also eine Arbeit mehr; denn so wie Sie von der Anschauung zur Abstraction übergingen, so mußten Sie nun rückwärts Begriffe wieder in Intuitionen umsetzen und Gedanken in Gefühle verwandlen, weil nur durch diese das Genie hervorbringen kann.— — — — — —

Schiller.

Brief Göthes an Schiller. (4. Sept. 1794.)

Die mir übersendeten Manuscripte sowohl als das Bruchstück der Entwickelung des Erhabenen habe mit viel Vergnügen gelesen und mich daraus aufs neue überzeugt, daß uns nicht allein dieselben Gegenstände interessiren, sondern daß wir auch in der Art sie anzusehen meistens übereinkommen. Ueber alle Hauptpunkte, sehe ich, sind wir einig, und was die Ausweichungen der Standpunkte, der Verbindungsart, des Ausdrucks betrifft, so zeugen diese von dem Reichthum des Objects und der ihm correspondirenden Mannigfaltigkeit der Subjecte. Ich würde Sie nun ersuchen, mir nach und nach alles, was Sie über diese Materie schon geschrieben und drucken lassen, mitzutheilen, damit man ohne Zeitverlust das Vergangene nachholte.

Dabei hätte ich Ihnen einen Vorschlag zu thun. Nächste Woche geht der Hof nach Eisenach, und ich werde vierzehn Tage so allein und unabhängig sein, als ich sobald nicht wieder vor mir sehe. Wollten Sie mich nicht in dieser Zeit besuchen, bei mir wohnen und bleiben? Sie würden jede Art von Arbeit ruhig vornehmen können. Wir besprächen uns in bequemen Stunden, sähen Freunde, die uns am ähnlichsten gesinnt wären, und würden nicht ohne Nutzen scheiden. Sie sollten ganz nach Ihrer Art und Weise leben, und sich wie zu Hause möglichst einrichten. Dadurch würde ich in den Stand gesetzt, Ihnen von meinen Sammlungen das Wichtigste zu zeigen, und mehrere Fäden würden sich zwischen uns anknüpfen. Vom vierzehnten an würden Sie mich bereit und ledig finden. Bis dahin verspare ich so manches, das ich zu sagen habe.

Indessen leben Sie recht wohl und grüßen die Ihrigen.

Weimar, den 4. September 1794.

Göthe.

Johann Christoph Friedrich Schiller (1759–1805).

Friedrich Schiller, der Lieblingsdichter des deutschen Volkes, wurde am 10. Nov. 1759 zu *Marbach* in Würtemberg geboren. Er besuchte zuerst die Schule in *Lorch*, dann die lateinische Schule zu *Ludwigsburg* und zuletzt die Militärschule, welche später unter dem Namen einer Akademie nach *Stuttgart* verlegt wurde. Hier studirte er die Rechtswissenschaft, die er nachher mit der Medicin vertauschte. 1780 verliess er die Anstalt, wurde bei einem Regiment als Chirurg angestellt und vollendete das auf der Karlsschule angefangene Schauspiel „*Die Räuber*," welches 1782 in Mannheim zur ersten Aufführung kam. Um sich der drückenden Fesseln in Stuttgart zu entledigen, floh er nach Mannheim, dann zur Frau von Wolzogen nach Bauerbach bei Meiningen. 1783 wurde er von Dalberg als Theaterdichter in *Mannheim* angestellt, ging 1785 nach *Leipzig* und *Dresden*, 1787 nach *Weimar*, wurde 1789 auf Göthes Verwendung Professor der Geschichte in Jena, vermählte sich 1790 mit Charlotte von Lengefeld, siedelte 1799 nach Weimar über, wo er mit Göthe im engsten Freundschaftsbunde lebte, wurde 1802 in den Adelsstand erhoben und starb am 9. Mai 1805. Seine Gebeine ruhen in der Fürstengruft zu Weimar neben denen von Göthe und dem Herzoge Karl August.

Schillers Werke umfassen a) *Lyrische* und *didactische* Gedichte; z. B. „Das Lied an die Freude," „Die Macht des Gesanges," „Das Lied von der Glocke," „Der Spaziergang" und andere. b) *Epische Gedichte* (Romanzen und Balladen); z. B. „Der Taucher," „Der Handschuh," „Der Ring des Polykrates," „Die Kraniche des Ibykus," „Der Gang nach dem Eisenhammer," „Die Bürgschaft," „Der Kampf mit dem Drachen," u. a. c) *Dramen;* z. B. „Die Räuber," „Fiesco," „Kabale und Liebe," „Don Karlos," „Wallenstein," „Maria Stuart," „Die Jungfrau von Orleans," „Die Braut von Messina," „Wilhelm Tell" und andere.

Zu seinen Uebersetzungen gehören „Iphigenie in Aulis," „Macbeth," „Der Neffe als Onkel," „Phädra" und andere. — Von seinen geschichtlichen Werken sind die „Geschichte des Abfalls der Vereinigten Niederlande" und die „Geschichte des dreissigjährigen Krieges" die bedeutendsten. — In den philosophischen Schriften behandelt Schiller ästhetische Fragen, z. B. „Ueber Anmuth und Würde," „Briefe über die ästhetische Erziehung."

Einige Gedichte von Fr. Schiller.

Hektors Abschied.

Andromache und Hektor.

Andr. Will sich Hektor ewig von mir wenden,
Wo Achill mit den unnahbar'n Händen
Dem Patroklus schrecklich Opfer bringt?

Wer wird künftig deinen Kleinen lehren
Speere werfen und die Götter ehren,
Wenn der finstre Orkus[1]) dich verschlingt?

Hekt. Theures Weib, gebiete deinen Thränen!
Nach der Feldschlacht ist mein feurig Sehnen,
Diese Arme schützen Pergamus.
Kämpfend für den heil'gen Herd der Götter
Fall' ich, und des Vaterlandes Retter
Steig' ich nieder zu dem styg'schen[2]) Fluß.

Andr. Nimmer lausch' ich deiner Waffen Schalle,
Müßig liegt dein Eisen in der Halle,
Priams großer Heldenstamm verdirbt.
Du wirst hingehn, wo kein Tag mehr scheinet,
Der Cocytus[3]) durch die Wüsten weinet,
Deine Liebe in dem Lethe[4]) stirbt.

Hekt. All' mein Sehnen will ich, all mein Denken
In des Lethe stillen Strom versenken,
Aber meine Liebe nicht.
Horch! der Wilde tobt schon an den Mauern,
Gürte mir das Schwert um, laß das Trauern!
Hektors Liebe stirbt im Lethe nicht.

1) Reich des Pluto, der unterirdische Aufenthalt der Todten.
2) Styx, ein Fluß der Unterwelt.
3) Schlammiger Zufluß des Styx.
4) Fluß der Unterwelt, aus dem zufolge nachhomerischer Dichtung die Seelen Vergessenheit des irdischen Daseins trinken.

Licht und Wärme.

Der beff're Mensch tritt in die Welt
Mit fröhlichem Vertrauen;
Er glaubt, was ihm die Seele schwellt,
Auch außer sich zu schauen,
Und weiht, von edlem Eifer warm,
Der Wahrheit seinen treuen Arm.

Doch Alles ist so klein, so eng:
Hat er es erst erfahren,
Da sucht er in dem Weltgedräng'
Sich selbst nur zu bewahren;
Das Herz, in kalter, stolzer Ruh',
Schließt endlich sich der Liebe zu.

Sie geben, ach! nicht immer Gluth,
Der Wahrheit helle Strahlen.
Wohl denen, die des Wissens Gut
Nicht mit dem Herzen zahlen.
Drum paart zu eurem schönsten Glück
Mit Schwärmers Ernst des Weltmanns Blick!

Des Mädchens Klage.

Der Eichwald brauset, die Wolken ziehn,
Das Mägdlein sitzet an Ufers Grün,
Es bricht sich die Welle mit Macht, mit Macht,
Und sie seufzt hinaus in die finstre Nacht,
Das Auge von Weinen getrübet.

„Das Herz iſt geſtorben, die Welt iſt leer,
Und weiter gibt ſie dem Wunſche nichts mehr.
Du Heilige, rufe dein Kind zurück,
Ich habe genoſſen das irdiſche Glück,
Ich habe gelebt und geliebet!“

Es rinnet der Thränen vergeblicher Lauf,
Die Klage, ſie wecket die Todten nicht auf,
Doch nenne, was tröſtet und heilet die Bruſt
Nach der ſüßen Liebe verſchwundener Luſt,
Ich, die Himmliſche, will's nicht verſagen.

Laß rinnen der Thränen vergeblichen Lauf!
Es wecke die Klage den Todten nicht auf!
Das ſüßeſte Glück für die trauernde Bruſt
Nach der ſchönen Liebe verſchwundener Luſt
Sind der Liebe Schmerzen und Klagen.

Die Macht des Geſanges.

Ein Regenſtrom aus Felſenriſſen,
Er kommt mit Donners Ungeſtüm,
Bergtrümmer folgen ſeinen Güſſen,
Und Eichen ſtürzen unter ihm;
Erſtaunt, mit wolluſtvollem Grauſen,
Hört ihn der Wanderer und lauſcht,
Er hört die Fluth vom Felſen brauſen,
Doch weiß er nicht, woher ſie rauſcht:
So ſtrömen des Geſanges Wellen
Hervor aus nie entdeckten Quellen.

Verbündet mit den furchbarn Weſen,
Die ſtill des Lebens Faden drehn,
Wer kann des Sängers Zauber löſen,
Wer ſeinen Tönen widerſtehn?
Wie mit dem Stab des Götterboten
Beherrſcht er das bewegte Herz;
Er taucht es in das Reich der Todten,
Er hebt es ſtaunend himmelwärts
Und wiegt es zwiſchen Ernſt und Spiele
Auf ſchwanker Leiter der Gefühle.

Wie wenn auf einmal in die Kreiſe
Der Freude mit Gigantenſchritt,
Geheimnißvoll nach Geiſterweiſe
Ein ungeheures Schickſal tritt;
Da beugt ſich jede Erdengröße
Dem Fremdling aus der andern Welt,
Des Jubels nichtiges Getöſe
Verſtummt und jede Larve fällt,
Und vor der Wahrheit mächt'gem Siege
Verſchwindet jedes Werk der Lüge.

So rafft von jeher eiteln Bürde,
Wenn des Geſanges Ruf erſchallt,
Der Menſch ſich auf zur Geiſterwürde
Und tritt in heilige Gewalt;
Den hohen Göttern iſt er eigen,
Ihm darf nichts Irdiſches ſich nahn,
Und jede andre Macht muß ſchweigen,
Und kein Verhängniß fällt ihn an;
Es ſchwinden jedes Kummers Falten,
So lang des Liedes Zauber walten.

Und wie nach hoffnungsloſem Sehnen,
Nach langer Trennung bitterm Schmerz,
Ein Kind mit heißen Reuethränen
Sich ſtürzt an ſeiner Mutter Herz:
So führt zu ſeiner Jugend Hütten,
Zu ſeiner Unſchuld reinem Glück,
Vom fernen Ausland fremder Sitten
Den Flüchtling der Geſang zurück,
In der Natur getreuen Armen
Von kalten Regeln zu erwarmen.

Berglied.

Am Abgrund leitet der schwindlichte Steg,
Er führt zwischen Leben und Sterben;
Es sperren die Riesen den einsamen Weg
Und drohen dir ewig Verderben,
Und willst du die schlafende Löwin[1]) nicht wecken,
So wandle still durch die Straße der Schrecken.

Es schwebt eine Brücke, hoch über den Rand
Der furchtbaren Tiefe gebogen,
Sie ward nicht erbauet von Menschenhand
Es hätte sich's keiner verwogen,
Der Strom braust unter ihr spät und früh,
Speit ewig hinauf und zertrümmert sie nie.

Es öffnet sich schwarz ein schauriges Thor,
Du glaubst dich im Reiche der Schatten,
Da thut sich ein lachend Gelände hervor,
Wo der Herbst und der Frühling sich gatten;
Aus des Lebens Mühen und ewiger Qual
Möcht' ich fliehen in dieses glückselige Thal.

Vier Ströme brausen hinab in das Feld,
Ihr Quell, der ist ewig verborgen;
Sie fließen nach allen vier Straßen der Welt,
Nach Abend, Nord, Mittag und Morgen,
Und wie die Mutter sie rauschend geboren,
Fort fliehn sie und bleiben sich ewig verloren.

Zwei Zinken ragen ins Blaue der Luft,
Hoch über der Menschen Geschlechter,
Drauf tanzen, umschleiert mit goldenem Duft,
Die Wolken, die himmlischen Töchter.
Sie halten dort oben den einsamen Reihn,
Da stellt sich kein Zeuge, kein irdischer, ein.

Es sitzt die Königin hoch und klar
Auf unvergänglichem Throne,
Die Stirn umkränzt sie sich wunderbar
Mit diamantener Krone;
Drauf schießt die Sonne die Pfeile von Licht,
Sie vergolden sie nur und erwärmen sie nicht.

1) Löwin: Lawine.

Epigramme.

Die zwei Tugendwege.

Zwei sind der Wege, auf welchen der Mensch zur Tugend emporstrebt;
Schließt sich der eine dir zu, thut sich der andre dir auf.
Handelnd erringt der Glückliche sie, der Leidende duldend.
Wohl ihm, den sein Geschick liebend auf beiden geführt!

Das Kind in der Wiege.

Glücklicher Säugling! dir iſt ein unendlicher Raum noch die Wiege,
Werde Mann, und dir wird eng die unendliche Welt.

Das Unwandelbare.

„Haushaltſam enteilet die Zeit.“ — Sie ſucht das Beſtändige.
Sei getreu, und du legſt ewige Feſſeln ihr an.

Unſterblichkeit.

Vor dem Tod erſchrickſt du! Du wünſcheſt unſterblich zu leben?
Leb' im Ganzen! Wenn du lange dahin biſt, es bleibt.

Zweierlei Wirkungsarten.

Wirke Gutes, du nährſt der Menſchheit göttliche Pflanze;
Bilde Schönes, du ſtreuſt Keime der göttlichen aus.

Pflicht für Jeden.

Immer ſtrebe zum Ganzen, und kannſt du ſelber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied ſchließ' an ein Ganzes dich an.

Der Schlüſſel.

Willſt du dich ſelber erkennen, ſo ſieh, wie die Andern es treiben.
Willſt du die Andern verſtehn, blick' in dein eigenes Herz.

Freund und Feind.

Theuer iſt mir der Freund, doch auch den Feind kann ich nützen;
Zeigt mir der Freund, was ich kann, lehrt mich der Feind, was ich ſoll.

Güte und Größe.

Nur zwei Tugenden gibt's. O, wären ſie immer vereinigt,
Immer die Güte auch groß, immer die Größe auch gut!

Der Handſchuh.

Vor ſeinem Löwengarten,
Das Kampfſpiel zu erwarten,
Saß König Franz,
Und um ihn die Großen der Krone,
Und rings auf hohem Balkone
Die Damen in ſchönem Kranz.

Und wie er winkt mit dem Finger,
Auf thut ſich der weite Zwinger,
Und hinein mit bedächtigem Schritt
Ein Löwe tritt
Und ſieht ſich ſtumm
Rings um,
Mit langem Gähnen,
Und ſchüttelt die Mähnen
Und ſtreckt die Glieder
Und legt ſich nieder.

Und der König winkt wieder.
Da öffnet ſich behend
Ein zweites Thor,
Daraus rennt
Mit wildem Sprunge
Ein Tiger hervor.
Wie der den Löwen erſchaut,
Brüllt er laut,
Schlägt mit dem Schweif
Einen furchtbaren Reif
Und recket die Zunge,
Und im Kreiſe ſcheu

Wer wird künftig deinen Kleinen lehren
Speere werfen und die Götter ehren,
Wenn der finſtre Orkus[1]) dich verſchlingt?

Hekt. Theures Weib, gebiete deinen Thränen!
Nach der Feldſchlacht iſt mein feurig Sehnen,
Dieſe Arme ſchützen Pergamus.
Kämpfend für den heil'gen Herd der Götter
Fall' ich, und des Vaterlandes Retter
Steig' ich nieder zu dem ſtyg'ſchen[2]) Fluß.

Andr. Nimmer lauſch' ich deiner Waffen Schalle,
Müßig liegt dein Eiſen in der Halle,
Priams großer Heldenſtamm verdirbt.
Du wirſt hingehn, wo kein Tag mehr ſcheinet,
Der Cocytus[3]) durch die Wüſten weinet,
Deine Liebe in dem Lethe[4]) ſtirbt.

Hekt. All' mein Sehnen will ich, all mein Denken
In des Lethe ſtillen Strom verſenken,
Aber meine Liebe nicht.
Horch! der Wilde tobt ſchon an den Mauern,
Gürte mir das Schwert um, laß das Trauern!
Hektors Liebe ſtirbt im Lethe nicht.

1) Reich des Pluto, der unterirdiſche Aufenthalt der Todten.
2) Styx, ein Fluß der Unterwelt.
3) Schlammiger Zufluß des Styx.
4) Fluß der Unterwelt, aus dem zufolge nachhomeriſcher Dichtung die Seelen Vergeſſenheit des irdiſchen Daſeins trinken.

Licht und Wärme.

Der beſſ're Menſch tritt in die Welt
Mit fröhlichem Vertrauen;
Er glaubt, was ihm die Seele ſchwellt,
Auch außer ſich zu ſchauen,
Und weiht, von edlem Eifer warm,
Der Wahrheit ſeinen treuen Arm.

Doch Alles iſt ſo klein, ſo eng:
Hat er es erſt erfahren,
Da ſucht er in dem Weltgedräng'
Sich ſelbſt nur zu bewahren;
Das Herz, in kalter, ſtolzer Ruh',
Schließt endlich ſich der Liebe zu.

Sie geben, ach! nicht immer Gluth,
Der Wahrheit helle Strahlen.
Wohl denen, die des Wiſſens Gut
Nicht mit dem Herzen zahlen.
Drum paart zu eurem ſchönſten Glück
Mit Schwärmers Ernſt des Weltmanns Blick!

Des Mädchens Klage.

Der Eichwald brauſet, die Wolken ziehn,
Das Mägdlein ſitzet an Ufers Grün,
Es bricht ſich die Welle mit Macht, mit Macht,
Und ſie ſeufzt hinaus in die finſtre Nacht,
Das Auge von Weinen getrübet.

„Das Herz iſt geſtorben, die Welt iſt leer,
Und weiter gibt ſie dem Wunſche nichts mehr.
Du Heilige, rufe dein Kind zurück,
Ich habe genoſſen das irdiſche Glück,
Ich habe gelebt und geliebet!“

Es rinnet der Thränen vergeblicher Lauf,
Die Klage, ſie wecket die Todten nicht auf,
Doch nenne, was tröſtet und heilet die Bruſt
Nach der ſüßen Liebe verſchwundener Luſt,
Ich, die Himmliſche, will's nicht verſagen.

Laß rinnen der Thränen vergeblichen Lauf!
Es wecke die Klage den Todten nicht auf!
Das ſüßeſte Glück für die trauernde Bruſt
Nach der ſchönen Liebe verſchwundener Luſt
Sind der Liebe Schmerzen und Klagen.

Die Macht des Geſanges.

Ein Regenſtrom aus Felſenriſſen,
Er kommt mit Donners Ungeſtüm,
Bergtrümmer folgen ſeinen Güſſen,
Und Eichen ſtürzen unter ihm;
Erſtaunt, mit wolluſtvollem Grauſen,
Hört ihn der Wanderer und lauſcht,
Er hört die Fluth vom Felſen brauſen,
Doch weiß er nicht, woher ſie rauſcht:
So ſtrömen des Geſanges Wellen
Hervor aus nie entdeckten Quellen.

Verbündet mit den furchbarn Weſen,
Die ſtill des Lebens Faden drehn,
Wer kann des Sängers Zauber löſen,
Wer ſeinen Tönen widerſtehn?
Wie mit dem Stab des Götterboten
Beherrſcht er das bewegte Herz;
Er taucht es in das Reich der Todten,
Er hebt es ſtaunend himmelwärts
Und wiegt es zwiſchen Ernſt und Spiele
Auf ſchwanker Leiter der Gefühle.

Wie wenn auf einmal in die Kreiſe
Der Freude mit Gigantenſchritt,
Geheimnißvoll nach Geiſterweiſe
Ein ungeheures Schickſal tritt;
Da beugt ſich jede Erdengröße
Dem Fremdling aus der andern Welt,
Des Jubels nichtiges Getöſe
Verſtummt und jede Larve fällt,
Und vor der Wahrheit mächt'gem Siege
Verſchwindet jedes Werk der Lüge.

So rafft von jeher eiteln Bürde,
Wenn des Geſanges Ruf erſchallt,
Der Menſch ſich auf zur Geiſterwürde
Und tritt in heilige Gewalt;
Den hohen Göttern iſt er eigen,
Ihm darf nichts Irdiſches ſich nahn,
Und jede andre Macht muß ſchweigen,
Und kein Verhängniß fällt ihn an;
Es ſchwinden jedes Kummers Falten,
So lang des Liedes Zauber walten.

Und wie nach hoffnungsloſem Sehnen,
Nach langer Trennung bitterm Schmerz,
Ein Kind mit heißen Reuethränen
Sich ſtürzt an ſeiner Mutter Herz:
So führt zu ſeiner Jugend Hütten,
Zu ſeiner Unſchuld reinem Glück,
Vom fernen Ausland fremder Sitten
Den Flüchtling der Geſang zurück,
In der Natur getreuen Armen
Von kalten Regeln zu erwarmen.

Berglied.

Am Abgrund leitet der ſchwindlichte Steg,
Er führt zwiſchen Leben und Sterben;
Es ſperren die Rieſen den einſamen Weg
Und drohen dir ewig Verderben,
Und willſt du die ſchlafende Löwin[1]) nicht wecken,
So wandle ſtill durch die Straße der Schrecken.

Es ſchwebt eine Brücke, hoch über den Rand
Der furchtbaren Tiefe gebogen,
Sie ward nicht erbauet von Menſchenhand
Es hätte ſich's keiner verwogen,
Der Strom brauſt unter ihr ſpät und früh,
Speit ewig hinauf und zertrümmert ſie nie.

Es öffnet ſich ſchwarz ein ſchauriges Thor,
Du glaubſt dich im Reiche der Schatten,
Da thut ſich ein lachend Gelände hervor,
Wo der Herbſt und der Frühling ſich gatten;
Aus des Lebens Mühen und ewiger Qual
Möcht' ich fliehen in dieſes glückſelige Thal.

Vier Ströme brauſen hinab in das Feld,
Ihr Quell, der iſt ewig verborgen;
Sie fließen nach allen vier Straßen der Welt,
Nach Abend, Nord, Mittag und Morgen,
Und wie die Mutter ſie rauſchend geboren,
Fort fliehn ſie und bleiben ſich ewig verloren.

Zwei Zinken ragen ins Blaue der Luft,
Hoch über der Menſchen Geſchlechter,
Drauf tanzen, umſchleiert mit goldenem Duft,
Die Wolken, die himmliſchen Töchter.
Sie halten dort oben den einſamen Reihn,
Da ſtellt ſich kein Zeuge, kein irdiſcher, ein.

Es ſitzt die Königin hoch und klar
Auf unvergänglichem Throne,
Die Stirn umkränzt ſie ſich wunderbar
Mit diamantener Krone;
Drauf ſchießt die Sonne die Pfeile von Licht,
Sie vergolden ſie nur und erwärmen ſie nicht.

1) Löwin: Lawine.

Epigramme.

Die zwei Tugendwege.

Zwei ſind der Wege, auf welchen der Menſch zur Tugend emporſtrebt;
Schließt ſich der eine dir zu, thut ſich der andre dir auf.
Handelnd erringt der Glückliche ſie, der Leidende duldend.
Wohl ihm, den ſein Geſchick liebend auf beiden geführt!

Das Kind in der Wiege.

Glücklicher Säugling! dir ist ein unendlicher Raum noch die Wiege,
Werde Mann, und dir wird eng die unendliche Welt.

Das Unwandelbare.

„Haushaltsam enteilet die Zeit.“ — Sie sucht das Beständige.
Sei getreu, und du legst ewige Fesseln ihr an.

Unsterblichkeit.

Vor dem Tod erschrickst du! Du wünschest unsterblich zu leben?
Leb' im Ganzen! Wenn du lange dahin bist, es bleibt.

Zweierlei Wirkungsarten.

Wirke Gutes, du nährst der Menschheit göttliche Pflanze;
Bilde Schönes, du streust Keime der göttlichen aus.

Pflicht für Jeden.

Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied schließ' an ein Ganzes dich an.

Der Schlüssel.

Willst du dich selber erkennen, so sieh, wie die Andern es treiben.
Willst du die Andern verstehn, blick' in dein eigenes Herz.

Freund und Feind.

Theuer ist mir der Freund, doch auch den Feind kann ich nützen;
Zeigt mir der Freund, was ich kann, lehrt mich der Feind, was ich soll.

Güte und Größe.

Nur zwei Tugenden gibt's. O, wären sie immer vereinigt,
Immer die Güte auch groß, immer die Größe auch gut!

Der Handschuh.

Vor seinem Löwengarten,
Das Kampfspiel zu erwarten,
Saß König Franz,
Und um ihn die Großen der Krone,
Und rings auf hohem Balkone
Die Damen in schönem Kranz.

Und wie er winkt mit dem Finger,
Auf thut sich der weite Zwinger,
Und hinein mit bedächtigem Schritt
Ein Löwe tritt
Und sieht sich stumm
Rings um,
Mit langem Gähnen,
Und schüttelt die Mähnen
Und streckt die Glieder
Und legt sich nieder.

Und der König winkt wieder.
Da öffnet sich behend
Ein zweites Thor,
Daraus rennt
Mit wildem Sprunge
Ein Tiger hervor.
Wie der den Löwen erschaut,
Brüllt er laut,
Schlägt mit dem Schweif
Einen furchtbaren Reif
Und recket die Zunge,
Und im Kreise scheu

Umgeht er den Leu
Grimmig ſchnurrend
Darauf ſtreckt er ſich murrend
Zur Seite nieder.

Und der König winkt wieder,
Da ſpeit das doppelt geöffnete Haus
Zwei Leoparden auf einmal aus.
Die ſtürzen mit muthiger Kampfbegier
Auf das Tigerthier;
Das packt ſie mit ſeinen grimmigen Tatzen,
Und der Leu mit Gebrüll
Richtet ſich auf, da wird's ſtill;
Und herum im Kreis,
Von Mordſucht heiß,
Lagern ſich die gräulichen Katzen.

Da fällt von des Altans Rand
Ein Handſchuh von ſchöner Hand
Zwiſchen den Tiger und den Leun
Mitten hinein.

Und zu Ritter Delorges, ſpottender Weiſ',
Wendet ſich Fräulein Kunigund:
„Herr Ritter, iſt Eure Lieb' ſo heiß,
Wie Ihr mir's ſchwört zu jeder Stund,
Ei, ſo hebt mir den Handſchuh auf!"

Und der Ritter, in ſchnellem Lauf,
Steigt hinab in den furchtbarn Zwinger
Mit feſtem Schritte,
Und aus der Ungeheuer Mitte
Nimmt er den Handſchuh mit keckem Finger.

Und mit Erſtaunen und mit Grauen
Sehen's die Ritter und Edelfrauen,
Und gelaſſen bringt er den Handſchuh zurück.
Da ſchallt ihm ſein Lob aus jedem Munde,
Aber mit zärtlichem Liebesblick —
Er verheißt ihm ſein nahes Glück —
Empfängt ihn Fräulein Kunigunde.
Und er wirft ihr den Handſchuh ins Geſicht:
„Den Dank, Dame, begehr' ich nicht!"
Und verläßt ſie zur ſelben Stunde.

Die Kraniche des Ibykus.

Zum Kampf der Wagen und Geſänge,
Der auf Korinthus' Landesenge
Der Griechen Stämme froh vereint,
Zog Ibykus, der Götterfreund.
Ihm ſchenkte des Geſanges Gabe
Der Lieder ſüßen Mund Apoll;
So wandert' er an leichtem Stabe
Aus Rhegium, des Gottes voll.

Schon winkt auf hohem Bergesrücken
Akrokorinth des Wandrers Blicken,
Und in Poſeidon's Fichtenhain
Tritt er mit frommem Schauder ein.
Nichts regt ſich um ihn her, nur Schwärme
Von Kranichen begleiten ihn,
Die fernhin nach des Südens Wärme
In graulichem Geſchwader ziehn.

„Seid mir gegrüßt, befreund'te Schaaren,
Die mir zur See Begleiter waren;
Zum guten Zeichen nehm' ich euch,
Mein Loos, es iſt dem euren gleich.
Von fern her kommen wir gezogen
Und flehen um ein wirthlich Dach —
Sei uns der Gaſtliche gewogen,
Der von dem Fremdling wehrt die Schmach!"

Und munter fördert er die Schritte
Und ſieht ſich in des Waldes Mitte;
Da ſperren auf gedrangem Steg
Zwei Mörder plötzlich ſeinen Weg.
Zum Kampfe muß er ſich bereiten,
Doch bald ermattet ſinkt die Hand,
Sie hat der Leier zarte Saiten,
Doch nie des Bogens Kraft geſpannt.

Er ruft die Menſchen an, die Götter,
Sein Flehen dringt zu keinem Retter;
Wie weit er auch die Stimme ſchickt,
Nichts Lebendes wird hier erblickt.
„So muß ich hier verlaſſen ſterben,
Auf fremdem Boden, unbeweint,
Durch böſer Buben Hand verderben,
Wo auch kein Rächer mir erſcheint!“

Und ſchwer getroffen ſinkt er nieder,
Da rauſcht der Kraniche Gefieder;
Er hört, ſchon kann er nicht mehr ſehn,
Die nahen Stimmen furchtbar krähn.
„Von euch, ihr Kraniche dort oben,
Wenn keine andre Stimme ſpricht,
Sei meines Mordes Klag' erhoben!“
Er ruft es, und ſein Auge bricht.

Der nackte Leichnam wird gefunden,
Und bald, obgleich entſtellt von Wunden,
Erkennt der Gaſtfreund in Korinth
Die Züge, die ihm theuer ſind.
„Und muß ich ſo dich wieder finden,
Und hoffte mit der Fichte Kranz
Des Sängers Schläfe zu umwinden,
Beſtrahlt von ſeines Ruhmes Glanz!“

Und jammernd hören's alle Gäſte,
Verſammelt bei Poſeidons Feſte,
Ganz Griechenland ergreift der Schmerz,
Verloren hat ihn jedes Herz.
Und ſtürmend drängt ſich zum Prytanen
Das Volk, es fordert ſeine Wuth,
Zu rächen des Erſchlagnen Manen
Zu ſühnen mit des Mörders Blut.

Doch wo die Spur, die aus der Menge,
Der Völker fluthendem Gedränge,
Gelocket von der Spiele Pracht,
Den ſchwarzen Thäter kenntlich macht?
Sind's Räuber, die ihn feig erſchlagen?
That's neidiſch ein verborgner Feind?
Nur Helios vermag's zu ſagen,
Der alles Irdiſche beſcheint.

Er geht vielleicht mit frechem Schritte
Jetzt eben durch der Griechen Mitte,
Und während ihn die Rache ſucht,
Genießt er ſeines Frevels Frucht.
Auf ihres eignen Tempels Schwelle
Trotzt er vielleicht den Göttern, mengt
Sich dreiſt in jene Menſchenwelle,
Die dort ſich zum Theater drängt.

Denn Bank an Bank gedränget ſitzen,—
Es brechen faſt der Bühne Stützen,—
Herbeigeſtrömt von fern und nah,
Der Griechen Völker wartend da.
Dumpfbrauſend wie des Meeres Wogen,
Von Menſchen wimmelnd wächſt der Bau
In weiter ſtets geſchweiftem Bogen
Hinauf bis in das Himmels Blau.

Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
Die gaſtlich hier zuſammen kamen?
Von Theſeus' Stadt, von Aulis' Strand,
Von Phocis, vom Spartanerland,
Von Aſiens entlegner Küſte,
Von allen Inſeln kamen ſie,
Und horchen von dem Schaugerüſte
Des Chores grauſer Melodie,

Der, ſtreng und ernſt, nach alter Sitte,
Mit langſam abgemeſſ'nem Schritte
Hervortritt aus dem Hintergrund,
Umwandelnd des Theaters Rund.
So ſchreiten keine ird'ſchen Weiber,
Die zeugete kein ſterblich Haus,
Es ſteigt das Rieſenmaß der Leiber
Hoch über Menſchliches hinaus.

Ein ſchwarzer Mantel ſchlägt die Lenden,
Sie ſchwingen in entfleiſchten Händen
Der Fackel düſterrothe Gluth,
In ihren Wangen fließt kein Blut;
Und wo die Haare lieblich flattern,
Um Menſchenſtirnen freundlich wehn,
Da ſieht man Schlangen hier und Nattern
Die giftgeſchwollnen Bäuche blähn.

Und ſchauerlich, gedreht im Kreiſe,
Beginnen ſie des Hymnus Weiſe,
Der durch das Herz zerreißend dringt,
Die Bande um den Sünder ſchlingt.
Beſinnungraubend, herzbethörend
Schallt der Erinyen Geſang,
Er ſchallt, des Hörers Mark verzehrend,
Und duldet nicht der Leier Klang:

„Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle
Bewahrt die kindlich reine Seele!
Ihm dürfen wir nicht rächend nahn,
Er wandelt frei des Lebens Bahn.
Doch wehe, wehe, wer verſtohlen
Des Mordes ſchwere That vollbracht!
Wir heften uns an ſeine Sohlen,
Das furchtbare Geſchlecht der Nacht.“

„Und glaubt er fliehend zu entſpringen,
Geflügelt ſind wir da, die Schlingen
Ihm werfend um den flücht'gen Fuß,
Daß er zu Boden fallen muß.
So jagen wir ihn, ohn' Ermatten,
Verſöhnen kann uns keine Reu',
Ihn fort und fort bis zu den Schatten
Und geben ihn auch dort nicht frei.“

So ſingend, tanzen ſie den Reigen,
Und Stille wie des Todes Schweigen,
Liegt überm ganzen Hauſe ſchwer,
Als ob die Gottheit nahe wär'.
Und feierlich, nach alter Sitte,
Umwandelnd des Theaters Rund,
Mit langſam abgemeſſ'nem Schritte
Verſchwinden ſie im Hintergrund.

Und zwiſchen Trug und Wahrheit ſchwebet
Noch zweifelnd jede Bruſt und bebet,
Und huldiget der furchtbarn Macht,
Die richtend im Verborgnen wacht,
Die unerforſchlich, unergründet
Des Schickſals dunkeln Knäuel flicht,
Dem tiefen Herzen ſich verkündet,
Doch fliehet vor dem Sonnenlicht.

Da hört man auf den höchſten Stufen
Auf einmal eine Stimme rufen:
„Sieh da, ſieh da, Timotheus,
Die Kraniche des Ibykus!“ —
Und finſter plötzlich wird der Himmel,
Und über dem Theater hin
Sieht man im ſchwärzlichtem Gewimmel
Ein Kranichheer vorüberziehn.

„Des Ibykus!“ — Der theure Name
Rührt jede Bruſt mit neuem Grame,
Und wie im Meere Well' auf Well',
So läuft's von Mund zu Munde ſchnell:
„Des Ibykus? den wir beweinen,
Den eine Mörderhand erſchlug?
Was iſt's mit dem? was kann er meinen?
Was iſt's mit dieſem Kranichzug?“ —

Und lauter immer wird die Frage,
Und ahnend fliegt's mit Blitzesſchlage
Durch alle Herzen: „Gebet Acht,
Das iſt der Eumeniden Macht!
Der fromme Dichter wird gerochen,
Der Mörder bietet ſelbſt ſich dar! —
Ergreift ihn, der das Wort geſprochen,
Und ihn, an den's gerichtet war!“

Doch dem war kaum das Wort entfahren,
Möcht' er's im Buſen gern bewahren;
Umſonſt! der ſchreckenbleiche Mund
Macht ſchnell die Schuldbewußten kund.
Man reißt und ſchleppt ſie vor den Richter,
Die Scene wird zum Tribunal,
Und es geſtehn die Böſewichter,
Getroffen von der Rache Strahl.

Der Taucher.

„Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp',
Zu tauchen in dieſen Schlund?
Einen goldnen Becher werf' ich hinab,

Verſchlungen ſchon hat ihn der ſchwarze Mund.
Wer mir den Becher kann wieder zeigen,
Er mag ihn behalten, er iſt ſein eigen!"

Der König ſpricht es und wirft von der Höh'
Der Klippe, die ſchroff und ſteil
Hinaushängt in die unendliche See,
Den Becher in der Charybde Geheul.
„Wer iſt der Beherzte, ich frage wieder,
Zu tauchen in dieſe Tiefe nieder?"

Und die Ritter, die Knappen um ihn her
Vernehmen's und ſchweigen ſtill,
Sehen hinab in das wilde Meer,
Und keiner den Becher gewinnen will.
Und der König zum dritten Mal wieder fraget:
„Iſt keiner, der ſich hinunter waget?"

Doch Alles noch ſtumm bleibt wie zuvor.
Und ein Edelknecht, ſanft und keck,
Tritt aus der Knappen zagendem Chor,
Und den Gürtel wirft er, den Mantel weg,
Und alle die Männer umher und Frauen
Auf den herrlichen Jüngling verwundert ſchauen.

Und wie er tritt an des Felſens Hang
Und blickt in den Schlund hinab,
Die Waſſer, die ſie hinunter ſchlang,
Die Charybde jetzt brüllend wiedergab,
Und wie mit des fernen Donners Getoſe
Entſtürzen ſie ſchäumend dem finſtern Schooße.

Und es wallet und ſiedet und brauſet und ziſcht,
Wie wenn Waſſer mit Feuer ſich mengt,
Bis zum Himmel ſpritzet der dampfende Giſcht,
Und Fluth auf Fluth ſich ohn' Ende drängt,
Und will ſich nimmer erſchöpfen und leeren,
Als wollte das Meer noch ein Meer gebären.

Doch endlich, da legt ſich die wilde Gewalt,
Und ſchwarz aus dem weißen Schaum
Klafft hinunter ein gähnender Spalt,
Grundlos, als ging's in den Höllenraum,
Und reißend ſieht man die brandenden Wogen
Hinab in den ſtrudelnden Trichter gezogen.

Jetzt ſchnell, eh' die Brandung wiederkehrt,
Der Jüngling ſich Gott befiehlt,
Und — ein Schrei des Entſetzens wird rings gehört, —

Und ſchon hat ihn der Wirbel hinweggeſpült,
Und geheimnißvoll über dem kühnen Schwimmer
Schließt ſich der Rachen; er zeigt ſich nimmer.

Und ſtille wird's über dem Waſſerſchlund,
In der Tiefe nur brauſet es hohl,
Und bebend hört man von Mund zu Mund:
„Hochherziger Jüngling, fahre wohl!"
Und hohler und hohler hört man's heulen,
Und es harrt noch mit bangem, mit ſchrecklichem Weilen.

Und wärfſt du die Krone ſelber hinein
Und ſprächſt: Wer mir bringet die Kron',
Er ſoll ſie tragen und König ſein —
Mich gelüſtete nicht nach dem theuren Lohn.
Was die heulende Tiefe da unten verhehle,
Das erzählt keine lebende glückliche Seele.

Wohl manches Fahrzeug, vom Strudel gefaßt,
Schoß jäh in die Tiefe hinab;
Doch zerſchmettert nur rangen ſich Kiel und Maſt
Hervor aus dem Alles verſchlingenden Grab.
Und heller und heller, wie Sturmes Sauſen,
Hört man's näher und immer näher brauſen.

Und es wallet und ſiedet und brauſet und ziſcht,
Wie wenn Waſſer mit Feuer ſich mengt,
Bis zum Himmel ſpritzet der dampfende Giſcht,
Und Well' auf Well' ſich ohn' Ende drängt,
Und wie mit des fernen Donners Getoſe
Entſtürzt es brüllend dem finſtern Schooße.

Und ſieh! aus dem finſter fluthenden Schooß,
Da hebet ſich's ſchwanenweiß,
Und ein Arm und ein glänzender Nacken wird bloß,
Und es rudert mit Kraft und mit emſigem Fleiß,
Und er iſt's, und hoch in ſeiner Linken
Schwingt er den Becher mit freudigem Winken.

Und athmete lang und athmete tief,
Und begrüßte das himmliſche Licht.
Mit Frohlocken es Einer dem Andern rief:
„Er lebt! er iſt da! es behielt ihn nicht!
Aus dem Grab, aus der ſtrudelnden Waſſerhöhle
Hat der Brave gerettet die lebende Seele!"

Und er kommt; es umringt ihn die jubelnde Schaar;
Zu des Königs Füßen er ſinkt.
Den Becher reicht er ihm knieend dar,

Und der König der lieblichen Tochter winkt,
Die füllt ihn mit funkelndem Wein bis zum Rande;
Und der Jüngling sich also zum König wandte:

„Lang lebe der König! Es freue sich,
Wer da athmet im rosigten Licht!
Da unten aber ist's fürchterlich,
Und der Mensch versuche die Götter nicht
Und begehre nimmer und nimmer zu schauen,
Was sie gnädig bedecken mit Nacht und mit Grauen!

„Es riß mich hinunter blitzesschnell,
Da stürzt' mir aus felsigtem Schacht
Wildfluthend entgegen ein reißender Quell;
Mich packte des Doppelstroms wüthende Macht,
Und wie einen Kreisel mit schwindelndem Drehen
Trieb mich's um, ich konnte nicht widerstehen.

„Da zeigte mir Gott, zu dem ich rief,
In der höchsten schrecklichen Noth,
Aus der Tiefe ragend ein Felsenriff,
Das erfaßt' ich behend und entrann dem Tod.
Und da hing auch der Becher an spitzen Korallen,
Sonst wär' er ins Bodenlose gefallen.

„Denn unter mir lag's noch bergetief
In purpurner Finsterniß da,
Und ob's hier dem Ohre gleich ewig schlief,
Das Auge mit Schaudern hinunter sah,
Wie's von Salamandern und Molchen und Drachen
Sich regt' in dem furchtbaren Höllenrachen.

„Schwarz wimmelten da, in grausem Gemisch,
Zu scheußlichen Klumpen geballt,
Der stachlichte Roche, der Klippenfisch,
Des Hammers gräuliche Ungestalt,
Und dräuend wies mir die grimmigen Zähne,
Der entsetzliche Hai, des Meeres Hyäne.

„Und da hing ich und war's mir mit Grausen bewußt,
Von der menschlichen Hülfe so weit,
Unter Larven die einzige fühlende Brust,
Allein in der gräßlichen Einsamkeit,
Tief unter dem Schall der menschlichen Rede
Bei den Ungeheuern der traurigen Oede.

„Und schaudernd dacht' ich's — da kroch's heran,
Regte hundert Gelenke zugleich,

Will ſchnappen nach mir; in des Schreckens Wahn
Laß ich los der Koralle umklammerten Zweig;
Gleich faßt mich der Strudel mit raſendem Toben;
Doch es war mir zum Heil, er riß mich nach oben."

Der König darob ſich verwundert ſchier
Und ſpricht: „Der Becher iſt dein,
Und dieſen Ring noch beſtimm' ich dir,
Geſchmückt mit dem köſtlichſten Edelgeſtein,
Verſuchſt du's noch einmal und bringſt mir Kunde,
Was du ſahſt auf des Meers tiefunterſtem Grunde."

Das hörte die Tochter mit weichem Gefühl,
Und mit ſchmeichelndem Munde ſie fleht:
„Laßt, Vater, genug ſein das grauſame Spiel!
Er hat euch beſtanden, was Keiner beſteht;
Und könnt ihr des Herzens Gelüſten nicht zähmen,
So mögen die Ritter den Knappen beſchämen."

Drauf der König greift nach dem Becher ſchnell,
In den Strudel ihn ſchleudert hinein:
„Und ſchafft du den Becher mir wieder zur Stell',
So ſollſt du der trefflichſte Ritter mir ſein
Und ſollſt ſie als Eh'gemahl heut' noch umarmen,
Die jetzt für dich bittet mit zartem Erbarmen."

Da ergreift's ihm die Seele mit Himmelsgewalt,
Und es blitzt aus den Augen ihm kühn,
Und er ſiehet erröthen die ſchöne Geſtalt
Und ſieht ſie erbleichen und ſinken hin;
Da treibt's ihn den köſtlichen Preis zu erwerben,
Und ſtürzt hinunter auf Leben und Sterben.

Wohl hört man die Brandung, wohl kehrt ſie zurück,
Sie verkündigt der donnernde Schall;
Da bückt ſich's hinunter mit liebendem Blick,
Es kommen, es kommen die Waſſer all',
Sie rauſchen herauf, ſie rauſchen nieder,
Den Jüngling bringt keines wieder.

Das Lied von der Glocke.

Die wundervollſte Beglaubigung vollendeten Dichtergenies enthält das Lied von der Glocke, das in wechſelnden Silbenmaßen, in Schilderungen der höchſten Lebendigkeit, wo kurz angedeutete Züge das ganze Bild hinſtellen, alle Vorfälle des menſchlichen und geſellſchaftlichen Lebens durchläuft, die aus jedem entſpringenden Gefühle ausdrückt, und dies alles ſymboliſch immer an die Töne der Glocke heftet, deren fortlaufende Arbeit die Dichtung in ihren verſchiedenen

Momenten begleitet. In keiner Sprache iſt mir ein Gedicht bekannt, das in einem ſo kleinen Umfange einen ſo weiten poetiſchen Kreis eröffnet, die Tonleiter aller tiefſten menſchlichen Empfindungen durchgeht und auf ganz lyriſche Weiſe das Leben mit ſeinen wichtigſten Ereigniſſen und Epochen, wie ein durch natürliche Grenzen umſchloſſenes Epos, zeigt. Die dichteriſche Anſchaulichkeit wird aber noch dadurch vermehrt, daß jenen der Phantaſie von ferne vorgehaltenen Erſcheinungen ein als unmittelbar wirklich geſchilderter Gegenſtand entſpricht, und die beiden ſich dadurch bildenden Reihen zu gleichem Ende parallel neben einander fortlaufen. W. v. Humboldt.

Das Lied von der Glocke.

Vivos voco. Mortuos plango. Fulgura frango.

Feſt gemauert in der Erden
Steht die Form, aus Lehm gebrannt.
Heute muß die Glocke werden!
Friſch, Geſellen, ſeid zur Hand!
Von der Stirne heiß
Rinnen muß der Schweiß,
Soll das Werk den Meiſter loben;
Doch der Segen kommt von oben.

I.

Zum Werke, das wir ernſt bereiten,
Geziemt ſich wohl ein ernſtes Wort;
Wenn gute Reden ſie begleiten,
Dann fließt die Arbeit munter fort.
So laßt uns jetzt mit Fleiß betrachten,
Was durch die ſchwache Kraft entſpringt;
Den ſchlechten Mann muß man verachten,
Der nie bedacht, was er vollbringt.
Das iſt's ja, was den Menſchen zieret,
Und dazu ward ihm der Verſtand,
Daß er im innern Herzen ſpüret,
Was er erſchafft mit ſeiner Hand.

Nehmet Holz vom Fichtenſtamme,
Doch recht trocken laßt es ſein,
Daß die eingepreßte Flamme
Schlage zu dem Schwalch hinein!
Kocht des Kupfers Brei!
Schnell das Zinn herbei,
Daß die zähe Glockenſpeiſe
Fließe nach der rechten Weiſe!

II.

Was in des Dammes tiefer Grube
Die Hand mit Feuers Hilfe baut,
Hoch auf des Thurmes Glockenſtube,
Da wird es von uns zeugen laut.
Noch dauern wird's in ſpäten Tagen
Und rühren vieler Menſchen Ohr,
Und wird mit dem Betrübten klagen
Und ſtimmen zu der Andacht Chor.
Was unten tief dem Erdenſohne
Das wechſelnde Verhängniß bringt,
Das ſchlägt an die metallne Krone,
Die es erbaulich weiterklingt.

Weiße Blaſen ſeh ich ſpringen;
Wohl! die Maſſen ſind im Fluß.
Laßt's mit Aſchenſalz durchdringen,
Das befördert ſchnell den Guß.
Auch vom Schaume rein
Muß die Miſchung ſein,
Daß vom reinlichen Metalle
Rein und voll die Stimme ſchalle.

III.

Denn mit der Freude Feierklange
Begrüßt ſie das geliebte Kind
Auf ſeines Lebens erſtem Gange,
Den es in Schlafes Arm beginnt;
Ihm ruhen noch im Zeitenſchoße
Die ſchwarzen und die heitern Loſe;
Der Mutterliebe zarte Sorgen
Bewachen ſeinen goldnen Morgen; —

Die Jahre fliehen pfeilgeſchwind.
Vom Mädchen reißt ſich ſtolz der Knabe,
Er ſtürmt ins Leben wild hinaus,
Durchmißt die Welt am Wanderſtabe,
Fremd kehrt er heim ins Vaterhaus.
Und herrlich in der Jugend Prangen,
Wie ein Gebild aus Himmelshöhn,
Mit züchtigen, verſchämten Wangen
Sieht er die Jungfrau vor ſich ſtehn.
Da faßt ein namenloſes Sehnen
Des Jünglings Herz, er irrt allein,
Aus ſeinen Augen brechen Thränen,
Er flieht der Brüder wilden Reih'n,
Erröthend folgt er ihren Spuren
Und iſt von ihrem Gruß beglückt,
Das Schönſte ſucht er auf den Fluren,
Womit er ſeine Liebe ſchmückt.
O zarte Sehnſucht, ſüßes Hoffen!
Der erſten Liebe goldne Zeit!
Das Auge ſieht den Himmel offen,
Es ſchwelgt das Herz in Seligkeit;
O, daß ſie ewig grünen bliebe,
Die ſchöne Zeit der jungen Liebe!

Wie ſich ſchon die Pfeifen bräunen!
Dieſes Stäbchen tauch' ich ein,
Sehn wir's überglaſt erſcheinen,
Wird's zum Guſſe zeitig ſein.
Jetzt, Geſellen, friſch!
Prüft mir das Gemiſch,
Ob das Spröde mit dem Weichen
Sich vereint zum guten Zeichen.

IV.

Denn wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes ſich und Mildes paarten,
Da gibt es einen guten Klang.
Drum prüfe, wer ſich ewig bindet,
Ob ſich das Herz zum Herzen findet!
Der Wahn iſt kurz, die Reu' iſt lang.
Lieblich in der Bräute Locken
Spielt der jungfräuliche Kranz,
Wenn die hellen Kirchenglocken
Laden zu des Feſtes Glanz.
Ach! des Lebens ſchönſte Feier
Endigt auch den Lebensmai,
Mit dem Gürtel, mit dem Schleier
Reißt der ſchöne Wahn entzwei.
Die Leidenſchaft flieht,
Die Liebe muß bleiben;
Die Blume verblüht,
Die Frucht muß treiben.
Der Mann muß hinaus
Ins feindliche Leben,
Muß wirken und ſtreben,
Und pflanzen und ſchaffen,
Erliſten, erraffen,
Muß wetten und wagen
Das Glück zu erjagen.
Da ſtrömet herbei die unendliche Gabe,
Es füllt ſich der Speicher mit köſtlicher Habe,
Die Räume wachſen, es dehnt ſich das Haus.
Und drinnen waltet
Die züchtige Hausfrau,
Die Mutter der Kinder.
Und herrſchet weiſe
Im häuslichen Kreiſe,
Und lehret die Mädchen
Und wehret den Knaben,
Und reget ohn' Ende
Die fleißigen Hände,
Und mehrt den Gewinn
Mit ordnendem Sinn,
Und füllet mit Schätzen die duftenden Laden,
Und dreht um die ſchnurrende Spindel den Faden.
Und ſammelt im reinlich geglätteten Schrein
Die ſchimmernde Wolle, den ſchneeigten Lein.
Und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer,
Und ruhet nimmer.

Und der Vater mit frohem Blick
Von des Hauſes weitſchauendem Giebel
Ueberzählt ſein blühend Glück,
Siehet der Pfoſten ragende Bäume
Und der Scheunen gefüllte Räume
Und die Speicher, vom Segen gebogen,
Und des Kornes bewegte Wogen,
Rühmt ſich mit ſtolzem Mund:
Feſt wie der Erde Grund
Gegen des Unglücks Macht
Steht mir des Hauſes Pracht!
Doch mit des Geſchickes Mächten
Iſt kein ew'ger Bund zu flechten,
Und das Unglück ſchreitet ſchnell.

Wohl! nun kann der Guß beginnen,
Schön gezacket iſt der Bruch.
Doch bevor wir's laſſen rinnen,
Betet einen frommen Spruch!
Stoßt den Zapfen aus!
Gott bewahr' das Haus!
Rauchend in des Henkels Bogen
Schießt's mit feuerbraunen Wogen.

V.

Wohlthätig iſt des Feuers Macht,
Wenn ſie der Menſch bezähmt, bewacht,
Und was er bildet, was er ſchafft,
Das dankt er dieſer Himmelskraft;
Doch furchtbar wird die Himmelskraft,
Wenn ſie der Feſſel ſich entrafft,
Einhertritt auf der eignen Spur,
Die freie Tochter der Natur.
Wehe, wenn ſie losgelaſſen,
Wachſend ohne Widerſtand,
Durch die volkbelebten Gaſſen
Wälzt den ungeheuren Brand!
Denn die Elemente haſſen
Das Gebild der Menſchenhand.
Aus der Wolke
Quillt der Segen,
Strömt der Regen;
Aus der Wolke ohne Wahl
Zuckt der Strahl.

Hört ihr's wimmern hoch vom Thurm?
Das iſt Sturm!
Roth wie Blut
Iſt der Himmel;
Das iſt nicht des Tages Gluth!
Welch Getümmel
Straßen auf!
Dampf wallt auf!
Flackernd ſteigt die Feuerſäule,
Durch der Straße lange Zeile
Wächſt es fort mit Windeseile;
Kochend wie aus Ofens Rachen
Glühn die Lüfte, Balken krachen,
Pfoſten ſtürzen, Fenſter klirren,
Kinder jammern, Mütter irren,
Thiere wimmern
Unter Trümmern;
Alles rennet, rettet, flüchtet,
Taghell iſt die Nacht gelichtet;
Durch der Hände lange Kette
Um die Wette
Fliegt der Eimer, hoch im Bogen
Spritzen Quellen Waſſerwogen.
Heulend kommt der Sturm geflogen,
Der die Flamme brauſend ſucht.
Praſſelnd in die dürre Frucht
Fällt ſie, in des Speichers Räume,
In der Sparren dürre Bäume,
Und als wollte ſie im Wehen
Mit ſich fort der Erde Wucht
Reißen in gewalt'ger Flucht,
Wächſt ſie in des Himmels Höhen
Rieſengroß!
Hoffnungslos
Weicht der Menſch der Götterſtärke,
Müßig ſieht er ſeine Werke
Und bewundernd untergehn.
Leergebrannt
Iſt die Stätte,
Wilder Stürme rauhes Bette.
In den öden Fenſterhöhlen
Wohnt das Grauen,
Und des Himmels Wolken ſchauen
Hoch hinein.

Einen Blick
Nach dem Grabe
Seiner Habe
Sendet noch der Menſch zurück, —
Greift fröhlich dann zum Wanderſtabe.
Was Feuers Wuth ihm auch gerautt,
Ein ſüßer Troſt iſt ihm geblieben:
Er zählt die Häupter ſeiner Lieben,
Und ſieh! ihm fehlt kein theures Haupt.

In die Erd' iſt's aufgenommen,
Glücklich iſt die Form gefüllt;
Wird's auch ſchön zu Tage kommen,
Daß es Fleiß und Kunſt vergilt?
Wenn der Guß mißlang?
Wenn die Form zerſprang?
Ach, vielleicht, indem wir hoffen,
Hat uns Unheil ſchon getroffen.

VI.

Dem dunkeln Schoß der heil'gen Erde
Vertrauen wir der Hände That,
Vertraut der Sämann ſeine Saat
Und hofft, daß ſie entkeimen werde
Zum Segen nach des Himmels Rath.
Noch köſtlicheren Samen bergen
Wir trauernd in der Erde Schooß
Und hoffen, daß er aus den Särgen
Erblühen ſoll zu ſchönerm Loos.
Von dem Dome
Schwer und bang
Tönt die Glocke
Grabgeſang.
Ernſt begleiten ihre Trauerſchläge
Einen Wandrer auf dem letzten Wege.
Ach! die Gattin iſt's, die theure,
Ach! es iſt die treue Mutter,
Die der ſchwarze Fürſt der Schatten
Wegführt aus dem Arm des Gatten,
Aus der zarten Kinder Schaar,
Die ſie blühend ihm gebar,
Die ſie an der treuen Bruſt
Wachſen ſah mit Mutterluſt. —
Ach! des Hauſes zarte Bande
Sind gelöſt auf immerdar;
Denn ſie wohnt im Schattenlande,
Die des Hauſes Mutter war;
Denn es fehlt ihr treues Walten,
Ihre Sorge wacht nicht mehr;
An verwaiſter Stätte ſchalten
Wird die Fremde liebeleer.

Bis die Glocke ſich verkühlet,
Laßt die ſtrenge Arbeit ruhn.
Wie im Laub der Vogel ſpielet,
Mag ſich jeder gütlich thun.
Winkt der Sterne Licht,
Ledig aller Pflicht,
Hört der Burſch die Veſper ſchlagen;
Meiſter muß ſich immer plagen.

VII.

Munter fördert ſeine Schritte
Fern im wilden Forſt der Wandrer
Nach der lieben Heimathütte.
Blöckend ziehen heim die Schafe,
Und der Rinder
Breitgeſtirnte, glatte Scharen
Kommen brüllend,
Die gewohnten Ställe füllend.
Schwer herein
Schwankt der Wagen,
Kornbeladen;
Bunt von Farben,
Auf den Garben
Liegt der Kranz,
Und das junge Volk der Schnitter
Fliegt zum Tanz.
Markt und Straße werden ſtiller;
Um des Lichts geſell'ge Flamme
Sammeln ſich die Hausbewohner,
Und das Stadtthor ſchließt ſich knarrend.
Schwarz bedecket
Sich die Erde;
Doch den ſichern Bürger ſchrecket
Nicht die Nacht,
Die den Böſen gräßlich wecket;
Denn das Auge des Geſetzes wacht.

Heil'ge Ordnung, ſegensreiche
Himmelstochter, die das Gleiche
Frei und leicht und freudig bindet,
Die der Städte Bau gegründet,
Die herein von den Gefilden
Rief den ungeſell'gen Wilden,
Eintrat in der Menſchen Hütten,
Sie gewöhnt zu ſanften Sitten,
Und das theuerſte der Bande
Wob, den Trieb zum Vaterlande.
Tauſend fleiß'ge Hände regen,
Helfen ſich im muntern Bund,
Und im feurigen Bewegen
Werden alle Kräfte kund.
Meiſter rührt ſich und Geſelle
In der Freiheit heil'gem Schutz;
Jeder freut ſich ſeiner Stelle,
Bietet dem Verächter Trutz.
Arbeit iſt des Bürgers Zierde,
Segen iſt der Mühe Preis;
Ehrt den König ſeine Würde,
Ehret uns der Hände Fleiß.
Holder Friede,
Süße Eintracht,
Weilet, weilet
Freundlich über dieſer Stadt!
Möge nie der Tag erſcheinen,
Wo des rauhen Krieges Horden
Dieſes ſtille Thal durchtoben,
Wo der Himmel,
Den des Abends ſanfte Röthe
Lieblich malt,
Von der Dörfer, von der Städte
Wildem Brande ſchrecklich ſtrahlt!

Nun zerbrecht mir das Gebäude,
Seine Abſicht hat's erfüllt,
Daß ſich Herz und Auge weide
An dem wohlgelungnen Bild.
Schwingt den Hammer, ſchwingt,
Bis der Mantel ſpringt!
Wenn die Glock' ſoll auferſtehen,
Muß die Form in Stücken gehen.

VIII.

Der Meiſter kann die Form zerbrechen
Mit weiſer Hand zur rechten Zeit;
Doch wehe, wenn in Flammenbächen
Das glühnde Erz ſich ſelbſt befreit!
Blindwüthend mit des Donners Krachen
Zerſprengt es das geborſtne Haus,
Und wie aus offnem Höllenrachen
Speit es Verderben zündend aus.
Wo rohe Kräfte ſinnlos walten,
Da kann ſich kein Gebild geſtalten;
Wenn ſich die Völker ſelbſt befrein,
Da kann die Wohlfahrt nicht gedeihn.
Weh', wenn ſich in dem Schoß der Städte
Der Feuerzunder ſtill gehäuft,
Das Volk, zerreißend ſeine Kette,
Zur Eigenhilfe ſchrecklich greift!
Da zerret an der Glocke Strängen
Der Aufruhr, daß ſie heulend ſchallt
Und, nur geweiht zu Friedensklängen,
Die Loſung anſtimmt zur Gewalt.
Freiheit und Gleichheit! hört man ſchallen;
Der ruh'ge Bürger greift zur Wehr,
Die Straßen füllen ſich, die Hallen,
Und Würgerbanden ziehn umher.
Da werden Weiber zu Hyänen
Und treiben mit Entſetzen Scherz;
Noch zuckend mit des Panthers Zähnen
Zerreißen ſie des Feindes Herz.
Nichts Heiliges iſt mehr, es löſen
Sich alle Bande frommer Scheu;
Der Gute räumt den Platz dem Böſen,
Und alle Laſter walten frei.
Gefährlich iſt's den Leu zu wecken,
Verderblich iſt des Tigers Zahn;
Jedoch der ſchrecklichſte der Schrecken,
Das iſt der Menſch in ſeinem Wahn.
Weh denen, die dem Ewigblinden
Des Lichtes Himmelsfackel leihn!
Sie ſtrahlt ihm nicht, ſie kann nur zünden
Und äſchert Städt' und Länder ein.

W. Streng wird die Welt mich tadeln, ich erwart' es.
Mir selbst schon sagt' ich, was du sagen kannst.
Wer miede nicht, wenn er's umgehen kann,
Das Aeußerste! Doch hier ist keine Wahl,
Ich muß Gewalt ausüben oder leiden —
So steht der Fall. Nichts anders bleibt mir übrig.

M. Sei's denn! Behaupte dich in deinem Posten
Gewaltsam, widersetze dich dem Kaiser,
Wenn's sein muß, treib's zur offenen Empörung,
Nicht loben werd ich's, doch ich kann's verzeihn,
Will, was ich nicht gut heiße, mit dir theilen.
Nur — zum Verräther werde nicht! Das Wort
Ist ausgesprochen, zum Verräther nicht!
Das ist kein überschrittnes Maß, kein Fehler,
Wohin der Muth verirrt in seiner Kraft.
O, das ist ganz was anders — das ist schwarz,
Schwarz, wie die Hölle!

W. (mit finstern Stirnfalten, doch gemäßigt).
Schnell fertig ist die Jugend mit dem Wort,
Das schwer sich handhabt wie des Messers Schneide;
Aus ihrem heißen Kopfe nimmt sie keck
Der Dinge Maß, die nur sich selber richten.
Gleich heißt ihr alles schändlich oder würdig,
Bös oder gut — und was die Einbildung
Phantastisch schleppt in diesen dunkeln Namen,
Das bürdet sie den Sachen auf und Wesen.
Eng ist die Welt, und das Gehirn ist weit.
Leicht bei einander wohnen die Gedanken,
Doch hart im Raume stoßen sich die Sachen;
Wo Eines Platz nimmt, muß das Andre rücken,
Wer nicht vertrieben sein will, muß vertreiben;
Da herrscht der Streit, und nur die Stärke siegt.
— Ja, wer durch's Leben gehet ohne Wunsch,
Sich jeden Zweck versagen kann, der wohnt
Im leichten Feuer mit dem Salamander
Und hält sich rein im reinen Element.
Mich schuf aus gröberm Stoffe die Natur,
Und zu der Erde zieht mich die Begierde.
Dem bösen Geist gehört die Erde, nicht
Dem guten. Was die Göttlichen uns senden
Von oben, sind nur allgemeine Güter;

Ihr Licht erfreut, doch macht es keinen reich,
In ihrem Staat erringt sich kein Besitz.
Den Edelstein, das allgeschätzte Gold,
Muß man den falschen Mächten abgewinnen,
Die unterm Tage schlimmgeartet hausen.
Nicht ohne Opfer macht man sie geneigt,
Und keiner lebet, der aus ihrem Dienst
Die Seele hätte rein zurückgezogen.

M. (mit Bedeutung). O, fürchte, fürchte diese falschen Mächte!
Sie halten nicht Wort! Es sind Lügengeister,
Die dich berückend in den Abgrund ziehn.
Trau' ihnen nicht! Ich warne dich — O, kehre
Zurück zu deiner Pflicht! Gewiß, du kannst's!
Schick' mich nach Wien. Ja, thue das. Laß mich,
Mich deinen Frieden machen mit dem Kaiser.
Er kennt dich nicht, ich aber kenne dich,
Er soll dich sehn mit meinem reinen Auge,
Und sein Vertrauen bring' ich dir zurück.

W. Es ist zu spät. Du weißt nicht, was geschehn.

M. Und wär's zu spät — und wär' es auch so weit,
Daß ein Verbrechen nur vom Fall dich rettet,
So falle! Falle würdig, wie du standst.
Verliere das Kommando. Geh' vom Schauplatz.
Du kannst's mit Glanze, thu's mit Unschuld auch.
— Du hast für Andre viel gelebt, leb' endlich
Einmal dir selber! Ich begleite dich,
Mein Schicksal trenn' ich nimmer von dem deinen —

W. Es ist zu spät. Indem du deine Worte
Verlierst, ist schon ein Meilenzeiger nach dem andern
Zurückgelegt von meinen Eilenden,
Die mein Gebot nach Prag und Eger tragen.
— Ergib dich drein, wir handeln, wie wir müssen.
So laß uns das Nothwendige mit Würde,
Mit festem Schritte thun — Was thu' ich Schlimmres,
Als jener Cäsar that, deß Name noch
Bis heut das Höchste in der Welt benennet?
Er führte wider Rom die Legionen,
Die Rom ihm zur Beschützung anvertraut.
Warf er das Schwert von sich, er war verloren,
Wie ich es wär, wenn ich entwaffnete.

Ich ſpüre was in mir von ſeinem Geiſt.
Gib mir ſein Glück! Das Andre will ich tragen.

(Max, der bisher in einem ſchmerzvollen Kampfe geſtanden, geht ſchnell ab, Wallenſtein ſteht ihm verwundert und betroffen nach und ſteht in tiefen Gedanken verloren.)

Sentenzen und geflügelte Worte aus „Wallenſtein."

a) Prolog:

1. Dem Mimen flicht die Nachwelt keine Kränze.
2. (Denn) wer den Beſten ſeiner Zeit genug
   Gethan, der hat gelebt für alle Zeiten.
3. Im engen Kreis verengert ſich der Sinn,
   Es wächſt der Menſch mit ſeinen größern Zwecken.
4. Ernſt iſt das Leben, heiter iſt die Kunſt.

b) Wallenſteins Lager:

5. Wie er ſich räuspert, und wie er ſpuckt,
   Das habt ihr ihm glücklich abgeguckt.
6. (Laß ſie gehn! ſind Tiefenbacher,)
   Gevatter Schneider und Handſchuhmacher!
7. Will einer in der Welt was erjagen,
   Mag er ſich rühren und mag ſich plagen;
   Will er zu hohen Ehren und Würden,
   Bück er ſich unter die goldenen Bürden.
8. Aber das denkt, wie ein Seifenſieder.

c) Die Piccolomini:

9. Spät kommt ihr — doch ihr kommt! Der weite Weg,
   Graf Iſolan, entſchuldigt euer Säumen.
10. Was iſt der langen Rede kurzer Sinn?
11. Wenn's ſo ſteht, hab' ich hier nichts mehr zu ſagen.
12. Wär' der Gedank' nicht ſo verwünſcht geſcheidt,
    Man wär' verſucht, ihn herzlich dumm zu nennen.
13. Die Uhr ſchlägt keinem Glücklichen.
14. Das eben iſt der Fluch der böſen That,
    Daß ſie, fortzeugend, immer Böſes muß gebären.
15. (Denn) aus Gemeinem iſt der Menſch gemacht,
    Und die Gewohnheit nennt er ſeine Amme.
16. Ich hab' hier bloß ein Amt und keine Meinung.

d) Wallenſteins Tod:

17. Schnell fertig iſt die Jugend mit dem Wort,
    Das ſchwer ſich handhabt, wie des Meſſers Schneide.

18. Es gibt im Menſchenleben Augenblicke,
Wo er dem Weltgeiſt näher iſt als ſonſt,
Und eine Frage frei hat an das Schickſal.
19. Daran erkenn' ich meine Pappenheimer.
20. Das iſt das Loos des Schönen hier auf Erden!
21. Hab' ich des Menſchen Kern erſt unterſucht,
So weiß ich auch ſein Wollen und ſein Handeln.

„Maria Stuart." Geſchichtliches.

Maria Stuart, die katholiſche Königin des reformirten Schottlands, war zuerſt mit Franz II., dann mit dem engliſchen Lord Darnley, der ihren Liebling Rizio ermorden ließ, und zuletzt mit Bothwel verheirathet, der der Theilnahme am Morde Darnleys angeklagt wurde. In Folge der letzten Heirath erhob ſich der Adel, nöthigte Bothwel zur Flucht und brachte Maria in ſtrenge Haft. Sie entfloh und ſuchte Schutz bei der früher von ihr ſo verachteten Gegnerin Eliſabeth, Königin von England. Dieſe aber ließ ſie gefangen nehmen, weil ſie von jeher Anſprüche auf den engliſchen Thron erhoben hatte. Verſchiedene Verſuche, die Königin Eliſabeth zu tödten, hatten zur Folge, daß Maria angeklagt und zum Tode verurtheilt wurde. Da Eliſabeth dies nicht wünſchte, ſo forderte ſie das Parlament auf, andere Mittel zur Unſchädlichmachung Mariens ausfindig zu machen. Allein Ober- und Unterhaus erklärten einſtimmig, es gebe kein anderes Mittel, die Ruhe des Landes und die Sicherheit der Königin zu gewährleiſten, als die Vollziehung der Todesſtrafe an der Gefangenen. Eliſabeth aber ſchwankte, endlich ertheilte ſie ihre Einwilligung unter der Bedingung, daß davon nur in dem Falle Gebrauch gemacht werden ſollte, wenn wieder ein Aufruhr ausbrechen oder eine feindliche Landung Statt finden würde. Dieſe Vollmacht übergab ſie dem Staatsſecretär Davilon mit dem ausdrücklichen Befehl, ſie wohl zu verwahren und nicht aus den Händen zu geben. Dieſer aber war im Zweifel, was er thun ſollte, und händigte die Vollmacht den übrigen Räthen aus, welche erklärten, die Königin habe das Ihrige gethan, das Uebrige wollten ſie auf ihr Gewiſſen nehmen. Ohne Eliſabeth etwas davon zu ſagen, ſandten ſie den Blutbefehl an die Grafen von Shrewsbury, von Kent und andere, und am 16. Februar 1587 wurde Marien das Todesurtheil verkündigt. Nach wenigen Stunden fiel ihr Haupt unter dem Beil. Eliſabeth zürnte ſchwer über die Hinrichtung und ſtrafte beſonders Daviſon wegen der Mißachtung ihres Befehls.

Schillers „Maria Stuart." Inhalt des Dramas.

Das engliſche Parlament hatte verordnet: „Wenn ſich Tumult im Königreich erhübe im Namen und zum Nutzen irgend einer Perſon, die Rechte vorgibt an die Krone, daß man gerichtlich gegen ſie verfahre, bis in den Tod die ſchuldige verfolge." Da Maria an dem Aufſtande Babingtons betheiligt geweſen ſein ſollte, wurde ſie angeklagt und auf falſches Zeugniß hin zum Tode verurtheilt. Durch den mächtigen Liebling Eliſabeths, Grafen Leiceſter, hofft ſie jedoch ihre Freiheit zu erlangen. Sie ſendet ihm durch Mortimer einen Brief, in welchem ſie verſichert, daß ſie „ſich ihm zum Preiſe ſchenken will, wenn er ſie rettet." Leiceſter iſt jedoch zu feige, zu Mortimers Befreiungsplan die Hand zu bieten. Auch die Königin Eliſabeth erhält einen Brief von Maria, in welchem Letztere um die Vergünſtigung bittet, das Angeſicht der Königin zu ſehen. Von dieſem Schreiben verſpricht ſich Maria viel. Eliſabeth jedoch, welche ihn kaum geleſen, ſagt zu Mor-

timer, den sie für einen ihrer treuesten Anhänger hält: „Ja, Sir! Wenn ihr mich eines Morgens mit der Botschaft wecktet: Maria Stuart, deine blut'ge Feindin, ist heute Nacht verschieden!“ — Durch Leicester wird nun eine Zusammenkunft der Königin mit Maria herbeigeführt. Statt daß diese, wie er erwartet hatte, zu Gunsten Marias ausfällt, dient sie nur zu ihrem Nachtheile. Es kommt nämlich zum offenen Zank. Maria, wuthentbrannt durch Elisabeths Bemerkungen, ruft aus: „Der Thron von England ist durch einen Bastard entweiht, der Britten edelherzig Volk durch eine list'ge Gauklerin betrogen. — Regierte Recht, so läget ihr (Elisabeth) vor mir im Staube jetzt, denn ich bin euer König.“ Elisabeth entfernt sich hierauf tiefbeleidigt. Maria wird dann von Mortimer bestürmt, mit ihm zu fliehen. Dies verweigert sie, ja flieht vor dem Rasenden in ihren Kerker. Ein Mordanfall, der auf Elisabeth gemacht wird, hat eine Haussuchung bei Maria zur Folge, bei der ein unvollendeter Brief an Leicester gefunden wird. Dieser sieht sich verrathen, läßt aber schnell Mortimer verhaften, der sich dann selbst tödtet, und gibt dem ganzen Verhältniß die Deutung, es sei von ihm nur angeknüpft worden, um Maria zu erforschen und zu verderben. Durch diese freche Lüge rechtfertigt er sich vor Elisabeth. Dem allgemeinen Drängen nachgebend, unterzeichnet Elisabeth das Todesurtheil, welches sie Davison mit der unklaren Weisung übergiebt: „Thut, was eures Amtes ist!“ Burleigh findet das Papier in der Hand des Rathlosen, entreißt es ihm, eilt damit ab und läßt es vollstrecken. Vor dem Tode nimmt Maria noch Abschied von den Ihrigen, beichtet und empfängt das Sacrament. Shrewsbury, der gegen die Hinrichtung ist, kommt zu Elisabeth und theilt ihr mit, daß Kurl, der Schreiber Mariens, auf dessen Zeugniß hin sie hauptsächlich verurtheilt worden war, wahnsinnig sei und bekannt habe, „er habe falsch gezeugt, die Unglücksbriefe an Babington, die er als echt beschworen, sie seien falsch, er habe and're Worte geschrieben, als die Königin(Maria) dictirt, der Böswicht Nau hab' ihn dazu verleitet.“ Auf diese Nachricht hin verspricht Elisabeth, die Untersuchung erneuern zu lassen; sie läßt Davison rufen, will von ihm das Urtheil und, als sie erfährt, daß es in Burleighs Händen und auch schon vollstreckt sei, schickt sie Davison in's Gefängniß und Burleigh in die Verbannung; Leicester flieht nach Frankreich.

Maria war nicht mit Babington, dem Hochverräther, im Bunde, aber sie wußte um den Mord ihres Gatten Darnley; sie ließ „die That geschehn und lockte ihn schmeichelnd in das Todesnetz;“ sie ließ den Schuldigen des Mordes lossprechen und reicht ihm ihre Hand an dem Altare.“ Blinde Liebe und Rache hatten diese Verbrechen herbeigeführt. Sühne und Versöhnung konnte nur der Tod oder ihre Besserung bringen. Nach zwanzigjähriger Gefängnißstrafe bekennt sie, daß sie den Tod verdiene. Sie ist versöhnt mit Gott und mit der Welt, „sie geht dahin, ein schon verklärter Geist.“

Der Kern des ganzen Dramas ist die Schilderung eines höchst liebenswürdigen Weibes, welches die Verirrungen seines Herzens durch Leiden und Tod abbüßt.

„Maria Stuart,“ Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Dritter Aufzug.

Gegend in einem Park, vorn mit Bäumen besetzt, hinten eine weite Aussicht.

Erster Auftritt.

Maria tritt in schnellem Lauf hinter Bäumen hervor. Hanna Kennedy folgt langsam.

Kennedy. Ihr eilet ja, als wenn ihr Flügel hättet,
So kann ich euch nicht folgen, wartet doch!

Maria. Laß mich der neuen Freiheit genießen,
Laß mich ein Kind sein, sei es mit,
Und auf dem grünen Teppich der Wiesen
Prüfen den leichten, geflügelten Schritt.
Bin ich dem finstern Gefängniß entstiegen?
Hält sie mich nicht mehr, die traurige Gruft?
Laß mich in vollen, in durstigen Zügen
Trinken die freie, die himmlische Luft.

Kennedy. O meine theure Lady! Euer Kerker
Ist nur um ein klein Weniges erweitert.
Ihr seht nur nicht die Mauer, die uns einschließt,
Weil sie der Bäume dicht Gesträuch versteckt.

Maria. O Dank, Dank diesen freundlich grünen Bäumen,
Die meines Kerkers Mauern mir verstecken!
Ich will mich frei und glücklich träumen,
Warum aus meinem süßen Wahn mich wecken?
Umfängt mich nicht der weite Himmelsschooß?
Die Blicke, frei und fesselos,
Ergehen sich in ungemess'nen Räumen.
Dort, wo die grauen Nebelberge ragen,
Fängt meines Reiches Grenze an,
Und diese Wolken, die nach Mittag jagen,
Sie suchen Frankreichs fernen Ocean.
Eilende Wolken, Segler der Lüfte!
Wer mit euch wanderte, mit euch schiffte!
Grüßet mir freundlich mein Jugendland!
Ich bin gefangen, ich bin in Banden,
Ach, ich hab' keinen andern Gesandten!
Frei in Lüften ist eure Bahn,
Ihr seid nicht dieser Königin unterthan.

Kennedy. Ach, theure Lady! Ihr seid außer euch;
Die lang entbehrte Freiheit macht euch schwärmen.

Maria. Dort legt ein Fischer den Nachen an.
Dieses elende Werkzeug könnte mich retten,
Brächte mich schnell zu befreundeten Städten.
Spärlich nährt es den dürftigen Mann.
Beladen wollt' ich ihn reich mit Schätzen;
Einen Zug sollt' er thun, wie er keinen gethan,
Das Glück sollt' er finden in seinen Netzen,
Nähm' er mich ein in den rettenden Kahn.

Kennedy. Verlorene Wünſche! Seht ihr nicht, daß uns
Von ferne dort die Spähertritte folgen?
Ein finſter grauſames Verbot ſcheucht jedes
Mitleidige Geſchöpf aus unſerm Wege.

Maria. Nein, gute Hanna! Glaub' mir, nicht umſonſt
Iſt meines Kerkers Thor geöffnet worden.
Die kleine Gunſt iſt mir des größern Glücks
Verkünderin. Ich irre nicht. Es iſt
Der Liebe thät'ge Hand, der ich ſie danke.
Lord Leſters mächt'gen Arm erkenn' ich drin.
Allmählich will man mein Gefängniß weiten,
Durch Kleineres zum Größern mich gewöhnen,
Bis ich das Antlitz deſſen endlich ſchaue,
Der mir die Bande löſt auf immerdar.

Kennedy. Ach, ich kann dieſen Widerſpruch nicht reimen!
Noch geſtern kündigt man den Tod euch an,
Und heute wird euch plötzlich ſolche Freiheit.
Auch denen, hört' ich ſagen, wird die Kette
Gelöſt, auf die die ew'ge Freiheit wartet.

Maria. Hörſt du das Hifthorn? Hörſt du's klingen,
Mächtigen Rufes, durch Feld und Hain?
Ach, auf das muthige Roß mich zu ſchwingen,
An den fröhlichen Zug mich zu reih'n!
Noch mehr! O, die bekannte Stimme,
Schmerzlich ſüßer Erinnerung voll!
Oft vernahm ſie mein Ohr mit Freuden
Auf des Hochlands bergigten Haiden,
Wenn die tobende Jagd erſcholl.

Sentenzen aus „Maria Stuart."

1. In großes Unglück lernt ein edles Herz
Sich endlich finden; aber wehe thut's,
Des Lebens kleine Zierden zu entbehren.
2. Man kann den Menſchen nicht verwehren,
Zu denken, was ſie wollen.
3. Nicht der laute, nur der gerechte Tadel kann verletzen.
4. O, auch die heilige Gerechtigkeit
Entflieht dem Tadel nicht. Die Meinung hält es
Mit dem Unglücklichen, es wird der Neid
Stets den obſiegend Glücklichen verfolgen.
5. Was man ſcheint, hat Jedermann zum Richter,
Was man iſt, hat keinen.

6. Der schlimmste Schritt ist, den man eingesteht,
Was man nicht aufgibt, hat man nie verloren.

7. (Das Aergste weiß die Welt von mir, und) ich
Kann sagen, ich bin besser, als mein Ruf.

„Die Jungfrau von Orleans." Geschichtliches.

Im 14. Jahrhundert machte Eduard III., König von England, Anspruch auf den französischen Thron. Ein erbitterter Krieg, der länger als ein volles Jahrhundert dauerte, war die Folge. Die Engländer eroberten schließlich nicht nur das ganze nördliche Frankreich mit der Hauptstadt Paris, sondern setzten auch ihren Kronprinzen auf Frankreichs Thron und belagerten die feste Stadt Orleans. Der König von Frankreich, Karl VII., ging schon mit dem Gedanken um, das Land zu verlassen, als ein einfaches Landmädchen, Jeanne d'Arc, erschien und vorgab, von der heiligen Mutter Gottes den Auftrag bekommen zu haben, Orleans zu entsetzen und den König nach Rheims zur Krönung zu führen.

Johanna war die Tochter eines Landmannes in Dom Remy. Da sie fürchtete, daß ihre Eltern ihren Offenbarungen keinen Glauben schenken würden, ging sie zu ihrem Oheim, der sie mit einem Ritter bekannt machte. Anfangs lachte derselbe über ihre Einfälle, später aber, als mehrere an ihre göttliche Sendung glaubten, gab er ihr einige Soldaten mit, um sie zum Könige zu geleiten. In männlicher Kleidung, mit Helm, Schild und Schwert bewaffnet, machte sie sich auf den Weg und gelangte im Hoflager des Königs an (1429). Sie theilte dem Könige ihre Offenbarungen mit, wurde mehreren Prüfungen unterworfen, die sie bestand, und erhielt schließlich 7000 Mann, um Zufuhr in die hartbedrängte Stadt Orleans hinein zu schaffen. Auf den Rath eines Engels, der ihr erschienen sein sollte, ließ sie sich eine Fahne machen, auf der Christus den Erdball haltend abgebildet war, und auf der die Namen „Jesus, Maria" standen. An der Spitze ihrer Kriegsleute, die sie in strenger Sittenzucht hielt, zog sie nach Orleans, brachte die Zufuhr glücklich in die Stadt, erstürmte einen festen Thurm der Engländer, zerstörte viele ihrer Belagerungswerke und zwang sie zum Abzuge. Orleans war somit befreit. Nun schlug sie den Weg nach Rheims ein, eroberte auf dem Marsche mehrere Festungen und zog am 16. Juni 1429 in die Stadt ein, in der am folgenden Tage der König gekrönt wurde.

Johanna bat nun den König, sie in ihre Heimath zu entlassen, da ihre Sendung erfüllt sei. Der König drang jedoch in sie, noch ferner beim Heere zu bleiben, welches sie nur mit Widerstreben that. Sie wohnte noch verschiedenen Schlachten bei, wurde aber 1430 bei einem Ausfall von den Engländern gefangen. Von Seiten der Franzosen geschah Nichts, um sie zu befreien. 1431 wurde sie angeklagt, mit dem Teufel einen Vertrag gemacht und das Volk verführt zu haben. Das Urtheil des geistlichen Gerichts lautete auf lebenslängliche harte Gefängnißstrafe. Als sie später verschiedene Zugeständnisse zurücknahm und sogar wieder männliche Kleidung trug, wurde sie als unverbesserliche Ketzerin zum Feuertode verurtheilt und am 30. Mai 1431 zu Rouen verbrannt.

Schillers „Jungfrau von Orleans." Inhalt des Dramas.

Johanna erhielt, wie sie sagt, von der Mutter Gottes den Auftrag: „Vertilge meines Volkes Feinde, und führe deines Herrn Sohn nach Rheims, und krön' ihn mit der königlichen Krone!" Um aber dieses auszuführen, muß sie „der ird'schen Liebe widerstehen und mit dem Schwerte tödten alles Lebende, das ihr der

Schlachten Gott verhängnißvoll entgegen ſchickt." Anfangs erfüllt ſie dieſe Gebote. Sie weiſt die Hand Raimonds zurück, verläßt ihre Heimath, ſtellt ſich an die Spitze des Heeres, entſetzt Orleans, hat kein Erbarmen mit Montgomery, ſondern tödtet ihn, weiſt die Hand der beiden tapferen Feldherrn, die um ſie werben, von ſich, und führt das Werk aus, „zu löſen ihr Gelübde." — Da naht ſich ihr der engliſche Anführer Lionel. Sie reißt ihm den Helm gewaltſam herunter, zückt das Schwert und — zaudert. Sie hat ihr Gelübde gebrochen, denn ſie liebt den feindlichen Führer. Dafür muß ſie jetzt ſchwer büßen. Sie wird der Zauberei angeklagt, verbannt, von den Engländern gefangen genommen und in Ketten gelegt. Das Volk verlangt wüthend, daß ſie ſterbe. Da naht ſich ihr Lionel und verſpricht ihr, ſie gegen ſein Volk und das ihre zu beſchützen. Doch dieſer Verſuchung unterliegt ſie nicht. Sie ſiegt über ſich ſelbſt und ruft Lionel zu: „Du biſt der Feind mir, der verhaßte meines Volks. Nichts kann gemein ſein zwiſchen dir und mir!" Sie wird dann in den Thurm geworfen, erfährt dort, daß ihr König Karl in Gefahr ſei, erhält im Gebet die alte Kraft zurück, ſprengt ihre Ketten, entreißt einem Soldaten das Schwert, eilt hinaus, betheiligt ſich am Kampfe und rettet den König. Das letzte Wunder gibt die „Beſiegelung, daß ihre Entführung von der Gottheit angenommen, daß die Prüfung beſtanden ſei." Sterbend verlangt ſie ihre Fahne und ruft dann: „Leichte Wolken heben mich — der ſchwere Panzer wird zum Flügelkleide. Hinauf — hinauf — die Erde fliebt zurück — kurz iſt der Schmerz, und ewig iſt die Freude!" — Ihre Erhöhung in die Herrlichkeit der Himmel iſt die Wirkung ihres Sieges über ſich ſelbſt.

„Die Jungfrau von Orleans." Romantiſche Tragödie in fünf Aufzügen.

Vierter Auftritt.

Johanna (allein.)

Lebt wohl, ihr Berge, ihr geliebten Triften,
Ihr traulich ſtillen Thäler, lebet wohl!
Johanna wird nun nicht mehr auf euch wandeln,
Johanna ſagt euch ewig Lebewohl!
Ihr Wieſen, die ich wäſſerte, ihr Bäume,
Die ich gepflanzet, grünet fröhlich fort!
Lebt wohl, ihr Grotten und ihr kühlen Brunnen!
Du Echo, holde Stimme dieſes Thals,
Die oft mir Antwort gab auf meine Lieder,
Johanna geht, und nimmer kehrt ſie wieder!

Ihr Plätze alle meiner ſtillen Freuden,
Euch laß ich hinter mir auf immerdar!
Zerſtreuet euch, ihr Lämmer, auf der Haiden,
Ihr ſeid jetzt eine hirtenloſe Schaar,
Denn eine andre Heerde muß ich weiden
Dort auf dem blut'gen Felde der Gefahr.
So iſt des Geiſtes Ruf an mich ergangen,
Mich treibt nicht eitles, irdiſches Verlangen.

Denn der zu Moſen auf des Horebs Höhen
Im feur'gen Buſch ſich flammend niederließ
Und ihm befahl vor Pharao zu ſtehen,
Der einſt den frommten Knaben Iſai's,
Den Hirten, ſich zum Streiter auserſehen,
Der ſtets den Hirten gnädig ſich erwies,
Er ſprach zu mir aus dieſes Baumes Zweigen:
„Geh hin! Du ſollſt auf Erden für mich zeugen."

„In rauhes Erz ſollſt du die Glieder ſchnüren,
Mit Stahl bedecken deine zarte Bruſt,
Nicht Männerliebe darf dein Herz berühren
Mit ſünd'gen Flammen eitler Erdenluſt.
Nie wird der Brautkranz deine Locke zieren,
Dir blüht kein lieblich Kind an deiner Bruſt;
Doch werd' ich dich mit kriegeriſchen Ehren,
Vor allen Erdenfrauen dich verklären."

„Denn wenn im Kampf die Muthigſten verzagen,
Wenn Frankreichs letztes Schickſal nun ſich naht,
Dann wirſt du meine Oriflamme tragen
Und, wie die raſche Schnitterin die Saat,
Den ſtolzen Ueberwinder niederſchlagen;
Umwälzen wirſt du ſeines Glückes Rad,
Errettung bringen Frankreichs Heldenſöhnen,
Und Rheims befrein und deinen König krönen!"

Ein Zeichen hat der Himmel mir verheißen,
Er ſendet mir den Helm, er kommt von ihm,
Mit Götterkraft berühret mich ſein Eiſen,
Und mich durchflammt der Muth der Cherubim;
Ins Kriegsgewühl hinein will es mich reißen
Es treibt mich fort mit Sturmes Ungeſtüm,
Den Feldruf hör' ich mächtig zu mir dringen,
Das Schlachtroß ſteigt, und die Trompeten klingen.

(Sie geht ab.)

Sentenzen und geflügelte Worte aus der „Jungfrau von Orleans."

1. (Und) treue Lieb' hilft alle Laſten heben.
2. Und Hochmuth iſt's, wodurch die Engel fielen,
   Woran der Höllengeiſt den Menſchen faßt.

3. Es ſetzt der Schlechtſte deines Volkes Gut und Blut
An ſeine Meinung, ſeinen Haß und Liebe;
Partei wird Alles, wenn das blut'ge Zeichen
Des Bürgerkrieges ausgehangen iſt.

4. Nichtswürdig iſt die Nation, die nicht
Ihr Alles freudig ſetzt an ihre Ehre.

5. Was nicht zuſammen kann beſtehen,
Thut am beſten ſich zu löſen.

6. Die Heuchelei verach't' ich. Wie ich bin,
So ſehe mich das Aug' der Welt.

7. O, ſchwer iſt's, in der Fremde ſterben unbeweint.

8. Was iſt unſchuldig, heilig, menſchlich gut,
Wenn es der Kampf nicht iſt um's Vaterland.

9. Dir genüge der erworbne Ruhm. Entlaſſe
Das Glück, das dir als Sclave hat gedient,
Eh' es ſich zürnend ſelbſt befreit; es haßt
Die Treu', und keinem dient es bis an's Ende.

10. Mit der Dummheit kämpfen Götter ſelbſt vergebens.

Schillers „Wilhelm Tell." Inhaltangabe.

Die Cantone Uri, Schwyz und Unterwalden, ſeit Kaiſer Friedrich I. reichsunmittelbare Länder, weigerten ſich bei der Thronbeſteigung Albrecht I., ihm als Erzherzog von Oeſtreich zu huldigen, und letzterer hält die Beſtätigung der Freiheitsbriefe trotz aller Mahnungen und Bitten der Schweizer zurück. Um die Länder zur Unterwerfung zu zwingen, ſendet er Vögte ins Land, welche durch Tyrannei und Willkürherrſchaft das freiheitsliebende Volk aufs Aeußerſte reizen. Das Volk iſt ohne Leiter und fügt ſich, wenn auch murrend, dem Druck. Der Adel bleibt unthätig, ſtellt ſich theilweiſe ſogar auf Seite der Tyrannen. Die Vögte bauen Burgen im Lande, um ihre Herrſchaft zu befeſtigen, und das Volk muß am eigenen Kerker arbeiten. Einer der Vögte, Wolfenſchieß, fällt als Opfer einer Privatrache; Tell, der Held des Stückes, verhilft dem Todtſchläger zur Flucht. Nicht zufrieden mit Tyrannei will der Vogt Geßler das Volk auch demüthigen und läßt den Hut von Oeſtreich auf einer Stange aufrichten und den Befehl ergehen, daß alle Vorübergehenden dem Hute gleiche Ehrfurcht bezeugen ſollen wie ihm ſelber. Gleichzeitig läßt der Vogt Landenberg den Vater Melchthals blenden, weil Melchthal ſich ſeiner Rache durch die Flucht entzogen hat. Stauffacher, Walther Fürſt und Melchthal, Repräſentanten der drei Lande, berathen jetzt gemeinſchaftlich, wie das Joch der Tyrannei abzuſchütteln ſei; ſie einigen ſich dahin, eine Verſammlung auf dem Rütli abzuhalten, wohin jeder zehn Männer aus ſeinem Cantone mitzubringen verſpricht. Die Verſammlung findet des Nachts ſtatt; man beſchließt die Vögte zu verjagen, die Burgen zu brechen, doch wo möglich ohne Blutvergießen, und ſchließlich ſchwören alle Anweſenden lieber zu ſterben, als länger in der Knechtſchaft zu leben. Die Ausführung des erſten Beſchluſſes wird durch die Mehrheit der Verſchworenen bis auf das Chriſtfeſt verſchoben.

Unterdeſſen wird Tell gefangen genommen, weil er dem aufgeſteckten Hute den Ehrengruß verſagt hat. Das Volk will ihn befreien; Geßler mit ſeinem Gefolge

kommt dazu und zwingt den Tell einen Apfel vom Haupte des eigenen Sohnes zu schießen. Tell bietet sein Leben, wenn ihm das Gräßliche erlassen werde, doch Geßler besteht trotz der Einreden des jungen Adligen, Rudenz, auf seinem Vorhaben. Tell schießt den Apfel herunter und gesteht auf Andrängen Geßlers, nachdem ihm sein Leben zugesichert worden, daß er einen zweiten Pfeil deshalb zu sich gesteckt habe, um ihn, den Vogt, damit zu erschießen, wenn er sein Kind getroffen hätte. Geßler läßt Tell jetzt binden und zu Schiffe nach Küßnacht führen. Unterdessen eilt Rudenz an das Sterbebette seines alten Oheims, von Attinghausen, findet aber nur noch dessen Leiche und schwört bei derselben dem Bunde der Schweizer beizutreten. Zugleich bittet er um Beistand, weil der Vogt seine Geliebte, Bertha von Bruneck, geraubt habe.

Tell entkommt auf der Fahrt über den See während eines fürchterlichen Sturmes, lauert dem Vogt in der engen Gasse bei Küßnacht auf und erschießt denselben. Mit Geßlers Tod ist das Signal zum Aufruhr gegeben. Die Feuerzeichen flammen auf allen Bergen, die festen Burgen fallen, aus Rauch und Flammen retten die Schweizer Bertha von Bruneck, Landenberg wird vertrieben, die Schweiz ist frei. Gleich darauf trifft die Nachricht ein, daß Kaiser Albrecht von seinem eigenen Neffen ermordet sei. Dem Verlangen der Kaiserin, den Mörder zu verfolgen, weigern sich die Schweizer nachzukommen.

Dieser Mörder trifft schließlich noch mit Tell zusammen und verlangt Beistand, da sie Beide Gleiches gethan hätten. Tell weist jedoch alle Gemeinschaft mit dem Mörder zurück und erklärt, daß jener ruchlose Mord nie mit seiner That verglichen werden könne, daß er die reinen Hände zum Himmel erhebe, weil er nur die theuersten Güter des Menschen: Freiheit, Vaterland, Weib und Kind vertheidigt habe, und daß ein befreites Volk ihn segne, während auf dem Mörder der Fluch ruhe.

„Wilhelm Tell." Schauspiel in 5 Aufzügen.

Erster Aufzug. Vierte Scene.

Melchthal. Niemals! niemals wieder!

(Er drückt die Hand vor die Augen und schweigt einige Momente; dann wendet er sich von dem Einen zu dem Andern und spricht mit sanfter, von Thränen erstickter Stimme.)

O, eine edle Himmelsgabe ist
Das Licht des Auges — Alle Wesen leben
Vom Lichte, jedes glückliche Geschöpf —
Die Pflanze selbst kehrt freudig sich zum Lichte.
Und er muß sitzen, fühlend, in der Nacht,
Im ewig Finstern — ihn erquickt nicht mehr
Der Matten warmes Grün, der Blumen Schmelz,
Die rothen Firnen kann er nicht mehr schauen —
Sterben ist nichts — doch leben und nicht sehen,
Das ist ein Unglück — Warum seht ihr mich
So jammernd an? Ich hab' zwei frische Augen
Und kann dem blinden Vater keines geben,
Nicht einen Schimmer von dem Meer des Lichts,
Das glanzvoll, blendend mir ins Auge dringt.

Stauffacher. Ach, ich muß euren Jammer noch vergrößern,
Statt ihn zu heilen — Er bedarf noch mehr!
Denn Alles hat der Landvogt ihm geraubt;
Nichts hat er ihm gelassen als den Stab,
Um nackt und blind von Thür zu Thür zu wandern.

Melchth. Nichts als den Stab dem augenlosen Greis!
Alles geraubt und auch das Licht der Sonne,
Des Aermsten allgemeines Gut — Jetzt rede
Mir keiner mehr von Bleiben, von Verbergen!
Was für ein feiger Elender bin ich,
Daß ich auf meine Sicherheit gedacht,
Und nicht auf deine! — dein geliebtes Haupt
Als Pfand gelassen in des Wüthrichs Händen!
Feigherz'ge Vorsicht, fahre hin — Auf nichts
Als blutige Vergeltung will ich denken.
Hinüber will ich — Keiner soll mich halten —
Des Vaters Auge von dem Landvogt fordern —
Aus allen seinen Reisigen heraus
Will ich ihn finden — Nichts liegt mir am Leben,
Wenn ich den heißen, ungeheuren Schmerz
In seinem Lebensblute kühle. (Er will gehen.)

Walther Fürst. Bleibt!
Was könnt ihr gegen ihn? Er sitzt zu Sarnen
Auf seiner hohen Herrenburg und spottet
Ohnmächt'gen Zorns in seiner sichern Veste.

Melchth. Und wohnt' er droben auf dem Eispalast
Des Schreckhorns oder höher, wo die Jungfrau
Seit Ewigkeit verschleiert sitzt — ich mache
Mir Bahn zu ihm; mit zwanzig Jünglingen,
Gesinnt wie ich, zerbrech' ich seine Veste.
Und wenn mir niemand folgt, und wenn ihr alle,
Für eure Hütten bang und eure Heerden,
Euch dem Tyrannenjoche beugt — die Hirten
Will ich zusammenrufen im Gebirg,
Dort, unterm freien Himmelsdache, wo
Der Sinn noch frisch ist und das Herz gesund,
Das ungeheuer Gräßliche erzählen.

Stauff. (zu Walther Fürst). Es ist auf seinem Gipfel — Wollen wir
Erwarten, bis das Aeußerste —

Melchthal. Welch Aeußerstes
Ist noch zu fürchten, wenn der Stern des Auges
In seiner Höhle nicht mehr sicher ist?
— Sind wir denn wehrlos? Wozu lernten wir
Die Armbrust spannen und die schwere Wucht
Der Streitaxt schwingen? Jedem Wesen ward
Ein Nothgewehr in der Verzweiflungsangst.
Es stellt sich der erschöpfte Hirsch und zeigt
Der Meute sein gefürchtetes Geweih,
Die Gemse reißt den Jäger in den Abgrund —
Der Pflugstier selbst, der sanfte Hausgenoß
Des Menschen, der die ungeheure Kraft
Des Halses duldsam unters Joch gebogen,
Springt auf, gereizt, wetzt sein gewaltig Horn,
Und schleudert seinen Feind den Wolken zu.

Walther Fürst. Wenn die drei Lande dächten wie wir drei,
So möchten wir vielleicht etwas vermögen.

Stauff. Wenn Uri ruft, wenn Unterwalden hilft,
Der Schwytzer wird die alten Bünde ehren.

Melchth. Groß ist in Unterwalden meine Freundschaft,
Und jeder wagt mit Freuden Leib und Blut,
Wenn er am andern einen Rücken hat
Und Schirm — O fromme Väter dieses Landes!
Ich stehe, nur ein Jüngling, zwischen euch,
Den Vielerfahrnen — meine Stimme muß
Bescheiden schweigen in der Landsgemeinde.
Nicht weil ich jung bin und nicht viel erlebte,
Verachtet meinen Rath und meine Rede;
Nicht lüstern jugendliches Blut, mich treibt
Des höchsten Jammers schmerzliche Gewalt,
Was auch den Stein des Felsen muß erbarmen.
Ihr selbst seid Väter, Häupter eines Hauses,
Und wünscht euch einen tugendhaften Sohn,
Der eures Hauptes heil'ge Locken ehre
Und euch den Stern des Auges fromm bewache.
O, weil ihr selbst an eurem Leib und Gut
Noch nichts erlitten, eure Augen sich
Noch frisch und hell in ihren Kreisen regen,
So sei euch darum unsre Noth nicht fremd.
Auch über euch hängt das Tyrannenschwert,

Ihr habt das Land von Oeſtreich abgewendet;
Kein anderes war meines Vaters Unrecht,
Ihr ſeid in gleicher Mitſchuld und Verdammniß.

Stauff. (zu Walther Fürſt). Beſchließet ihr! Ich bin bereit zu folgen.

Walther Fürſt. Wir wollen hören, was die edlen Herrn
Von Sillinen, von Attinghauſen rathen —
Ihr Name, denk' ich, wird uns Freunde werben.

Melchth. Wo iſt ein Name in dem Waldgebirg'
Ehrwürdiger als eurer und der eure?
An ſolcher Namen echte Währung glaubt
Das Volk, ſie haben guten Klang im Lande.
Ihr habt ein reiches Erb von Vätertugend
Und habt es ſelber reich vermehrt — Was braucht's
Des Edelmanns? Laßt's uns allein vollenden!
Wären wir doch allein im Land! Ich meine,
Wir wollten uns ſchon ſelbſt zu ſchirmen wiſſen.

Stauff. Die Edlen drängt nicht gleiche Noth mit uns;
Der Strom der in den Niederungen wüthet,
Bis jetzt hat er die Höhn noch nicht erreicht —
Doch ihre Hülfe wird uns nicht entſtehn,
Wenn ſie das Land in Waffen erſt erblicken.
U. ſ. w.

Vierter Aufzug. Dritte Scene.

Die hohle Gaſſe bei Küßnacht.

Man ſteigt von hinten zwiſchen Felſen herunter, und die Wanderer werden, ehe ſie auf der Scene erſcheinen, ſchon von der Höhe geſehen. Felſen umſchließen die ganze Scene; auf einem der vorderſten iſt ein Vorſprung mit Geſträuch bewachſen.

Tell (tritt auf mit der Armbruſt). Durch dieſe hohle Gaſſe muß er kommen;
Es führt kein anderer Weg nach Küßnacht — Hier
Vollend' ich's — Die Gelegenheit iſt günſtig.
Dort der Holunderſtrauch verbirgt mich ihm,
Von dort herab kann ihn mein Pfeil erlangen;
Des Weges Enge wehret den Verfolgern.
Mach deine Rechnung mit dem Himmel, Vogt!
Fort mußt du, deine Uhr iſt abgelaufen.
Ich lebte ſtill und harmlos — das Geſchoß
War auf des Waldes Thiere nur gerichtet,
Meine Gedanken waren rein von Mord —

Du haſt aus meinem Frieden mich heraus
Geſchreckt; in gährend Drachengift haſt du
Die Milch der frommen Denkart mir verwandelt;
Zum Ungeheuren haſt du mich gewöhnt —
Wer ſich des Kindes Haupt zum Ziele ſetzte,
Der kann auch treffen in das Herz des Feinds.

Die armen Kindlein, die unſchuldigen,
Das treue Weib muß ich vor deiner Wuth
Beſchützen, Landvogt! — Da, als ich den Bogenſtrang
Anzog — als mir die Hand erzitterte —
Als du mit grauſam teufeliſcher Luſt
Mich zwangſt, aufs Haupt des Kindes anzulegen —
Als ich ohnmächtig flehend rang vor dir,
Damals gelobt' ich mir in meinem Innern
Mit furchtbar'm Eidſchwur, den nur Gott gehört,
Daß meines nächſten Schuſſes erſtes Ziel
Dein Herz ſein ſollte — Was ich mir gelobt
In jenes Augenblickes Höllenqualen,
Iſt eine heil'ge Schuld — ich will ſie zahlen.

Du biſt mein Herr und meines Kaiſers Vogt;
Doch nicht der Kaiſer hätte ſich erlaubt,
Was du — Er ſandte dich in dieſe Lande,
Um Recht zu ſprechen — ſtrenges, denn er zürnet —
Doch nicht, um mit der mörderiſchen Luſt
Dich jedes Gräuels ſtraflos zu erfrechen;
Es lebt ein Gott, zu ſtrafen und zu rächen.

Komm du hervor, du Bringer bittrer Schmerzen,
Mein theures Kleinod jetzt, mein höchſter Schatz —
Ein Ziel will ich dir geben, das bis jetzt
Der frommen Bitte undurchdringlich war —
Doch dir ſoll es nicht widerſtehn — Und du,
Vertraute Bogenſehne, die ſo oft
Mir treu gedient hat in der Freude Spielen,
Verlaß mich nicht im fürchterlichen Ernſt!
Nur jetzt noch halte feſt, du treuer Strang,
Der mir ſo oft den herben Pfeil beflügelt —
Enträun' er jetzo kraftlos meinen Händen,
Ich habe keinen zweiten zu verſenden.

(Wanderer gehen über die Scene.)

Auf dieſe Bank von Stein will ich mich ſetzen,
Dem Wanderer zur kurzen Ruh bereitet —

Denn hier ist keine Heimath — Jeder treibt
Sich an dem andern rasch und fremd vorüber
Und fraget nicht nach seinem Schmerz — Hier geht
Der sorgenvolle Kaufmann und der leicht
Geschürzte Pilger — der andächt'ge Mönch,
Der düstre Räuber und der heitre Spielmann,
Der Säumer mit dem schwer beladnen Roß,
Der ferne herkommt von der Menschen Ländern,
Denn jede Straße führt ans End' der Welt.
Sie alle ziehen ihres Weges fort
An ihr Geschäft — und meines ist der Mord! (Setzt sich.)
Sonst, wenn der Vater auszog, liebe Kinder,
Da war ein Freuen, wenn er wieder kam;
Denn niemals kehrt' er heim, er bracht' euch etwas,
War's eine schöne Alpenblume, war's
Ein seltner Vogel oder Ammonshorn,
Wie es der Wandrer findet auf den Bergen —
Jetzt geht er einem andern Waidwerk nach;
Am wilden Weg sitzt er mit Mordgedanken;
Des Feindes Leben ist's, worauf er lauert.
— Und doch an euch nur denkt er, liebe Kinder,
Auch jetzt — euch zu vertheid'gen, eure holde Unschuld
Zu schützen vor der Rache des Tyrannen,
Will er zum Morde jetzt den Bogen spannen. (Steht auf.)
Ich laure auf ein edles Wild — Läßt sich's
Der Jäger nicht verdrießen, Tage lang
Umher zu streifen in des Winters Strenge,
Von Fels zu Fels den Wagesprung zu thun,
Hinan zu klimmen an den glatten Wänden,
Wo er sich anleimt mit dem eignen Blut,
— Um ein armselig Gratthier zu erjagen.
Hier gilt es einen köstlicheren Preis,
Das Herz des Todfeinds, der mich will verderben.
(Man hört von ferne eine heitere Musik, welche sich nähert.)
Mein ganzes Leben lang hab' ich den Bogen
Gehandhabt, mich geübt nach Schützenregel;
Ich habe oft geschossen in das Schwarze
Und manchen schönen Preis mir heimgebracht
Vom Freudenschießen — Aber heute will ich
Den Meisterschuß thun und das Beste mir
Im ganzen Umkreis des Gebirgs gewinnen.

Siehe ferner „Kreis" VI, p. 100; VII, p. 147.

„Wilhelm Tell“

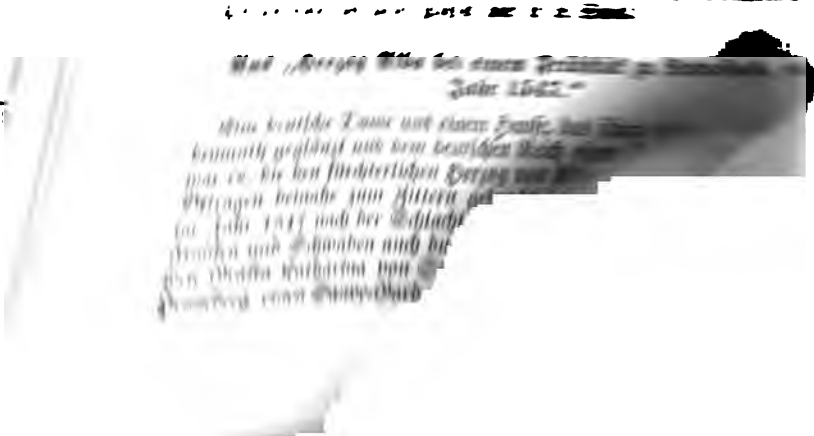
ist das populärste aller Dramen Schillers, daheim wie in der Fremde. Das größte Verdienst des Dichters liegt weniger in der hochpoetischen und dramatischen Schönheit dieses Dramas, als vielmehr in dem tiefen und andauernden Effect, den es auf das deutsche Volk ausübte. Es erschien in einer Zeit, da Deutschland unter die Fremdherrschaft Napoleons erniedrigt war, und trug viel dazu bei, das deutsche Volk in den trüben Tagen politischen Mißgeschicks aufzurichten. „Tell“ hat mitgeholfen, im deutschen Volke den brennenden Wunsch nach politischer Größe und Einheit großzuziehen; „Tell“ hat den Samen der Blume Freiheit ausgestreut, deren herrliche Entfaltung der Dichter mit prophetischem Blicke voraussah. Daß es des Dichters Zweck war, den Deutschen das Vorbild eines Volkes zu geben, das mit starker Hand sich vom Tyrannenjoch befreit und doch in seinem gerechten Zorn menschlich edle Selbstüberwindung übt, das ersieht man aus seinen eigenen Worten an den Staatskanzler Dalberg:

„Wenn rohe Kräfte feindlich sich entzweien
Und blinde Wuth die Kriegesflamme schürt;
Wenn sich im Kampfe tobender Parteien
Die Stimme der Gerechtigkeit verliert;
Wenn alle Laster schamlos sich befreien,
Wenn freche Willkür an das Heil'ge rührt,
Den Anker löst, an dem die Staaten hängen:
Da ist kein Stoff zu freudigen Gesängen.“

„Doch wenn ein Volk, das fromm die Heerden weidet,
Sich selbst genug, nicht fremden Guts begehrt,
Den Zwang abwirft, den es unwürdig leidet,
Doch selbst im Zorn die Menschlichkeit noch ehrt,
Im Glücke selbst, im Siege sich bescheidet:
Das ist unsterblich und des Liedes werth.
Und solch ein Lied darf ich dir freudig zeigen,
Du kennst's, denn alles Große ist dein eigen.“

Sentenzen und geflügelte Worte aus „Wilhelm Tell.“

1. Greif an mit Gott! Dem Nächsten muß man helfen;
   Es kann uns allen Gleiches ja begegnen.
2. Der brave Mann denkt an sich selbst zuletzt,
   Vertrau' auf Gott und rette den Bedrängten!
3. Dem Muthigen hilft Gott!
4. .....O, verlaß sie nicht,
   Die heil'ge Sache deines Vaterlands!
5. Wohlfeiler kaufen wir die Freiheit als die Knechtschaft ein!
6. An's Vaterland, an's theure, schließ' dich an,
   Das halte fest mit deinem ganzen Herzen.
   Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft;
   Dort in der fremden Welt stehst du allein,
   Ein schwankes Rohr, das jeder Sturm zerknickt.



Unterthanen von der durchziehenden spanischen Armee nichts zu leiden haben sollten. Dagegen verband sie sich, Brod, Bier und andere Lebensmittel gegen billige Bezahlung aus Rudolstadt an die Saalbrücke schaffen zu lassen, um die spanischen Truppen, die dort übersetzen würden, zu versorgen. Doch gebrauchte sie dabei die Vorsicht, die Brücke, welche dicht bei der Stadt war, in der Geschwindigkeit abbrechen und in einer größeren Entfernung über das Wasser schlagen zu lassen, damit die allzu große Nähe der Stadt ihre raublustigen Gäste nicht in Versuchung führte. Zugleich wurde den Einwohnern aller Ortschaften, durch welche der Zug ging, vergönnt, ihre besten Habseligkeiten auf das Rudolstädter Schloß zu flüchten.

Mittlerweile näherte sich der spanische General, vom Herzog Heinrich von Braunschweig und dessen Söhnen begleitet, der Stadt, und bat sich durch einen Boten, den er voranschickte, bei der Gräfin von Schwarzburg auf ein Morgenbrod zu Gaste. Eine so bescheidene Bitte, an der Spitze eines Kriegsheeres gethan, konnte nicht wohl abgeschlagen werden. Man würde geben, was das Haus vermöchte, war die Antwort; seine Excellenz möchten kommen und vorlieb nehmen. Zugleich unterließ man nicht, der Sauve-Garde noch einmal zu gedenken und dem spanischen General die gewissenhafte Beobachtung derselben ans Herz zu legen.

Ein freundlicher Empfang und eine gut besetzte Tafel erwarteten den Herzog auf dem Schlosse. Er muß gestehen, daß die thüringischen Damen eine sehr gute Küche führen und auf die Ehre des Gastrechts halten. Noch hat man sich kaum niedergesetzt, als ein Eilbote die Gräfin aus dem Saale ruft. Es wird ihr gemeldet, daß in einigen Dörfern unterwegs die spanischen Soldaten Gewalt gebraucht und das Vieh weggetrieben hätten. Katharina war eine Mutter ihres Volkes; was dem Aermsten ihrer Unterthanen widerfuhr, war ihr selbst zugestoßen. Aufs Aeußerste über diese Wortbrüchigkeit entrüstet, doch von ihrer Geistesgegenwart nicht verlassen, befiehlt sie ihrer ganzen Dienerschaft, sich in aller Geschwindigkeit und Stille zu bewaffnen und die Schloßpforten wohl zu verriegeln; sie selbst begiebt sich wieder nach dem Saale, wo die Fürsten noch bei Tische sitzen. Hier klagt sie ihnen in den beweglichsten Ausdrücken, was ihr eben hinterbracht worden, und wie schlecht man das gegebene Kaiserwort gehalten. Man erwiedert ihr mit Lachen, daß dies nun einmal Kriegsgebrauch sei, und daß bei einem Durchmarsch von Soldaten dergleichen kleine Unfälle nicht zu verhüten stünden. „Das wollen wir doch sehen," antwortete sie aufgebracht. „Meinen armen Unterthanen muß das Ihrige wieder werden, oder, bei Gott!" — indem sie drohend ihre Stimme anstrengte, „Fürstenblut für Ochsenblut!" Mit dieser bündigen Erklärung verließ sie das

Zimmer, das in wenigen Augenblicken von Bewaffneten erfüllt war, die sich, das Schwert in der Hand, doch mit vieler Ehrerbietigkeit, hinter die Stühle der Fürsten pflanzten und das Frühstück bedienten. Beim Eintritt dieser kampflustigen Schaar veränderte Herzog Alba die Farbe; stumm und betreten sah man einander an. Abgeschnitten von der Armee, von einer überlegenen handfesten Menge umgeben, was blieb ihm übrig, als sich in Geduld zu fassen und, auf welche Bedingung es auch sei, die beleidigte Dame zu versöhnen. Heinrich von Braunschweig faßte sich zuerst und brach in ein lautes Gelächter aus. Er ergriff den vernünftigen Ausweg, den ganzen Vorgang ins Lustige zu kehren, und hielt der Gräfin eine große Lobrede über ihre landesmütterliche Sorgfalt und den entschlossenen Muth, den sie bewiesen. Er bat sie, sich ruhig zu verhalten, und nahm es auf sich, den Herzog von Alba zu allem, was billig sei, zu vermögen. Auch brachte er es bei dem Letztern wirklich dahin, daß er auf der Stelle einen Befehl an die Armee ausfertigte, das geraubte Vieh den Eigenthümern ohne Verzug wieder auszuliefern. Sobald die Gräfin von Schwarzburg der Zurückgabe gewiß war, bedankte sie sich aufs schönste bei ihren Gästen, die sehr höflich von ihr Abschied nahmen.

Aus Schiller's „Geschichte des Abfalls der Vereinigten Niederlande."

Wilhelm von Oranien.

Wilhelm von Oranien gehörte zu den hagern und blassen Menschen, wie Cäsar sie nennt, die des Nachts nicht schlafen und zu viel denken, vor denen das furchtloseste aller Gemüther gewankt hat. Die stille Ruhe eines immer gleichen Gesichts verbarg eine geschäftige, feurige Seele, die auch die Hülle, hinter welcher sie schuf, nicht bewegte, und der List und der Liebe gleich unbetretbar war; einen vielfachen, fruchtbaren, nie ermüdenden Geist, weich und bildsam genug, augenblicklich in allen Formen zu schmelzen; bewährt genug, in keiner sich selbst zu verlieren; stark genug, jeden Glückswechsel zu ertragen. Menschen zu durchschauen und Herzen zu gewinnen, war kein größerer Meister als Wilhelm; nicht daß er nach der Weise des Hofs seine Lippen eine Knechtschaft bekennen ließ, die das stolze Herz Lügen strafte, sondern weil er mit den Merkmalen seiner Gunst und Verehrung weder karg noch verschwenderisch war und durch eine kluge Wirthschaft mit demjenigen, wodurch man Menschen verbindet, seinen wirklichen Vorrath an diesen Mitteln vermehrte. So langsam sein Geist gebar, so vollendet waren seine Früchte; so spät sein Entschluß reifte, so standhaft und unerschütterlich ward er vollstreckt. Den Plan, dem er einmal als dem ersten gehuldigt

hatte, konnte kein Widerspruch ermüden, keine Zufälle zerstören, denn alle hatten noch ehe sie wirklich eintraten, vor seiner Seele gestanden. So sehr sein Gemüth über Schrecken und Freude erhaben war, so unterworfen war es der Furcht; aber seine Furcht war früher da als die Gefahr, und er war ruhig im Tumult, weil er in der Ruhe gezittert hatte. Wilhelm zerstreute sein Gold mit Verschwendung, aber er geizte mit Sekunden. Die Stunde der Tafel war seine einzige Feierstunde, aber diese gehörte seinem Herzen auch ganz, seiner Familie und der Freundschaft; ein bescheidener Abzug, den er dem Vaterlande machte. Hier verklärte sich seine Stirn beim Weine, den ihm fröhlicher Muth und Enthaltsamkeit würzten, und die ernste Sorge durfte hier die Jovialität seines Geistes nicht umwölken. Sein Hauswesen war prächtig; der Glanz einer zahlreichen Dienerschaft, die Menge und das Ansehen derer, die seine Person umgaben, machten seinen Wohnsitz einem souveränen Fürstenhofe gleich. Eine glänzende Gastfreiheit, das große Zaubermittel der Demagogen, war die Göttin seines Palastes. Fremde Prinzen und Gesandten fanden hier eine Aufnahme und Bewirthung, die alles übertraf, was das üppige Belgien ihnen anbieten konnte. Eine demüthige Unterwürfigkeit gegen die Regierung kaufte den Tadel und Verdacht wieder ab, den dieser Aufwand auf seine Absichten werfen konnte. Aber diese Verschwendungen unterhielten den Glanz seines Namens beim Volke, dem nichts mehr schmeichelt, als die Schätze des Vaterlandes vor Fremdlingen ausgestellt zu sehen, und der hohe Gipfel des Glücks, worauf er gesehen wurde, erhöhte den Werth der Leutseligkeit, zu der er herabstieg. Niemand war wohl mehr zum Führer einer Verschwörung geboren, als Wilhelm, der Verschwiegene. Ein durchdringender, fester Blick in die vergangene Zeit, die Gegenwart und die Zukunft, schnelle Besitznehmung der Gelegenheit, eine Obergewalt über alle Geister, ungeheure Entwürfe, die nur dem weit entlegenen Betrachter Gestalt und Ebenmaß zeigen; kühne Berechnungen, die an der langen Kette der Zukunft hinunterspinnen, standen unter der Aufsicht einer erleuchteten und freiern Tugend, die mit festem Tritt auch auf der Grenze noch wandelt.

Graf von Egmont.

Nicht minder edlen Stammes, als Wilhelm, war Lamoral, Graf von Egmont und Prinz von Gavre, ein Abkömmling der Herzoge von Geldern, deren kriegerischer Muth die Waffen des Hauses Oesterreich ermüdet hatte. Sein Geschlecht glänzte in den Annalen des Landes; einer von seinen Vorfahren hatte schon unter Maximilian die Statthalterschaft über Holland verwaltet. Egmonts Vermählung mit der Herzogin, Sabina von Baiern, erhöhte noch den Glanz seiner

Geburt und machte ihn durch wichtige Verbindungen mächtig. Karl der Fünfte hatte ihn im Jahre 1546 in Utrecht zum Ritter des goldenen Vließes geschlagen; die Kriege dieses Kaisers waren die Schule seines künftigen Ruhms, und die Schlachten bei St. Quentin und Gravelingen machten ihn zum Helden seines Jahrhunderts. Jede Wohlthat des Friedens, den handelnde Völker am dankbarsten fühlen, brachte das Gedächtniß der Siege zurück, durch die er beschleunigt worden, und der flämische Stolz machte sich, wie eine eitle Mutter, mit dem herrlichen Sohne des Landes groß, der ganz Europa mit seiner Bewunderung erfüllte. Neun Kinder, die unter den Augen seiner Mitbürger aufblühten, vervielfältigten und verengten die Bande zwischen ihm und dem Vaterlande, und die allgemeine Zuneigung gegen ihn übte sich im Anschauen derer, die ihm das Theuerste waren. Jede öffentliche Erscheinung Egmonts war ein Triumphzug; jedes Auge, das auf ihn geheftet war, erzählte sein Leben: in der Ruhmredigkeit seiner Kriegsgefährten lebten seine Thaten; ihren Kindern hatten ihn die Mütter bei ritterlichen Spielen gezeigt. Höflichkeit, edler Anstand und Leutseligkeit, die liebenswürdigen Tugenden der Ritterschaft, schmückten mit Grazie sein Verdienst. Auf einer freien Stirn erschien seine freie Seele; seine Offenherzigkeit verwaltete seine Geheimnisse nicht besser, als seine Wohlthätigkeit seine Güter, und ein Gedanke gehörte allen, sobald er sein war. Sanft und menschlich war seine Religion, aber wenig geläutert, weil sie von seinem Herzen und nicht von seinem Verstande ihr Licht empfing. Egmont besaß mehr Gewissen als Grundsätze; sein Kopf hatte sich sein Gesetzbuch nicht selbst gegeben, sondern nur eingelernt; darum konnte der bloße Name einer Handlung ihm die Handlung verbieten. Seine Menschen waren böse oder gut und hatten nichts Böses oder Gutes; in seiner Sittenlehre fand zwischen Laster und Tugend keine Vermittlung statt; darum entschied bei ihm oft eine einzige gute Seite für den Mann. Egmont vereinigte alle Vorzüge, die den Helden bilden; er war ein besserer Soldat als Oranien, aber als Staatsmann tief unter ihm; dieser sah die Welt, wie sie wirklich war, Egmont in dem magischen Spiegel einer verschönernden Phantasie. Menschen, die das Glück mit einem Lohn überraschte, zu welchem sie keinen natürlichen Grund in ihren Handlungen finden, werden sehr leicht versucht, den nothwendigen Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung überhaupt zu verlernen, und in die natürliche Folge der Dinge jene höhere Wunderkraft einzuschalten, der sie endlich tolldreist, wie Cäsar seinem Glücke, vertrauen. Von diesen Menschen war Egmont. Trunken von Verdiensten, welche die Dankbarkeit gegen ihn übertrieben hatte, taumelte er in diesem süßen Bewußtsein wie in einer lieblichen Traumwelt dahin. Er fürchtete nichts, weil er dem unsichern Pfande vertraute, das ihm

das Schicksal in der allgemeinen Liebe gegeben, und glaubte an Gerechtigkeit, weil er glücklich war. Selbst die schrecklichste Erfahrung des spanischen Meineids konnte nachher diese Zuversicht nicht aus seiner Seele vertilgen, und auf dem Blutgerüste selbst war Hoffnung sein letztes Gefühl. Eine zärtliche Furcht für seine Familie hielt seinen patriotischen Muth an kleinern Pflichten gefangen. Weil er für Eigenthum und Leben zu zittern hatte, konnte er für die Republik nicht viel wagen. Wilhelm von Oranien brach mit dem Thron, weil die willkürliche Gewalt seinen Stolz empörte; Egmont war eitel, darum legte er einen Werth auf Monarchengnade. Jener war ein Bürger der Welt, Egmont ist nie mehr als ein Fläminger gewesen.

Aus Schillers „Geschichte des dreißigjährigen Kriegs." Die Eroberung Magdeburgs, 1631.

Die Hoffnung der Belagerten, sich entsetzt zu sehen, war auf die höchste Wahrscheinlichkeit gegründet. Sie wußten um die Bewaffnung des Leipziger Bundes, sie wußten um die Annäherung Gustav Adolphs; beiden war die Erhaltung Magdeburgs gleich wichtig, und wenige Tagemärsche konnten den König von Schweden vor ihre Mauern bringen. Alles dieses war dem Grafen Tilly nicht unbekannt, und eben darum eilte er so sehr, sich, auf welche Art es auch sein möchte, von Magdeburg Meister zu machen. Schon hatte er, der Uebergabe wegen, einen Trompeter mit verschiedenen Schreiben an den Administrator, Commandanten und Magistrat abgesendet, aber zur Antwort erhalten, daß man lieber sterben als sich ergeben würde. Ein lebhafter Ausfall der Bürger zeigte ihm, daß der Muth der Belagerten nichts weniger als erkaltet sei, und die Ankunft des Königs zu Potsdam, die Streifereien der Schweden selbst bis vor Zerbst mußten ihn mit Unruhe, sowie die Einwohner Magdeburgs mit den frohesten Hoffnungen erfüllen. Ein zweiter Trompeter, den er an sie abschickte, und der gemäßigtere Ton seiner Schreibart bestärkte sie noch mehr in ihrer Zuversicht — aber nur, um sie in eine desto tiefere Sorglosigkeit zu stürzen.

Die Belagerer waren unterdessen mit ihren Approchen (Laufgräben) bis an den Stadtgraben vorgedrungen und beschossen von den aufgeworfenen Batterien auf's Heftigste Wall und Thürme. Ein Thurm wurde ganz eingestürzt, aber ohne den Angriff zu erleichtern, da er nicht in den Graben fiel, sondern sich seitwärts an den Wall anlehnte. Des anhaltenden Bombardierens ungeachtet hatte der Wall nicht viel gelitten, und die Wirkung der Feuerkugeln, welche die Stadt in Brand stecken sollten, wurde durch vortreffliche Gegenanstalten vereitelt. Aber der Pulvervorrath der Belagerten war bald zu Ende, und das Geschütz

der Festung hörte nach und nach auf den Belagerern zu antworten. Ehe neues Pulver bereitet war, mußte Magdeburg entsetzt sein, oder es war verloren. Jetzt war die Hoffnung in der Stadt auf's Höchste gestiegen, und mit heftiger Sehnsucht alle Blicke nach der Gegend hingekehrt, von welcher die schwedischen Fahnen wehen sollten. Gustav Adolf hielt sich nahe genug auf, um am dritten Tage vor Magdeburg zu stehen. Die Sicherheit steigt mit der Hoffnung, und alles trägt dazu bei, sie zu verstärken. Am 9. Mai fängt unerwartet die feindliche Kanonade an zu schweigen, von mehreren Batterien werden die Stücke abgeführt. Todte Stille im kaiserlichen Lager. Alles überzeugt die Belagerten, daß ihre Rettung nahe sei. Der größte Theil der Bürger- und Soldatenwache verläßt früh Morgens seinen Posten auf dem Wall, um endlich einmal nach langer Arbeit des süßen Schlafs sich zu erfreuen — aber ein theurer Schlaf und ein entsetzliches Erwachen!

Tilly hatte endlich der Hoffnung entsagt, auf dem bisherigen Wege der Belagerung sich noch vor Ankunft der Schweden der Stadt bemeistern zu können; er beschloß also, sein Lager aufzuheben, zuvor aber noch einen Generalsturm zu wagen. Die Schwierigkeiten waren groß, da keine Bresche noch geschossen und die Festungswerke kaum beschädigt waren. Aber der Kriegsrath, den er versammelte, erklärte sich für den Sturm und stützte sich dabei auf das Beispiel von Maastricht, welche Stadt früh Morgens, da Bürger und Soldaten sich zur Ruhe begeben, mit stürmender Hand überwältigt worden sei. An vier Orten zugleich sollte der Angriff geschehen; die ganze Nacht zwischen dem 9. und 10. wurde mit den nöthigen Anstalten zugebracht. Alles war in Bereitschaft und erwartete, der Abrede gemäß, früh um 5 Uhr das Zeichen mit den Kanonen. Dieses erfolgte, aber erst zwei Stunden später, indem Tilly, noch immer zweifelhaft wegen des Erfolgs, noch einmal den Kriegsrath versammelte. Pappenheim wurde beordert, auf die neustädtischen Werke den Angriff zu thun; ein abhängiger Wall und ein trockner, nicht allzu tiefer Graben kamen ihm dabei zu Statten. Der größte Theil der Bürger und Soldaten hatte die Wälle verlassen, und die wenigen Zurückgebliebenen fesselte der Schlaf. So wurde es diesem General nicht schwer, der Erste den Wall zu ersteigen.

Falkenberg, aufgeschreckt durch das Knallen des Musketenfeuers, eilte von dem Rathhause, wo er eben beschäftigt war, den zweiten Trompeter des Tilly abzufertigen, mit einer zusammengerafften Mannschaft nach dem neustädtischen Thore, das der Feind schon überwältigt hatte. Hier zurückgeschlagen, flog dieser tapfere General nach einer andern Seite, wo eine zweite feindliche Partei schon im Begriff war, die Werke zu ersteigen. Umsonst ist sein Widerstand; schon zu

Anfang des Gefechts strecken die feindlichen Kugeln ihn zu Boden. Das heftige Musketenfeuer, das Läuten der Sturmglocken, das überhandnehmende Getöse machen endlich den erwachenden Bürgern die drohende Gefahr bekannt. Eilfertig werfen sie sich in ihre Kleider, greifen zum Gewehr, stürzen in blinder Betäubung dem Feinde entgegen. Noch war Hoffnung übrig ihn zurückzutreiben, aber der Commandant getödtet, kein Plan im Angriff, keine Reiterei, in seine verwirrten Glieder einzubrechen, endlich kein Pulver mehr, das Feuer fortzusetzen. Zwei andere Thore, bis jetzt noch unangegriffen, werden von Vertheidigern entblößt, um der dringendern Noth in der Stadt zu begegnen. Schnell benutzt der Feind die dadurch entstandene Verwirrung, um auch diese Posten anzugreifen. Der Widerstand ist lebhaft und hartnäckig, bis endlich vier kaiserliche Regimenter, des Walles Meister, den Magdeburgern in den Rücken fallen und so ihre Niederlage vollenden. Ein tapferer Kapitän, Namens Schmidt, der in dieser allgemeinen Verwirrung die Entschlossensten noch einmal gegen den Feind führt und glücklich genug ist, ihn bis an das Thor zurückzutreiben, fällt tödtlich verwundet, Magdeburgs letzte Hoffnung mit ihm. Alle Werke sind noch vor Mittag erobert, die Stadt in Feindes Händen.

Zwei Thore werden jetzt von den Stürmenden der Hauptarmee geöffnet, und Tilly läßt einen Theil Fußvolks einmarschiren. Er besetzt sogleich die Hauptstraßen, und das aufgepflanzte Geschütz scheucht alle Bürger in ihre Wohnungen, dort ihr Schicksal zu erwarten. Nicht lange läßt man sie in Zweifel; zwei Worte des Grafen Tilly bestimmen Magdeburgs Geschick. Ein nur etwas menschlicher Feldherr würde solchen Truppen vergeblich Schonung anbefohlen haben; Tilly gab sich auch nicht die Mühe, es zu versuchen. Durch das Stillschweigen seines Generals zum Herrn über das Leben aller Bürger gemacht, stürzte der Soldat in das Innere der Häuser, um ungebunden alle Begierden einer viehischen Seele zu kühlen. Vor manchem deutschen Ohre fand die flehende Unschuld Erbarmen, keines vor dem tauben Grimme der Wallonen aus Pappenheims Heer. Kaum hatte dieses Blutbad seinen Anfang genommen, als alle übrigen Thore aufgingen, die ganze Reiterei und der Kroaten fürchterliche Banden gegen die unglückliche Stadt losgelassen wurden.

Eine Würgescene fing jetzt an, für welche die Geschichte keine Sprache und die Dichtkunst keinen Pinsel hat. Nicht die schuldfreie Kindheit, nicht das hilflose Alter, nicht Jugend, nicht Geschlecht, nicht Stand, nicht Schönheit können die Wuth des Siegers entwaffnen. Frauen werden in den Armen ihrer Männer, Töchter zu den Füßen ihrer Väter mißhandelt, und das wehrlose Geschlecht hat blos das Vorrecht, einer gedoppelten

Wuth zum Opfer zu dienen. Keine noch so verborgene, keine noch so geheiligte Stätte konnte vor der alles durchforschenden Habsucht sichern. Dreiundfünfzig Frauenspersonen fand man in einer Kirche enthauptet. Kroaten vergnügten sich, Kinder in die Flammen zu werfen — Pappenheims Wallonen, Säuglinge an den Brüsten ihrer Mütter zu spießen. Einige liguistische Offiziere, von diesem grauenvollen Anblicke empört, unterstanden sich, den Grafen Tilly zu erinnern, daß er dem Blutbade möchte Einhalt thun lassen. „Kommt in einer Stunde wieder," war seine Antwort, „ich werde dann sehen, was ich thun werde. Der Soldat muß für seine Gefahr und Arbeit etwas haben." In ununterbrochener Wuth dauerten diese Gräuel fort, bis endlich Rauch und Flammen der Raubsucht Grenzen setzten. Um die Verwirrung zu vermehren und den Widerstand der Bürger zu brechen, hatte man gleich anfangs an verschiedenen Orten Feuer angelegt. Jetzt erhob sich ein Sturmwind, der die Flammen mit reißender Schnelligkeit durch die ganze Stadt verbreitete und den Brand allgemein machte. Fürchterlich war das Gedränge durch Qualm und Leichen, durch gezückte Schwerter, durch stürzende Trümmer, durch das strömende Blut. Die Atmosphäre kochte, und die unerträgliche Gluth zwang endlich selbst diese Würger, sich in das Lager zu flüchten. In weniger als zwölf Stunden lag diese volkreiche, feste, große Stadt, eine der schönsten Deutschlands, in Asche, zwei Kirchen und einige Hütten ausgenommen. Der Administrator Christian Wilhelm ward mit drei Bürgermeistern nach vielen empfangenen Wunden gefangen; viele tapfere Offiziere und Magistrate hatten fechtend einen beneideten Tod gefunden. Vierhundert der reichsten Bürger entriß die Habsucht der Offiziere dem Tode, um ein theures Lösegeld von ihnen zu erpressen. Noch dazu waren es meistens Offiziere der Ligue, welche diese Menschlichkeit zeigten, und die blinde Mordbegier der kaiserlichen Soldaten ließ sie als rettende Engel betrachten.

Kaum hatte sich die Wuth des Brandes gemindert, als die kaiserlichen Schaaren mit erneuertem Hunger zurückkehrten, um unter Schutt und Asche ihren Raub aufzuwühlen. Manche erstickte der Dampf; Viele machten große Beute, da die Bürger ihr Bestes in die Keller geflüchtet hatten. Am 13. Mai erschien endlich Tilly selbst in der Stadt, nachdem die Hauptstraßen von Schutt und Leichen gereinigt waren. Schauderhaft gräßlich, empörend war die Scene, welche sich jetzt der Menschlichkeit darstellte! Lebende, die unter den Leichen hervorkrochen, herumirrende Kinder, die mit herzzerschneidendem Geschrei ihre Eltern suchten, Säuglinge, die an den Brüsten ihrer todten Mütter saugten! Mehr als sechstausend Leichen mußte man in die Elbe werfen, um die Gassen zu räumen; eine ungleich größere Menge von Lebenden und

Leichen hatte das Feuer verzehrt; die ganze Zahl der Getödteten wird auf dreißigtausend angegeben.

Der Einzug des Generals, welcher am 14. erfolgte, machte der Plünderung ein Ende, und was bis dahin gerettet war, blieb leben. Gegen tausend Menschen wurden aus der Domkirche gezogen, wo sie drei Tage und zwei Nächte in beständiger Todesfurcht und ohne Nahrung zugebracht hatten. Tilly ließ ihnen Pardon ankündigen und Brod unter sie vertheilen. Den Tag darauf ward in dieser Domkirche feierliche Messe gehalten und unter Abfeuerung von Kanonen das Te Deum*) angestimmt. Der kaiserliche General durschritt die Straßen, um als Augenzeuge seinem Herrn berichten zu können, daß seit Trojas und Jerusalem's Zerstörung kein solcher Sieg gesehen worden sei. Und in diesem Vorgeben war nichts Uebertriebenes, wenn man die Größe, den Wohlstand und die Wichtigkeit der Stadt, welche unterging, mit der Wuth ihrer Zerstörer zusammendenkt.

*) Dank-Gottesdienst. „Dich, Gott (loben wir)." Anfang des ambrosianischen Lobgesanges.

Zeitgenossen des grossen Dichterpaares sind: **Jean Paul, Seume, Langbein.**

Jean Paul Friedrich Richter (1763—1825).

Jean Paul (der Dichtername Richters) wurde am 21. März 1763 zu *Wunsiedel* geboren, studirte in Leipzig Theologie, hatte mit Mangel zu kämpfen, was ihn veranlasste sich durch Schriftstellerei den nöthigen Unterhalt zu verschaffen. 1787 erhielt er eine Hauslehrerstelle, errichtete 1790 eine Schule und lebte von 1796 an abwechselnd in *Meiningen*, *Weimar*, *Coburg* u. a., und wählte schlieslich *Bayreuth* zu seinem bleibenden Wohnsitze. Er starb, fast erblindet, am 14. Nov. 1825. — Er schrieb: „Leben des Schulmeisterleins *Wuz*," „*Hesperus*," „Leben des *Quintus Fixlein*," „*Levana*" und andere Sachen.

Er ist nicht nur einer der grossen, ja grössten Dichter seiner Zeit, sondern auch eine der eigenartigsten und interessantesten Erscheinungen der deutschen Literatur. Allein seine Gestalt ist auch eine einsame in dieser Literatur. Nicht sowohl wegen der Grösse, als wegen der Eigenartigkeit seines Talents, seiner Begabung und seiner Weise, hat er, obgleich die letztere sich nicht selten bis hart an die Manier steigerte, dennoch kaum jemals eigentliche Nachfolger und Nachahmer gefunden.

Sprüche aus Jean Pauls Schriften.

Unser Leben ist eine dunkle Kammer, in welche die Bilder der andern Welt desto heller herabfallen, je stärker sie verfinstert wird.

Ich möchte doch wissen, ob glücklich sein durch Leidenschaften etwas anderes heiße, als sich wärmen durch ein Brennglas.

Der Mensch sieht nur das Spinnrad des Schicksals, aber nicht die Spindel; daher sagt er: „Seht ihr nicht den ewig leeren Kreislauf der Natur?“

Die jungfräuliche Seele ist eine reife Rose, aus der, sobald ein Blatt gezogen ist, leicht alle nachfallen.

Verzage nicht, wenn du einmal fehltest, und deine ganze Reue sei eine edle That.

Ueberschmerz ist Selbstmord des Herzens, und wie man in Schlesien die Selbstmörder mit dem Gesicht gegen die Erde gewandt begräbt, so liegt der Uebertraurige ebenso mit dem Gesichte, das er gegen den verlorenen, gegenwärtigen und zukünftigen Himmel erheben sollte, auf die Erde gekehrt, ohne doch in ihr zu sein. Richte dich auf, blick umher und schaue etwas höheres, heitereres als die Erde, Erdenwürmer und Erdenschmerz.

Die vollendete Aufrichtigkeit steht nur der Tugend an. Der Böse, in dem Argwohn und Finsterniß ist, lege immer seinem Busen Nachtschrauben und Nachtriegel an; der Böse verschone uns mit seiner Leichenöffnung, und wer keine Himmelsthür an sich zu öffnen hat, lasse das Höllenthor zu.

Die meisten Erinnerungen sind Wasserpflanzen, die nur von Thränen leben.

Die Freude fliegt als ein schönfarbiger, schmeichelnder, nichts verletzender Goldfalter um uns; nur legt er, und läßt er oft Eier zu gefräßigen Raupen zurück.

Nicht Genießen, sondern Heiterkeit ist unsere Pflicht und sei unser Ziel. In einer Seele voll Unmuth und Verdruß erstickt die dumpfe schwere Luft alle geistigen Blüthen und den sittlichen Wuchs.

Der Furchtsame erschrickt *vor* der Gefahr, der Feige *in* ihr, der Muthige *nach* ihr.

Wie eine Sonne geht das Herz durch die Gedanken und löscht auf der Bahn ein Sternbild nach dem andern aus.

Weich sinkt der Tropfen im Höhlengebirge, aber hart und zackig und scharf verewigt er sich. Schöner ist die Menschenthräne. Sie durchschneidet das Auge, das sie wund gebiert; aber der geweinte Diamant wird endlich weich, das Auge sieht sich um nach ihm, und er ist der Thau in einer Blume.

Nasse Augen sind allmächtig über stumme Lippen. Die gütige Natur nimmt der gelähmten Zunge des Bedrängten die Krankengeschichte seines gepeinigten Busens ab und erzählt sie uns mit einer Thräne.

Der Mensch findet die frischen Trostgründe gegen alle Schmerzen

wahr und stark; nur grade gegen den jetzigen nicht; und wenn er aus Stichwunden blutet, denkt er, Quetschwunden schließen sich leichter.

Das tugendhafte Herz wird wie der Körper mehr durch Arbeit als gute Nahrung gesund und stark.

Gefühle sind Sterne, die bloß bei hellem Himmel leuchten; aber die Vernunft ist eine Magnetnadel, die das Schiff noch ferner führt, wenn jene auch verborgen sind und nicht mehr leuchten.

Himmel! wie wohlfeil ist das Leben, wenn man nur froh *sein*, nicht es *scheinen* will; wie viel mehr kostet die fremde Meinung uns täglich Gold und Sünde als die eigene.

Nach der Kraft gibt es nichts so hohes als ihre Beherrschung.

O selig, selig ist der, welchem Gott eine große Idee bescheert, für die allein er lebt und handelt, die er höher achtet als alle seine Freuden, die, immer jung und wachsend, ihm die abmattende Eintönigkeit des Lebens verbirgt.

Die Zeit.

Wenn du das Leben liebst, so verschwende die Zeit nicht, denn aus Zeit besteht das Leben. Wie viel mehr Zeit, als nöthig ist, verschwenden wir nicht durch den Schlaf, und vergessen immer, daß ein schlafender Fuchs kein Huhn fängt. Wenn die Zeit von allen Dingen das kostbarste ist, so ist das Zeitverderben die allerschändlichste Verschwendung; denn verlorene Zeit findet man niemals wieder; und was wir nennen „Zeit genug," heißt verdollmetscht „zu wenig Zeit." So lasset uns denn früh auf sein und arbeiten, und das arbeiten, was wir zu thun haben, so werden wir mehr thun und Alles besser machen.

Die Neujahrsnacht eines Unglücklichen.

Ein alter Mann stand in der Neujahrsmitternacht am Fenster und schaute mit dem Blicke einer bangen Verzweiflung auf zum unbeweglichen, ewig blühenden Himmel und herab auf die stille, reine, weiße Erde, worauf jetzt niemand so freuden- und schlaflos war, als er. Denn sein Grab stand nahe bei ihm; es war blos vom Schnee des Alters, nicht vom Grün der Jugend verdeckt, und er brachte aus dem ganzen reichen Leben nichts mit als Irrthümer, Sünden und Krankheiten, einen verheerten Körper, eine verödete Seele, die Brust voll Gift und ein Alter voll Reue. Seine schönen Jugendtage wandten sich heute als Gespenster um und zogen ihn wieder vor den holden Morgen hin, wo ihn sein Vater zuerst auf den Scheideweg des Lebens gestellt hatte, der rechts auf der Sonnenbahn der Tugend in ein weites, ruhiges Land voll Licht und Ernten und voll Engel bringt, und welcher links in die Maulwurfsgänge des Lasters hinabzieht, in eine schwarze Höhle

voll herunter tropfenden Giftes, voll zielender Schlangen und finsterer schwüler Dämpfe.

Ach, die Schlangen hingen um seine Brust und die Gifttropfen auf seiner Zunge, und er wußte nun, wo er war.

Sinnlos und mit unaussprechlichem Grame rief er zum Himmel hinauf: Gib mir die Jugend wieder! O Vater, stelle mich auf den Scheideweg wieder, damit ich anders wähle.

Aber sein Vater und seine Jugend waren längst dahin. Er sah Irrlichter auf Sümpfen tanzen und auf dem Gottesacker erlöschen, und er sagte: Es sind meine thörichten Tage! — Er sah einen Stern aus dem Himmel fliehen und im Falle schimmern und auf der Erde zerrinnen. Das bin ich, sagte sein blutendes Herz; und die Schlangenzähne der Reue gruben darin in den Wunden weiter.

Die lodernde Phantasie zeigte ihm fliehende Nachtwandler auf den Dächern, und die Windmühle hob drohend ihre Arme zum Zerschlagen auf, und eine im leeren Todtenhause zurückgebliebene Larve nahm allmählich seine Züge an.

Mitten in dem Kampf floß plötzlich die Musik für das Neujahr vom Thurme hernieder, wie ferner Kirchengesang. Er wurde sanfter bewegt. — Er schaute um den Horizont herum und über die weite Erde, und er dachte an seine Jugendfreunde, die nun, glücklicher und besser als er, Lehrer der Erde, Väter glücklicher Kinder und gesegneter Menschen waren, und er sagte: O, ich könnte auch, wie ihr, diese erste Nacht mit trockenen Augen verschlummern, wenn ich gewollt hätte! — Ach, ich könnte glücklich sein, ihr theuern Eltern, wenn ich eure Neujahrswünsche und Lehren erfüllt hätte!

Im fieberhaften Erinnern an seine Jünglingszeit kam es ihm vor, als richte sich die Larve mit seinen Zügen im Todtenhause auf; endlich wurde sie durch den Aberglauben, der in der Neujahrsnacht Geister der Zukunft erblickt, zu einem lebendigen Jünglinge.

Er konnte es nicht mehr sehen; — er verhüllte das Auge; tausend heiße Thränen strömten versiegend in den Schnee; — er seufzte nur noch leise, trostlos und sinnlos: Komm' nur wieder, Jugend, komm' wieder!

— — Und sie kam wieder; denn er hatte nur in der Neujahrsnacht so fürchterlich geträumt. Er war noch ein Jüngling; nur seine Verirrungen waren kein Traum gewesen. Aber er dankte Gott, daß er, noch jung, in den schmutzigen Gängen des Lasters umkehren und sich auf die Sonnenbahn zurückbegeben konnte, die ins reiche Land der Ernten leitet.

Kehre mit ihm, junger Leser, um, wenn du auf seinem Irrwege stehest! Dieser schreckende Traum wird künftig dein Richter werden;

aber wenn du einst jammervoll rufen würdest: Komm' wieder, schöne Jugend! — so würde sie nicht wiederkommen.

Sieh ferner „Kreis" IV, p. 136.

August Fr. Ernst Langbein (1757—1835), ist seiner komischen und launigen Gedichte, Schwänke und dergl. wegen bekannt.

Der Besenstolz.

Als von der Birke struppigem Haar
Der erste Besen gebunden war,
Wollt' er aus Hochmuth das Haus nicht kehren
Und forderte frech, man sollt' ihn verehren.
„Wie käm ich," sprach er, „zum Dienst als Knecht?
Ich zähle mich zu der Blumen Geschlecht,
Und das zu erweisen, bedarf's nicht viel:
Ich habe so gut als sie einen Stiel."
Darüber lachte das ganze Haus
Und sagte: „Der Stiel macht's noch nicht aus!
Willst du den Rang der Blumen erstreiten,
So mußt du süßen Geruch verbreiten."

Sieh ferner „Kreis" VI, p. 61; VII, p. 140.

Joh. Gottfr. Seume (1763—1810), wurde von hessischen Werbern aufgefangen, an England verkauft und war gezwungen, im Unabhängigkeitskriege gegen die Amerikaner zu kämpfen.

Aphorismen.

1. Ich wollte lieber der letzte Mann von Marathon sein, als der erste vom Granikus, von Aktium oder Austerlitz; auch wenn mein Name nicht im Register stände.

2. Und wenn Freiheit und Gerechtigkeit in Ewigkeit nichts als eine schöne Morgenröthe wäre, so will ich lieber mit der Morgenröthe sterben, als den glühenden ehernen Himmel der blinden Despotie über meinem Schädel brennen lassen.

3. Ich kann nicht leugnen, ich habe zuweilen Furcht gehabt; aber die Furcht hat mich nie gehindert, auch mit Gefahr meines Lebens etwas zu thun, was ich mit Gründen wollte. Und dieses errungene Gefühl der bewußten gesammelten Stärke wird endlich zur größeren Festigkeit als die natürliche Furchtlosigkeit.

4. Se promener, sich fortführen, sagt der Franzose; spazieren, den Raum messen, der Deutsche; to walk, wandeln, der Engländer; drei ganz kleine aber nicht unbedeutende Züge in den verschiedenen Nationalcharakteren.

5. Die Deutschen haben bei jeder Gelegenheit einen sehr gewöhnlichen Ausdruck: „Das kann ich gar nicht leiden!“ und doch ist nichts schlechtes, vernunftwidriges, dummes und niederträchtiges, was seit fünfhundert Jahren, und besonders in der letzten Zeit, die Deutschen von innen und außen nicht gelitten hätten.

6. Eine Nation nenne ich eine große Volksmasse, die durch ihre freien Abgeordneten gesetzlichen Antheil an ihren öffentlichen Verhandlungen hat. Wer die Deutschen zur Nation machen könnte, machte sie zum Diktator von Europa.

7. Reißt den Menschen aus seinen Verhältnissen; und was er dann ist, das ist er.

8. Den Ruhm soll der Weise verachten, aber nicht die Ehre. Nur selten ist Ehre, wo Ruhm ist, und fast noch seltener Ruhm, wo Ehre ist.

9. Wo Eitelkeit und Prunksucht anfängt, hört der innere Werth auf.

Sieh ferner „Kreis“ VII, p. 71.

Heinrich Zschokke (1771—1848), Mitglied des grossen Raths in Aarau (Schweiz).

Die drei Söhne eines Bettlers.

Es gibt allerlei Arbeiten, die der ärmste Bauersmann ohne Mühe anfangen kann, um sein Brod zu verdienen und Weib und Kind zu ernähren; wer nur aufmerksam, fleißig und sparsam ist, der verdirbt in der Welt nicht. Das beweist die Geschichte von Hansjörg Schmidt.

Der alte Hansjörg war ein Bettler, der in Kriegsdiensten das rechte Bein verloren hatte. Er ging noch vor mehreren Jahren von Haus zu Haus in den Dörfern am Bodensee, um Brod zu heischen. — Jetzt aber sitzt der alte Hansjörg als ein reicher Mann im Lehnstuhle, und die Leute wundern sich seiner, und Niemand weiß, woher er es hat. Da sagt der Eine: Er hat einen Schatz gefunden. — Nein, schreit der Andere, der Drache hat es ihm durch den Kamin gebracht! — Nein, schreit der Dritte, er hat mit dem Teufel ein Bündniß geschlossen! — Und ich sage: Ihr seid Alle insgesammt einfältige Tröpfe. Ich will's euch besser sagen: Hansjörg hatte drei Söhne, die er, trotz seiner Armuth, in christlicher Tugend auferzog und durch die Güte des Herrn Pfarrers und Schullehrers unentgeltlich zur Schule schickte.

An einem heißen Tage saß Hansjörg auf dem Felde und theilte mit den drei Knaben sein Brod. „Buben!“ sagte Hansjörg, „ihr seid groß genug und könnt mit Arbeiten euer Brod selbst verdienen. Aber betteln dürft ihr nicht, denn Bettelbrod ist bittere Noth! Diebesbrod bringt Galgentod! Du da, Peter, bist vierzehn Jahr alt, hast zwei gesunde Augen — such' dir Arbeit! Du, Gabriel, bist dreizehn Jahre alt, hast zwei gesunde Arme, geh und schaff! Du, Veit, bist elf Jahr alt, hast zwei gesunde Beine, lauf nach deinem Brod!

Da riefen Alle verwundert: „Vater, wo sollen wir Brod suchen, ohne es zu betteln?“ Hansjörg antwortete und sprach: „Ob wir gleich in der Welt nicht eigen Haus und Hof haben, eigen Wald und Gärten, so fällt doch Manches hin, was Keinem gehört und was Keiner will, daraus machet Geld. Ich will's euch lehren; denn viele Hunderte verstehen dies Kunststück nicht. Und wenn ihr euch damit Geld erworben habt, so sammelt es und verzehrt es nicht. Bringet ihr es nur erst dahin, daß ihr alle Tage gegessen und getrunken habt, und alle Tage einen Batzen erübrigt von eurem Verdienste, so hat Jeder von euch in einem Jahre schon vierundzwanzig Gulden gewonnen. In zehn Jahren sind das schon zweihundert und vierzig Gulden.“

Darauf führte Hansjörg seine drei Söhne durch Dorf und Stadt und Feld und Wald. Er ließ sie alle großen Beine und Knochen sammeln, die weggeworfen waren, und an geschickte Dreher verkaufen, die dergleichen zu Mancherlei verarbeiteten. Desgleichen lasen sie alles alte Glas in große Säcke zusammen und verkauften es an die Glaser. Im Sommer brachten sie große Päcke von gesammelten Wachholderbeeren, Salbei, Rosenblättern, Hollunderblüthen und dergleichen in die Apotheken, wurden schön bezahlt und bekamen frische Bestellung. Alle Kühhaare sammelten sie, und Roßhaare, wo solche zu finden waren, und auch Menschenhaare, besonders lange. Hatten sie einen Haufen beisammen, so trugen sie die Kühhaare zu den Tapezierern, die Roßhaare zu den Sattlern, Stuhl- und Wagenmachern, die Menschenhaare zu den Perrückenmachern, die dergleichen brauchen; und das Alles brachte Geld ein, und war doch nur im Vorbeigehen gesammelt. Ebenso suchten sie Schweinsborsten zusammen für Bürstenbinder, alles Gedärme von geschlachtetem Vieh, das sie fleißig auswuschen, trockneten und den Saitenmachern brachten, die dergleichen gern kauften. Wo man ihnen Asche gab, schleppten sie solche zusammen. Da waren denn immer Seifensieder und andere Handwerker, die dieselbe gern hatten. — Wollene und leinene Lumpen hoben sie sorgfältig auf; je größer ihr Haufen war, den sie an den Papiermacher verkauften, desto dicker schossen die Batzen aus dessen Taschen hervor. — Ja, keine Feder, die zur Bettfeder taugte, keine Feder aus einem Gansflügel, die zur Schreibfeder taugte, durfte verloren gehen. Und ging es gleich damit langsam, so kamen doch nach Monaten ansehnliche Bündel unvermerkt zusammen.

Im Herbste nun gar gab's für die drei Knaben vollauf zu thun. Wo es erlaubt war, suchten sie alles wilde Obst zusammen, woraus verständige Hausfrauen Essig, Most und andere nützliche Sachen bereiten. Im Walde suchten sie eine außerordentliche Menge Samen der Eichen, Buchen, Hagebuchen, Birken, Erlen, Ulmen und dergleichen zusammen, die ihnen von den Oberförstern und Samenhändlern theuer

bezahlt ward. Unter den wilden Kastanienbäumen lasen sie die Kastanien in ihre Säcke auf, ließen sie in einer Mühle mahlen, wo man sie zwar auslachte, weil der Müller meinte, sie wollten das Mehl von diesen bittern Kastanien essen, die kein Thier und kein Mensch genießen mag. Aber die kleinen Söhne des Hansjörg ließen den Müller lachen und verkauften ihr Kastanienmehl schön an die Buchbinder, Tapezierer und andere Handwerker zu Kleister und Pappe. — Und wenn es nichts zu thun gab, so wuchsen doch nach einem warmen Regen Pilze und Schwämme für die Leckermäuler in der Stadt; oder es gab Moos zu scharren, an der Sonne wohl auszudörren, und an die Kaufleute zum Packen, zum Sesselausstopfen und zu andern Dingen zu verhandeln.

Im Winter beschäftigten sich die Kleinen damit, Besen zu binden, aus Weidenruthen zierliche Teller und Körblein zu flechten oder alte auszubessern, oder von Stroh Sessel zu flechten, (drin war der alte Hansjörg Meister). Genug, das Haus des armen Mannes, bei welchem Hansjörg mit seinen Söhnen wohnte, war wie ein großes Magazin von allerlei Zeug, daß es kaum Platz hatte. Denn die Knaben schleppten alle Tage, die Gott werden ließ, von links und rechts zusammen, wie die kleinen Vögel, welche sich ein frisches Nest bauen wollen. Sie wurden nach und nach mit ihren Kaufleuten immer bekannter, wußten, wie man die Waare am liebsten hatte, und wurden dabei immer geschickter.

Als nun das Jahr zu Ende war, rechnete der Vater Hansjörg zusammen, und siehe, es ergab sich, daß die drei Knaben etwas mehr, als einen Batzen des Tages zusammengearbeitet hatten. Denn in der Kasse lagen von allem Verkauften, wobei es dann und wann von den Herren in der Stadt noch ein artiges Trinkgeld gegeben hatte, hundert und vier Gulden und dreiundzwanzig Kreuzer. Hansjörg trug die Summe sogleich zu einem angesehenen Kaufmanne und that sie auf Zins aus. Das freute die drei Knaben; denn sie hatten in ihrem Leben nicht so viel Geld beisammen gesehen. Freilich hatten sie noch viel schlechter gelebt denn sonst, wo sie heischen gingen; aber das mühsam erworbene Brod schmeckte ihnen viel süßer. „Ja," riefen sie lustig am Neujahrstage:

„Bettelbrod ist bittre Noth;
Diebesbrod bringt Galgentod,
Aber Arbeit segnet Gott!"

Nun ging's frisch ins folgende Jahr hinein. Man ward wieder fleißig. Hansjörg ging nicht mehr betteln, sondern besorgte das Hauswesen, ging zu Lohgerbern, Seifensiedern, Samenhändlern und half die Waaren besser an den Mann bringen. Nach vier sauern Jahren hatte er die Freude, beim Kaufmanne schon sechshundert und vierzehn Gulden untergebracht zu haben.

Aber nun waren die drei Buben größer, und es gab unter ihnen aller-

lei Hader. Bald hatte der Eine zu wenig gearbeitet, bald der Andere zu wohlfeil verkauft, bald der Dritte wo einen Schoppen Wein getrunken. Da Hansjörg den Zank nicht leiden wollte, sprach er: „Ich gebe Jedem von euch hundert Gulden. Ihr taugt nicht beisammen. Geht in die Welt; arbeite Jeder für sich! Das übrige Geld bleibt bei unserm Kaufmanne für den Fall der Noth euch aufgehoben, und soll alljährlich der Zins zum Kapitale geschlagen werden.“ Da drückten die Brüder einander die Hand und sprachen zum Hansjörg: „Lebet wohl, Vater!“ — Peter ging gegen Morgen, Gabriel gegen Abend, Veit gegen Mitternacht.

Und Hansjörg erfuhr nie wieder etwas von seinen Söhnen; sie blieben verschwunden, und es gereute ihn, sie alle fortgeschickt zu haben; denn er ward alt und schwach. Aber er rührte das Geld seiner Kinder nie an bei dem Kaufmanne, sondern ließ sich das Kapital durch die daraufgeschlagenen Zinsen mehren. Er ging wieder heischen von Haus zu Haus, und man gab dem alten lahmen Hansjörg wohl gern, so lange er fordern konnte. Aber endlich konnte er nicht mehr fordern, denn er war krank, und war schon zwei und sechzig Jahre alt. Die Leute, die ihn kannten, schickten ihm wohl von Zeit zu Zeit einige Lebensmittel. Doch die Gemeinde, in welcher er seit vier und zwanzig Jahren gewohnt hatte, verstieß ihn unbarmherzig, weil er ein Fremder war. „Er soll uns nicht zur Last fallen!“ sagten die Bauern; „in vierzehn Tagen muß er zum Dorfe hinaus!“

„Ich weiß nirgends hin!“ antwortete Hansjörg; „doch zur Last will ich Keinem fallen. Jetzt ist die Noth am höchsten!“ Darauf schrieb er an den Kaufmann in der Stadt einen Zettel. Und in dem Briefe schrieb er: „Sendet mir dreihundert Gulden von meinem Kapitale; denn ich bin alt und schwach und von meinen armen Kindern hab ich schon seit vierzehn Jahren Nichts vernommen! Sie leben nicht mehr. Ich folge ihnen bald in die Ewigkeit.“ „Ihr seid reich genug,“ antwortete der Kaufmann; „denn euer Geld hat sich über zweitausend Gulden nach und nach vermehrt. Hiermit sende ich dreihundert Gulden.“

Als das Geld ankam, rissen alle Bauern im Dorfe die Augen auf, und thaten wieder freundlich zu Hansjörg, und jeder sagte: „Der lahme Kerl kann hexen.“ Doch Hansjörg war bei seinen dreihundert Gulden nicht froh, er sehnte sich zu sterben, um bald wieder zu seinen drei Söhnen zu kommen, die er für gewiß todt hielt und längst im Himmel vermuthete. Er war oft sehr niedergeschlagen. „Ich werde allein sterben!“ sprach er, „und an meinem Todtenbette wird kein mitleidiges Auge weinen; und meine brechenden Augen wird nicht die weiche Hand eines geliebten Sohnes zudrücken. Hätt' ich nur wenigstens den kleinen Veit behalten!“ — Doch Hansjörg starb nicht, ward

vielmehr wieder gesund und pflegte sich im Alter gar wohl, und that sich alle Woche einmal am Sonntage im Wirthshause beim Schoppen Wein gütlich.

An einem schönen Sonntage Abend saß er mit andern Bauern vor dem Wirthshause unter der alten blühenden Linde. Hui, kommt wie ein Wetter in's Dorf gesprengt ein Bedienter zu Pferd, in rothen Scharlach gekleidet mit silbernen Tressen daran, und fragte mit lauter Stimme: „Wohnt hier im Dorfe der Herr Hans George Schmidt?“ Die Bauern verwunderten sich und sprachen: „Ja freilich, er trinkt sein Schöppli unter der alten Linde.“ Da drehte der Bediente das Roß um, und schnell wieder zurück im vollen Galopp. Und die Bauern gingen alle zum Hansjörg und erzählten, was sie gehört und gesehen, und riethen hin und her, was es bedeuten könne.

Siehe, da kamen zwei prächtige Kutschen ins Dorf und hielten vor der Wohnung des Hansjörg still. Dann stiegen drei junge Herren und zwei schöne Frauenzimmer in reichen Kleidern heraus, und fielen mit offenen Armen an den Hals des alten Hansjörg, der nicht wußte, wie ihm geschah. „Vater, kennt Ihr uns nicht?“ rief der Aelteste, „ich bin Euer Peter, und dermalen ein Spezerei- und Gewürzhändler in Warschau, und dieses Frauenzimmer ist meine Frau!“

Darauf sprach der zweite Herr: „Und ich bin Euer Gabriel, und dies ist meine Frau, und ich habe bisher großen Kornhandel in Warschau getrieben.“ Nachher sprach der Dritte: „Und ich bin Euer Veit und komme aus Ostindien, wohin ich dreimal mit allerlei Waaren reisete und habe aus den Zeitungen den Aufenthalt meiner Brüder erfahren, und mir ein Landgut bei Warschau gekauft. Nun kommen wir und wollen Euch mit uns nehmen und Eurer im Alter pflegen.“

Da weinte der arme Hansjörg Freudenthränen am Halse seiner vielgeliebten Kinder, und segnete sie und ihre Weiber. „Ja,“ riefen die Söhne, „Ihr müßt bei uns wohnen, denn nur Euch sind wir unser Glück schuldig. Hättet Ihr uns nicht gelehrt, Moos und Lumpen, Knochen und Haare, Kräuter und Federn, Baumsamen und Rosenblätter und dergleichen sammeln und benutzen, so wären wir noch heute arme Bettler. Aber wir haben Euern Spruch uns oft vorgebetet, wenn's uns sauer ward:

Bettelbrod ist bittre Noth;
Diebesbrod bringt Galgentod,
Aber Arbeit segnet Gott!

und dann ging's!“ Also sprachen die frommen Söhne, und nahmen ihren hochbeglückten Vater mit sich, und vermachten das Geld, das er beim Kaufmann hatte, an die Gemeindekasse zur besseren Besoldung des Schullehrers und lebten alle froh und vergnügt.

Da ſtanden die Bauern da und ſperrten die Schnäbel auf, und wußten nicht, wie das Ding zugegangen. Und der Klügſte von den Dummen ſagte, indem er bedenklich den hohlen Kopf ſchüttelte: „Der Hansjörg muß mit dem Teufel einen Bund gemacht haben, wie könnte er ſonſt zu ſo vielem Reichthume kommen?“

Aber der junge Leſer weiß es beſſer, wie Hansjörg dazu kam, und mag ſich an deſſen drei Söhnen ein lehrreiches Beiſpiel nehmen.

Sieh ferner „Kreis“ VII, p. 2, 13, 122.

Die Dichter der Freiheitskriege.

Die politische Erniedrigung und Demüthigung Deutschlands durch Napoleon I. zu Anfang dieses Jahrhunderts erweckte in allen Schichten des deutschen Volkes, vornehmlich in Preussen, ein Gefühl des tiefsten Hasses gegen den Unterdrücker und gegen alles Fremdländische. Zerrissen und ohnmächtig, wie Deutschland damals war, gab es kaum eine Aussicht, den Franzosen ihren Raub wieder zu entreissen und das Joch abzuschütteln, wenn nicht die auflodernde Begeisterung im Volke, geschürt durch die Lieder der zahlreichen patriotisch denkenden Dichter jener Zeit, die schwankenden, unentschlossenen Regierungen zu neuer Kraftentfaltung angeregt, ja gezwungen hätte. Selten hat die Dichtkunst so entscheidend das Geschick des deutschen Volkes beeinflusst wie damals. Vaterländischer Sinn, Liebe zur deutschen Freiheit, Einheit und Treue, die Ideale des deutschen Volkes, von welchen Zweifler und Spötter behaupteten, sie seien während der Zeit des politischen Elends versunken und vergessen, erblühten auf's Neue und wurden durch die Gedichte eines **Arndt, Körner, Schenkendorf, Rückert** u. a. gepflegt. Nachfolgenden Generationen noch werden diese Lieder zur Freude und zum Segen gereichen.

Ernst Moritz Arndt wurde den 26. December 1769 in dem Dorfe *Schoritz* auf der Insel *Rügen* geboren, studirte in *Greifswald* und *Jena* Theologie und Philosophie, wurde 1806 Professor der Geschichte in Greifswald, musste aber wegen seiner Schrift „Geist der Zeit“ vor Napoleon flüchten. Von dieser Zeit an übte er als Flüchtling zuerst von Schweden, dann von Russland aus durch seine poetischen und historischen Werke einen entscheidenden Einfluss auf die öffentliche Meinung Deutschlands. Um jene Zeit erschienen: „Soldaten-Katechismus,“ „Ueber Landwehr und Landsturm“ etc. Von 1817 an lebte er als Professor in *Bonn*, wurde 1819 wegen sogenannter demagogischer Umtriebe in Ruhestand versetzt, 1840 wieder in seine Stelle eingesetzt und starb am 29. Jan. 1860.

Arndt war kein Staatsmann, kein grosser Gelehrter, auch kein Dichter von der Kraft und Tiefe Schillers, und doch ein bedeutender Schriftsteller, welcher vom Anfange seiner in diesem Sinne öffentlichen Laufbahn an alle seine Gedanken auf die wahre Ehre und Grösse des deutschen Volkes in Recht, Sitte und Glauben gerichtet und dazu auch das Volk selbst emporzuheben unablässig gestrebt hat; er glaubte an eine glorreiche Zukunft Deutschlands und hat sich durch Nichts diesen Glauben nehmen oder verkümmern lassen.

Des Deutschen Vaterland.

Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Preußenland? Ist's Schwabenland?
Ist's, wo am Rhein die Rebe blüht?
Ist's, wo am Belt die Möve zieht?
O nein, nein, nein!
Sein Vaterland muß größer sein.

Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Baierland? Ist's Steierland?
Ist's, wo des Marsen Rind sich streckt?
Ist's, wo der Märker Eisen reckt?
O nein, nein ꝛc. ꝛc.

Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Pommerland? Westphalenland?
Ist's, wo der Sand der Dünen weht?
Ist's wo die Donau brausend geht?
O nein, nein ꝛc. ꝛc.

Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Ist's Land der Schweizer, ist's Tyrol?
Das Land und Volk gefiel mir wohl;
Doch nein, nein ꝛc. ꝛc.

Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Gewiß, es ist das Oesterreich,
An Ehren und an Siegen reich?
O nein, nein ꝛc. ꝛc.

Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne endlich mir das Land!
So weit die deutsche Zunge klingt
Und Gott im Himmel Lieder singt,
Das soll es sein!
Das, wackrer Deutscher, nenne dein!

Das ist des Deutschen Vaterland,
Wo Eide schwört der Druck der Hand,
Wo Treue hell vom Auge blitzt,
Und Liebe warm im Herzen sitzt,
Das soll es sein ꝛc. ꝛc.

Das ganze Deutschland soll es sein!
O Gott vom Himmel sieh darein!
Und gib uns rechten deutschen Muth,
Daß wir es lieben treu und gut!
Das soll es sein!
Das ganze Deutschland soll es sein!

Das nächste große Ziel.

„Das nächste große Ziel dieses mit solcher Würde und Hoheit der Gesinnung begonnenen Krieges ist die Befreiung und Wiederherstellung Italiens und Deutschlands und die Beschränkung des französischen Uebermuths an dem Rheinstrom. Dort beginnt die Arbeit des Krieges, vielleicht eine lange und schwere Arbeit, die aber gethan werden muß, wenn man nicht bei Halbem stehen bleiben und nach einigen

Jahren die Franzosen wieder da sehen will, wo sie eben gewesen sind. Den Rhein darf das unruhige und eroberungslustige Volk nimmer als Grenze behalten; denn welche Klauseln und papierne Eidschwüre und Verschreibungen man auch an einen Friedensschluß hängen und von wie vielen Bürgen und Zeugen man ihn auch mit unterschreiben lassen mag, die natürliche Gewalt wird immer stärker sein als die künstliche, wenn die Grundlage des Friedens nicht eine sichere ist. Der Rhein mit seinem Knie in fremder Hand drückt gerade auf den Nacken Deutschlands, und wird nicht weniger drücken, wenn man auch gelobt und bedingt, es solle mit weicher Wolle und Seide umwulstet werden. Wenn Frankreich den Rhein und seine festen Stellungen besitzt, so ist das Niederland und die Schweiz und also auch der größte Theil von Oberitalien geradezu von ihm abhängig, so liegt ihm das übrige Deutschland bis an die Elbe und den Böhmerwald offen, und es mag ungestraft hereinbrechen und streifen und ziehen, so weit es will; zu ihm aber darf ungestraft kein Heer bis an den Rhein, geschweige denn über den Rhein kommen. Will man also den Franzosen das Uebergewicht in der That entwinden, und nicht bloß zum Schein, so müssen Deutschlands alte Grenzen wieder gewonnen werden. Dann werden die beiden Völker, die Deutschen und die Franzosen, in gleichem Verhältnisse einander gegenüberstehen, und gegenseitige Furcht wird die Marken besser bewachen und das Gleichgewicht und die Ruhe Europa's besser bewahren als alle Bullen und Diplome, deren ewige Versicherungen und Gelobungen immer nur durch die Degenspitze recht getragen werden. Die Deutschen wollen nur ihr Gebührliches wieder haben, die Menschen ihres Landes und ihrer Zunge, die ihnen unter Ludwig dem Vierzehnten und Fünfzehnten und in der letzten französischen Raubzeit entwendet worden sind. Diese uralte germanische Grenze steht an dem Vogesus, dem Jura und den Ardennen durch Art und Sprache des Volks unverkennlich und unverrücklich fest, und nichts französisches, welches sie nur verderben würde, soll von den Deutschen je begehrt, noch genommen werden."

Das Lied vom Feldmarschall.

Was blasen die Trompeten? Husaren heraus!
Es reitet der Feldmarschall im fliegenden Saus,
Er reitet so freudig sein muthiges Pferd,
Er schwinget so schneidig sein blitzendes Schwert.

O schauet, wie ihm leuchten die Augen so klar!
O schauet, wie ihm wallet sein schneeweißes Haar!
So frisch blüht sein Alter wie greisender Wein,
Drum kann er Verwalter des Schlachtfeldes sein.

Der Mann iſt er geweſen, als alles verſank,
Der muthig auf gen Himmel den Degen noch ſchwang!
Da ſchwur er beim Eiſen gar zornig und hart,
Den Wälſchen zu weiſen die preußiſche Art.

Den Schwur hat er gehalten, als Kriegsruf erklang,
Hei! wie der weiße Jüngling in 'n Sattel ſich ſchwang!
Da iſt er's geweſen, der Kehraus gemacht,
Mit eiſernem Beſen das Land rein gemacht.

Bei Lützen auf der Aue, da hielt er ſolchen Strauß,
Daß vielen tauſend Wälſchen der Athem ging aus,
Viel Tauſende liefen dort haſigen Lauf,
Zehntauſend entſchliefen, die nie wachen auf.

Am Waſſer der Katzbach er's auch hat bewährt,
Da hat er den Franzoſen das Schwimmen gelehrt:
Fahrt wohl, ihr Franzoſen, zur Oſtſee hinab!
Und nehmt, Ohnehoſen, den Wallfiſch zum Grab!

Bei Wartburg an der Elbe, wie fuhr er hindurch!
Da ſchirmte die Franzoſen nicht Schanze noch Burg,
Da mußten ſie ſpringen wie Haſen übers Feld,
Und hell ließ erklingen ſein Huſſa! der Held.

Bei Leipzig auf dem Plane, o herrliche Schlacht!
Da brach er den Franzoſen das Glück und die Macht,
Da lagen ſie ſicher nach blutigem Fall;
Da ward der Herr Blücher ein Feldmarſchall!

D'rum blaſet, ihr Trompeten! Huſaren, heraus!
Du, reite, Herr Feldmarſchall, wie Winde im Saus!
Dem Siege entgegen zum Rhein, über'n Rhein,
Du, tapferer Degen, in Frankreich hinein!

Sieh ferner „Kreis" III, p. 69; V. p. 46, 54; VII, p. 62, 126, 128.

Theodor Körner, geb. am 23. Sept. 1791 zu *Dresden*. Sein Vater, ein Freund Schillers, traf für die Heranbildung des Sohnes alle mögliche Fürsorge. Dieser besuchte 1808 die Bergakademie zu *Freiberg* und 1810 die Universität zu *Leipzig*. Im Jahre 1811 ging er nach *Wien*, wo er schon im folgenden Jahre kaiserlicher Theaterdichter wurde. Im März 1813 trat er zu Breslau in das Lützow'sche Freicorps und fiel am 26. Aug. d. J. im Gefecht bei *Gadebusch* in der Nähe von Schwerin.

Lützow's wilde Jagd. (Am 24. April 1813.)

Was glänzt dort vom Walde im Sonnenſchein?
Hör's näher und näher brauſen.
Es zieht ſich herunter in düſteren Reih'n,
Und gellende Hörner ſchallen darein,

Und erfüllen die Seele mit Grauſen.
Und wenn ihr die ſchwarzen Geſellen fragt:
„Das iſt Lützow's wilde, verwegene Jagd.“

Was zieht dort raſch durch den finſtern Walo
Und ſtreift von Bergen zu Bergen?
Es legt ſich in nächtlichen Hinterhalt;
Das Hurrah jauchzt, und die Büchſe knallt,
Es fallen die fränkiſchen Schergen.
Und wenn ihr die ſchwarzen Jäger fragt:
„Das iſt Lützow's wilde, verwegene Jagd.“

Wo die Reben dort glühen, dort brauſ't der Rhein,
Der Wüthrich geborgen ſich meinte:
Da naht es ſchnell mit Gewitterſchein
Und wirft ſich mit rüſt'gen Armen hinein
Und ſpringt an's Ufer der Feinde.
Und wenn ihr die ſchwarzen Schwimmer fragt:
„Das iſt Lützow's wilde, verwegene Jagd.“

Was brauſ't dort im Thale die laute Schlacht,
Was ſchlagen die Schwerter zuſammen?
Wildherzige Reiter ſchlagen die Schlacht,
Und der Funke der Freiheit iſt glühend erwacht
Und lodert in blutigen Flammen.
Und wenn ihr die ſchwarzen Reiter fragt:
„Das iſt Lützow's wilde, verwegene Jagd.“

Wer ſcheidet dort röchelnd vom Sonnenlicht,
Unter winſelnde Feinde gebettet?
Es zuckt der Tod auf dem Angeſicht,
Doch die wackeren Herzen erzittern nicht;
Das Vaterland iſt ja gerettet!
Und wenn ihr die ſchwarzen Gefall'nen fragt:
„Das war Lützow's wilde, verwegene Jagd.“

Die wilde Jagd und die deutſche Jagd
Auf Henkersblut und Tyrannen!
D'rum, die ihr uns liebt, nicht geweint und geklagt:
Das Land iſt ja frei, und der Morgen tagt,
Wenn wir's auch nur ſterbend gewannen!
Und von Enkeln zu Enkeln ſei's nachgeſagt:
„Das war Lützow's wilde, verwegene Jagd.“

Abſchied vom Leben.

(17.—18. Juni 1813, als Körner ſchwer verwundet in einem Gehölze bei Kitzen, unweit Leipzig, lag.)

Die Wunde brennt, die bleichen Lippen beben. —
Ich fühl's an meines Herzens matterm Schlage;
Hier ſteh' ich an den Marken meiner Tage. —
Gott! wie du willſt! dir hab' ich mich ergeben!

Viel gold'ne Bilder ſah ich um mich ſchweben;
Das ſchöne Traumlied wird zur Todtenklage.
Muth! Muth! was ich ſo treu im Herzen trage,
Das muß ja doch dort ewig mit mir leben!

Und was ich hier als Heiligthum erkannte,
Wofür ich raſch und jugendlich entbrannte,
Ob ich's nun Freiheit, ob ich's Liebe nannte:

Als lichten Seraph ſeh' ich's vor mir ſtehen;
Und wie die Sinne langſam mir vergehen,
Trägt mich ein Hauch zu morgenrothen Höhen.

Schwertlied.

(Wenige Stunden vor ſeinem Tode gedichtet.)

Du Schwert an meiner Linken,
Was ſoll dein heit'res Blinken?
Schauſt mich ſo freundlich an,
Hab' meine Freude dran. Hurrah!

„Mich trägt ein wackrer Reiter,
D'rum blink ich auch ſo heiter,
Bin freien Mannes Wehr;
Das freut dem Schwerte ſehr." Hurrah!

Ja, gutes Schwert, frei bin ich
Und liebe dich herzinnig,
Als wärſt du mir getraut
Als eine liebe Braut. Hurrah!

„Dir hab' ich's ja ergeben,
Mein lichtes Eiſenleben.
Ach, wären wir getraut!
Wann holſt du deine Braut?" Hurrah!

Zur Brautnachts Morgenröthe
Ruft feſtlich die Trompete;
Wenn die Kanonen ſchreien,
Hol' ich das Liebchen ein. Hurrah!

„O ſeliges Umfangen!
Ich harre mit Verlangen.
Du, Bräut'gam, hole mich,
Mein Kränzchen bleibt für dich." Hurrah!

Was klirrſt du in der Scheide,
Du helle Eiſenfreude,
So wild, ſo ſchlachtenfroh?
Mein Schwert, was klirrſt du ſo? Hurrah!

„Wohl klirr' ich in der Scheide;
Ich ſehne mich zum Streite
Recht wild und ſchlachtenfroh.
D'rum, Reiter, klirr' ich ſo." Hurrah!

Bleib' doch im engen Stübchen,
Was willſt du hier, mein Liebchen?
Bleib' ſtill im Kämmerlein,
Bleib', bald hol' ich dich ein. Hurrah!

„Laß mich nicht lange warten!
O ſchöner Liebesgarten,
Voll Röslein, blutigroth,
Und aufgeblühtem Tod." Hurrah!

So komm' denn aus der Scheide,
Du Reiters Augenweide.
Heraus, mein Schwert, heraus!
Führ' dich ins Vaterhaus. Hurrah!

„Ach, herrlich iſt's im Freien,
Im rüſt'gen Hochzeitreihen.
Wie glänzt im Sonnenſtrahl
So bräutlich hell der Stahl!" Hurrah.

Wohlauf, ihr kecken Streiter!
Wohlauf, ihr deutſchen Reiter!
Wird euch das Herz nicht warm?
Nehmt's Liebchen in den Arm! Hurrah!

Erſt that es an der Linken
Nur ganz verſtohlen blinken;
Doch an die Rechte traut
Gott ſichtbarlich die Braut. Hurrah!

D'rum drückt den liebeheißen
Bräutlichen Mund von Eiſen
An eure Lippe feſt.
Fluch! wer die Braut verläßt! Hurrah!

Nun laßt das Liebchen ſingen,
Daß helle Funken ſpringen!
Der Hochzeitmorgen graut. —
Hurrah, du Eiſenbraut! Hurrah!

F. Max G. von Schenkendorf, geb. am 11. Dec. 1783 in *Tilsit*, geſt. am 11. Dec. 1817 zu *Coblenz* als Regierungsrath.

Freiheit.

Freiheit, die ich meine,
Die mein Herz erfüllt,
Komm mit deinem Scheine,
Süßes Engelsbild.

Magſt du nie dich zeigen
Der bedrängten Welt?
Führeſt deinen Reigen
Nur am Sternenzelt.

Auch bei grünen Bäumen,
In dem luſt'gen Wald,
Unter Blüthenträumen
Iſt dein Aufenthalt.

Ach, das iſt ein Leben,
Wenn es weht und klingt,
Wenn dein ſtilles Weben
Wonnig uns durchdringt;

Wenn die Blätter rauſchen
Süßen Freundesgruß,
Wenn wir Blicke tauſchen,
Liebeswort und Kuß.

Aber immer weiter
Nimmt das Herz den Lauf;
Auf der Himmelsleiter
Steigt die Sehnſucht auf.

Aus den ſtillen Kreiſen
Kommt mein Hirtenkind,
Will der Welt beweiſen,
Was es denkt und minnt.

Blüht ihm doch ein Garten,
Reift ihm doch ein Feld
Auch in jener harten
Steinerbauten Welt.

Wo ſich Gottes Flamme
In ein Herz geſenkt,
Das am alten Stamme
Treu und liebend hängt;

Wo ſich Männer finden,
Die für Ehr' und Recht
Muthig ſich verbinden,
Weilt ein frei Geſchlecht.

Hinter dunkeln Wällen,
Hinter eh'rnem Thor
Kann das Herz noch ſchwellen
Zu dem Licht empor.

Für die Kirchenhallen,
Für der Väter Gruft,
Für die Liebſten fallen,
Wenn die Freiheit ruft.

Das iſt rechtes Glühen,
Friſch und roſenroth,
Heldenwangen blühen
Schöner auf im Tod.

Wolleſt auf uns lenken,
Gottes Lieb' und Luſt,
Wolleſt gern dich ſenken
In die deutſche Bruſt.

Freiheit, holdes Weſen,
Gläubig, kühn und zart,
Haſt ja lang erleſen
Dir die deutſche Art.

Sieh ferner „Kreis" V, p. 31.

Friedrich Rückert, geb. am 16. Mai 1789 zu *Schweinfurt*, studirte in *Jena* Philologie und schöne Wissenschaften; 1811 wurde er dort Privatdocent, verliess jedoch Jena bald wieder und übernahm, nachdem er an verschiedenen Orten privatisirt hatte, 1815 in *Stuttgart* die Redaction des Morgenblattes; 1817 und 1818 reiste er in Italien und lebte nach seiner Rückkehr in *Koburg*. 1826 wurde er Professor der orientalischen Sprachen in *Erlangen*, und 1841 zog ihn Friedr. Wilhelm IV., König von Preussen, nach Berlin. Im Jahre 1848 legte er seine Professur nieder und lebte seitdem auf seinem Gute Neusess bei Koburg, wo er am 31. Januar 1866 starb. — Zu einem Dichter der Freiheitskriege machen ihn eine Reihe von patriotischen Gesängen, unter welchen „Die geharnischten Sonette" die bedeutendsten sind.

Aus dem „Liebesfrühling."

Du meine Seele, du mein Herz,
Du meine Wonn', o du mein Schmerz,
Du meine Welt, in der ich lebe,
Mein Himmel du, darein ich ſchwebe,
O du mein Grab, in das hinab
Ich ewig meinen Kummer gab!

Du biſt die Ruh, du biſt der Frieden,
Du biſt der Himmel mir beſchieden.
Daß du mich liebſt, macht mich mirwerth,
Dein Blick hat mich vor mir verklärt,
Du hebſt mich liebend über mich,
Mein guter Geiſt, mein beſſ'res Ich.

An unſere Sprache.

Reine Jungfrau, ewig ſchöne,
Geiſt'ge Mutter deiner Söhne,
Mächtige von Zauberbann.
Du, in der ich leb' und brenne,
Meine Brüder kenn' und nenne,
Und dich ſelber preiſen kann!

Durch der Eichenwälder Bogen
Biſt du brauſend hingezogen,
Bis der letzte Wipfel barſt;
Durch der Fürſtenſchlöſſer Prangen
Biſt du klingend hergegangen,
Und noch biſt du, die du warſt.

Da ich aus dem Schlaf erwachte,
Noch nicht wußte, daß ich dachte,
Gabeſt du mich ſelber mir,
Ließeſt mich die Welt erbeuten,
Lehrteſt mich die Räthſel deuten,
Und mich ſpielen ſelbſt mit dir.

Stürme, rauſche, liſpl' und ſäuſ'le!
Zimm're, glätte, hau' und meiſ'le,
Schaffe fort mit Schöpfergeiſt!
Dir läßt gern der Stoff ſich zwingen,
Und dir muß der Bau gelingen,
Den kein Zeitſtrom niederreißt.

Spenderin aus reichem Horne,
Schöpferin aus vollem Borne,
Wohnerin im Sternenzelt!
Alle Höh'n haſt du erflügelt,
Alle Tiefen du entſiegelt,
Und durchwandelt alle Welt.

Mach' uns ſtark an Geiſteshänden,
Daß wir ſie zum Beſten wenden,
Einzugreifen in die Reih'n.
Viel Geſellen ſind geſetzet,
Keiner wird gering geſchätzet,
Und wer kann, ſoll Meiſter ſein.

Aus der „Weisheit der Brahmanen.“

Unglücklich iſt nicht, wer der Erde Glück verlor
Und himmliſches dafür im Glauben ſich erkor;
Unglücklich auch nicht, wer zufrieden ſich behagt
An dieſer Welt und nicht nach einer andern fragt.
Unglücklich iſt nur, wer die Luſt ſich ſieht geraubt
Am Irdiſchen und nicht an Ueberird'ſches glaubt.

Du ſondre ſtolz und kalt dich nicht von der Gemeine
Der Betenden, weil du ſo gut es kannſt alleine.
Zwar Gott iſt überall, und nie wird in der Schaar
Ihn finden, wem er nicht bereits im Herzen war.
Doch wo der Scheiter viel in einer Flamme brennen,
Wird das Gefühl es an vermehrter Gluth erkennen.

Daß etwas gründlich du verſtehſt, iſt nicht genug;
Geläufig muß dir's ſein, dann übeſt du's mit Fug.
Und iſt es dir nur recht geläufig, brauchſt du's gar
Nicht zu verſtehn; das nimmſt du leicht beim Rechnen wahr.
Der edlen Rechenkunſt Vollkommenheit gedeiht
Am allerbeſten bei Gedankenloſigkeit.

Drei geharniſchte Sonette.

I.

Ihr Deutſchen von dem Fluthenbett des Rheines,
Bis wo die Elbe ſich ins Nordmeer gießet,
Die ihr vordem ein Volk, ein großes, hießet,
Was habt ihr denn, um noch zu heißen eines?

Was habt ihr denn noch großes allgemeines?
Welch' Band, das euch als Volk zuſammenſchließet?
Seit ihr den Kaiſerſcepter brechen ließet
Und euer Reich zerſpalten, habt ihr keines.

Nur noch ein einz'ges Band iſt euch geblieben,
Das iſt die Sprache, die ihr ſonſt verachtet;
Jetzt müßt ihr ſie als euer Einziges lieben.

Sie iſt noch eu'r, ihr ſelber ſeid verpachtet,
Sie haltet feſt, wenn alles wird zerrieben,
Daß ihr doch klagen könnt, wie ihr verſchmachtet.

II.

Frau'n Preußens, nehmt für eure Opfergaben
Das Opfer an des Lieds, das ich euch bringe,
Ihr, die ihr gabt vom Finger eure Ringe,
So wie ihr gabt vom Buſen eure Knaben

Dem Vaterland! In Erzschrift sei gegraben
Eu'r Preis, daß ihn kein Mund der Zeit bezwinge!
Des Ruhms, den eurer Männer blut'ge Klinge
Erfechten wird, sollt ihr die Hälfte haben.

Denn, wenn sie selbst im Sturm des Feindes Wunden
Erbeuteten, so habt ihr mit dem Kleide
Von euren Schultern ihnen sie verbunden;

Und wenn der Freiheit Tempel aus dem Leide
Neu steigt durch sie, so soll's die Welt erkunden,
Daß, ihn zu schmücken, ihr gabt eu'r Geschmeide!

III.

Es steigt ein Geist, umhüllt von blankem Stahle,
Des Friedrich's Geist, der in der Jahre sieben
Einst that die Wunder, die er selbst beschrieben,
Er steigt empor aus seines Grabes Male

Und spricht: „Es schwankt in dunkler Hand die Schale,
Die Reiche wägt, und meins war schnell zerrieben.
Seit ich entschlief, war niemand wach geblieben,
Und Roßbachs Ruhm ging unter in der Saale.

Wer weckt mich heut' und will mir Rach' erstreiten?
Ich sehe Helden, daß mich's will gemahnen,
Als säh' ich meinen alten Ziethen reiten.

Auf, meine Preußen, unter ihre Fahnen!
In Wetternacht will ich voran euch schreiten,
Und ihr sollt größer sein als eure Ahnen."

Sieh ferner „Kreis" IV, p. 124, 128; V, p. 35, 109; VI, p. 1, 17, 57, 90, 97, 98, 127; VII, p. 132, 146.

Sechste Periode, 1748 bis zur Gegenwart.

Dritter Abschnitt.

Die Romantiker.

Die Zeit der höchsten Blüthe Goethes und Schillers rief in ihrer nächsten Nähe, in Weimar und Jena, ein sehr belebtes, aufgeregtes Zusammenwirken der verschiedensten Talente hervor, wie nach Schillers eigenen Worten „ein solches vielleicht in Jahrhunderten nicht wiederkehrt." Die innige Verschmelzung der Poesie mit dem Leben schien Zweck aller grossen Talente dieser Zeit zu sein. Um die Dichter **W. Schlegel, Fr. Schlegel** und **L. Tieck** gruppirten sich damals eine Anzahl anderer Dichter, die Goethe huldigten, gegen Schillers Freiheitsideen jedoch

in Opposition traten. Diese Dichterschule wurde die *romantische* genannt, weil sie den Stoff zu ihren Dichtungen hauptsächlich aus der romantischen Zeit (dem Mittelalter) entlehnte. Ihre Gedichte behandeln grösstentheils den Wunderglauben und die religiöse Beschaulichkeit einer christlichen Vorzeit, das Minnewesen und den sinnlichen Religionsdienst einer untergegangenen Ritterzeit.

Aug. Wilh. Schlegel, geb. den 8. Sept. 1767 zu *Hannover*, studirte Philologie, nahm thätigen Antheil an Schillers Zeitschrift „Die Horen" und an dessen „Musenalmanach," war Professor in *Bonn* und starb am 12. Mai 1845. (Siehe unten, Tieck.)

Waldgespräch.

Hier bin ich einsam, keiner hört die Klage. klage!
Niemand vertrau' ich mein verzagtes Stöhnen. Tönen.
Soll ich stets ungeliebt der Spröden fröhnen? höhnen.
Wie lang harr' ich umsonst, daß es mir tage! Tage.

Mich findet Gunst zu leicht auf ihrer Wage. wage!
Wem liegt wohl dran, mein Leben zu verschönen? Schönen.
So wird das holde Glück mich endlich krönen? krönen.
Wer gibt mir frohe Kund' auf jede Frage? frage!

Was ist dein Thun dort in den Felsenhallen? hallen.
Und was ist Schuld, daß du nur Laut geblieben? lieben.
So fühlst du etwas bei Verliebter Schmerzen. Schmerzen.

Glaubst du, dein Spiel könn' irgend wem gefallen? allen.
Wem wird es denn zu lieb mit uns getrieben? Trieben.
Wer sehnt sich leeren Wiederhall zu herzen? Herzen.

In der Fremde.

Oft hab' ich dich rauh gescholten,
Muttersprache, so vertraut!
Höher hätte mir gegolten
Südlicher Sirenen Laut.

Und nun irr' ich in der Ferne
Freudenlos von Ort zu Ort,
Und vernähm', ach, wie so gerne
Nur ein einzig deutsches Wort.

Manches regt sich mir im Innern,
Doch wie schaff' ich hier ihm Luft?
All' mein kindliches Erinnern
Findet in mir seine Gruft.

Einsam schweif' ich in die Felder,
Such' ein Echo der Natur;
Aber Bäche, Winde, Wälder
Rauschen fremd auf dieser Flur.

Unverstanden, unbeachtet,
Wenn mein deutsches Lied verhallt,
Bleibt es, wenn mein Busen schmachtet,
Und in bangem Sehnen wallt.

Sieh ferner „Kreis" VII, p. 105.

K. W. Friedr. Schlegel, geb. am 10. März 1772 zu *Hannover*, sollte Kaufmann werden, studirte dann Philologie, wurde Professor und, nachdem er katholisch geworden war, kaiserlicher Hofsecretair. Er starb am 11. Januar 1829 in *Dresden*. Er schrieb lyrische und epische Gedichte, z. B. Roland; ferner "Geschichte der alten und neuen Literatur" etc.

Gelübde.

Es sei mein Herz und Blut geweiht,
Dich, Vaterland, zu retten.
Wohlan, es gilt, du seist befreit;
Wir sprengen deine Ketten!
Nicht fürder soll die arge That,
Des Fremdlings Uebermuth, Verrath
In deinem Schooß sich betten.

Wer hält, wenn frei das Herz noch schlägt,
Nicht fest an deinem Bilde?
Wie kraftvoll die Natur sich regt
Durch deine Waldgefilde.
So blüht der Fleiß, dem Neid zur Qual,
In deinen Städten sonder Zahl
Und jeder Kunst Gebilde.

Der deutsche Stamm ist kalt und stark,
Voll Hochgefühl und Glauben.
Die Treue ist der Ehre Mark,
Wankt nicht, wenn Stürme schnauben!
Es schafft ein ernster, tiefer Sinn
Dem Herzen solchen Hochgewinn,
Den uns kein Feind mag rauben.

So spotte jeder der Gefahr,
Die Freiheit ruft uns allen.
So will's das Recht, und es bleibt wahr,
Wie auch die Loose fallen.
Ja, sinken wir der Uebermacht,
So woll'n wir doch zur ew'gen Nacht
Glorreich hinüber wallen.

Im Walde.

Windes Rauschen, Gottes Flügel,
Tief in kühler Waldesnacht,
Wie der Held in Rosses Bügel,
Schwingt sich des Gedankens Macht.
Wie die alten Tannen sausen,
Hört man Geistes Wogen brausen.

Herrlich ist der Flamme Leuchten
In des Morgenglanzes Roth,
Oder die das Feld befeuchten,
Blitze, schwanger oft von Tod.
Rasch die Flamme zuckt und lodert,
Wie zu Gott hinauf gefodert.

Ewig's Rauschen sanfter Quellen
Zaubert Blumen aus dem Schmerz,
Trauer doch in linden Wellen
Schlägt uns lockend an das Herz;
Fernab hin der Geist gezogen,
Die uns locken, durch die Wogen.

Drang des Lebens aus der Hülle,
Kampf der starken Triebe wild,
Wirst zur schönsten Liebesfülle,
Durch des Geistes Hauch gestillt.
Schöpferischer Lüfte Wehen
Fühlt man durch die Seele gehen.

Windes Rauschen, Gottes Flügel,
Tief in dunkler Waldesnacht,
Frei gegeben alle Zügel
Schwingt sich des Gedankens Macht.
Hört in Lüften ohne Grausen
Den Gesang der Geister brausen.

Ludwig Tieck, geb. den 31. Mai 1773 in *Berlin*, studirte Sprache und Literatur, wohnte seit 1819 in *Dresden*, und wurde 1841 nach *Berlin* berufen, wo er am 28. April 1853 starb.

Wilhelm Schlegel und **Ludwig Tieck** ergänzten sich einander vielfach in ihren Arbeiten; der Erstere schrieb: Satyren, Epigramme, Romanzen etc. Der Letztere: lyrische Gedichte, Romanzen, Dramen, Mährchen und Novellen. Das Resultat ihrer gemeinschaftlichen Arbeit ist eine vollständige, ganz vorzügliche Uebersetzung der Werke **Shakespeares**. Mit dieser Arbeit hat die Uebersetzungskunst einen grossen Fortschritt gethan.

Arion.

Arion schifft auf Meereswogen
Nach seiner theuren Heimath zu,
Er wird vom Winde fortgezogen:
Die See in stiller, sanfter Ruh'!

Die Schiffer stehn von fern und flüstern,
Der Dichter sieht in's Morgenroth,
Nach seinen goldnen Schätzen lüstern,
Beschließen sie des Sängers Tod.

Arion merkt die stille Tücke,
Er bietet ihnen all' sein Gold,
Er klagt und seufzt, daß seinem Glücke
Das Schicksal nicht wie vordem hold.

Sie aber haben es beschlossen,
Nur Tod gibt ihnen Sicherheit,
Hinab ins Meer wird er gestoßen,
Schon sind sie mit dem Schiffe weit.

Er hat die Leier nur gerettet,
Sie schwebt in seiner schönen Hand,
In Meeresfluthen hingebettet,
Ist Freude von ihm abgewandt.

Doch greift er in die goldnen Saiten,
Daß laut die Wölbung wiederklingt,
Statt mit den Wogen wild zu streiten,
Er sanft die zarten Töne singt:

„Klinge Saitenspiel,
In der Fluth
Wächst mein Muth,
Sterb' ich gleich, verfehl' ich nicht mein Ziel.

Unverdrossen
Komm' ich, Tod,
Dein Gebot
Schreckt mich nicht, mein Leben ward genossen.

Welle hebt
Mich im Schimmer,
Bald den Schwimmer
Sie in tiefer, nasser Flut begräbt!"

So klang das Lied durch alle Tiefen,
Die Wogen wurden sanft bewegt.
In Abgrunds Schlüften, wo sie schliefen,
Die Seegethiere aufgeregt.

Aus allen Tiefen blaue Wunder,
Die hüpfend um den Sänger ziehn,
Die Meeresfläche weit hinunter
Beschwimmen die Tritonen grün.

Die Wellen tanzen, Fische springen;
Seit Venus aus den Fluthen kam,
Man dieses Jauchzen, Wonneklingen
In Meeresfesten nicht vernahm.

Arion sieht mit trunknen Blicken
Laut singend in das Seegewühl,
Er fährt auf eines Delphins Rücken,
Schlägt lächelnd in sein Saitenspiel.

Der Fisch, zu Diensten ihm gezwungen,
Naht schon mit ihm der Felsenbank.
Arion hat den Fels errungen
Und singt dem Fährmann seinen Dank.

Am Ufer kniet er, dankt den Göttern,
Daß er entrann dem nassen Tod.
Der Sänger triumphiert in Wettern,
Ihn rührt Gefahr nicht an und Tod.

L. Tieck.

K. W. Friedr. Schlegel, geb. am 10. März 1772 zu *Hannover*, sollte Kaufmann werden, studirte dann Philologie, wurde Professor und, nachdem er katholisch geworden war, kaiserlicher Hofsecretair. Er starb am 11. Januar 1829 in *Dresden*. Er schrieb lyrische und epische Gedichte, z. B. Roland; ferner "Geschichte der alten und neuen Literatur" etc.

Gelübde.

Es sei mein Herz und Blut geweiht,
Dich, Vaterland, zu retten.
Wohlan, es gilt, du seist befreit;
Wir sprengen deine Ketten!
Nicht fürder soll die arge That,
Des Fremdlings Uebermuth, Verrath
In deinem Schooß sich betten.

Wer hält, wenn frei das Herz noch schlägt,
Nicht fest an deinem Bilde?
Wie kraftvoll die Natur sich regt
Durch deine Waldgefilde.
So blüht der Fleiß, dem Neid zur Qual,
In deinen Städten sonder Zahl
Und jeder Kunst Gebilde.

Der deutsche Stamm ist kalt und stark,
Voll Hochgefühl und Glauben.
Die Treue ist der Ehre Mark,
Wankt nicht, wenn Stürme schnauben!
Es schafft ein ernster, tiefer Sinn
Dem Herzen solchen Hochgewinn,
Den uns kein Feind mag rauben.

So spotte jeder der Gefahr,
Die Freiheit ruft uns allen.
So will's das Recht, und es bleibt wahr,
Wie auch die Loose fallen.
Ja, sinken wir der Uebermacht,
So woll'n wir doch zur ew'gen Nacht
Glorreich hinüber wallen.

Im Walde.

Windes Rauschen, Gottes Flügel,
Tief in kühler Waldesnacht,
Wie der Held in Rosses Bügel,
Schwingt sich des Gedankens Macht.
Wie die alten Tannen sausen,
Hört man Geistes Wogen brausen.

Herrlich ist der Flamme Leuchten
In des Morgenglanzes Roth,
Oder die das Feld befeuchten,
Blitze, schwanger oft von Tod.
Rasch die Flamme zuckt und lodert,
Wie zu Gott hinauf gefodert.

Ewig's Rauschen sanfter Quellen
Zaubert Blumen aus dem Schmerz,
Trauer doch in linden Wellen
Schlägt uns lockend an das Herz;
Fernab hin der Geist gezogen,
Die uns locken, durch die Wogen.

Drang des Lebens aus der Hülle,
Kampf der starken Triebe wild,
Wirst zur schönsten Liebesfülle,
Durch des Geistes Hauch gestillt.
Schöpferischer Lüfte Wehen
Fühlt man durch die Seele gehen.

Windes Rauschen, Gottes Flügel,
Tief in dunkler Waldesnacht,
Frei gegeben alle Zügel
Schwingt sich des Gedankens Macht.
Hört in Lüften ohne Grausen
Den Gesang der Geister brausen.

Ludwig Tieck, geb. den 31. Mai 1773 in *Berlin*, studirte Sprache und Literatur, wohnte seit 1819 in *Dresden*, und wurde 1841 nach *Berlin* berufen, wo er am 28. April 1853 starb.

Gottlieb. Nun, das gesteh ich! — aber warum laßt ihr euch denn so gar nichts merken?

Hinze. Um uns keine Verantwortungen zuzuziehen. Denn wenn uns sogenannten Thieren noch erst die Sprache angeprügelt würde, so wäre gar keine Freude mehr auf der Welt. Was muß der Hund nicht alles thun und lernen! Das Pferd! Es sind dumme Thiere, daß sie sich ihren Verstand merken lassen; sie müssen ihrer Eitelkeit durchaus nachgeben. Wir Katzen sind noch immer das freieste Geschlecht, weil wir uns bei aller unserer Geschicklichkeit so ungeschickt anzustellen wissen, daß es der Mensch ganz aufgibt, uns zu erziehn.

Gottlieb. Aber warum entdeckst du mir das alles?

Hinze. Weil ihr ein guter, ein edler Mann seid, einer von den wenigen, die keinen Gefallen an Dienstbarkeit und Sklaverei finden; seht, darum entdecke ich mich euch ganz und gar.

Gottlieb (reicht ihm die Hand). Braver Freund!

Hinze. Die Menschen stehn in dem Irrthume, daß an uns jenes instinktmäßige Murren, das aus einem gewissen Wohlbehagen entsteht, das einzige Merkwürdige sei; sie streicheln uns daher oft auf eine ungeschickte Weise, und wir spinnen dann gewöhnlich nur, um uns vor Schlägen zu sichern. Wüßten sie aber mit uns auf die wahre Art umzugehen, glaube mir, sie würden unsere gute Natur zu allem gewöhnen, und Michel, der Kater bei euerm Nachbar, läßt es sich sogar zuweilen gefallen, für den König durch einen Tonnenband zu springen.

Gottlieb. Da hast du recht.

Hinze. Ich liebe euch, Gottlieb, ganz vorzüglich. Ihr habt mich nie gegen den Strich gestreichelt, ihr habt mich schlafen lassen, wenn es mir recht war; ihr habt euch widersetzt, wenn eure Brüder mich manchmal aufnehmen wollten, um mit mir ins Dunkle zu gehen, und die sogenannten elektrischen Funken zu beobachten, — für alles dieses will ich nun dankbar sein.

Gottlieb. Edelmüthiger Hinze! Ha, mit welchem Unrechte wird von euch schlecht und verrätherisch gesprochen, eure Treue und Anhänglichkeit bezweifelt! Die Augen gehn mir auf, — welchen Zuwachs von Menschenkenntniß bekomme ich so unerwartet!

Hinze. Ihr seid ein braver Mann, Gottlieb, — aber nehmt's mir nicht übel, ihr seid etwas eingeschränkt, bornirt, keiner der besten Köpfe, wenn ich frei herausſprechen soll.

Gottlieb. Ach Gott, nein.

Hinze. Ihr wißt zum Beispiel jetzt nicht, was ihr anfangen wollt.

Gottlieb. Du hast ganz meine Gedanken.

Hinze. Wenn ihr euch auch einen Muff aus meinem Pelze machen ließet, —

Dienste treten. — Aber der hat ja schon einen Kater. — Nein, Hinze! meine Brüder haben mich betrogen, und nun will ich es einmal mit dir versuchen. Er sprach so edel, er war so gerührt, — da sitzt er drüben auf dem Dache und putzt sich den Bart, — vergib mir, erhabener Freund, daß ich an deinem Großsinn nur einen Augenblick zweifeln konnte. (Er geht ab.) *L. Tieck.*

Und was thut der Kater, nachdem er seine Stiefel bekommen?

Er geht auf die Jagd, fängt bald Kaninchen, bald Rebhühner, und bringt sie jedesmal dem Könige mit Empfehlungen von dem Grafen von Carabas, der sie dem Könige schicke. Als dieser nun eines Tages eine Spazierfahrt längs dem Ufer des Flußes unternehmen will, läuft Hinze eiligst zu Gottlieb und bittet ihn, an den Fluß zu kommen und sich in demselben an einem Orte, den er ihm zeigen werde, zu baden: dann sei sein Glück gemacht. Gottlieb thut, was der Kater ihm heißt, ohne zu wissen, was derselbe damit vorhabe. Während er badet, kommt der König vorbeigefahren; in diesem Augenblick ruft Hinze aus aller seiner Kraft: Hilfe! Hilfe! der Graf von Carabas will ertrinken! Der König läßt seine Dienerschaft sogleich zu Hilfe eilen, und während sie den Grafen von Carabas an das Ufer bringen, wirft Hinze die Kleider desselben in den Busch, und klagt dem Könige, daß Spitzbuben seinem Herrn die Kleider gestohlen. Auf Befehl des Königs wird ihm der beste Anzug aus dessen Reisekoffer gebracht, und nachdem er sich angekleidet, ladet der König ihn ein, in seinen Wagen zu steigen und ihn auf die Spazierfahrt zu begleiten. Hinze läuft nun fortwährend vor dem Wagen des Königs her, und befiehlt überall den Leuten, die er auf dem Felde trifft, daß sie, wenn der König frage, wem das Land oder die Ortschaft gehöre, antworten sollten: dem Grafen von Carabas, sonst hätten sie ihr Leben verwirkt. Es geschieht, wie der Kater befohlen, und der König ist höchlich erfreut über die schönen Besitzthümer des Grafen. So kommt Hinze endlich an ein Schloß, das einem Zauberer gehört. Ohne Zeit zu verlieren stellt er sich demselben als einen Reisenden vor, der viel Wunderbares von ihm gehört, unter anderm, daß er sich in die größten Thiere, in Löwen, Elephanten u. dergl. verwandeln könne: dies scheine ihm unglaublich. Der Zauberer ist alsbald bereit, ihm einen Beweis seiner Kunst zu geben, und verwandelt sich in einen Löwen. Darauf bittet ihn Hinze erschrocken, doch wieder seine natürliche Gestalt anzunehmen, und fragt ihn dann, ob es vollends wahr sei, daß er sich auch in ganz kleine Thiere verwandeln könne? Dies sei ihm noch viel unglaublicher. Darauf verwandelt sich der Zauberer in eine Maus. Hinze springt alsbald auf ihn zu und frißt ihn auf. Als nun der König vorfährt, hört er von dem Kater, daß dies das Schloß des Grafen von Carabas sei. Man setzt sich an eine Tafel, die bereit steht, weil der Zauberer seine Freunde zur Mahlzeit eingeladen hatte, und der König gibt zuletzt dem guten Gottlieb, dem dies alles wie ein Traum ist, die Hand seiner Tochter.

Sieh ferner „Kreis" V, p. 33.

Friedr. von Hardenberg (Novalis), geb. am 2. Mai 1772 zu Wiederstaedt in der Grafschaft Mansfeld, gest. 25. März 1801 als Amtshauptmann zu Weissenfels. — Roman: Heinrich von Ofterdingen. Geistliche Lieder und Anderes.

Geistliches Lied.

Wenn ich ihn nur habe,
Wenn er mein nur ist,
Wenn mein Herz bis hin zum Grabe
Seine Treue nie vergißt:
Weiß ich nichts von Leide
Fühle nichts als Andacht, Lieb' und Freude

Wenn ich ihn nur habe,
Laß ich alles gern,
Folg' an meinem Wanderſtabe
Treugeſinnt nur meinem Herrn;
Laſſe ſtill die andern
Breite, lichte, volle Straßen wandern.

Wenn ich ihn nur habe,
Schlaf' ich fröhlich ein!
Ewig wird zu ſüßer Labe
Seines Herzens Fluth mir ſein,
Die mit ſanftem Zwingen
Alles wird erweichen und durchdringen.

Wenn ich ihn nur habe,
Hab' ich auch die Welt;
Selig wie ein Himmelsknabe,
Der der Jungfrau Schleier hält.
Hingeſenkt im Schauen,
Kann mir vor dem Irdiſchen nicht grauen.

Wo ich ihn nur habe,
Iſt mein Vaterland;
Und es fällt mir jede Gabe
Wie ein Erbtheil in die Hand;
Längſt vermißte Brüder
Find' ich nun in ſeinen Jüngern wieder.

Bergmannsleben.

(Aus „Heinrich von Oſterdingen.“)

Der iſt der Herr der Erde,
Wer ihre Tiefen mißt
Und jeglicher Beſchwerde
In ihrem Schooß vergißt.

Wer ihrer Felſenglieder
Geheimen Bau verſteht
Und unverdroſſen nieder
In ihre Werkſtatt geht.

Er iſt mit ihr verbündet
Und inniglich vertraut,
Und wird von ihr entzündet,
Als wär' ſie ſeine Braut.

Er ſieht ihr alle Tage
Mit neuer Liebe zu,
Und ſcheut nicht Fleiß und Plage,
Sie läßt ihm keine Ruh.

Die mächtigen Geſchichten
Der längſtverfloßnen Zeit
Iſt ſie ihm zu berichten
Mit Freundlichkeit bereit.

Der Vorwelt heil'ge Lüfte
Umwehn ſein Angeſicht,
Und in die Nacht der Klüfte
Strahlt ihm ein ew'ges Licht.

Er trifft auf allen Wegen
Ein wohlbekanntes Land,
Und gern kommt ſie entgegen
Den Werken ſeiner Hand.

Ihm folgen die Gewäſſer
Hilfreich den Berg hinauf,
Und alle Felſenſchlöſſer
Thun ihre Schätz' ihm auf.

Er führt des Goldes Ströme
In ſeines Königs Haus
Und ſchmückt die Diademe
Mit edlen Steinen aus.

Zwar reicht er treu dem König
Den glückbegabten Arm;
Doch fragt er nach ihm wenig
Und bleibt mit Freuden arm.

Sie mögen ſich erwürgen
Am Fuß um Gut und Geld;
Er bleibt auf den Gebirgen
Der frohe Herr der Welt.

Friedr. H. K. Baron de la Motte Fouqué (1777—1843), dessen „*Undine*“ zu den besten Erzeugnissen der romantischen Literatur gehört.

Aus „Undine,“ eine Erzählung.

Inhalt: Am Landsee wohnt ein alter Fischer mit seiner Frau. Dieser wird noch in spätem Alter ein Kind beschеert, welches eines Tages am See spielte und, wie sie glaubten, ertrank. Statt seiner finden sie ein Mädchen (Undine), welches sie auferziehen. Das verlorene Kind ist inzwischen von einem kinderlosen herzoglichen Ehepaare an Kindesstatt angenommen worden (Bertalda). Ein Ritter findet Undine im stillen Fischerhause, wird von ihrem Zauber bestrickt und vermählt sich mit ihr. Sie ziehen in die Stadt. Dort erwacht des Ritters Liebe zu Bertalda und seine Frau (Undine) kehrt in ihr Wellenreich zurück. Als der Ritter sich mit Bertalda vermählen will, erscheint Undine und tödtet ihn.

Aus dem 8. Kapitel.

Höre nun recht achtsam zu, was ich dir erzählen will. — Und sie begann: „Du sollst wissen, mein süßer Liebling, daß es in den Elementen Wesen gibt, die fast aussehen wie ihr und sich doch nur selten vor euch blicken lassen. In den Flammen glitzern und spielen die wunderlichen Salamander, in der Erden tief hausen die dürren, tückischen Gnomen, durch die Wälder streifen die Waldleute, die der Luft angehören, und in den Seen und Strömen und Bächen lebt der Wassergeister ausgebreitetes Geschlecht. In klingenden Krystallgewölben, durch die der Himmel mit Sonn' und Sternen hereinsieht, wohnt sich's schön; hohe Korallenbäume mit blau und rothen Früchten leuchten in den Gärten; über reinlichen Meeressand wandelt man und über schöne, bunte Muscheln, und was die alte Welt des also Schönen besaß, daß die heutige nicht mehr daran sich zu freuen würdig ist, das überzogen die Fluthen mit ihren heimlichen Silberschleiern, und unten prangen nun die edlen Denkmale, hoch und ernst und anmuthig bethaut vom liebenden Gewässer, das aus ihnen schöne Moosblumen und kränzende Schilfbüschel hervorlockt. Die aber dorten wohnen, sind gar hold und lieblich anzuschauen, meist schöner als die Menschen sind. Manch einem Fischer ward es schon so gut, ein zartes Wasserweib zu belauschen, wie es über die Fluthen hervorstieg und sang. Der erzählte dann von ihrer Schöne weiter, und solche wundersame Frauen werden von den Menschen Undinen genannt. Du aber siehst jetzt wirklich eine Undine, lieber Freund.“

Sieh ferner „Kreis“ VI, p. 65.

Ludwig Achim von Arnim (1781—1831), der in Verbindung mit **Clemens Brentano** (1778—1842), des „Knaben Wunderhorn,“ eine Sammlung von Volksliedern, herausgab.

Der Blinde.

Der Blinde schleicht am Wanderstabe,
Weiß nicht, daß schon die Sonn' im Meer;
Er trägt an seiner Last so schwer,
Die Last ist seine einz'ge Habe.

Den Knaben trägt er heut' zu Grabe,
Der treu ihn durch die Welt geführt:
Ihn hat der Hungertod berührt,
Als er für ihn gefleht um Gabe.

Die Gabe, die geſchenkt dem Kleinen,
Die er ihm ſterbend dargereicht,
Das Brod, mit Thränen eingeweicht,
Kann er nicht ſehn und nur beweinen.

Er ſucht geweihte Erd' zu finden,
Und ſcheut zu miſſen ſeine Laſt:
Wenn er die kalte Hand nicht faßt,
Was ſoll ihn noch der Welt verbinden?

Dem Blinden kann ſich auch verkünden,
Der ihn im hohen Himmel kennt:
Er hat ihn von der Welt getrennt,
Daß er ihn hier allein ſoll finden.

Der Müde ſinkt, und an der Stelle
Fühlt er des Altars heil'gen Stein;
Er gräbt den ird'ſchen Führer ein.
Des Himmels Führer ſtrahlt ihm helle.

Des Himmels Frühling iſt erſchienen
Bei ſeines Lieblings ird'ſchem Grab:
Es wurzelt ein der Wanderſtab,
Das dürre Holz will wieder grünen.

Es wächſt zum Blüthenkranz am Grabe,
Und der im Himmel richtend liebt,
Hat ihn aus Liebe nur betrübt, —
Der Gott im Menſchen war der Knabe.

L. Ach. v. Arnim.

Nach Sevilla.

(Lied aus: „Ponce de Leon.")

Nach Sevilla, nach Sevilla,
Wo die hohen Prachtgebäude
In den breiten Straßen ſtehen,
Aus den Fenſtern reiche Leute,
Schöngeputzte Frauen ſehen,
Dahin ſehnt mein Herz ſich nicht.

Nach Sevilla, nach Sevilla,
Wo die letzten Häuſer ſtehen,
Sich die Nachbarn freundlich grüßen,
Mädchen aus den Fenſtern ſehen,
Ihre Blumen zu begießen,
Ach, da ſehnt mein Herz ſich hin!

In Sevilla, in Sevilla
Weiß ich wohl ein reines Stübchen,
Helle Küche, ſtille Kammer;
In dem Hauſe wohnt mein Liebchen,
Und am Pförtchen glänzt ein Hammer:
Poch' ich, macht die Jungfrau auf.

Cl. Brentano.

Die Gottesmauer.

Drauß vor Schleswig an der Pforte
Wohnen armer Leute viel.
Ach! des Feindes wilder Horde
Werden ſie das erſte Ziel.
Waffenſtillſtand iſt gekündet;
Dänen ziehen aus zur Nacht;
Ruſſen, Schweden ſind verbündet,
Brechen ein mit wilder Macht.
Drauß vor Schleswig, weit von allen
Liegt ein Hüttlein ausgeſetzt.

Drauß vor Schleswig in der Hütte
Singt ein frommes Mütterlein:
„Herr in deinen Schoß ich ſchütte
Alle meine Sorg' und Pein!"
Doch ihr Enkel, ohn' Vertrauen,
Zwanzigjährig, neuſter Zeit,
Hat, den Bräutigam zu ſchauen,
Seine Lampe nicht bereit.
Drauß vor Schleswig in der Hütte
Singt das fromme Mütterlein.

„Eine Mauer um uns baue!“
Singt das fromme Mütterlein,
„Daß dem Feinde vor uns graue,
Nimm in deine Burg uns ein!“
„Mutter,“ spricht der Weltgesinnte,
„Eine Mauer uns um's Haus
Kriegt fürwahr nicht so geschwinde
Euer lieber Gott heraus!“
„Eine Mauer um uns baue!“
Singt das fromme Mütterlein.

„Enkel, fest ist mein Vertrauen!
Wenn's dem lieben Gott gefällt,
Kann er uns die Mauer bauen,
Was er will, ist wohl bestellt.“
Trommeln rundidum rings praffeln,
Die Trompeten schmettern drein;
Rosse wiehern, Wagen rasseln;
Ach, nun bricht der Feind herein!
„Eine Mauer um uns baue!“
Singt das fromme Mütterlein.

Rings in alle Hütten brechen
Schwed' und Russe mit Geschrei,
Fluchen, lärmen, toben, zechen,
Doch dies Haus gehn sie vorbei.
Und der Enkel spricht in Sorgen:
„Mutter, uns verräth das Lied!“
Aber sieh, das Heer vom Morgen
Bis zur Nacht vorüberzieht.
„Eine Mauer um uns baue!“
Singt das fromme Mütterlein.

Und am Abend tobt der Winter,
Um die Fenster stürmt der Nord.
„Schließt die Laden, liebe Kinder!“
Spricht die Alte und singt fort.
Aber mit den Flocken fliegen
Nur Kosackenpulke 'ran;
Rings in allen Hütten liegen
Sechzig, auch wohl achtzig Mann.
„Eine Mauer um uns baue!“
Singt das fromme Mütterlein.

„Eine Mauer um uns baue!“
Singt sie fort die ganze Nacht.
Morgens wird es still; „O schaue,
Enkel, was der Nachbar macht!“
Auf nach innen geht die Thüre,
Nimmer käm er sonst heraus;
Daß er Gottes Allmacht spüre,
Liegt der Schnee wohl haushoch drauß.
„Eine Mauer um uns baue!“
Sang das fromme Mütterlein.

„Ja der Herr kann Mauern bauen!
Liebe, gute Mutter, komm,
Gottes Wunder anzuschauen!“
Spricht der Enkel und ward fromm.
Achtzehnhundertvierzehn war es,
Als der Herr die Mauer baut';
In der fünften Nacht des Jahres
Hat's dem Feind davor gegraut.
„Eine Mauer um uns baue!“
Sang das fromme Mütterlein.

Sieh ferner „Kreis“ III, p. 69, 77.

Cl. Brentano.

Heinrich von Kleist, (1776—1811). Weil er den Frühling in seinen Liedern so schön besang, wurde er der „**Frühlingssänger**“ genannt. Er schrieb das Lustspiel „Der zerbrochene Krug,“ das Schauspiel „Prinz von Homburg,“ das Ritterschauspiel „Käthchen von Heilbronn,“ das Drama „die Hermannsschlacht,“ und Erzählungen, darunter „Michael Kohlhaas.“

Aus „Käthchen von Heilbronn.“

Inhalt: Käthchen, die Tochter des Kaisers, wird bei einem Waffenschmiede erzogen und für dessen Tochter angesehen. Sie liebt den Grafen Wetter von Strahl und folgt ihm auf seinen Kriegszügen. Schließlich wird sie des Grafen Gemahlin, und der Kaiser erkennt sie als seine Tochter an.

4. Act. 2. Auftritt.

Graf v. Strahl. Käthchen! Schläfst du?
Käthchen. Nein, mein verehrter Herr. (Pause.)
Gr. v. St. Und doch hast du die Augenlider zu.
Käthchen. Die Augenlider?
Gr. v. St. Ja; und fest, dünkt mich.
Käthchen. — Ach, geh!
Gr. v. St. Was! Nicht? Du hätt'st die Augen auf?
Käthchen. Groß auf, so weit ich kann, mein bester Herr;
Ich sehe dich ja, wie du zu Pferde sitzest.
Gr. v. St. So! — auf dem Fuchs — nicht?
Käthchen. Nicht doch! Auf dem Schimmel. (Pause.)
Gr. v. St. Wo bist du denn, mein Herzchen? Sag' mir an.
Käthchen. Auf einer schönen grünen Wiese bin ich,
Wo alles bunt und voller Blumen ist.
Gr. v. St. Ach, die Vergißmeinnicht! Ach, die Kamillen!
Käthchen. Und hier die Veilchen; schau, ein ganzer Busch.
Gr. v. St. Ich will vom Pferde niedersteigen, Käthchen,
Und mich in's Gras ein wenig zu dir setzen.
— Soll ich?
Käthchen. Das thu', mein hoher Herr.
Gr. v. St. (als ob er riefe). He, Gottschalk! —
Wo laß ich doch das Pferd? — Gottschalk! Wo bist du?
Käthchen. Je, laß es stehn. Die Liese läuft nicht weg.
Gr. v. St. (lächelt).
Meinst du? — Nun denn, so sei's! (Pause — Er rasselt mit seiner Rüstung.) Mein liebes Käthchen. (Er faßt ihre Hand.)
Käthchen. Mein hoher Herr!
Gr. v. St. Du bist mir wohl recht gut?
Käthchen. Gewiß! Von Herzen.
Gr. v. St. Aber ich — was meinst du?
Ich nicht?
Käthchen (lächelnd). O Schelm!
Gr. v. St. Was, Schelm! Ich hoff' —?
Käthchen. O geh! —
Verliebt ja, wie ein Käfer, bist du mir.
Gr. v. St. Ein Käfer! Was! Ich glaub', du bist —?
Käthchen. Was sagst du?
Gr. v. St. (mit einem Seufzer).
Ihr Glaub' ist, wie ein Thurm, so fest gegründet! —
Sei's! Ich ergebe mich darein. — Doch, Käthchen,
Wenn's ist, wie du mir sagst —

Käthchen. Nun? Was beliebt?
Gr. v. St. Was, sprich, was soll draus werden?
Käthchen. Was draus soll werden?
Gr. v. St. Ja! hast du's schon bedacht?
Käthchen. Je nun?
Gr. v. St. — Was heißt das?
Käthchen. Zu Ostern, uber's Jahr, wirst du mich heuern.
Gr. v. St. (Das Lachen verbeißend).
So! Heuern! In der That! Das wußt' ich nicht!
Kathrinchen, schau! — Wer hat dir das gesagt?
Käthchen. Das hat die Mariane mir gesagt.
Gr. v. St. So! Die Mariane? Ei! — Wer ist denn das?
Käthchen. Das ist die Magd, die sonst das Haus uns fegte.
Gr. v. St. Und die, die wußt' es wiederum — von wem?
Käthchen. Die sah's im Blei, das sie geheimnißvoll
In der Sylvesternacht mir zugegossen.
Gr. v. St. Was du mir sagst! Da prophezeihte sie —?
Käthchen. Ein großer, schöner Ritter würd' mich heuern.
Gr. v. St. Und nun meinst du so frischweg, das sei ich?
Käthchen. Ja, mein verehrter Herr. (Pause.)
Gr. v. St. (gerührt). Ich will dir sagen,
Mein Kind, ich glaub', es ist ein Anderer.
Der Ritter Flammberg. Oder sonst — was meinst du?
Käthchen. Nein, nein!
Gr. v. St. Nicht?
Käthchen. Nein, nein, nein!
Gr. v. St. Warum nicht? Rede!
Käthchen. — Als ich zu Bett' ging, da das Blei gegossen,
In der Sylvesternacht, bat ich zu Gott,
Wenn's wahr wär', was mir die Mariane sagte,
Möcht' er den Ritter mir im Traume zeigen.
Und da erschienst du ja um Mitternacht,
Leibhaftig wie ich jetzt dich vor mir sehe,
Als deine Braut mich liebend zu begrüßen.
Gr. v. St. Ich wär' dir —? — Herzchen! Davon weiß ich nichts.
— Wann hätt' ich dich —
Käthchen. In der Sylvesternacht —
Wenn wiederum Sylvester kommt, zwei Jahr.
Gr. v. St. Wo? In dem Schloß zu Strahl?
Käthchen. Nicht! In Heilbronn;
Im Kämmerlein, wo mir das Bette steht.

Gr. v. St. Was du da ſchwatz'ſt, mein liebes Kind. — Ich lag
Und obenein todtkrank, im Schloß zu Strahl.
(Pauſe. — Sie ſeufzt, bewegt ſich und liſpelt etwas.)
Gr. v. St. Was ſagſt du?
Käthchen. Wer?
Gr. v. St. Du!
Käthchen. Ich? Ich ſagte nichts. (Pauſe.)
Gr. v. St. (für ſich.)
Seltſam, beim Himmel! In der Sylveſternacht —
(Er träumt vor ſich nieder.)
— Erzähl' mir doch etwas davon, mein Käthchen!
Kam ich allein?
Käthchen. Nein, mein verehrter Herr.
Gr. v. St. Nicht? Wer war bei mir?
Käthchen. Ach, ſo geh!
Gr. v. St. So rede!
Käthchen. Das weißt du nicht mehr?
Gr. v. St. Nein, ſo wahr ich lebe.
Käthchen. Ein Cherub, mein hoher Herr, war bei dir,
Mit Flügeln, weiß wie Schnee, auf beiden Schultern,
Und Licht — o Herr! das funkelte! das glänzte! —
Der führt' an ſeiner Hand dich zu mir ein.
Gr. v. St. (ſtarrt ſie an.) So wahr als ich will ſelig ſein, ich glaube,
Da haſt du recht!
Käthchen. Ja, mein verehrter Herr!
Gr. v. St. (mit beklemmter Stimme).
Auf einem härnen Kiſſen lagſt du da,
Das Betttuch weiß, die wollne Decke roth?
Käthchen. Ganz recht! ſo war's!
Gr. v. St. Im bloßen leichten Hemdchen?
Käthchen. Im Hemdchen? — Nein.
Gr. v. St. Was! Nicht?
Käthchen. Im leichten Hemdchen?
Gr. v. St. Mariane, riefſt du?
Käthchen. Mariane, rief ich!
Geſchwind! Ihr Mädchen! Kommt doch her! Chriſtine!
Gr. v. St. Sahſt groß mit ſchwarzem Aug' mich an?
Käthchen. Ja, weil ich glaubt', es wär' ein Traum.
Gr. v. St. Stiegſt langſam,
An allen Gliedern zitternd, aus dem Bett,
Und ſankſt zu Füßen mir — !
Käthchen. Und flüſterte —

Gr. v. St. (unterbricht ſie).
Und flüſterteſt: mein hochverehrter Herr!
Käthchen. (lächelnd).
Nun! Siehſt du wohl? — Der Engel zeigte dir —
Gr. v. St. Das Mal — Schützt mich, ihr Himmliſchen! Das haſt du?
Käthchen. Je, freilich!
Gr. v. St. (reißt ihr das Tuch ab). Wo? Am Halſe?
Käthchen (bewegt ſich). Bitte, bitte.
Gr. v. St. O ihr Urewigen! — Und als ich jetzt,
Dein Kinn erhab, in's Antlitz dir zu ſchauen?
Käthchen. Ja, da kam die unſelige Mariane
Mit Licht — — und alles war vorbei;
Ich lag im Hemdchen auf der Erde da,
Und die Mariane ſpottete mich aus.
Gr. v. St. Nun ſteht mir bei, ihr Götter! ich bin doppelt!
Ein Geiſt bin ich und wandele zur Nacht!
(Er läßt ſie los und ſpringt auf.)
Käthchen (erwacht). Gott, meines Lebens Herr! was widerfährt mir!
(Sie ſteht auf und ſieht ſich um.)
Gr. v. St. Was mir ein Traum ſchien, nackte Wahrheit iſt's:
Im Schloß zu Strahl, todtkrank am Nervenfieber,
Lag ich darnieder, und hinweggeführt
Von einem Cherubim, beſuchte ſie
Mein Geiſt in ihrer Klauſe zu Heilbronn!
Käthchen. Himmel! Der Graf!
(Sie ſetzt ſich den Hut auf, und rückt ſich das Tuch zurecht.)
Gr. v. St. Was thu' ich jetzt? Was laſſ' ich? (Pauſe.)
Käthchen (fällt auf ihre beiden Kniee nieder).
Mein hoher Herr, hier lieg' ich dir zu Füßen,
Gewärtig deſſen, was du mir verhängſt!
An deines Schloſſes Mauer fand'ſt du mich,
Trotz des Gebots, das du mir eingeſchärft;
Ich ſchwör's, es war ein Stündchen nur zu ruhn,
Und jetzt will ich gleich wieder weiter gehn.
Gr. v. St. Weh mir! Mein Geiſt, von Wunderlicht geblendet,
Schwankt an des Wahnſinns grauſem Hang umher!
Denn wie begreif' ich die Verkündigung,
Die mir noch ſilbern wiederklingt im Ohr,
Daß ſie die Tochter meines Kaiſers ſei?
Gottſchalk (draußen). Käthchen! He, junge Maid!
Gr. v. St. (erhebt ſie raſch vom Boden). Geſchwind erhebe dich!
Mach dir das Tuch zurecht! Wie ſiehſt du aus?

Neueste Zeit.

Seit Göthes Tode.

In diese Periode gehören ebenfalls mehrere schon vorher erwähnte Dichter.

Die schwäbische Dichterschule.

Die Hauptvertreter dieser Schule sind **Uhland, Schwab, Kerner, Hölderlin.**

„Die schwäbische Dichterschule hat immer Etwas von der Romantik bewahrt, vertritt die deutsche Gemüthlichkeit und zugleich den deutschen Ernst des Denkens und Fühlens; sie lehnt sich mit Liebe an das Stillleben der Nation, ja ihrer einzelnen Provinzen; sie geht seiner sinnigen Entwicklung nach bis weit zurück in der Zeit; ihre Formen sind die des Volksgesanges und der Ballade."

Ludwig Uhland, geb. am 26. April 1787 zu *Tübingen*, erhielt seine wissenschaftliche Vorbildung auf dem dortigen Gymnasium und studirte daselbst 1805—1808 die Rechtswissenschaft. Nach einer Reise nach Paris liess er sich in *Tübingen* und später in *Stuttgart* als Advocat nieder, beschäftigte sich aber in den Mussestunden viel mit Geschichte und Poesie. Seit 1819 gehörte er der würtembergischen Ständeversammlung an, 1830 nahm er eine Professur in Tübingen an, legte dieselbe aber bereits 1833 nieder, weil er wegen seiner politischen Thätigkeit mit der Regierung in Conflict gerieth, und lebte seitdem als Privatmann daselbst bis zu seinem am 13. November 1862 erfolgten Tode. — Zu seinen vorzüglichsten Rhapsodien, Balladen und Romanzen gehören: „Der blinde König," „das Schloss am Meere," „der schwarze Ritter," „des Sängers Fluch," „Tells Tod," „Karls Meerfahrt," „Schwäbische Kunde," etc.

Taillefer.

Normannenherzog Wilhelm sprach einmal:
„Wer singt in meinem Hof und in meinem Saal?
Wer singet vom Morgen bis in die späte Nacht
So lieblich, daß mir das Herz im Leibe lacht?"

„Das ist der Taillefer, der so gerne singt
Im Hofe, wann er das Rad am Brunnen schwingt,
Im Saale, wann er das Feuer schüret und facht,
Wann er abends sich legt und wann er morgens erwacht."

Der Herzog sprach: „Ich hab' einen guten Knecht,
Der Taillefer, der dienet mir fromm und recht,
Er treibt mein Rad und schüret mein Feuer gut
Und singet so hell; das höhet mir den Muth."

Da sprach der Taillefer: „Und wär' ich frei,
Viel besser wollt' ich dienen und singen dabei.
Wie wollt' ich dienen dem Herzog hoch zu Pferd!
Wie wollt' ich singen und klingen mit Schild und mit Schwert!"

Nicht lange, so ritt der Taillefer ins Gefild
Auf einem hohen Pferde mit Schwert und mit Schild.
Des Herzogs Schwester schaute vom Thurm ins Feld,
Sie sprach: „Dort reitet, bei Gott, ein stattlicher Held!"

Und als er ritt vorüber an Fräuleins Thurm,
Da sang er bald wie ein Lüftlein, bald wie ein Sturm.
Sie sprach: „Der singet, das ist eine herrliche Lust!
Es zittert der Thurm und es zittert mein Herz in der Brust."

Der Herzog Wilhelm fuhr wohl über das Meer,
Er fuhr nach Engelland mit gewaltigem Heer.
Er sprang vom Schiffe, da fiel er auf die Hand:
„Hei! — rief er — ich fass' und ergreife dich, Engelland!"

Als nun das Normannenheer zum Sturme schritt,
Der edle Taillefer vor den Herzog ritt:
„Manch Jährlein hab' ich gesungen und Feuer geschürt,
Manch Jährlein gesungen und Schwert und Lanze gerührt.

Und hab' ich euch gedient und gesungen zu Dank,
Zuerst als ein Knecht und dann als ein Ritter frank,
So laßt mich das entgelten am heutigen Tag,
Vergönnet mir auf die Feinde den ersten Schlag!"

Der Taillefer ritt vor allem Normannenheer
Auf einem hohen Pferde mit Schwert und mit Speer.
Er sang so herrlich, das klang über Hastingsfeld,
Von Roland sang er und manchem frommen Held.

Und als das Rolandslied wie ein Sturm erscholl,
Da wallete manch Panier, manch Herze schwoll,
Da brannten Ritter und Mannen von hohem Muth,
Der Taillefer sang und schürte das Feuer gut.

Dann sprengt er hinein und führte den ersten Stoß,
Davon ein englischer Ritter zur Erde schoß;
Dann schwang er das Schwert und führte den ersten Schlag,
Davon ein englischer Ritter am Boden lag.

Normannen sahen's, die harrten nicht allzu lang,
Sie brachen herein mit Geschrei und mit Schilderklang.
Hei! sausende Pfeile, klirrender Schwerterschlag,
Bis Harald fiel und sein trotziges Heer erlag!

Herr Wilhelm ſteckte ſein Banner aufs blutige Feld,
Inmitten der Todten ſpannt' er ſein Gezelt.
Da ſaß er am Mahle, den goldnen Pokal in der Hand,
Auf dem Haupte die Königskrone von Engelland.

„Mein tapfrer Taillefer! Komm, trink mir Beſcheid!
Du haſt mir viel geſungen in Lieb und in Leid;
Doch heut' im Haſtingsfelde dein Sang und dein Klang,
Der tönet mir in den Ohren mein Leben lang."

Der Wirthin Töchterlein.

Es zogen drei Burſche wohl über den Rhein,
Bei einer Frau Wirthin, da kehrten ſie ein.

„Frau Wirthin, hat Sie gut Bier und Wein?
Wo hat Sie Ihr ſchönes Töchterlein?"

„„Mein Bier und Wein iſt friſch und klar,
Mein Töchterlein liegt auf der Todtenbahr.""

Und als ſie traten zur Kammer hinein,
Da lag ſie in einem ſchwarzen Schrein.

Der erſte, der ſchlug den Schleier zurück
Und ſchaute ſie an mit traurigem Blick:

„Ach! lebteſt du noch, du ſchöne Maid!
Ich würde dich lieben von dieſer Zeit."

Der zweite deckte den Schleier zu
Und kehrte ſich ab und weinte dazu:

„Ach! Daß du liegſt auf der Todtenbahr'!
Ich hab' dich geliebet ſo manches Jahr."

Der dritte hub ihn wieder ſogleich,
Und küßte ſie auf den Mund ſo bleich:

„Dich liebt' ich immer, dich lieb' ich noch heut
Und werde dich lieben in Ewigkeit."

Des Sängers Fluch.

Es ſtand in alten Zeiten ein Schloß ſo hoch und hehr,
Weit glänzt' es über die Lande bis an das blaue Meer,
Und rings von duft'gen Gärten ein blüthenreicher Kranz,
Drin ſprangen friſche Brunnen im Regenbogenglanz.

Dort ſaß ein ſtolzer König, an Land und Siegen reich,
Er ſaß auf ſeinem Throne ſo finſter und ſo bleich;
Denn was er ſinnt, iſt Schrecken, und was er blickt, iſt Wuth,
Und was er ſpricht, iſt Geiſel, und was er ſchreibt: iſt Blut.

Einſt zog nach dieſem Schloſſe ein edles Sängerpaar,
Der ein' in goldnen Locken, der andre grau von Haar;
Der Alte mit der Harfe, der ſaß auf ſchmuckem Roß,
Es ſchritt ihm friſch zur Seite der blühende Genoß.

Der Alte ſprach zum Jungen: „Nun ſei bereit, mein Sohn!
Denk' unſrer tiefſten Lieder, ſtimm an den vollſten Ton;
Nimm alle Kraft zuſammen, die Luſt und auch den Schmerz!
Es gilt uns heut', zu rühren des Königs ſteinern Herz."

Schon ſtehn die beiden Sänger im hohen Säulenſaal
Und auf dem Throne ſitzen der König und ſein Gemahl;
Der König furchtbar prächtig, wie blut'ger Nordlichtſchein,
Die Königin ſüß und milde, als blickte Vollmond drein.

Da ſchlug der Greis die Saiten, er ſchlug ſie wundervoll,
Daß reicher, immer reicher der Klang zum Ohre ſchwoll;
Dann ſtrömte himmliſch helle des Jünglings Stimme vor,
Des Alten Sang dazwiſchen wie dumpfer Geiſterchor.

Sie ſingen von Lenz und Liebe, von ſel'ger gold'ner Zeit,
Von Freiheit, Männerwürde, von Treu' und Heiligkeit;
Sie ſingen von allem Süßen, was Menſchenbruſt durchbebt,
Sie ſingen von allem Hohen, was Menſchenherz erhebt.

Die Höflingsſchaar im Kreiſe verlernet jeden Spott,
Des Königs trotz'ge Krieger, ſie beugen ſich vor Gott,
Die Königin, zerfloſſen in Wehmuth und in Luſt,
Sie wirft den Sängern nieder die Roſe von ihrer Bruſt.

„Ihr habt mein Volk verführet, verlockt ihr nun mein Weib?"
Der König ſchreit es wüthend, er bebt am ganzen Leib;
Er wirft ſein Schwert, das blitzend des Jünglings Bruſt durchdringt,
Draus ſtatt der goldnen Lieder ein Blutſtrahl hoch aufſpringt.

Und wie vom Sturm zerſtoben iſt all der Hörer Schwarm;
Der Jüngling hat verröchelt in ſeines Meiſters Arm;
Der ſchlägt um ihn den Mantel und ſetzt ihn auf das Roß,
Er bind't ihn aufrecht feſte, verläßt mit ihm das Schloß.

Doch vor dem hohen Thore, da hält der Sängergreis,
Da faßt er ſeine Harfe, ſie, aller Harfen Preis,
An einer Marmorſäule, da hat er ſie zerſchellt,
Dann ruft er, daß es ſchaurig durch Schloß und Gärten gellt:

„Weh euch, ihr ſtolzen Hallen! Nie töne ſüßer Klang
Durch eure Räume wieder, nie Saite noch Geſang!
Nein! Seufzer nur und Stöhnen und ſcheuer Sklavenſchritt,
Bis euch zu Schutt und Moder der Rachegeiſt zertritt!

Weh euch, ihr duft'gen Gärten im holden Maienlicht!
Euch zeig' ich dieſes Todten entſtelltes Angeſicht,
Daß ihr darob verdorret, daß jeder Quell verſiegt,
Daß ihr in künft'gen Tagen verſteint, verödet liegt.

Weh dir, verruchter Mörder, du Fluch des Sängerthums!
Umſonſt ſei all dein Ringen nach Kränzen blut'gen Ruhms!
Dein Name ſei vergeſſen, in ew'ge Nacht getaucht,
Sei, wie ein letztes Röcheln, in leere Luft verhaucht!"

Der Alte hat's gerufen, der Himmel hat's gehört,
Die Mauern liegen nieder, die Hallen ſind zerſtört.
Noch eine hohe Säule zeugt von verſchwundner Pracht,
Auch dieſe, ſchon geborſten, kann ſtürzen über Nacht.

Und rings, ſtatt duft'ger Gärten, ein ödes Haideland,
Kein Baum verſendet Schatten, kein Quell durchdringt den Sand;
Des Königs Namen meldet kein Lied, kein Heldenbuch;
Verſunken und vergeſſen! Das iſt des Sängers Fluch.

Das Schloß am Meere.

Haſt du das Schloß geſehen,
Das hohe Schloß am Meer?
Golden und roſig wehen
Die Wolken drüber her.

Es möchte ſich niederneigen
In die ſpiegelglatte Fluth;
Es möchte ſtreben und ſteigen
In der Abendwolken Gluth.

„Wohl hab' ich es geſehen,
Das hohe Schloß am Meer,
Und den Mond darüber ſtehen,
Und Nebel weit umher."

Der Wind und des Meeres Wallen,
Gaben ſie friſchen Klang?
Vernahmſt du aus hohen Hallen
Saiten und Feſtgeſang?

„Die Winde, die Wogen alle
Lagen in tiefer Ruh;
Einem Klagelied aus der Halle
Hört' ich mit Thränen zu."

Sahеſt du oben gehen
Den König und ſein Gemahl?
Der rothen Mäntel Wehen?
Der goldnen Kronen Strahl?

Führten ſie nicht mit Wonne
Eine ſchöne Jungfrau dar,
Herrlich wie eine Sonne,
Strahlend im goldnen Haar?

„Wohl ſah ich die Eltern beide
Ohne der Kronen Licht,
Im ſchwarzen Trauerkleide;
Die Jungfrau ſah ich nicht."

Das Glück von Edenhall.

Von Edenhall der junge Lord
Läßt ſchmettern Feſttrommetenſchall;
Er hebt ſich an des Tiſches Bord
Und ruft in trunkner Gäſte Schwall:
„Nun her mit dem Glücke von Edenhall!"

Der Schenk vernimmt ungern den Spruch,
Des Hauſes älteſter Vaſall,
Nimmt zögernd aus dem ſeidnen Tuch
Das hohe Trinkglas von Kryſtall;
Sie nennens das Glück von Edenhall.

Darauf der Lord: „Dem Glas zum Preis
Schenk' Rothen ein aus Portugal!"
Mit Händezittern gießt der Greis:
Und purpurn Licht wird überall;
Es strahlt aus dem Glücke von Edenhall.

Da spricht der Lord und schwingt's dabei:
„Dies Glas von leuchtendem Krystall
Gab meinem Ahn am Quell die Fei;
Drein schrieb sie: „Kommt dies Glas zu Fall,
Fahr wohl dann, o Glück von Edenhall!"

„Ein Kelchglas ward zum Loos mit Fug
Dem freud'gen Stamm von Edenhall;
Wir schlürfen gern in vollem Zug,
Wir läuten gern mit lautem Schall.
Stoßt an mit dem Glücke von Edenhall!"

Erst klingt es milde, tief und voll,
Gleich dem Gesang der Nachtigall,
Dann wie des Waldstroms laut Geroll;
Zuletzt erdröhnt wie Donnerhall
Das herrliche Glück von Edenhall.

„Zum Horte nimmt ein kühn Geschlecht
Sich den zerbrechlichen Krystall;
Es dauert länger schon als recht;
Stoßt an! Mit diesem kräft'gen Prall
Versuch' ich das Glück von Edenhall."

Und als das Trinkglas gellend springt,
Springt das Gewölb' mit jähem Knall
Und aus dem Riß die Flamme dringt;
Die Gäste sind zerstoben all
Mit dem brechenden Glücke von Edenhall.

Ein stürmt der Feind mit Brand und Mord,
Der in der Nacht erstieg den Wall;
Vom Schwerte fällt der junge Lord,
Hält in der Hand noch den Krystall,
Das zersprungene Glück von Edenhall.

Am Morgen irrt der Schenk allein,
Der Greis in der zerstörten Hall';
Er sucht des Herrn verbrannt Gebein,
Er sucht im grausen Trümmerfall
Die Scherben des Glücks von Edenhall.

„Die Steinwand," spricht er, „springt zu Stück,
Die hohe Säule muß zu Fall;
Glas ist der Erde Stolz und Glück:
In Splitter fällt der Erdenball
Einst, gleich dem Glücke von Edenhall."

Der blinde König.

Was steht der nord'schen Fechter
Hoch auf des Meeres Bord? [Schaar
Was will in seinem grauen Haar
Der blinde König dort?
Er ruft, in bittrem Harme
Auf seinen Stab gelehnt,
Daß über'm Meeresarme
Das Eiland widertönt:

„Gib, Räuber, aus dem Felsverließ
Die Tochter mir zurück!
Ihr Harfenspiel, ihr Lied so süß
War meines Alters Glück.
Vom Tanz auf grünem Strande
Hast du sie weggeraubt,
Dir ist es ewig Schande;
Mir beugt's das graue Haupt."

Da tritt aus seiner Kluft hervor
Der Räuber, groß und wild,
Er schwingt sein Hünenschwert empor
Und schlägt an seinen Schild:
„Du hast ja viele Wächter,
Warum denn litten's die?
Dir dient so mancher Fechter,
Und keiner kämpft um sie?"

Noch ſtehn die Fechter alle ſtumm,
Tritt keiner aus den Reihn?
Der blinde König kehrt ſich um:
„Bin ich denn ganz allein?“
Da faßt des Vaters Rechte
Sein junger Sohn ſo warm:
„Vergönn' mir's, daß ich fechte!
Wohl fühl' ich Kraft im Arm.“

„O Sohn! Der Feind iſt rieſenſtark,
Ihm hielt noch keiner Stand;
Und doch, in dir iſt edles Mark,
Ich fühl's am Druck der Hand.
Nimm hier die alte Klinge!
Sie iſt der Skalden Preis!
Und fällſt du, ſo verſchlinge
Die Fluth mich armen Greis!“

Und horch! Es ſchäumet und es rauſcht
Der Nachen über's Meer.
Der blinde König ſteht und lauſcht,
Und alles ſchweigt umher;
Bis drüben ſich erhoben
Der Schild' und Schwerter Schall
Und Kampfgeſchrei und Toben
Und dumpfer Wiederhall.

Da ruft der Greis ſo freudig bang:
„Sagt an, was ihr erſchaut!
Mein Schwert, ich kenn's am guten Klang,
Es gab ſo ſcharfen Laut.“ —
„Der Räuber iſt gefallen,
Er hat den blut'gen Lohn.
Heil dir, du Held vor allen,
Du ſtarker Königsſohn!“

Und wieder wird es ſtill umher,
Der König ſteht und lauſcht:
„Was hör' ich kommen über's Meer?
Es rudert und es rauſcht.“ —
„Sie kommen angefahren,
Dein Sohn mit Schwert und Schild,
In ſonnenhellen Haaren
Dein Töchterlein Gunild.“

„Willkommen!“ ruft vom hohen Stein
Der blinde Greis hinab,
„Nun wird mein Alter wonnig ſein
Und ehrenvoll mein Grab.
Du legſt mir, Sohn, zur Seite
Das Schwert von gutem Klang;
Gunilde, du befreite,
Singſt mir den Grabgeſang.“

Sieh ferner „Kreis“ III, p. 95; IV, p. 36; V, p. 34, 37, 41; VI, p. 88; VIII, p. 133.

Gustav Benj. Schwab, geb. am 19. Juni 1792 zu *Stuttgart*, ſtudirte ſeit 1809 im theologiſchen Stift zu *Tübingen*, wurde 1814 Pfarrvicar, 1817 Profeſſor der alten Sprachen am Obergymnaſium in *Stuttgart*, 1841 Stadtpfarrer daſelbſt und 1845 Oberſtudienrath. Er ſtarb am 4. November 1850.

Der Reiter und der Bodenſee.

Der Reiter reitet durch's helle Thal,
Auf Schneefeld ſchimmert der Sonne Strahl.
Er trabet im Schweiß durch den kalten Schnee,
Er will noch heut an den Bodenſee;
Noch heut mit dem Pferd in den ſichern Kahn,
Will drüben landen vor Nacht noch an.
Auf ſchlimmem Weg über Dorn und Stein
Er brauſt auf rüſtigem Roß feldein.
Aus den Bergen heraus in's ebene Land,

Da ſieht er den Schnee ſich dehnen, wie Sand.
Weit hinter ihm ſchwinden Dorf und Stadt,
Der Weg wird eben, die Bahn wird glatt.
In weiter Fläche kein Bühl, kein Haus,
Die Bäume gingen, die Felſen aus;
So flieget er hin eine Meil' und zwei,
Er hört in den Lüften der Schneegans Schrei;
Es flattert das Waſſerhuhn empor,
Nicht anderen Laut vernimmt ſein Ohr;
Keinen Wandersmann ſein Auge ſchaut,
Der ihm den rechten Weg vertraut.
Fort geht's, wie auf Sammt, auf dem weichen Schnee.
Wann rauſcht das Waſſer, wann glänzt der See?
Da bricht der Abend, der frühe, herein;
Von Lichtern blinket ein ferner Schein.
Es hebt aus dem Nebel ſich Baum an Baum,
Und Hügel ſchließen den weiten Raum.
Er ſpürt auf dem Boden Stein und Dorn,
Dem Roſſe gibt er den ſcharfen Sporn.
Und Hunde bellen empor am Pferd,
Und es winkt im Dorf ihm der warme Heerd.
„Willkommen am Fenſter, Mägdelein,
An den See, an den See, wie weit mag's ſein?"
Die Maid, ſie ſtaunet den Reiter an:
„Der See liegt hinter Dir und der Kahn.
Und deckt' ihn die Rinde von Eis nicht zu,
Ich ſpräch', aus dem Nachen ſtiegeſt Du."
Der Fremde ſchaudert, er athmet ſchwer:
„Dort hinten die Ebne, die ritt ich her!"
Da recket die Magd die Arm' in die Höh':
„Herr Gott! ſo ritteſt Du über den See!
An den Schlund, an die Tiefe bodenlos
Hat gepocht des raſenden Hufes Stoß!
Und unter Dir zürnten die Waſſer nicht?
Nicht krachte hinunter die Rinde dicht?
Und Du wardſt nicht die Speiſe der ſtummen Brut,
Der hungrigen Hecht' in der kalten Flut?"
Sie rufet das Dorf herbei zu der Mähr';
Es ſtellen die Knaben ſich um ihn her;
Die Mütter, die Greiſe, ſie ſammeln ſich:
„Glückſeliger Mann, ja, ſegne Du Dich!
Herein zum Ofen, zum dampfenden Tiſch,
Brich mit uns das Brot und iß vom Fiſch!"
Der Reiter erſtarret auf ſeinem Pferd,
Er hat nur das erſte Wort gehört.
Es ſtocket ſein Herz, es ſträubt ſich ſein Haar,
Dicht hinter ihm grinſ't noch die grauſe Gefahr.
Es ſiehet ſein Blick nur den größlichen Schlund,

Sein Geiſt verſinkt in den ſchwarzen Grund.
Im Ohr ihm donnert's wie krachend Eis,
Wie die Well' umrieſelt ihn kalter Schweiß.
Da ſeufzt er, da ſinkt er vom Roß herab,
Da ward ihm am Ufer ein trocken Grab.

Sieh ferner „Kreis" V, p. 40; VII, p. 56.

Justinus Andr. Kerner, geb. am 18. September 1786 zu *Ludwigsburg* in Würtemberg. Er widmete sich anfangs dem Kaufmannsstande, studirte jedoch auf Anrathen seines Freundes, des Dichters Ph. Conz, 1804 in *Tübingen* Medicin und wurde 1819 in Weinsberg als Oberamtsarzt angestellt. Im Jahre 1851 legte er wegen fast gänzlicher Erblindung sein Amt nieder und starb am 21. Februar 1862 in *Weinsberg*.

Zwei Särge.

Zwei Särge einſam ſtehen
In des alten Domes Hut,
König Ottmar liegt in dem einen,
In dem andern der Sänger ruht.

Der König ſaß einſt mächtig
Hoch auf der Väter Thron,
Ihm liegt das Schwert in der Rechten
Und auf dem Haupt die Kron'.

Doch neben dem ſtolzen König,
Da liegt der Sänger traut,
Man noch in ſeinen Händen
Die fromme Harfe ſchaut.

Die Burgen rings zerfallen,
Schlachtruf tönt durch das Land,
Das Schwert, das regt ſich nimmer
Da in des Königs Hand.

Blüthen und milde Lüfte
Wehen das Thal entlang —
Des Sängers Harfe tönet
In ewigem Geſang.

Der Wanderer in der Sägemühle.

Dort unten in der Mühle
Saß ich in ſüßer Ruh
Und ſah dem Räderſpiele
Und ſah den Waſſern zu.

Sah zu der blanken Säge,
Es war mir wie ein Traum,
Die bahnte lange Wege
In einen Tannenbaum.

Die Tanne war wie lebend;
In Trauermelodie
Durch alle Faſern bebend,
Sang dieſe Worte ſie:

„Du kehrſt zur rechten Stunde,
O Wanderer, hier ein;
Du biſt's, für den die Wunde
Mir dringt in's Herz hinein;

Du biſt's, für den wird werden,
Wenn kurz gewandert du,
Dies Holz im Schoß der Erden
Ein Schrein zur langen Ruh."

Vier Bretter ſah ich fallen,
Mir ward's um's Herze ſchwer,
Ein Wörtlein wollt' ich lallen,
Da ging das Rad nicht mehr.

Sieh ferner „Kreis" V, p. 85; VI, p. 98; VII, p. 132.

J. Chr. Friedrich Hölderlin, geb. 1770 zu *Lauffen*, unweit *Heibronn*, wurde, nachdem er in Tübingen sein theologisches Studium vollendet, durch Schillers Vermittlung 1793 Hauslehrer, ging 1795 nach *Jena*, wo ihn Schiller liebevoll aufnahm; 1796 trat er als Hauslehrer bei einem Banquier in *Frankfurt a. M.* ein. Von hier vertrieb ihn 1798 die leidenschaftliche Liebe zu der Mutter seiner Schüler, er ging als Hauslehrer nach *Constanz*, später nach *Bordeaux*, kehrte 1802 verstört zu seiner Mutter zurück, versank in unheilbaren Wahnsinn und lebte so, bis ihn der Tod erlöste, 1843.

Er ist der grösste Elegiker Deutschlands. Seine meist in griechischen Metren geschriebenen Gedichte zeichnet tiefste Empfindung und oft eine vollendete antike Form aus. Aber neben klaren, lieblichen Schilderungen tönt überall die Wehmuth des hoffnungslos Suchenden hindurch. Denn er findet das Ideal wahrer Menschheit allein in dem Hellenenthum; auf dem deutschen Volke, das er fühllos nennt für alles schöne Leben, sieht er überall den Fluch der gottverlassenen Unnatur ruhen. An diesem Zwiespalt ist er zu Grunde gegangen.

Die Heimath.

Froh kehrt der Schiffer heim an den stillen Strom,
Von Inseln fernher, wenn er geerntet hat;
So käm' auch ich zur Heimath, hätt' ich
Güter so viel, wie Leid geerntet.

Ihr theuern Ufer, die mich erzogen einst,
Stillt ihr der Liebe Leiden, versprecht ihr mir,
Ihr Wälder meiner Jugend, wenn ich
Komme, die Ruhe noch einmal wieder?

Am kühlen Bache, wo ich der Wellen Spiel,
Am Strom, wo ich gleiten die Schiffe sah,
Dort bin ich bald; euch traute Berge,
Die mich behüteten einst, der Heimath,

Verehrte sichere Grenzen, der Mutter Haus,
Und liebender Geschwister Umarmungen —
Begrüß' ich bald, und ihr umschließt mich,
Daß, wie in Banden, das Herz mir heile.

Ihr Treugebliebenen! aber ich weiß, ich weiß,
Der Liebe Leid, dies heilet so bald mir nicht,
Dies singt kein Wiegensang, den tröstend
Sterbliche singen, mir aus dem Busen.

Denn sie, die uns das himmlische Feuer leihn,
Die Götter schenken heiliges Leid uns auch.
Drum bleibe dies. Ein Sohn der Erde
Bin ich, zu lieben gemacht, zu leben.

Die österreichische Dichterschule.

Zu dieser Schule gehörten **Grillparzer, Lenau, Zedlitz, Anast. Grün, Hebbel** und Andere.—Die Einflüsse der Romantik auf die dramatische Poesie äusserten sich, in der Zeit von 1815—1830 besonders in der Vorliebe für die Idee des Schicksals, d. i. der dunkeln Macht, die, irgendwo aus einem Versteck gespenstisch hervorbrechend, keinen Widerstand gegen sich aufkommen lässt, sondern Schrecken, Greuel und Tod um sich verbreitet. Hauptvertreter dieser Richtung sind **Müllner, Grillparzer** und **Zedlitz.**

Franz Grillparzer, geb. am 15. Januar 1791 zu *Wien*, seit 1832 Archivdirector daselbst, starb am 22. Januar 1872.—Derselbe behandelte antike Stoffe in seinen Dramen, unter denen „das goldene Vliess" und vor Allem seine „Sappho" die vollendetsten sind.

Schlußscene aus „Sappho," Trauerspiel.

(Phaon lernt Melitta kennen und liebt sie. Sappho gibt sich deshalb den Tod.)

Sappho (vortretend). Erhabne, heil'ge Götter!
Ihr habt mit reichem Segen mich geschmückt!
In meine Hand gab't ihr des Sanges Bogen,
Der Dichtung volle Köcher gab't ihr mir,
Ein Herz, zu fühlen, einen Geist, zu denken,
Und Kraft, zu bilden, was ich mir gedacht.
Ihr habt mit reichem Segen mich geschmückt,
Ich dank' Euch!
Ihr habt mit Sieg dies schwache Haupt gekrönt,
Und ausgesät in weit entfernte Lande
Der Dichterin Ruhm, Saat für die Ewigkeit!
Es tönt mein gold'nes Lied von fremden Zungen,
Und mit der Erde nur wird Sappho untergehn,
Ich dank' Euch!
Ihr habt der Dichterin vergönnt zu nippen
An dieses Lebens süß umkränztem Kelch,
Zu nippen nur, zu trinken nicht.
O seht! Gehorsam Eurem hohen Wink
Setz' ich ihn hin, den süß umkränzten Becher
Und trinke nicht!
Vollendet hab' ich, was ihr mir gerathen,
Darum versagt mir nicht den letzten Lohn!
Die Euch gehören, kennen nicht die Schwäche,
Der Krankheit Natter kriecht sie nicht hinan,

In voller Kraft, in ihres Daſeins Blüthe
Nehmt Ihr ſie raſch hinauf in Eure Wohnung.
Gönnt mir ein gleiches, kronenwerthes Loos.
O gebt nicht zu, daß eure Prieſterin
Ein Ziel des Hohnes werde eurer Feinde,
Ein Spott des Thoren, der ſich weiſe dünkt.
Ihr bracht die Blüthen, brechet auch den Stamm!
Laßt mich vollenden, ſo wie ich begonnen,
Erſpart mir dieſes Ringens blut'ge Qual.
Zu ſchwach fühl' ich mich, länger noch zu kämpfen,
Gebt mir den Sieg, erlaſſet mir den Kampf.
(Begeiſtert) Die Flamme lodert, und die Sonne ſteigt,
Ich fühl's, ich bin erhört! Habt Dank, ihr Götter!
Du Phaon, du Melitta, kommt heran!
(Phaon auf die Stirn küſſend.)
Es küſſet dich ein Freund aus fernen Welten,
(Melitta umarmend.)
Die todte Mutter ſchickt dir dieſen Kuß!
Nun hin! Dort an der Liebesgöttin Altar
Erfülle ſich der Liebe dunkles Loos. (Eilt dem Altare zu.)

Rhamnes. Was ſinnet ſie? Verklärt iſt all ihr Weſen,
Glanz der Unſterblichen umleuchtet ſie!

Sappho (auf eine Erhöhung des Ufers tretend und die Hände über beide ausbreitend.)
Den Menſchen Liebe und den Göttern Ehrfurcht!
Genießet, was Euch blüht, und denket mein!
So zahle ich die letzte Schuld des Lebens,
Ihr Götter ſegnet ſie und nehmt mich auf!
(Stürzt ſich vom Felſen in's Meer.)

Phaon. Halt ein! Halt, Sappho!

Melitta. Nach! ſie ſtürzt, ſie ſtirbt!

Phaon (mit Melitta beſchäftigt.)
Schnell Hilfe! Fort an's Ufer! Rettung! Hilfe! (Einige ab.)

Rhamnes (der an's Ufer geſtiegen.)
Ihr Götter, wendet ab! Dort jene Klippe,
Berührt ſie die, iſt ſie zerſchellt, zerſchmettert!
Tragt ſie vorüber! Weh! Es iſt geſchehn!

Phaon. Was kreiſcheſt Du? Nach Kähnen! Eilet! Rettet!

Rhamnes (herabſteigend.)
Halt ein! Es iſt zu ſpät! Gönnt ihr das Grab,
Das ſie, verſchmähend dieſe falſche Erde,
Gewählt ſich in des Meeres heil'gen Fluthen!

Phaon. Todt?
Rhamnes. Todt!
Phaon. Weh mir! Unmöglich nein!
Rhamnes. Es iſt! —
Verwelkt der Lorbeer und das Saitenſpiel verklungen!
— Es war auf Erden ihre Heimath nicht.
Sie iſt zurückgekehret zu den Ihren.

Nicolaus Lenau (Nicolaus Niembsch, Edler von Strehlenau), geb. 1802 in dem ungarischen Dorfe *Csátad*, starb 1850 in einer Irrenanstalt bei *Wien*.

Der Poſtillion.

Lieblich war die Maiennacht,
Silberwölkchen flogen,
Ob der holden Frühlingspracht
Freudig hingezogen.

Schlummernd lagen Wieſ' und Hain,
Jeder Pfad verlaſſen;
Niemand als der Mondenſchein
Wachte auf den Straßen.

Leiſe nur das Lüftchen ſprach,
Und es zog gelinder
Durch das ſtille Schlafgemach
All der Frühlingskinder.

Heimlich nur das Bächlein ſchlich,
Denn der Blüthen Träume
Dufteten gar wonniglich
Durch die ſtillen Räume.

Rauher war mein Poſtillion,
Ließ die Geißel knallen,
Ueber Berg und Thal davon
Friſch ſein Horn erſchallen.

Und von flinken Roſſen vier
Scholl der Hufe Schlagen,
Die durch's blühende Revier
Trabten mit Behagen.

Wald und Flur im ſchnellen Flug
Kaum gegrüßt — gemieden;
Und vorbei, wie Traumesflug,
Schwand der Dörfer Frieden.

Mitten in dem Maienglück
Lag ein Kirchhof innen,
Der den raſchen Wanderblick
Hielt zu ernſtem Sinnen.

Hingelehnt an Bergesrand
War die bleiche Mauer,
Und das Kreuzbild Gottes ſtand
Hoch, in ſtummer Trauer.

Schwager ritt auf ſeiner Bahn
Stiller jetzt und trüber;
Und die Roſſe hielt er an,
Sah zum Kreuz hinüber:

„Halten muß hier Roß und Rad,
Mag's euch nicht gefährden:
Drüben liegt mein Kamerad
In der kühlen Erden!

Ein gar herzlieber Geſell!
Herr, 's iſt ewig Schade!
Keiner blies das Horn ſo hell
Wie mein Kamerade.

Hier ich immer halten muß,
Dem dort unterm Raſen
Zum getreuen Brudergruß
Sein Leiblied zu blaſen!"

Und dem Kirchhof ſandt' er zu
Frohe Wanderſänge,
Daß es in die Grabesruh,
Seinem Bruder dränge.

Und des Hornes heller Ton
Klang vom Berge wieder,
Ob der todte Postillion
Stimmt' in seine Lieder. —

Weiter ging's durch Feld und Hag
Mit verhängtem Zügel;
Lang mir noch im Ohre lag
Jener Klang vom Hügel.

Sieh ferner „Kreis" V, p. 34.

Friedr. Halm (Franz Jos. Freiherr von Münch-Bellinghausen), geb. 1806 zu *Kralcau*, gest. 1871 in *Wien*. Dramen: „Griseldis," „Fechter von Ravenna" etc.

Nepomuk Vogl, geb. 1802 in *Wien*, gest. 1866, wird von seinen Landsleuten der Vater der östreichischen Ballade genannt.

Der Mönch zu Pisa.

Zu Pisa in dem Klostergarten geht
Ein finstrer Mönch, wo Blum' an Blume steht.
Sein Antlitz ist gebleicht von langem Gram,
Man weiß nicht, wer er war, woher er kam.
Stumm wandelt er zu jeder Abendzeit
Hin durch die Gänge mit verschloßnem Leid.
Jetzt blickt er nach der Tulpe Farbenlicht,
Nach der Karthäusernelke, zart und schlicht,
Jetzt nach der Rose, nach der Lilie, rein:
„Ach, wer wie Blumen könnte schuldlos sein!"
Nun lauscht er zu der Zweige grünem Kranz,
Wo Vöglein flattern noch im goldnen Glanz.
Er lauscht, das Haupt gesenkt, dem süßen Klang,
„Ach, wer noch Tröstung fände im Gesang!"
Dann aber senkt sein Blick, von Thränen feucht,
Zur Erde sich, von der er nimmer weicht.
„O Erde, öffne du dich mir in Huld,
Denn du, nur du tilgst meine blut'ge Schuld."
Doch als der Lenz nun wieder kommt ins Land,
Der Mönch nicht wieder bei den Blumen stand.
Nicht lauschte er den Sängern in den Höh'n,
Doch war dafür ein neues Grab zu sehn,
Ein schlichter Stein in grauer Klosterwand,
Auf dem „Johannes Parricida" stand.

Vogl.

Sieh ferner „Kreis" IV, p. 131; VI, p. 60; VII, p. 135.

Jos. Chr. Freiherr von Zedlitz, geb. 1790 in Oestreichisch-*Schlesien*, gest. 1862 in *Wien*.

Die nächtliche Heerschau.

Nachts um die zwölfte Stunde
Verläßt der Tambour sein Grab,
Macht mit der Trommel die Runde,
Geht emsig auf und ab.

Mit seinen entfleischten Armen
Rührt er die Schlägel zugleich,
Schlägt manchen guten Wirbel,
Reveill' und Zapfenstreich.

Die Trommel klinget seltsam,
Hat gar einen starken Ton;
Die alten, todten Soldaten
Erwachen im Grab davon.

Und die im tiefen Norden
Erstarrt in Schnee und Eis,
Und die in Welschland liegen,
Wo ihnen die Erde zu heiß:

Und die der Nilschlamm decket
Und der arabische Sand:
Sie steigen aus ihren Gräbern
Und nehmen's Gewehr zur Hand.

Und um die zwölfte Stunde
Verläßt der Trompeter sein Grab,
Und schmettert in die Trompete,
Und reitet auf und ab.

Da kommen auf luftigen Pferden
Die todten Reiter herbei,
Die blutigen, alten Schwadronen
In Waffen mancherlei.

Es grinsen die weißen Schädel
Wohl unter dem Helm hervor,
Es halten die Knochenhände
Die langen Schwerter empor.

Und um die zwölfte Stunde
Verläßt der Feldherr sein Grab,
Kommt langsam hergeritten,
Umgeben von seinem Stab.

Er trägt ein kleines Hütchen,
Er trägt ein einfach Kleid,
Und einen kleinen Degen
Trägt er an seiner Seit'.

Der Mond mit gelbem Lichte
Erhellt den weiten Plan:
Der Mann im kleinen Hütchen
Sieht sich die Truppen an.

Die Reihen präsentiren
Und schultern das Gewehr,
Dann zieht mit klingendem Spiele
Vorüber das ganze Heer.

Die Marschäll' und Generale
Schließen um ihn einen Kreis;
Der Feldherr sagt dem nächsten
In's Ohr ein Wörtlein leis.

Das Wort geht in die Runde,
Klingt wieder fern und nah!
„Frankreich" ist die Parole,
Die Losung: „Sanct Helena!"

Dies ist die große Parade
Im elysäischen Feld,
Die um die zwölfte Stunde
Der todte Cäsar hält.

Anastasius Grün (Ant. Alex. M., Graf von Auersperg), geb. 11. April 1806 zu *Laibach*, gest. am 12. September 1876 in *Graz*.

Der letzte Dichter.

„Wann werdet ihr, Poeten,
Des Dichtens einmal müd'?
Wann wird einst ausgesungen
Das alte, ew'ge Lied?

Ist nicht schon längst geleeret
Des Ueberflusses Horn?
Gepflückt nicht alle Blumen,
Erschöpft nicht jeder Born?" — —

So lang der Sonnenwagen
Am Azurgleis noch zieht,
Und nur ein Menschenantlitz
Zu ihm empor noch sieht;

So lang der Himmel Stürme
Und Donnerkeile hegt,
Und bang vor ihrem Grimme
Ein Herz noch zitternd schlägt;

So lang nach Ungewittern
Ein Regenbogen sprüht,
Ein Busen noch dem Frieden
Und der Versöhnung glüht;

So lang die Nacht den Aether
Mit Sternensaat besät,
Und noch ein Mensch die Züge
Der goldnen Schrift versteht;

So lang der Mond noch leuchtet,
Ein Herz noch sehnt und fühlt;
So lang der Wald noch rauschet
Und einen Müden kühlt;

So lang noch Lenze grünen
Und Rosenlauben blühn,
So lang noch Wangen lächeln
Und Augen Feuer sprühn;

So lang noch Gräber trauern
Mit den Cypressen dran,
So lang ein Aug' noch weinen,
Ein Herz noch brechen kann:

So lange wallt auf Erden
Die Göttin Poesie,
Und mit ihr wandelt jubelnd)
Wem sie die Weihe lieh.

Und singend einst und jubelnd
Durch's alte Erdenhaus
Zieht als der letzte Dichter
Der letzte Mensch hinaus. — —

Noch hält der Herr in Händen
Den Weltball unverrückt
Wie eine frische Blume,
Auf die er lächelnd blickt.

Wenn diese Riesenblume
Dereinstens abgeblüht
Und Erden, Sonnenbälle
Als Blüthenstaub versprüht;

Erst dann fragt, wenn zu fragen
Die Lust euch noch nicht mieb,
Ob endlich ausgesungen
Das alte, ew'ge Lied.

Sieh ferner „Kreis" IV, p. 70.

Friedrich Hebbel, geb. 1813 zu *Wesselburen* im Dithmarschen, eines Bauern Sohn, starb in Wien 1863. Glänzend begabter Dramatiker.

Nachklänge der Romantik und Gegner dieser Schule.

Nachklänge der Romantik finden sich bei mehreren Dichtern, die nicht Anhänger dieser Schule sind, in einigen Fällen dieselbe sogar heftig bekämpften. Es sind dies **Chamisso, W. Müller, Platen, Immermann, Heine** und andere.

Adalbert von Chamisso, geb. am 27. Jan. 1781 auf dem Schlosse Boncourt in der *Champagne* (Frankreich). Zur Zeit der französischen Revolution musste er, 9 Jahre alt, mit seinen Eltern Frankreich verlassen. Er kam nach *Berlin*, wurde 1796 Page bei der Königin **Louise** von Preussen und trat 1798 in das preussische Heer. Seit 1812 widmete er sich dem Studium der Naturwissenschaften, machte von 1815—17 eine Reise um die Welt und erhielt später eine Anstellung im botanischen Garten zu Berlin. Er starb daselbst am 21. August 1838. In seiner Jugend dichtete er ganz in dem Geschmake der Romantik, von der er sich später ganz abwendete. Chamisso ist Meister in der poetischen

Erzählung. Einige seiner bekanntesten Dichtungen sind: „Salas y Gomez," „Die Sonne bringt es an den Tag," „Die alte Waschfrau." „Tragische Geschichte." Die humoristische Mährchennovelle „Peter Schlemihl" ist das Muster eines tiefgedachten Mährchens.

Pech.

Wahrlich, aus mir hätte Vieles
Werden können in der Welt,
Hätte tückisch nicht mein Schicksal
Sich mir in den Weg gestellt.

Hoher Ruhm war zu erwerben,
Wenn die Waffen ich erkor;
Mich den Kugeln Preis zu geben
War ich aber nicht der Thor.

Um der Musen Gunst zu buhlen
War ich minder schon entfernt;
Ein Gelehrter wär' ich worden,
Hätt' ich lesen nur gelernt.

Bei den Frauen sonder Zweifel
Hätt' ich noch mein Glück gemacht,
Hätten sie mich aller Orten
Nicht unmenschlich ausgelacht.

Wie zum reichen Mann geboren,
Hätt' ich diesen Stand erwählt,
Hätte nicht vor allen Dingen
Immer mir das Geld gefehlt.

Ueber einen Staat zu herrschen
War vor allen ich der Mann,
Meine Gaben und Talente
Wiesen diesen Platz mir an.

König hätt' ich werden sollen,
Wo man über Fürsten klagt;
Doch mein Vater war ein Bürger,
Und das ist genug gesagt.

Wahrlich, aus mir hätte Vieles
Werden können in der Welt,
Hätte tückisch nicht mein Schicksal
Sich mir in den Weg gestellt.

Die alte Waschfrau.

Du siehst geschäftig bei den Linnen
Die Alte dort im weißen Haar,
Die rüstigste der Wäscherinnen
Im sechsundsiebenzigsten Jahr.
So hat sie stets mit sauerm Schweiß
Ihr Brod in Ehr und Zucht gegessen,
Und ausgefüllt mit treuem Fleiß
Den Kreis, den Gott ihr zugemessen.

Sie hat in ihren jungen Tagen
Geliebt, gehofft und sich vermählt,
Sie hat des Weibes Loos getragen.
Die Sorgen haben nicht gefehlt;
Sie hat den kranken Mann gepflegt;
Sie hat drei Kinder ihm geboren;
Sie hat ihn in das Grab gelegt,
Und Glaub' und Hoffnung nicht verloren.

Da galt's, die Kinder zu ernähren;
Sie griff es an mit heiterm Muth,
Sie zog sie auf in Zucht und Ehren,
Der Fleiß, die Ordnung sind ihr Gut.
Zu suchen ihren Unterhalt,
Entließ sie segnend ihre Lieben,
So stand sie nun allein und alt,
Ihr war ihr heitrer Muth geblieben.

Sie hat gespart und hat gesonnen
Und Flachs gekauft und nachts gewacht,
Den Flachs zu feinem Garn gesponnen,
Das Garn dem Weber hingebracht;
Der hat's gewebt zu Leinewand;
Die Scheere brauchte sie, die Nadel,
Und nähte sich mit eigner Hand
Ihr Sterbehemde sonder Tadel.

Ihr Hemd, ihr Sterbehemd, ſie ſchätzt es,
Verwahrt's im Schrein am Ehrenplatz;
Es iſt ihr Erſtes und ihr Letztes,
Ihr Kleinod, ihr erſparter Schatz.
Sie legt es an, des Herren Wort
Am Sonntag früh ſich einzuprägen;
Dann legt ſie's wohlgefällig fort,
Bis ſie darin zur Ruh ſie legen.

Und ich an meinem Abend wollte
Ich hätte, dieſem Weibe gleich,
Erfüllt, was ich erfüllen ſollte
In meinen Grenzen und Bereich;
Ich wollt', ich hätte ſo gewußt,
Am Kelch des Lebens mich zu laben,
Und könnt' am Ende gleiche Luſt
An meinem Sterbehemde haben.

Tragiſche Geſchichte.

's war Einer, dem's zu Herzen ging,
Daß ihm der Zopf ſo hinten hing,
Er wollt' es anders haben.

So denkt er denn: „Wie fang' ich's an?
Ich dreh' mich um, ſo iſt's gethan" —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Da hat er flink ſich umgedreht,
Und wie es ſtund, es annoch ſteht —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Da dreht er ſchnell ſich anders 'rum,
's wird aber noch nicht beſſer drum —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Er dreht ſich links, er dreht ſich rechts,
Es thut nichts Guts, es thut nichts Schlechts —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Er dreht ſich wie ein Kreiſel fort,
Es hilft zu nichts, in einem Wort —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Und ſeht, er dreht ſich immer noch
Und denkt: „Es hilft am Ende doch" —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Sieh ferner „Kreis" III, p. 65; VI, p. 93.

Wilhelm Müller, geb. am 7. Oct. 1794 zu *Dessau*, studirte in *Berlin*, wurde 1819 Lehrer der alten Sprachen in *Dessau*, bald darauf Bibliothekar und starb am 30. Sept. 1827. — Seine lyriſchen Gedichte ſind voll Friſche, Leben und Wahrheit, innig, gemüthvoll und von groſſem Wohllaut.

Vineta.

Aus des Meeres tiefem, tiefem Grunde
Klingen Abendglocken dumpf und matt,
Uns zu geben wunderbare Kunde
Von der ſchönen alten Wunderſtadt.

In der Fluthen Schooß hinabgeſunken
Blieben unten ihre Trümmer ſtehn.
Ihre Zinnen laſſen goldne Funken
Wiederſcheinend auf dem Spiegel ſehn.

Und der Schiffer, der den Zauberſchimmer
Einmal ſah im hellen Abendroth,
Nach derſelben Stelle ſchifft er immer,
Ob auch ringsumher die Klippe droht.

Aus des Herzens tiefem, tiefem Grunde
Klingt es mir wie Glocken dumpf und matt:
Ach, ſie geben wunderbare Kunde
Von der Liebe, die geliebt es hat.

Eine schöne Welt ist da versunken,
Ihre Trümmer blieben unten stehn,
Lassen sich als goldne Himmelsfunken
Oft im Spiegel meiner Träume sehn.

Und dann möcht' ich tauchen in die Tiefen,
Mich versenken in den Wiederschein,
Und mir ist, als ob mich Engel riefen
In die alte Wunderstadt hinein.

Alexander Ypsilanti auf Munkacs.

Alexander Ypsilanti saß in Munkacs hohem Thurm,
An den morschen Fenstergittern rüttelte der wilde Sturm,
Schwarze Wolkenzüge flogen über Mond und Sterne hin, —
Und der Griechenfürst seufzte: „Ach, daß ich gefangen bin!"
An des Mittags Horizonte hing sein Auge unverwandt:
„Läg' ich doch in deiner Erde, mein geliebtes Vaterland!"
Und er öffnete das Fenster, sah in's öde Land hinein;
Krähen schwärmten in den Gründen, Adler um das Felsgestein.
Wieder fing er an zu seufzen: „Bringt mir keiner Botschaft her
Aus dem Lande meiner Väter?" — Und die Wimper ward ihm schwer. —
War's von Thränen? war's von Schlummer? und sein Haupt sank in die Hand.
Seht, sein Antlitz wird so helle, — träumt er von dem Vaterland?
Also saß er, und zum Schläfer trat ein schlichter Heldenmann,
Sah mit freudig ernstem Blicke lange den Betrübten an:
„„Alexander Ypsilanti, sei gegrüßt, und fasse Muth!
In dem engen Felsenpasse, wo geflossen ist mein Blut,
Wo in einem Grab die Asche von dreihundert Spartern liegt,
Haben über die Barbaren freie Griechen heut' gesiegt.
Diese Botschaft dir zu bringen ward mein Geist herabgesandt.
Alexander Ypsilanti, frei wird Hellas heil'ges Land!""
Da erwacht der Fürst vom Schlummer, ruft entzückt: „Leonidas!"
Und er fühlt, von Freudenthränen sind ihm Aug' und Wange naß.
Horch, es rauscht ob seinem Haupte, und ein Königsadler fliegt
Aus dem Fenster, und die Schwingen in dem Mondenstrahl er wiegt.

Sieh ferner „Kreis" IV, p. 6, 89; VII, p. 137.

August Graf von Platen (K. A. G. Max Graf von Platen-Hallermünde), geb. am 24. Oct. 1796 zu *Ansbach*, studirte in Würzburg und Erlangen, ging 1824 nach Venedig, 1826 bereiste er Italien; er starb am 5. Dec. 1835 in *Syrakus* (Sicilien). Platen kämpfte gegen die Vernachlässigung des Metrums und die Ueberschätzung des Reims, strebte nach der höchsten Reinheit der Form und wird daher noch heute sein Vorbild vielfach nachgeahmt.

Das Gasel.

Im Wasser wogt die Lilie, die blanke hin und her?
Doch irrst du, Freund, sobald du sagst, sie schwanke hin und her!
Es wurzelt ja so fest ihr Fuß im tiefen Meeresgrund,
Ihr Haupt nur wiegt ein lieblicher Gedanke hin und her!

Wie die Lilie ſei dein Buſen.

Wie die Lilie ſei dein Buſen offen, ohne Groll;
Aber wie die keuſche Roſe ſei er tief und voll!
Laß den Schmerz in deiner Seele wogen auf und ab,
Da ſo oft dem Quell des Leidens dein Geſang entquoll!
Wäre Daphne nicht entronnen ihres Buhlen Arm,
Welchen Kranz um ſeine Lyra ſchlänge dann Apoll?
Fürchte nicht zu ſterben, Guter, denn das Leben trügt;
Gib der Erde gern den letzten, ſchauderhaften Zoll!
Laß das welke Blatt vom Baume ſtürzen in den Teich,
Weil es noch im Todestaumel ſich berauſchen ſoll!

Lebensüberdruß.

Wem Leben Leiden iſt, und Leiden Leben,
Der mag nach mir, was ich empfand, empfinden;
Wer augenblicks ſah jedes Glück verſchwinden,
Sobald er nur begann darnach zu ſtreben;

Wer je ſich in ein Labyrinth begeben,
Aus dem der Ausgang nimmermehr zu finden,
Wen Liebe darum nur geſucht zu binden,
Um der Verzweiflung dann ihn hinzugeben;

Wer jeden Blitz beſchwor ihn zu zerſtören,
Und jeden Strom, daß er hinweg ihn ſpüle
Mit allen Qualen, die ſein Herz empören;

Und wer den Todten ihre harten Pfühle
Mißgönnt, wo Liebe nicht mehr kann bethören,
Der kennt mich ganz und fühlet, was ich fühle.

Harmoſan.

Schon war geſunken in den Staub der Saſſaniden alter Thron,
Es plündert Mosleminenhand das ſchätzereiche Kteſiphon:
Schon langt am Oxus Omar an, nach manchem durchgekämpften Tag,
Wo Chosru's Enkel Jesdegerd auf Leichen eine Leiche lag.

Und als die Beute muſtern ging Medina's Fürſt auf weitem Plan,
Ward ein Satrap vor ihn geführt, er hieß mit Namen Harmoſan;
Der letzte, der im Hochgebirg dem kühnen Feind ſich widerſetzt;
Doch ach, die ſonſt ſo tapfre Hand trug eine ſchwere Kette jetzt!

Und Omar blickt ihn finſter an und ſpricht: „Erkennſt du nun, wie ſehr
Vergeblich iſt vor unſerm Gott der Götzendiener Gegenwehr?“
Und Harmoſan erwiedert ihm: „In deinen Händen iſt die Macht,
Wer einem Sieger widerſpricht, der widerſpricht mit Unbedacht.

Nur eine Bitte wag' ich noch, abwägend dein Geſchick und meins:
Drei Tage focht ich ohne Trunk, laß reichen einen Becher Weins."
Und auf des Feldherrn leiſen Wink ſteht ihm ſogleich ein Trunk bereit;
Doch Harmoſan befürchtet Gift und zaudert eine kleine Zeit.

„Was zagſt du," ruft der Saracen', „nie täuſcht ein Moslem ſeinen Gaſt,
Nicht eher ſollſt du ſterben, Freund, als bis du dies getrunken haſt!"
Da greift der Perſer nach dem Glas, und, ſtatt zu trinken, ſchleudert hart
Zu Boden er's auf einen Stein mit raſcher Geiſtesgegenwart.

Und Omars Mannen ſtürzen ſchon mit blankem Schwert auf ihn heran,
Zu ſtrafen ob der Hinterliſt den allzuſchlauen Harmoſan;
Doch wehrt der Feldherr ihnen ab, und ſpricht ſodann: „Er lebe fort!
Wenn was auf Erden heilig iſt, ſo iſt es eines Helden Wort."

Aus der „verhängnißvollen Gabel," Luſtſpiel in 5 Acten.

Schlußparabaſe des erſten Actes.

Wißt ihr etwa, liebe Chriſten, was man Parabaſe heißt,
Und was hier der Dichter ſeiner Acte jedem angeſchweißt?
Sollt' es keiner wiſſen, jetzo kann es lernen jeder Thor:
Dies iſt eine Parabaſe, was ich eben trage vor.
Scheint ſie euch geſchwätzig, laßt ſie; denn es iſt ein alter Brauch,
Gerne plaudern ja die Baſen, und die Parabaſen auch.
Doch ſie wiſſen, daß in Deutſchland, wo nur Gänſe werden fett,
Nichts die Bretter darf betreten, was nicht hat vor'm Kopf ein Brett;
Wiſſen alſo, daß ich nie vor euch ſie recitiren darf,
Darum ſind ſie um ſo kecker, um ſo mehr beſtimmt und ſcharf.
Ja, ſie wagen euch zu tadeln, wie ihr ſeid mit Sack und Pack,
Euer ungewiſſes Urtheil, euern ledernen Geſchmack!
Mittelmäß'gem klatſcht ihr Beifall, duldet das Erhabne bloß
Und verbannet faſt ſchon alles, was nicht ganz gedankenlos.
Ja, in einer Stadt des Nordens, die ſo manches Uebels Quell,
Preiſ't man Clauren's Albernheiten und verbietet Schiller's Tell!
Dieſes mark- und knochenloſe Publikum beklatſchet nur,
Was verwandt iſt ſeiner eignen Froſchmolluskenbreinatur;
Kommt ja von Berlin und Dresden ein Roman mit jeder Poſt,
Bis die Deutſchen kindiſch werden über dieſe Kinderkoſt!
O verſtändet ihr, von bloßen Redensarten überhäuft,
Geiſtigern Genuß zu ſchlürfen, der aus ew'gen Rhythmen träuft:
O ihr würdet bald empfinden, daß man lieber hört von dort,
Wo ihr jetzt das Leerſte höret, ein mit Sinn begabtes Wort!
Aber hoff' ich, daß ihr jemals an ein Luſtſpiel euch gewöhnt,
Das ein freies Spiel des Geiſtes, das der Zeit Gebrechen höhnt?
Nun zu euch, ihr Bühnendichter, ſprech' ich, wend' ich mich fortan:
Wollt ihr etwas Großes leiſten, ſetzet euer Leben dran!
Keiner gehe, wenn er einen Lorbeer tragen will davon,
Morgens zur Kanzlei mit Akten, abends auf den Helikon;

Dem ergibt die Kunſt ſich völlig, der ſich völlig ihr ergibt,
Der die Freiheit heißer, als er Noth und Hunger fürchtet, liebt.
Die Geburt verleiht Talente, rühmt ihr euch, ſo ſei es — ja —
Doch die Kunſt gehört dem Leben, ſie zu lernen ſeid ihr da!
Mündig ſei, wer ſpricht vor allen; wird er's nie, ſo ſprech' er nie,
Denn was iſt ein Dichter ohne jene tiefe Harmonie,
Welche dem berauſchten Hörer, deſſen Ohr und Sinn ſie füllt,
Eines reingeſtimmten Buſens innerſte Muſik enthüllt?
Selten zeigt ſich einer, welchem jeder Puls wie Feuer ſchlägt,
Weil ihn die Natur als ihren Liebling auf den Händen trägt.
Soll's auch dieſem nicht mißlingen, hab' er viel und tief gedacht,
Aber ferne von Scholaſtik, die die Welt zur Formel macht!
Wäre mit ſo leichten Griffen zu enträthſeln die Natur,
Hätte ſie auf euch gewartet, ihr zu kommen auf die Spur?
Auch das Beſte, was ihr bildet, iſt ein ewiger Verſuch,
Nur wenn Kunſt es adelt, bleibt es ſtereotyp im Zeitenbuch.
Schönheit iſt das Weltgeheimniß, das uns lockt in Bild und Wort,
Wollt ihr ſie dem Leben rauben, zieht mit ihr die Liebe fort;
Was noch athmet, zuckt und ſchaudert, alles ſinkt in Nacht und Graus,
Und des Himmels Lampen löſchen mit dem letzten Dichter aus!

Sieh ferner „Kreis" VII, p. 131, 139.

Heinrich Heine, geb. zu *Düsseldorf* am 13. Dec. 1799 und gestorben, nach langen, qualvollen Leiden zu *Paris* am 17. Febr. 1856. „Er ist eins der glänzendsten Talente, welche jemals in Deutschland erstanden, ja überhaupt auf Erden erschienen sind." (Edm. Höfer.)

Kinderſpiele.

Mein Kind, wir waren Kinder,
Zwei Kinder, klein und froh;
Wir krochen in's Hühnerhäuschen
Und ſteckten uns unter das Stroh.

Wir krähten wie die Hähne,
Und kamen Leute vorbei —
Kikeriküh! ſie glaubten,
Es wäre Hahnengeſchrei.

Die Kiſten auf unſerm Hofe,
Die tapezierten wir aus
Und wohnten d'rin beiſammen
Und machten ein vornehmes Haus.

Des Nachbars alte Katze
Kam öfters zum Beſuch;
Wir machten ihr Bückling und Knixe
Und Complimente genug.

Wir haben nach ihrem Befinden
Beſorglich und freundlich gefragt;
Wir haben ſeitdem daſſelbe
Mancher alten Katze geſagt.

Wir ſaßen auch oft und ſprachen
Vernünftig, wie alte Leut',
Und klagten, wie Alles beſſer
Geweſen zu unſerer Zeit;

Wie Lieb' und Treu' und Glauben
Verſchwunden aus der Welt,
Und wie ſo theuer der Kaffee,
Und wie ſo rar das Geld! — — —

Vorbei ſind die Kinderſpiele,
Und Alles rollt vorbei, —
Das Geld und die Welt und die Zeiten
Und Glauben und Lieb' und Treu'.

Frühlingslied.

Leiſe zieht durch mein Gemüth
Liebliches Geläute.
Klinge, kleines Frühlingslied,
Kling hinaus in's Weite.

Kling hinaus bis an das Haus,
Wo die Blumen ſprießen;
Wenn du eine Roſe ſchauſt,
Sag, ich laß ſie grüßen.

Lieder.

Du biſt wie eine Blume,
So hold und ſchön und rein;
Ich ſchau' dich an, und Wehmuth
Schleicht mir in's Herz hinein.

Mir iſt, als ob ich die Hände
Auf's Haupt dir legen ſollt',
Betend, daß Gott dich erhalte
So rein und ſchön und hold.

Die Lotosblume ängſtigt
Sich vor der Sonne Pracht!
Und mit geſenktem Haupte
Erwartet ſie träumend die Nacht.

Der Mond, der iſt ihr Buhle,
Er weckt ſie mit ſeinem Licht,
Und ihm entſchleiert ſie freundlich
Ihr frommes Blumengeſicht.

Sie blüht und glüht und leuchtet
Und ſtarret ſtumm in die Höh';
Sie duftet und weinet und zittert
Vor Liebe und Liebesweh.

Gekommen iſt der Maie,
Die Blumen und Bäume blühn,
Und durch die Himmelsbläue
Die roſigen Wolken ziehn.

Die Nachtigallen ſingen
Herab aus der laubigen Höh',
Die weißen Lämmer ſpringen
Im weichen grünen Klee.

Ich kann nicht ſingen und ſpringen,
Ich liege krank im Gras;
Ich höre fernes Klingen,
Mir träumt, ich weiß nicht was.

Das gelbe Laub erzittert,
Es fallen die Blätter herab, —
Ach, Alles, was hold und lieblich,
Verwelkt und ſinkt ins Grab.

Die Wipfel des Waldes umflimmert
Ein ſchmerzlicher Sonnenſchein;
Das mögen die letzten Küſſe
Des ſterbenden Sommers ſein.

Mir iſt, als müßt' ich weinen
Aus tiefſtem Herzensgrund;
Dies Bild erinnert mich wieder
An unſ're Abſchiedsſtund'.

Ich mußte dich verlaſſen
Und wußte, du ſtürbeſt bald!
Ich war der ſcheidende Sommer,
Du warſt der ſterbende Wald!

Ein Fichtenbaum ſteht einſam
Im Norden auf kahler Höh'.
Ihn ſchläfert; mit weißer Decke
Umhüllen ihn Eis und Schnee.

Er träumt von einer Palme,
Die fern im Morgenland
Einſam und ſchweigend trauert
Auf brennender Felſenwand.

Die Grenadiere.

Nach Frankreich zogen zwei Grenadier',
Die waren in Rußland gefangen.
Und als ſie kamen in's deutſche Quartier,
Sie ließen die Köpfe hangen.

Da hörten ſie beide die traurige Mähr':
Daß Frankreich verloren gegangen,
Beſiegt und zerſchlagen das große Heer, —
Und der Kaiſer, der Kaiſer gefangen!

Da weinten zuſammen die Grenadier'
Wohl ob der kläglichen Kunde.
Der eine ſprach: „Wie weh wird mir,
Wie brennt meine alte Wunde!"

Der andere ſprach: „Das Lied iſt aus,
Auch ich möcht' mit dir ſterben,
Doch hab' ich Weib und Kind zu Haus,
Die ohne mich verderben." —

„Was ſcheert mich Weib, was ſcheert mich Kind,
Ich trage weit beſſ'res Verlangen;
Laß ſie betteln gehn, wenn ſie hungrig ſind, —
Mein Kaiſer, mein Kaiſer gefangen!

Gewähr' mir, Bruder, eine Bitt':
Wenn ich jetzt ſterben werde,
So nimm meine Leiche nach Frankreich mit,
Begrab' mich in Frankreichs Erde.

Das Ehrenkreuz am rothen Band
Sollſt du auf's Herz mir legen;
Die Flinte gib mir in die Hand
Und gürt' mir um den Degen.

So will ich liegen und horchen ſtill
Wie eine Schildwach, im Grabe,
Bis einſt ich höre Kanonengebrüll
Und wiehernder Roſſe Getrabe.

Dann reitet der Kaiſer wohl über mein Grab,
Viel Schwerter klirren und blitzen;
Dann ſteig' ich gewaffnet hervor aus dem Grab —
Den Kaiſer, den Kaiſer zu ſchützen."

Das Ilſethal.

Je tiefer wir vom Brocken hinabſtiegen, deſto lieblicher rauſchte das unterirdiſche Gewäſſer; nur hier und da, unter Geſtein und Geſtrüppe, blinkte es hervor und ſchien heimlich zu lauſchen, ob es an's Licht treten dürfe, und endlich kam eine kleine Welle entſchloſſen hervorgeſprungen.

Nun zeigt sich die gewöhnliche Erscheinung: ein Kühner macht den Anfang, und der große Troß der Zagenden wird plötzlich zu seinem eigenen Erstaunen von Muth ergriffen und eilt sich mit jenem ersten zu vereinigen. Eine Menge andere Quellen hüpften jetzt hastig aus ihrem Versteck, verbanden sich mit der zuerst hervorgesprungenen, und bald bildeten sie zusammen ein schon bedeutendes Bächlein, das in unzähligen Wasserfällen und in wunderlichen Windungen das Bergthal hinabrauscht. Das ist nun die liebliche, süße Ilse! Sie zieht sich durch das gesegnete Ilsethal, an dessen beiden Seiten sich die Berge allmählich höher erheben, und diese sind bis zu ihrem Fuße meistens mit Buchen, Eichen und gewöhnlichem Blattgesträuche bewachsen, nicht mehr mit Tannen und anderem Nadelholz. Denn jene Blätterholzart ist vorherrschend auf dem Unterharze, wie man die Ostseite des Brockens nennt, im Gegensatze zur Westseite desselben, die der Oberharz heißt und wirklich viel höher ist, und also auch viel geeigneter zum Gedeihen der Nadelhölzer.

Es ist unbeschreibbar, mit welcher Fröhlichkeit und Anmuth die Ilse sich hinunterstürzt über die abenteuerlich gebildeten Felsstücke, die sie in ihrem Laufe findet, so daß das Wasser hier wild emporzischt, dort schäumend überläuft, aus allerlei Steinplatten wie aus vollen Gießkannen in reinen Bogen sich ergießt und unten wieder über die kleinen Steine hintrippelt wie ein munteres Mädchen. Ja! die Sage ist wahr: die Ilse ist eine Prinzessin, die lachend und blühend den Berg hinabläuft. Wie blinkt im Sonnenschein ihr weißes Schaumgewand! Wie flattern im Winde ihre silbernen Busenbänder! Wie funkeln und blitzen ihre Diamanten! Die hohen Buchen stehen dabei gleich ernsten Vätern, die verstohlen lachend dem Muthwillen des lieblichen Kindes zusehen; die weißen Birken bewegen sich tantenhaft vergnügt und doch ängstlich über die gewagten Sprünge; der stolze Eichenbaum schaut drein wie ein verdrießlicher Oheim, der das schöne Wetter bezahlen soll; die Vöglein in den Lüften jubeln ihren Beifall; die Blumen am Ufer flüstern zärtlich: „O, nimm uns mit, nimm uns mit, lieb' Schwesterchen!" — Aber das lustige Mädchen springt unaufhaltsam weiter. —

Sieh ferner „Kreis" VI, p. 87; VII, p. 126.

Jos. Freiherr von Eichendorff (1788—1857). Seine Lieder sind sehr populär geworden; er schrieb ferner die vortreffliche Novelle „Aus dem Leben eines Taugenichts."

Das zerbrochene Ringlein.

In einem kühlen Grunde
Da geht ein Mühlenrad,
Mein' Liebste ist verschwunden,
Die dort gewohnet hat.

Sie hat mir Treu' versprochen,
Gab mir ein'n Ring dabei,
Sie hat die Treu' gebrochen,
Mein Ringlein sprang entzwei.

Ich möcht' als Spielmann reisen
Weit in die Welt hinaus,
Und singen meine Weisen
Und gehn von Haus zu Haus.

Ich möcht' als Reiter fliegen
Wohl in die blut'ge Schlacht,
Um stille Feuer liegen
Im Feld bei dunkler Nacht.

Hör' ich das Mühlrad gehen:
Ich weiß nicht, was ich will, —
Ich möcht' am liebsten sterben,
Da wär's auf einmal still!

Der letzte Gruß.

Ich kam vom Walde hernieder,
Da stand noch das alte Haus,
Mein Liebchen sie schaute wieder
Wie sonst zum Fenster hinaus.

Sie hat einen andern genommen,
Ich war draußen in Schlacht und Sieg,
Nun ist alles anders gekommen,
Ich wollt', 's wär' wieder erst Krieg.

Am Wege dort spielte ihr Kindlein,
Das glich ihr recht auf ein Haar,
Ich küßt's auf sein rothes Mündlein:
„Gott segne dich immerdar!"

Sie aber schaute erschrocken
Noch lange Zeit nach mir hin,
Und schüttelte sinnend die Locken
Und wußte nicht, wer ich bin. —

Da droben hoch stand ich am Baume,
Da rauschen die Wälder so sacht,
Mein Waldhorn, das klang wie im Traume
Hinüber die ganze Nacht.

Und als die Vögelein sangen
Frühmorgens, sie weinte so sehr,
Ich war weit schon gegangen,
Nun sieht sie mich nimmermehr.

Sieh ferner Kreis" V, p. 36.

Karl Leberecht Immermann, geb. 1796 zu *Magdeburg*, gest. 1840 zu *Düsseldorf*.

Der westfälische Hofschulze.

Im Hofe zwischen den Scheuern und Wirthschaftsgebäuden stand mit aufgekrämpten Hemdsärmeln der alte Hofschulze und schaute achtsam in ein Feuer, welches, zwischen Steinen und Kloben am Boden entzündet, lustig flackerte. Er rückte einen kleinen Amboß, der daneben stand, zurecht, legte sich Hammer und Zange zum Griffe bereit, prüfte die Spitzen einiger großen Radnägel, die er aus dem Bruststücke des vorgebundenen Schurzfelles zog, legte die Nägel auf das Bodenbrett des Leiterwagens, dessen Räder er ausbessern wollte, und drehte die Stelle des Rades, von welcher ein Stück Schiene abgebrochen war, vorsichtig nach oben, worauf er durch untergeschobene Steine das Rad in seiner Stellung befestigte.

Nachdem er wieder ein paar Augenblicke in das Feuer gesehen hatte, ohne daß seine hellen und scharfen Augen davon zu blinzeln begannen, fuhr er rasch mit der Zange hinein, hob das rothglühende Eisen heraus,

legte es auf den Amboß, schwang den Hammer darüber, daß die Funken sprühten, schlug das noch immer gluthröthliche um das Rad, da wo die Schiene fehlte, schlug und schweißte es mit zwei gewaltigen Schlägen fest und trieb dann die Nägel, welche es in seiner weichen Dehnbarkeit noch immer leicht hindurchließ, an ihre Plätze.

Einige der stärksten und heftigsten Schläge gaben dem eingefügten Stücke das letzte Geschick. Der Schulze stieß mit dem Fuße die vor das Rad gelegten Steine hinweg, faßte den Wagen bei der Stange um das geflickte Rad zu prüfen und zog ihn, ungeachtet seiner Schwere, ohne Anstrengung quer über den Hof, so daß die Hühner, Gänse und Enten, welche sich ruhig gesonnt hatten, mit großem Geschrei vor dem rasselnden Wagen entflohen und ein paar Schweine aus ihrem eingewühlten Lager grunzend auffuhren.

Zwei Männer, von denen der eine ein Pferdehändler, der andere ein Rendant oder Receptor war, hatten, unter der großen Linde vor dem Wohnhause sitzend und ihren Trunk einnehmend, der Arbeit des alten, rüstigen Mannes zugesehen. „Das muß wahr sein," rief jetzt der eine, der Pferdehändler, „ihr hättet einen tüchtigen Schmied abgegeben, Hofschulze!"

Der Hofschulze wusch in einem Stalleimer voll Wasser, welcher neben dem kleinen Amboß stand, sich Hände und Gesicht, goß dann das Feuer aus und sagte: „Ein Narr, der dem Schmiede gibt, was er selbst verdienen kann." Er nahm den Amboß auf, als sei er eine Feder, und trug ihn nebst Hammer und Zange unter einen kleinen Schuppen zwischen Wohnhaus und Scheuer, in welchem Hobelbank, Säge, Stemmeisen, und was sonst zum Zimmer- und Schreinergewerk gehört, bei Holz und Brettern mancher Art stand, lag oder hing.

Indem der Alte sich unter dem Schuppen noch zu schaffen machte, sagte der Pferdehändler zu dem Receptor: „Wollen Sie glauben, daß der alle Thüren und Pfosten, Schwellen, Kisten und Kasten im Hause mit eigner Hand flickt oder, wenn das Glück gut ist, auch neu zuschneidet? Ich meine, wenn er wollte, könnte er auch einen Kunstschreiner vorstellen und würde einen richtigen Schrank zuwege bringen."

„Da seid ihr im Irrthum," sprach der Hofschulze, der das letzte gehört hatte und, das Schurzfell jetzt abgethan, in weißleinenem Kittel aus dem Schuppen trat. Er setzte sich zu den beiden Männern an den Tisch, eine Magd brachte ihm auch ein Glas, er that seinen Gästen Bescheid und fuhr dann fort: „Zu einem Pfosten, zu einer Thür und Schwelle gehören nur ein Paar gesunde Augen und eine firme Faust; aber ein Schreiner braucht mehr. Ich habe mich einmal vom Hochmuth verleiten lassen und wollte, wie ihr es nennt, einen richtigen Schrank zuwege bringen, weil mir Hobel und Meißel und Reißschiene

dem Zimmerhandwerk durch die Hände gegangen waren. Ich
d zeichnete und schnitt die Hölzer zu, auf Fuß und Zoll hatte
s abgepaßt; als es nun an das Zusammenfügen und Leimen
ollte, war alles verkehrt. Die Wände standen windschief und
n, die Klappe war zu groß, und die Kasten für die Oeffnungen
in. Ihr könnet das Gemächt noch sehen, ich habe es auf dem
stehen lassen, mich vor Versuchung künftig zu wahren; denn es
dem Menschen immer gut, wenn er eine Erinnerung an seine
wachheit vor Augen hat."

In diesem Augenblicke ließ sich ein lustiges Wiehern aus dem
rdestalle gegenüber vernehmen. Der Pferdehändler räusperte sich,
ckte aus, schlug sich Feuer an, blies dem Receptor eine starke
ampfwolke in das Gesicht, sah sehnsüchtig nach dem Stalle und
nn gedankenvoll vor sich nieder. Hierauf spuckte er noch einmal
s, nahm den lackirten Hut vom Kopfe, strich mit dem Arme über die
stirn und sagte: „Noch immer eine schwüle Witterung." — Dann
hnallte er seine lederne Geldkatze vom Leibe, warf sie mit Getöse auf
en Tisch, daß der Inhalt klang und klirrte, löste die Riemen und
ählte zwanzig blanke Goldstücke hin, bei deren Anblick die Augen des
Receptors zu funkeln anfingen, und nach denen der alte Hofschulze gar
nicht hinsah. „Hier ist das Geld!" rief der Pferdehändler, die Faust
geballt auf den Tisch stemmend, „krieg ich die braune Stute dafür?
Sie ist, weiß Gott, nicht einen Heller mehr werth."

„Dann behaltet euer Geld, damit ihr nicht zu Schaden kommt," ver-
etzte der Hofschulze kaltblütig. „Sechsundzwanzig, wie ich gesagt habe,
und keinen Stüber darunter. Ihr kennt mich nun die Jahre her, Herr
Marx, und solltet daher wissen, daß das Dingen und Feilschen bei mir
nicht verschlägt, weil ich nie von meiner Sprache abgehe. Ich begehre,
was mir eine Sache werth ist, und thue niemalen vorschlagen; und so
könnte ein Posaunenengel vom Himmel dahergefahren kommen, er
kriegte die Braune nicht unter sechsundzwanzig."

„Aber Sackerlot," schrie der Pferdehändler erbost, „aus Fordern und
Bieten besteht doch der Handel, und meiner eigenen Bruder überfrage
ich, und wenn kein Vorschlagen mehr in der Welt ist, so hört alles Ge-
schäft auf!"

„Im Gegentheil," erwiederte der Hofschulze, „das Geschäft kostet
dann weit weniger Zeit und ist schon um deshalb profitlicher, aber
auch außerdem haben beide Theile von einem Handel ohne Vorschlagen
vielen Nutzen. Ich habe es immer erlebt, daß, wenn vorgeschlagen
wird, sich die Natur erhitzt und zuletzt niemand mehr recht weiß, was
er redet oder thut. Da läßt denn der Verkäufer, um nur dem Gehader

5) Ell (Saal, Söller), westfälischer Ausdruck für Flur.

ein Ende zu machen, die Waare oft unter dem Preise, den er im stillen bei sich festsetzte, und der Käufer seinerseits verthut sich in der Begierde und Brunst des Bietens ebenso oftmals. Ist aber gar keine Rede vom Ablassen, dann bleiben beide schön ruhig und wahren sich vor Schaden."

„Da ihr so vernünftig redet, so werdet ihr meinen Antrag jetzt besser erwogen haben," hob der Receptor an. „Wie gesagt, die Regierung will alle Korngefälle der Höfe in hiesiger Gegend in Geld umwandeln. Sie hat allein den Schaden davon, denn Korn bleibt Korn, aber Geld ist heute so viel und morgen so viel werth, indessen ist es nun einmal ihr Wille, um der Last des Aufspeicherns quitt zu werden. Ihr thut mir also den Gefallen und unterschreibt diese neue auf Geld lautende Urkunde, die ich zu diesem Behufe schon mitgebracht habe."

„Durchaus nicht," antwortete der Hofschulze eifrig; „es ist ein alter Glaube hier im Lande, daß, wer seinem Hofe eine Last auflegt, dafür zur Strafe nach dem Tode auf seinem Hofe umgehen muß. Ich weiß nicht, wie es damit beschaffen ist, aber das weiß ich: vom Oberhofe sind seit vielen hundert Jahren nur Körner an die Gotteszelle gegeben worden, und damit wolle sich also das Rentamt begnügen, wie das Stift sich damit begnügt hat. Wächst Geld auf meinem Acker? Nein! Korn wächst darauf. Woher wollen sie also das Geld nehmen?"

„Ihr sollt ja nicht übervortheilt werden!" rief der Receptor.

„Es muß alles beim alten bleiben!" sagte der Hofschulze feierlich; das war noch eine gute Zeit, als die Tafeln mit den Verzeichnissen der Lasten und Abgaben der Bauerschaft in der Kirche hingen. Dazumalen stand alles fest, und kein Gezänk hat sich nimmer darüber begeben, wie neuerdings nur gar zu oft. Hernach hieß es, die Tafeln mit den Hühnern und Eiern und Maltern und Simmern schadeten der Andacht, und sie wurden hinweggethan. Im Gegentheil, sie hatten immer zu Predigt und Gesang gehört wie Amen und Segen; ich für meinen Theil, wenn ich sie ansah, besonders beim dritten Theile oder der Nutzanwendung, bekam die erbaulichsten Gedanken, zum Exempel: Ueberhebe dich nicht; denn da steht geschrieben, wie viel Zinsroggen und Schloßhafer du geben mußt, oder auch so: Wenn du draußen Lasten zu tragen hast, hier im Gotteshause bist du frei, und was dergleichen mehr war. Nun aber, als man auf die leeren Stellen sah, gingen die Gedanken immer wandern und suchten nach den Tafeln, und es dauerte geraume Zeit, ehe und bevor die Menschheit wieder recht nach dem Pastor hinhörte." Er ging in sein Haus. —

„Das ist ein alter Racker!" rief der Pferdehändler, als er seinen Handelsfreund nicht mehr sah, indem er den lackirten Hut verdrießlich auf den Kopf stülpte. „Wenn der nicht will, so bringt ihn der Teufel

nicht herum. Das Schlimmste ist, daß der Kerl die besten Pferde in der Gegend zieht und sie im Grunde, so zu sagen, billig genug losschlägt."

„Ein starres, widersinniges Volk hier zu Lande!" sagte der Receptor. Ich bin erst vor kurzem aus Sachsen her versetzt und merke den Abstand. Dort wohnen die Leute beisammen, und deshalb müssen sie schon höflich und nachgiebig und bethulich mit einander sein. Aber hier sitzt ein jeder auf seinem Kampe, hat sein Holz, sein Feld, seinen Wiesenwachs um sich, als gäbe es sonst nichts in der Welt. Darum halten sie auch so steif auf ihre alten Schnurren und Faxen, die anderwärts überall abgekommen sind. Was für Mühe habe ich schon mit den andern Bauern wegen der dummen Umschreibereien gehabt, aber dieser hier ist doch der schlimmste."

„Das kommt daher, Herr Receptor, weil er so reich ist," bemerkte der Pferdehändler; „mich wundert, daß sie es mit den andern in der Bauerschaft ohne ihn durchgesetzt haben; denn der hier ist ihr General und Advokat und Notar und alles; sie richten sich in jeglicher Sache nach ihm; er bückt sich vor keinem. Vorm Jahre kam ein Prinz hier durch; wie er den Hut vor dem abnahm, war es wahrhaftig, als wollte er sagen: „Du bist der, und ich bin der!" — Der Mistfink! Für die Stute sechsundzwanzig Pistolen haben zu wollen! Aber das ist das Unglück, wenn der Bauer zu viel Vermögen kriegt. Wenn Sie dort durch das Eichholz hindurch sind, gehen Sie eine geschlagene halbe Glockenstunde durch seine Felder. Und alles bestellt, daß es nur so eine Art hat. Ich bin mit meiner Koppel vorgestern durch den Roggen und Weizen geritten, und ich will nicht ehrlich sein, wenn was anderes als die Köpfe von den Pferden über die Aehren hinübersah. Ich dachte, ich würde ersaufen."

„Woher hat er's denn?" fragte der Receptor.

„O!" rief der Pferdehändler, „da liegen hier mehrere solcher Höfe herum, man heißt sie Oberhöfe; wenn die nicht manchen Edelmann ausstechen, so will ich nicht Marx heißen. Das Erdreich ist von uralter Zeit zusammengeblieben. Und fleißig und sparsam ist der Nichtsnutz von jeher gewesen, das muß man ihm lassen. Sie sahen ja, wie er sich abäscherte, nur um dem Schmied die paar Groschen Verdienst zu nehmen. Und blicken Sie nur um sich; ist es denn hier nicht, als ob man bei einem Grafen wäre?"

Während der letzten Reden hatte der verdrießliche Pferdehändler sachte in die Geldkatze gegriffen und den zwanzig Goldstücken, gleichgültig thuend, noch sechs hinzugefügt. Der Hofschulze trat wieder in die Thüre, und der andere sagte brummend, ohne ihn anzusehen: „Da liegen die sechsundzwanzig, weil es einmal nicht anders sein soll!"

Der alte Bauer lächelte schalkhaft und sprach: „Ich wußte wohl, daß ihr das Pferd kaufen würdet, Herr Marx; denn ihr sucht für den Rittmeister in Unna eins zu dreißig Pistolen, und mein Bräunchen paßt euch dazu wie bestellt. Ich ging auch nur in das Haus, um die Goldwage zu holen und konnte vorhersehen, daß ihr euch unterdessen besonnen haben würdet."

Der Alte, welcher in seinen Bewegungen bald etwas ungemein Rasches, bald wieder die größte Bedächtigkeit zeigte, je nachdem das Geschäft war, was er trieb, setzte sich an den Tisch, wischte langsam und sorgfältig seine Brille ab, spannte sie über die Nase und fing an, die Goldstücke genau zu wägen. Zwei oder drei musterte er als zu leicht aus, worüber der Pferdehändler ein heftiges Gezeter erhob, welchem der Hofschulze schweigend und kaltblütig, die Wage in der Hand behaltend, zuhörte, bis der andere, statt der verworfenen Münzen, vollwichtige hervorholte. Endlich war die Sache beendigt, der Verkäufer packte bedächtig das Geld in ein Papier und ging mit dem Pferdehändler nach dem Stalle, um ihm das Pferd zu überliefern.

Der Receptor wartete die Rückkunft der beiden nicht ab.

„Mit solchem Klotz ist nichts anzufangen," sagte er; „aber wenn du uns nur nicht so ordentlich auf die Termine bezahltest, wir wollten dich!" — Er fühlte nach seinen urkundlichen Papieren in der Tasche, merkte an dem Knittern, daß sie noch darin seien, und schlich vom Hofe.

Aus dem Stalle traten der Roßkamm, der Schulze und ein Knecht, welcher zwei Pferde, das des Roßkammes und die erkaufte braune Stute hinter sich herführte. Der alte Schulze sagte, indem er die letztere zum Abschiede streichelte: „Es thut einem immer leid, wenn man eine Kreatur, die man aufzog, losschlägt, aber wer kann dawider? — Nun, halte dich brav, Bräunchen!" rief er und gab dem Thiere einen herzhaften Schlag auf die runden, glänzenden Schenkel.

Der Pferdehändler war mittlerweile aufgestiegen und sah mit seiner langen Figur und der kurzen Schoßjacke unter dem breitkrämpigen, lackirten Hute, mit seinen erbsengelben Hosen über den dürren Lenden und den hochhinaufreichenden, ledernen Gamaschen, mit seinen Pfundsporen und seiner Peitsche wie ein Wegelagerer aus. Er ritt, ohne Lebewohl zu sagen, fluchend und wetternd davon, die Braune am Leitzaume nachziehend. Keinen Blick wandte er nach dem Gehöfte zurück; die Braune dahingegen drehte mehrere Male den Hals um und wieherte wehmüthig, als wollte sie klagen, daß ihre gute Zeit nun vorüber sei. Der Hofschulze blieb, die Arme in die Seite gestemmt, mit dem Knechte stehen, bis der Zug durch den Baumgarten verschwunden war. Dann sagte der Knecht, „Das Vieh grämt sich." „Warum sollte es nicht?" erwiederte der Hofschulze, grämen wir uns doch auch. Komm auf den Futterboden, wir wollen Hafer messen."

August Kopisch, (1799—1853.)

Der Schneiderjunge von Krippstedt.

In Krippstedt wies ein Schneiderjunge
Dem Bürgermeister einst die Zunge;
Es war im Jahr Eintausend siebenhundert.
Der Bürgermeister sehr sich wundert
Und find't es wider den Respect,
Weshalb er in den Thurm ihn steckt.
Es war nach der Nachmittagspredigt,
Die Kirche noch nicht ganz erledigt
Am heil'gen Trinitatis-Tag:
Da geschah auf einmal ein großer Schlag.
Es schlug, mit Gedonner, im Wettersturm
Der Blitz in denselben St. Niclasthurm.
Der Schreck durchfährt die ganze Stadt,
Die kaum sich vom Brand erhoben hat.
Was innen ist im Gotteshaus,
Das dringt mit aller Gewalt heraus;
Was außen ist, das will hinein! —
Da sieht man auf einmal Feuerschein
Von außen an des Thurmes Spitze;
Da rief man: „Feuer! Wasser! Wo ist die Spritze?"
Die Spritze, ja, die ist dicht dabei;
Doch Kasten und Röhren sind entzwei!
Wie saure Milch läuft alles zusammen!
Man schreit und blickt auf die Feuerflammen.
Dazwischen — es war ein böser Tag —,
Hallt mancher Donner- und Wetterschlag. —
Nun sammelt sich der Magistrat,
Und jeder weiß etwas und keiner weiß Rath.
Der Bürgermeister, ein weiser Mann,
Sieht sich das Ding bedenklich an
Und spricht: „Hört mich, wir zwingen's nicht!
Der Thurm brennt nieder wie ein Licht.
Es kommt, wer hätte das gedacht sich,
Wie Anno Sechszehnhundert achtzig!
Erst brennt der Thurm, die Kirche, die Stadt sodann;
Drum ist mein Rath: Rett' jeder was er kann!"
Da laufen die Bürger; mit aller Kraft
Ein Jeder das Seine zusammenrafft.
Das ist ein Gerenne, wie fliegen die Zöpfe,
Wie stoßen zusammen die Puderköpfe!
Auf einmal was krabbelt dort aus dem Loch
Am Thurm? — der Junge! — Nein! — und doch!
Er ist's, er klettert zu Thurmes Spitze, —

Der Schlingel! Er nimmt vom Kopfe die Mütze,
Er schlägt auf das Feuer und — daß dich der Daus!
Er löscht es mit seiner Mütze aus!
Er tupft am ganzen Thurm umher,
Man sieht nicht eine Flamme mehr!
Und während alle jubelnd schrein,
Schlüpft er von neuem in's Loch hinein.
Er scheut des Magistrates Wesen
Und sitzt, als wär gar nichts gewesen. —
Das mehrt den Jubel, die Bürger alle
Rufen ihm „Vivat" mit großem Schalle;
Der Bürgermeister aber spricht,
Indem sein großer Zorn sich bricht:
„Holt ihn heraus, ich erzeig' ihm Ehr
Und thu' für ihn zeitlebens mehr!"
„Da kommt er ganz rußig, der Knirps, der Zwerg!
Hoch lebe der kleine Liewenberg!"
Der Bürgermeister sprach: „Komm, Junge,
Streck noch einmal heraus die Zunge!
Ich leg' dir lauter Dukaten drauf!
So, sperr den Mund recht angelweit auf!
Nur immer mehr herausgereckt!—
Wir haben alle vor dir Respect.
Und morgen wird, daß nichts manquirt,
Die große Spritze hier probirt
Und, was entzwei ist, reparirt."

Sieh ferner „Kreis" VI, p. 20; VII, p. 131, 146.

Aug. Heinr. Hoffmann von Fallersleben, (1798—1874).

Liebeslied.

Im Rosenbusch die Liebe schlief,
Der Frühling kam, der Frühling rief;
Die Liebe hört's, die Lieb' erwacht,
Schaut aus der Knosp' hervor und lacht
Und denkt, zu zeitig möcht's halt sein
Und schläft dann ruhig wieder ein.

Der Frühling aber läßt nicht nach,
Er küßt sie jeden Morgen wach;
Er kos't mit ihr von früh bis spat,
Bis sie ihr Herz geöffnet hat
Und seine heiße Sehnsucht stillt
Und jeden Sonnenblick vergilt.

Das Lied der Deutschen.

Deutschland, Deutschland über alles,
Ueber alles in der Welt,
Wenn es stets zu Schutz und Trutze
Brüderlich zusammenhält,
Von der Maas bis an die Memel,
Von der Etsch bis an den Belt —
Deutschland. Deutschland über alles,
Ueber alles in der Welt!

Deutsche Frauen, deutsche Treue,
Deutscher Wein und deutscher Sang
Sollen in der Welt behalten
Ihren alten, schönen Klang,
Uns zu edler That begeistern
Unser ganzes Leben lang —
Deutsche Frauen, deutsche Treue,
Deutscher Wein und deutscher Sang!

Einigkeit und Recht und Freiheit
Für das deutſche Vaterland!
Danach laßt uns alle ſtreben
Brüderlich mit Herz und Hand!

Einigkeit und Recht und Freiheit
Sind des Glückes Unterpfand —
Blüh' im Glanze dieſes Glückes,
Blühe, deutſches Vaterland!

Sieh ferner „Kreis“ III, p. 38, 41, 59, 80, 91, 99; IV, p. 104; V, p. 4, 35; VI, p. 97; VII, p. 92, 129.

Robert Reinick (1805—1852).

Zwiegeſang.

Im Fliederbuſch ein Vöglein ſaß
In der ſtillen ſchönen Maiennacht,
Darunter ein Mägdlein im hohen Gras
In der ſtillen ſchönen Maiennacht.
Sang Mägdlein, hielt das Vöglein Ruh,
Sang Vöglein, hört' das Mädchen zu,
Und weithin klang
Der Zwiegeſang
Das mondbeglänzte Thal entlang.

Was ſang das Vöglein im Gezweig
Durch die ſtille ſchöne Maiennacht?
Was ſang doch wohl das Mädchen gleich
Durch die ſtille ſchöne Maiennacht?
Von Frühlingsſonne das Vögelein,
Von Liebeswonne das Mägdelein.
Wie der Geſang
Zum Herzen klang,
Vergeß ich nimmer mein Leben lang!

Curioſe Geſchichte.

Ich bin einmal etwas hinausſpaziert,
Da iſt mir ein närriſch Ding paſſirt.
Ich ſah einen Jäger am Waldeshang,
Ritt auf und nieder den See entlang;
Viel Hirſche ſprangen am Wege dicht;
Was that der Jäger? — Er ſchoß ſie nicht,
Er blies ein Lied in den Wald hinein; —
Nun ſagt mir, ihr Leut', was ſoll das ſein!

Und als ich weiter bin fortſpaziert,
Iſt wieder ein närriſch Ding mir paſſirt.
In kleinem Kahn eine Fiſcherin
Fuhr ſtets am Waldeshange dahin;
Rings ſprangen die Fiſchlein im Abendlicht.
Was that das Mädchen? — Sie fing ſie nicht,
Sie ſang ein Lied in den Wald hinein; —
Nun ſagt mir, ihr Leut', was ſoll das ſein?

Und als ich wieder zurückſpaziert,
Da iſt mir das närriſchſte Ding paſſirt.
Ein leeres Pferd mir entgegen kam,
Im See ein leerer Nachen ſchwamm;
Und als ich ging an den Erlen vorbei,
Was hört' ich drinnen? Da flüſterten Zwei,
Und 's war ſchon ſpät und Mondenſchein; —
Nun ſagt mir, ihr Leut', was ſoll das ſein?

Sieh ferner „Kreis“ III, p. 2, 6, 14, 16, 25, 34, 46, 48, 62, 80, 85, 97, 100, 104, 107, IV, p. 52, 72, 75, 108, 114; V, p. 34; VI, p. 33, 84, 96.

Ferdinand Freiligrath (1810—1876).

Der Blumen Rache.

Auf des Lagers weichem Kissen
Ruht die Jungfrau, schlafbefangen,
Tiefgesenkt die braune Wimper,
Purpur auf den heißen Wangen.

Schimmernd auf dem Binsenstuhle
Steht der Kelch, der reichgeschmückte,
Und im Kelche prangen Blumen,
Duft'ge, bunte, frischgepflückte.

Brütend hat sich dumpfe Schwüle
Durch das Kämmerlein ergossen,
Denn der Sommer scheucht die Kühle,
Und die Fenster sind verschlossen.

Stille rings und tiefes Schweigen!
Plötzlich, horch! ein leises Flüstern!
In den Blumen, in den Zweigen
Lispelt es und rauscht es lüstern.

Aus den Blüthenkelchen schweben
Geistergleiche Duftgebilde;
Ihre Kleider zarte Nebel,
Kronen tragen sie und Schilde.

Aus dem Purpurschooß der Rose
Hebt sich eine schlanke Frau;
Ihre Locken flattern lose,
Perlen blitzen d'rin, wie Thau.

Aus dem Helm des Eisenhutes
Mit dem dunkelgrünen Laube
Tritt ein Ritter kecken Muthes;
Schwert erglänzt und Pickelhaube.

Auf der Haube nickt die Feder
Von dem silbergrauen Reiher.
Aus der Lilie schwankt ein Mädchen;
Dünn, wie Spinnweb', ist ihr Schleier.

Aus dem Kelch des Türkenbundes
Kommt ein Neger stolz gezogen;
Licht auf seinem grünen Turban
Glüht des Halbmonds goldner Bogen.

Prangend aus der Kaiserkrone
Schreitet kühn ein Scepterträger;
Aus der blauen Iris folgen
Schwertbewaffnet seine Jäger.

Aus den Blättern der Narcisse
Schwebt ein Knab' mit düstern Blicken,
Tritt ans Bett, um heiße Küsse
Auf des Mädchens Mund zu drücken.

Doch ums Lager drehn und schwingen
Sich die Geister wild im Kreise;
Drehn und schwingen sich, und singen
Der Entschlaf'nen diese Weise:

„Mädchen, Mädchen! von der Erde
Hast du grausam uns gerissen,
Daß wir in der bunten Scherbe
Schmachten, welken, sterben müssen!

O, wie ruhten wir so selig
An der Erde Mutterbrüsten,
Wo, durch grüne Wipfel brechend,
Sonnenstrahlen heiß uns küßten;

Wo uns Lenzeslüfte kühlten,
Unsre schwanken Stengel beugend;
Wo wir nachts als Elfen spielten,
Unserm Blätterhaus entsteigend.

Hell umfloß uns Thau und Regen;
Jetzt umfließt uns trübe Lache;
Wir verblühn, doch eh' wir sterben,
Mädchen! trifft dich unsre Rache!"

Der Gesang verstummt; sie neigen
Sich zu der Entschlaf'nen nieder.
Mit dem alten, dumpfen Schweigen
Kehrt das leise Flüstern wieder.

Welch ein Rauschen, welch ein Raunen!
Wie des Mädchens Wangen glühen!
Wie die Geister es anhauchen!
Wie die Düfte wallend ziehen!

Da begrüßt der Sonne Funkeln
Das Gemach; die Schemen weichen.
Auf des Lagers Kissen schlummert
Kalt die lieblichste der Leichen.

Eine welke Blume selber,
Noch die Wange sanft geröthet,
Ruht sie bei den welken Schwestern, —
Blumenduft hat sie getödtet!

Am Baum der Menschheit.

Am Baum der Menschheit drängt sich Blüth' an Blüthe,
Nach ew'gen Regeln wiegen sie sich d'rauf;
Wenn hier die eine matt und welk verglühte,
Springt dort die and're voll und prächtig auf.
Ein ewig Kommen und ein ewig Gehen,
Und nun und nimmer träger Stillestand!
Wir seh'n sie auf-, wir seh'n sie niederwehen,
Und jede Blüthe ist ein Volk, ein Land!

Wir, die wir wandeln noch auf jungen Sohlen,
Sah'n doch schon manche sterbend und geknickt.
Vom Steppengeier ward die Rose Polen
Vor unsern Augen wild und grimm zerpflückt!
Durch's Laub Hispanien ernst auf ihrem Gange
Stürmt die Geschichte, ob es fallen muß?
Ob nicht ein andres, morsch und faul schon lange,
Zerflatternd hinsaust über'n Bosporus?

Doch neben diesen, die des Weltgeists Weben
Vom Aste schüttelt mit gewalt'ger Kraft,
Seh'n wir an's Licht auch andre Triebe streben,
Hellaugig, freudig, voll von jungem Saft.
O, welch ein Sprossen, welch ein reich Entfalten!
O, welch ein Drang in alt und neuem Holz!
Wie manche Knospe sahn auch wir sich spalten,
Wie manche platzen laut und voll und stolz!

Der Knospe Deutschland auch, Gott sei gepriesen!
Regt sich's im Schooß! dem Borsten scheint sie nah —
Frisch, wie sie Hermann auf den Weserwiesen,
Frisch, wie sie Luther von der Wartburg sah!
Ein alter Trieb! doch immer muthig keimend,
Doch immer lechzend nach der Sonne Strahl,
Doch immer Frühling, immer Freiheit träumend —
O, wird die Knospe Blume nicht einmal?

Ja, voller Kelch! — dafern man nur nicht hütet,
Was frei und freudig sich entwickeln muß!
Dafern man nicht, was die Natur gebietet,
Für Ranke nimmt und eitel wilden Schuß!
Dafern man zusieht, daß kein Mehlthau zehre
Tief an der Blätter edlem, zartem Kern!
Dafern den Bast man wegwirft und die Scheere!
Dafern — ja nun, ich meine nur: dafern!

Der du die Blumen auseinander faltest,
O Hauch des Lenzes, weh' auch uns heran!
Der du der Völker heil'ge Knospen spaltest,
O Hauch der Freiheit, weh' auch diese an!

In ihrem tiefsten, stillsten Heiligthume
O küss' sie auf zu Duft und Glanz und Schein —
Herr Gott im Himmel, welche Wunderblume
Wird einst vor allen dieses Deutschland sein!

Am Baum der Menschheit drängt sich Blüth' an Blüthe,
Nach ew'gen Regeln wiegen sie sich drauf;
Wenn hier die eine matt und welk verglühte,
Springt dort die andre voll und prächtig auf.
Ein ewig Kommen und ein ewig Gehen,
Und nun und nimmer träger Stillestand!
Wir sehn sie auf-, wir sehn sie niederwehen,
Und ihre Loose ruhn in Gottes Hand!

Gesicht des Reisenden.

Mitten in der Wüste war es, wo wir nachts am Boden ruhten;
Meine Beduinen schliefen bei den abgezäumten Stuten.
In der Ferne lag das Mondlicht auf der Nilgebirge Jochen,
Rings im Flugsand umgekommner Dromedare weiße Knochen.

Schlaflos lag ich; statt des Pfühles diente mir mein leichter Sattel,
Dem ich unterschob den Beutel mit der dürren Frucht der Dattel.
Meinen Kaftan ausgebreitet hatt' ich über Brust und Füße;
Neben mir mein bloßer Säbel, mein Gewehr und meine Spieße.

Tiefe Stille; nur zuweilen knistert das gesunkne Feuer;
Nur zuweilen kreischt verspätet ein vom Horst verirrter Geier;
Nur zuweilen stampft im Schlafe eins der angebundnen Rosse;
Nur zuweilen fährt ein Reiter träumend nach dem Wurfgeschosse.

Da auf einmal bebt die Erde; auf den Mondschein folgen trüber
Dämm'rung Schatten; Wüstenthiere jagen aufgeschreckt vorüber.
Schnaubend bäumen sich die Pferde; unser Führer greift zur Fahne;
Sie entsinkt ihm, und er murmelt: „Herr, die Geisterkaravane!" —

Ja, sie kommt, vor den Kameelen schweben die gespenst'schen Treiber;
Ueppig in den hohen Sätteln lehnen schleierlose Weiber;
Neben ihnen wandeln Mädchen, Krüge tragend, wie Rebekka
Einst am Brunnen; Reiter folgen, — sausend sprengen sie nach Mekka.

Mehr noch! nimmt der Zug kein Ende? immer mehr! wer kann sie zählen?
Weh, auch die zerstreuten Knochen werden wieder zu Kameelen,
Und der braune Sand, der wirbelnd sich erhebt in dunklen Massen,
Wandelt sich zu braunen Männern, die der Thiere Zügel fassen.

Denn dies ist die Nacht, wo Alle, die das Sandmeer schon verschlungen
Deren sturmverwehte Asche heut vielleicht an unsern Zungen
Klebte, deren mürbe Schädel unsrer Rosse Huf zertreten,
Sich erheben und sich schaaren, in der heil'gen Stadt zu beten.

Immer mehr! — noch sind die Letzten nicht an uns vorbeigezogen,
Und schon kommen dort die Ersten schlaffen Zaums zurückgeflogen.
Von dem grünen Vorgebirge nach der Babelmandeb-Enge
Sauf'ten sie, eh' noch mein Reitpferd lösen konnte seine Stränge.

Haltet aus! die Rosse schlagen! jeder Mann zu seinem Pferde!
Zittert nicht wie vor dem Löwen die verirrte Widderherde!
Laßt sie immer euch berühren mit den wallenden Talaren!
Rufet: Allah! — und vorüber ziehn sie mit den Dromedaren.

Harret, bis im Morgenwinde eure Turbanfedern flattern!
Morgenwind und Morgenröthe werden ihnen zu Bestattern.
Mit dem Tage wieder Asche werden diese mächt'gen Zieher! —
Sieh, es dämmert schon! Ermuth'gend grüßt ihn meines Thiers Gewieher.

Sieh ferner „Kreis" VI, p. 4, 7, 79; VII, p. 87, 109, 133.

Georg Herwegh (1817–1875).

Das Lied vom Hasse.

Wohlauf, wohlauf, über Berg und Fluß
Dem Morgenroth entgegen!
Dem treuen Weib den letzten Kuß
Und dann zum treuen Degen!
Bis unsre Hand zu Asche stiebt,
Soll sie vom Schwert nicht lassen;
Wir haben lang genug geliebt,
Und wollen endlich hassen!

Die Liebe kann uns helfen nicht,
Die Liebe nicht erretten;
Halt du, o Haß, dein jüngst Gericht,
Brich du, o Haß, die Ketten!
Und wo es noch Tyrannen gibt,
Die laßt uns keck erfassen;
Wir haben lang genug geliebt
Und wollen endlich hassen!

Wer noch ein Herz besitzt, dem soll's
Im Hasse nur sich rühren;
Allüberall ist dürres Holz,
Um unsre Gluth zu schüren.
Da ihr der Freiheit noch verbliebt,
Singt durch die deutschen Straßen:
„Ihr habet lang genug geliebt,
O lernet endlich hassen!"

Bekämpfet sie ohn' Unterlaß,
Die Tyrannei auf Erden,
Und heiliger wird unser Haß
Als unsre Liebe werden.
Bis unsre Hand in Asche stiebt,
Soll sie vom Schwert nicht lassen;
Wir haben lang genug geliebt
Und wollen endlich hassen.

Gottfried Kinkel (1815), ist (1877) Professor am Polytechnikum in Zürich.

Aus „Otto der Schütz." Otes Abenteuer.

Wenn du vom Rhein gen Morgen gehst
Und Weg und Stege wohl verstehst,
Wird dich nach vielen Wandertagen
Dein Fuß in wilde Wälder tragen:
Thüringen wird das Reich genannt,
Das ist mein trautes Heimathsland.
Dort wohnt ein kräftig, treu Geschlecht,
An Schwert und Worten schlecht und recht;
Doch in des Waldgebirges Mitten
Blieb's rauh und starr in seinen Sitten.

Nicht wie am Rheine fein und zart
Blüht Minnesang und Hofesart,
Nicht Wort und Sitten hold, bescheiden,
Sie leben halb noch wie die Heiden.
Drum setzt dem kühnen Waldgeschlechte
Das scharfe Schwert Gesetz und Rechte,
Und seine Fürsten allzumal
Sind hart und fest, wie blanker Stahl.
Doch eisern vor den Ahnen allen
Wird Landgraf Heinrich zubenannt,
Der jetzt in hochgeschwungnen Hallen

Der Wartburg waltet ob dem Land:
Zwei Söhne wurden ihm geboren,
Den ältern hat er auserkoren,
Daß er nach ihm das Lehn gewinne;
Der ist von mildem, schwachem Sinne,
Er freut sich mehr am Rosenkranz,
Als an der Panzerringe Glanz;
Zart ist er, zaghaft wie ein Weib,
Das Lesen ist sein Zeitvertreib,
Und sein bescheidner Muth begehrt
Nur eine Kutte für das Schwert.
Doch fügt's des Vaters harter Schluß,
Daß er den Panzer tragen muß —
Er weint, gehorcht und peinigt sich.—
Der jüng're Bruder — das bin ich.

Ein geistlich Abendlied.

Es ist so still geworden,
Verrauscht des Abends Wehn,
Nun hört man aller Orten
Der Engel Füße gehn.
Rings in die Thale senket
Sich Finsterniß mit Macht —
Wirf ab, Herz, was dich kränket,
Und was dir bange macht!

Es ruht die Welt im Schweigen,
Ihr Tosen ist vorbei,
Stumm ihrer Freude Reigen
Und stumm ihr Schmerzensschrei.
Hat Rosen sie geschenket,
Hat Dornen sie gebracht —
Wirf ab, Herz, was dich kränket,
Und was dir bange macht.

Und hast du heut gefehlet,
O schaue nicht zurück;
Empfinde dich beseelet
Von freier Gnade Glück.
Auch des Verirrten denket
Der Hirt auf hoher Wacht —
Wirf ab, Herz, was dich kränket,
Und was dir bange macht.

Nun stehn im Himmelskreise
Die Stern' in Majestät;
In gleichem, festem Gleise
Der goldne Wagen geht.
Und gleich den Sternen lenket
Er deinen Weg durch Nacht —
Wirf ab, Herz, was dich kränket,
Und was dir bange macht.

Sieh ferner „Kreis" VII., p. 127.

Emanuel Geibel, geb. 1815 zu *Lübeck*. Er ist einer der bedeutendsten und beliebtesten Lyriker unserer Tage.

Wenn sich zwei Herzen scheiden.

Wenn sich zwei Herzen scheiden,
Die sich dereinst geliebt,
Das ist ein großes Leiden,
Wie's größres nimmer gibt.
Es klingt das Wort so traurig gar:
Fahr wohl, fahr wohl auf immerdar!
Wenn sich zwei Herzen scheiden,
Die sich dereinst geliebt.

Als ich zuerst empfunden,
Daß Liebe brechen mag:
Mir war's, als sei verschwunden
Die Sonn' am hellen Tag.
Mir klang's im Ohre wunderbar:
Fahr wohl, fahr wohl auf immerdar!
Da ich zuerst empfunden,
Daß Liebe brechen mag.

Mein Frühling ging zur Rüste,
Ich weiß es wohl warum;
Die Lippe, die mich küßte,
Ist worden kühl und stumm,
Das eine Wort nur sprach sie klar:
Fahr wohl, fahr wohl auf immerdar!
Mein Frühling ging zur Rüste,
Ich weiß es wohl warum.

Rühret nicht daran!

Wo still ein Herz von Liebe glüht,
O rühret, rühret nicht daran;
Den Gottesfunken lösche nicht aus —
Fürwahr, es ist nicht wohlgethan.

Wenn's irgend auf dem Erdenrund
Ein unentweihtes Plätzchen gibt,
So ist's ein junges Menschenherz,
Das fromm zum ersten Male liebt.

nicht herum. Das Schlimmste ist, daß der Kerl die besten Pferde in der Gegend zieht und sie im Grunde, so zu sagen, billig genug losschlägt."

„Ein starres, widersinniges Volk hier zu Lande!" sagte der Receptor. Ich bin erst vor kurzem aus Sachsen her versetzt und merke den Abstand. Dort wohnen die Leute beisammen, und deshalb müssen sie schon höflich und nachgiebig und bethulich mit einander sein. Aber hier sitzt ein jeder auf seinem Kampe, hat sein Holz, sein Feld, seinen Wiesenwachs um sich, als gäbe es sonst nichts in der Welt. Darum halten sie auch so steif auf ihre alten Schnurren und Faxen, die anderwärts überall abgekommen sind. Was für Mühe habe ich schon mit den andern Bauern wegen der dummen Umschreibereien gehabt, aber dieser hier ist doch der schlimmste."

„Das kommt daher, Herr Receptor, weil er so reich ist," bemerkte der Pferdehändler; „mich wundert, daß sie es mit den andern in der Bauerschaft ohne ihn durchgesetzt haben; denn der hier ist ihr General und Advokat und Notar und alles; sie richten sich in jeglicher Sache nach ihm; er bückt sich vor keinem. Vorm Jahre kam ein Prinz hier durch; wie er den Hut vor dem abnahm, war es wahrhaftig, als wollte er sagen: „Du bist der, und ich bin der!" — Der Mistfink! Für die Stute sechsundzwanzig Pistolen haben zu wollen! Aber das ist das Unglück, wenn der Bauer zu viel Vermögen kriegt. Wenn Sie dort durch das Eichholz hindurch sind, gehen Sie eine geschlagene halbe Glockenstunde durch seine Felder. Und alles bestellt, daß es nur so eine Art hat. Ich bin mit meiner Koppel vorgestern durch den Roggen und Weizen geritten, und ich will nicht ehrlich sein, wenn was anderes als die Köpfe von den Pferden über die Aehren hinübersah. Ich dachte, ich würde ersaufen."

„Woher hat er's denn?" fragte der Receptor.

„O!" rief der Pferdehändler, „da liegen hier mehrere solcher Höfe herum, man heißt sie Oberhöfe; wenn die nicht manchen Edelmann ausstechen, so will ich nicht Marx heißen. Das Erdreich ist von uralter Zeit zusammengeblieben. Und fleißig und sparsam ist der Nichtsnutz von jeher gewesen, das muß man ihm lassen. Sie sahen ja, wie er sich abäscherte, nur um dem Schmied die paar Groschen Verdienst zu nehmen. Und blicken Sie nur um sich; ist es denn hier nicht, als ob man bei einem Grafen wäre?"

Während der letzten Reden hatte der verdrießliche Pferdehändler sachte in die Geldkatze gegriffen und den zwanzig Goldstücken, gleichgültig thuend, noch sechs hinzugefügt. Der Hofschulze trat wieder in die Thüre, und der andere sagte brummend, ohne ihn anzusehen: „Da liegen die sechsundzwanzig, weil es einmal nicht anders sein soll!"

Der alte Bauer lächelte schalkhaft und sprach: „Ich wußte wohl, daß ihr das Pferd kaufen würdet, Herr Marx; denn ihr sucht für den Rittmeister in Unna eins zu dreißig Pistolen, und mein Bräunchen paßt euch dazu wie bestellt. Ich ging auch nur in das Haus, um die Goldwage zu holen und konnte vorhersehen, daß ihr euch unterdessen besonnen haben würdet."

Der Alte, welcher in seinen Bewegungen bald etwas ungemein Rasches, bald wieder die größte Bedächtigkeit zeigte, je nachdem das Geschäft war, was er trieb, setzte sich an den Tisch, wischte langsam und sorgfältig seine Brille ab, spannte sie über die Nase und fing an, die Goldstücke genau zu wägen. Zwei oder drei musterte er als zu leicht aus, worüber der Pferdehändler ein heftiges Gezeter erhob, welchem der Hofschulze schweigend und kaltblütig, die Wage in der Hand behaltend, zuhörte, bis der andere, statt der verworfenen Münzen, vollwichtige hervorholte. Endlich war die Sache beendigt, der Verkäufer packte bedächtig das Geld in ein Papier und ging mit dem Pferdehändler nach dem Stalle, um ihm das Pferd zu überliefern.

Der Receptor wartete die Rückkunft der beiden nicht ab.

„Mit solchem Klotz ist nichts anzufangen," sagte er; „aber wenn du uns nur nicht so ordentlich auf die Termine bezahltest, wir wollten dich!" — Er fühlte nach seinen urkundlichen Papieren in der Tasche, merkte an dem Knittern, daß sie noch darin seien, und schlich vom Hofe.

Aus dem Stalle traten der Roßkamm, der Schulze und ein Knecht, welcher zwei Pferde, das des Roßkammes und die erkaufte braune Stute hinter sich herführte. Der alte Schulze sagte, indem er die letztere zum Abschiede streichelte: „Es thut einem immer leid, wenn man eine Kreatur, die man aufzog, losschlägt, aber wer kann dawider? — Nun, halte dich brav, Bräunchen!" rief er und gab dem Thiere einen herzhaften Schlag auf die runden, glänzenden Schenkel.

Der Pferdehändler war mittlerweile aufgestiegen und sah mit seiner langen Figur und der kurzen Schoßjacke unter dem breitkrämpigen, lackirten Hute, mit seinen erbsengelben Hosen über den dürren Lenden und den hochhinaufreichenden, ledernen Gamaschen, mit seinen Pfundsporen und seiner Peitsche wie ein Wegelagerer aus. Er ritt, ohne Lebewohl zu sagen, fluchend und wetternd davon, die Braune am Leitzaume nachziehend. Keinen Blick wandte er nach dem Gehöfte zurück; die Braune dahingegen drehte mehrere Male den Hals um und wieherte wehmüthig, als wollte sie klagen, daß ihre gute Zeit nun vorüber sei. Der Hofschulze blieb, die Arme in die Seite gestemmt, mit dem Knechte stehen, bis der Zug durch den Baumgarten verschwunden war. Dann sagte der Knecht, „Das Vieh grämt sich." „Warum sollte es nicht?" erwiederte der Hofschulze, grämen wir uns doch auch. Komm auf den Futterboden, wir wollen Hafer messen."

Andere Dichter der neuesten Zeit.

August Kopisch, (1799—1853.)

Der Schneiderjunge von Krippstedt.

In Krippstedt wies ein Schneiderjunge
Dem Bürgermeister einst die Zunge;
Es war im Jahr Eintausend siebenhundert.
Der Bürgermeister sehr sich wundert
Und find't es wider den Respect,
Weshalb er in den Thurm ihn steckt.
Es war nach der Nachmittagspredigt,
Die Kirche noch nicht ganz erledigt
Am heil'gen Trinitatis-Tag:
Da geschah auf einmal ein großer Schlag.
Es schlug, mit Gedonner, im Wettersturm
Der Blitz in denselben St. Niclasthurm.
Der Schreck durchfährt die ganze Stadt,
Die kaum sich vom Brand erhoben hat.
Was innen ist im Gotteshaus,
Das dringt mit aller Gewalt heraus;
Was außen ist, das will hinein! —
Da sieht man auf einmal Feuerschein
Von außen an des Thurmes Spitze;
Da rief man: „Feuer! Wasser! Wo ist die Spritze?"
Die Spritze, ja, die ist dicht dabei;
Doch Kasten und Röhren sind entzwei!
Wie saure Milch läuft alles zusammen!
Man schreit und blickt auf die Feuerflammen.
Dazwischen — es war ein böser Tag —,
Hallt mancher Donner- und Wetterschlag. —
Nun sammelt sich der Magistrat,
Und jeder weiß etwas und keiner weiß Rath.
Der Bürgermeister, ein weiser Mann,
Sieht sich das Ding bedenklich an
Und spricht: „Hört mich, wir zwingen's nicht!
Der Thurm brennt nieder wie ein Licht.
Es kommt, wer hätte das gedacht sich,
Wie Anno Sechszehnhundert achtzig!
Erst brennt der Thurm, die Kirche, die Stadt sodann;
Drum ist mein Rath: Rett' jeder was er kann!"
Da laufen die Bürger; mit aller Kraft
Ein Jeder das Seine zusammenrafft.
Das ist ein Gerenne, wie fliegen die Zöpfe,
Wie stoßen zusammen die Puderköpfe!
Auf einmal was krabbelt dort aus dem Loch
Am Thurm? — der Junge! — Nein! — und doch!
Er ist's, er klettert zu Thurmes Spitze, —

Der Schlingel! Er nimmt vom Kopfe die Mütze,
Er schlägt auf das Feuer und — daß dich der Daus!
Er löscht es mit seiner Mütze aus!
Er tupft am ganzen Thurm umher,
Man sieht nicht eine Flamme mehr!
Und während alle jubelnd schrein,
Schlüpft er von neuem in's Loch hinein.
Er scheut des Magistrates Wesen
Und sitzt, als wär gar nichts gewesen. —
Das mehrt den Jubel, die Bürger alle
Rufen ihm „Vivat" mit großem Schalle;
Der Bürgermeister aber spricht,
Indem sein großer Zorn sich bricht:
„Holt ihn heraus, ich erzeig' ihm Ehr
Und thu' für ihn zeitlebens mehr!"
„Da kommt er ganz rußig, der Knirps, der Zwerg!
Hoch lebe der kleine Liewenberg!"
Der Bürgermeister sprach: „Komm, Junge,
Streck noch einmal heraus die Zunge!
Ich leg' dir lauter Dukaten drauf!
So, sperr den Mund recht angelweit auf!
Nur immer mehr herausgereckt!—
Wir haben alle vor dir Respect.
Und morgen wird, daß nichts manquirt,
Die große Spritze hier probirt
Und, was entzwei ist, reparirt."

Sieh ferner „Kreis" VI, p. 20; VII, p. 131, 146.

Aug. Heinr. Hoffmann von Fallersleben, (1798—1874).

Liebeslied.

Im Rosenbusch die Liebe schlief,
Der Frühling kam, der Frühling rief;
Die Liebe hört's, die Lieb' erwacht,
Schaut aus der Knosp' hervor und lacht
Und denkt, zu zeitig möcht's halt sein
Und schläft dann ruhig wieder ein.

Der Frühling aber läßt nicht nach,
Er küßt sie jeden Morgen wach;
Er kos't mit ihr von früh bis spat,
Bis sie ihr Herz geöffnet hat
Und seine heiße Sehnsucht stillt
Und jeden Sonnenblick vergilt.

Das Lied der Deutschen.

Deutschland, Deutschland über alles,
Ueber alles in der Welt,
Wenn es stets zu Schutz und Trutze
Brüderlich zusammenhält,
Von der Maas bis an die Memel,
Von der Etsch bis an den Belt —
Deutschland. Deutschland über alles,
Ueber alles in der Welt!

Deutsche Frauen, deutsche Treue,
Deutscher Wein und deutscher Sang
Sollen in der Welt behalten
Ihren alten, schönen Klang,
Uns zu edler That begeistern
Unser ganzes Leben lang —
Deutsche Frauen, deutsche Treue,
Deutscher Wein und deutscher Sang!

Einigkeit und Recht und Freiheit
Für das deutſche Vaterland!
Danach laßt uns alle ſtreben
Brüderlich mit Herz und Hand!

Einigkeit und Recht und Freiheit
Sind des Glückes Unterpfand —
Blüh' im Glanze dieſes Glückes,
Blühe, deutſches Vaterland!

Sieh ferner „Kreis" III, p. 33, 41, 53, 80, 91, 99; IV, p. 104; V, p. 4, 35; VI, p. 97; VII, p. 92, 129.

Robert Reinick (1805—1852).

Zwiegeſang.

Im Fliederbuſch ein Vöglein ſaß
In der ſtillen ſchönen Maiennacht,
Darunter ein Mägdlein im hohen Gras
In der ſtillen ſchönen Maiennacht.
Sang Mägdlein, hielt das Vöglein Ruh,
Sang Vöglein, hört' das Mädchen zu,
Und weithin klang
Der Zwiegeſang
Das mondbeglänzte Thal entlang.

Was ſang das Vöglein im Gezweig
Durch die ſtille ſchöne Maiennacht?
Was ſang doch wohl das Mädchen gleich
Durch die ſtille ſchöne Maiennacht?
Von Frühlingsſonne das Vögelein,
Von Liebeswonne das Mägdelein.
Wie der Geſang
Zum Herzen klang,
Vergeß ich nimmer mein Leben lang!

Curioſe Geſchichte.

Ich bin einmal etwas hinausſpaziert,
Da iſt mir ein närriſch Ding paſſirt.
Ich ſah einen Jäger am Waldeshang,
Ritt auf und nieder den See entlang;
Viel Hirſche ſprangen am Wege dicht;
Was that der Jäger? — Er ſchoß ſie nicht,
Er blies ein Lied in den Wald hinein; —
Nun ſagt mir, ihr Leut', was ſoll das ſein!

Und als ich weiter bin fortſpaziert,
Iſt wieder ein närriſch Ding mir paſſirt.
In kleinem Kahn eine Fiſcherin
Fuhr ſtets am Waldeshange dahin;
Rings ſprangen die Fiſchlein im Abendlicht.
Was that das Mädchen? — Sie fing ſie nicht,
Sie ſang ein Lied in den Wald hinein; —
Nun ſagt mir, ihr Leut', was ſoll das ſein?

Und als ich wieder zurückſpaziert,
Da iſt mir das närriſchſte Ding paſſirt.
Ein leeres Pferd mir entgegen kam,
Im See ein leerer Nachen ſchwamm;
Und als ich ging an den Erlen vorbei,
Was hört' ich drinnen? Da flüſterten Zwei,
Und 's war ſchon ſpät und Mondenſchein; —
Nun ſagt mir, ihr Leut', was ſoll das ſein?

Sieh ferner „Kreis" III, p. 2, 6, 14, 16, 25, 34, 46, 48, 62, 80, 85, 97, 100, 104, 107, 109; IV, p. 52, 72, 75, 108, 114; V, p. 34; VI, p. 33, 84, 96.

Ferdinand Freiligrath (1810—1876).

Der Blumen Rache.

Auf des Lagers weichem Kissen
Ruht die Jungfrau, schlafbefangen,
Tiefgesenkt die braune Wimper,
Purpur auf den heißen Wangen.

Schimmernd auf dem Binsenstuhle
Steht der Kelch, der reichgeschmückte,
Und im Kelche prangen Blumen,
Duft'ge, bunte, frischgepflückte.

Brütend hat sich dumpfe Schwüle
Durch das Kämmerlein ergossen,
Denn der Sommer scheucht die Kühle,
Und die Fenster sind verschlossen.

Stille rings und tiefes Schweigen!
Plötzlich, horch! ein leises Flüstern!
In den Blumen, in den Zweigen
Lispelt es und rauscht es lüstern.

Aus den Blüthenkelchen schweben
Geistergleiche Duftgebilde;
Ihre Kleider zarte Nebel,
Kronen tragen sie und Schilde.

Aus dem Purpurschooß der Rose
Hebt sich eine schlanke Frau;
Ihre Locken flattern lose,
Perlen blitzen d'rin, wie Thau.

Aus dem Helm des Eisenhutes
Mit dem dunkelgrünen Laube
Tritt ein Ritter kecken Muthes;
Schwert erglänzt und Pickelhaube.

Auf der Haube nickt die Feder
Von dem silbergrauen Reiher.
Aus der Lilie schwankt ein Mädchen;
Dünn, wie Spinnweb', ist ihr Schleier.

Aus dem Kelch des Türkenbundes
Kommt ein Neger stolz gezogen;
Licht auf seinem grünen Turban
Glüht des Halbmonds goldner Bogen.

Prangend aus der Kaiserkrone
Schreitet kühn ein Scepterträger;
Aus der blauen Iris folgen
Schwertbewaffnet seine Jäger.

Aus den Blättern der Narcisse
Schwebt ein Knab' mit düstern Blicken,
Tritt ans Bett, um heiße Küsse
Auf des Mädchens Mund zu drücken.

Doch ums Lager drehn und schwingen
Sich die Geister wild im Kreise;
Drehn und schwingen sich, und singen
Der Entschlaf'nen diese Weise:

„Mädchen, Mädchen! von der Erde
Hast du grausam uns gerissen,
Daß wir in der bunten Scherbe
Schmachten, welken, sterben müssen!

O, wie ruhten wir so selig
An der Erde Mutterbrüsten,
Wo, durch grüne Wipfel brechend,
Sonnenstrahlen heiß uns küßten;

Wo uns Lenzeslüfte kühlten,
Unsre schwanken Stengel beugend;
Wo wir nachts als Elfen spielten,
Unserm Blätterhaus entsteigend.

Hell umfloß uns Thau und Regen;
Jetzt umfließt uns trübe Lache;
Wir verblühn, doch eh' wir sterben,
Mädchen! trifft dich unsre Rache!"

Der Gesang verstummt; sie neigen
Sich zu der Entschlaf'nen nieder.
Mit dem alten, dumpfen Schweigen
Kehrt das leise Flüstern wieder.

Welch ein Rauschen, welch ein Raunen!
Wie des Mädchens Wangen glühen!
Wie die Geister es anhauchen!
Wie die Düfte wallend ziehen!

Da begrüßt der Sonne Funkeln
Das Gemach; die Schemen weichen.
Auf des Lagers Kissen schlummert
Kalt die lieblichste der Leichen.

Eine welke Blume selber,
Noch die Wange sanft geröthet,
Ruht sie bei den welken Schwestern, —
Blumenduft hat sie getödtet!

Am Baum der Menschheit.

Am Baum der Menschheit drängt sich Blüth' an Blüthe,
Nach ew'gen Regeln wiegen sie sich d'rauf;
Wenn hier die eine matt und welk verglühte,
Springt dort die and're voll und prächtig auf.
Ein ewig Kommen und ein ewig Gehen,
Und nun und nimmer träger Stillestand!
Wir seh'n sie auf-, wir seh'n sie niederwehen,
Und jede Blüthe ist ein Volk, ein Land!

Wir, die wir wandeln noch auf jungen Sohlen,
Sah'n doch schon manche sterbend und geknickt.
Vom Steppengeier ward die Rose Polen
Vor unsern Augen wild und grimm zerpflückt!
Durch's Laub Hispanien ernst auf ihrem Gange
Stürmt die Geschichte, ob es fallen muß?
Ob nicht ein andres, morsch und faul schon lange,
Zerflatternd hinsaust über'n Bosporus?

Doch neben diesen, die des Weltgeists Weben
Vom Aste schüttelt mit gewalt'ger Kraft,
Seh'n wir an's Licht auch andre Triebe streben,
Hellaugig, freudig, voll von jungem Saft.
O, welch ein Sprossen, welch ein reich Entfalten!
O, welch ein Drang in alt und neuem Holz!
Wie manche Knospe sahn auch wir sich spalten,
Wie manche platzen laut und voll und stolz!

Der Knospe Deutschland auch, Gott sei gepriesen!
Regt sich's im Schooß! dem Bersten scheint sie nah —
Frisch, wie sie Hermann auf den Weserwiesen,
Frisch, wie sie Luther von der Wartburg sah!
Ein alter Trieb! doch immer muthig keimend,
Doch immer lechzend nach der Sonne Strahl,
Doch immer Frühling, immer Freiheit träumend —
O, wird die Knospe Blume nicht einmal?

Ja, voller Kelch! — dafern man nur nicht hütet,
Was frei und freudig sich entwickeln muß!
Dafern man nicht, was die Natur gebietet,
Für Ranke nimmt und eitel wilden Schuß!
Dafern man zusieht, daß kein Mehlthau zehre
Tief an der Blätter edlem, zartem Kern!
Dafern den Bast man wegwirft und die Scheere!
Dafern — ja nun, ich meine nur: dafern!

Der du die Blumen auseinander faltest,
O Hauch des Lenzes, weh' auch uns heran!
Der du der Völker heil'ge Knospen spaltest,
O Hauch der Freiheit, weh' auch diese an!

In ihrem tiefſten, ſtillſten Heiligthume
O küſſ' ſie auf zu Duft und Glanz und Schein —
Herr Gott im Himmel, welche Wunderblume
Wird einſt vor allen dieſes Deutſchland ſein!

Am Baum der Menſchheit drängt ſich Blüth' an Blüthe,
Nach ew'gen Regeln wiegen ſie ſich drauf;
Wenn hier die eine matt und welk verglühte,
Springt dort die andre voll und prächtig auf.
Ein ewig Kommen und ein ewig Gehen,
Und nun und nimmer träger Stilleſtand!
Wir ſehn ſie auf-, wir ſehn ſie niederwehen,
Und ihre Looſe ruhn in Gottes Hand!

Geſicht des Reiſenden.

Mitten in der Wüſte war es, wo wir nachts am Boden ruhten;
Meine Beduinen ſchliefen bei den abgezäumten Stuten.
In der Ferne lag das Mondlicht auf der Nilgebirge Jochen,
Rings im Flugſand umgekommner Dromedare weiße Knochen.

Schlaflos lag ich; ſtatt des Pfühles diente mir mein leichter Sattel,
Dem ich unterſchob den Beutel mit der dürren Frucht der Dattel.
Meinen Kaftan ausgebreitet hatt' ich über Bruſt und Füße;
Neben mir mein bloßer Säbel, mein Gewehr und meine Spieße.

Tiefe Stille; nur zuweilen kniſtert das geſunkne Feuer;
Nur zuweilen kreiſcht verſpätet ein vom Horſt verirrter Geier;
Nur zuweilen ſtampft im Schlafe eins der angebundnen Roſſe;
Nur zuweilen fährt ein Reiter träumend nach dem Wurfgeſchoſſe.

Da auf einmal bebt die Erde; auf den Mondſchein folgen trüber
Dämm'rung Schatten; Wüſtenthiere jagen aufgeſchreckt vorüber.
Schnaubend bäumen ſich die Pferde; unſer Führer greift zur Fahne;
Sie entſinkt ihm, und er murmelt: „Herr, die Geiſterkarawane!“ —

Ja, ſie kommt, vor den Kameelen ſchweben die geſpenſt'ſchen Treiber;
Ueppig in den hohen Sätteln lehnen ſchleierloſe Weiber;
Neben ihnen wandeln Mädchen, Krüge tragend, wie Rebekka
Einſt am Brunnen; Reiter folgen, — ſauſend ſprengen ſie nach Mekka.

Mehr noch! nimmt der Zug kein Ende? immer mehr! wer kann ſie zählen?
Weh, auch die zerſtreuten Knochen werden wieder zu Kameelen,
Und der braune Sand, der wirbelnd ſich erhebt in dunklen Maſſen,
Wandelt ſich zu braunen Männern, die der Thiere Zügel faſſen.

Denn dies iſt die Nacht, wo Alle, die das Sandmeer ſchon verſchlungen
Deren ſturmverwehte Aſche heut vielleicht an unſern Zungen
Klebte, deren mürbe Schädel unſrer Roſſe Huf zertreten,
Sich erheben und ſich ſchaaren, in der heil'gen Stadt zu beten.

Immer mehr! — noch ſind die Letzten nicht an uns vorbeigezogen,
Und ſchon kommen dort die Erſten ſchlaffen Zaums zurückgeflogen.
Von dem grünen Vorgebirge nach der Babelmandeb-Enge
Sauſ'ten ſie, eh' noch mein Reitpferd löſen konnte ſeine Stränge.

Haltet aus! die Roſſe ſchlagen! jeder Mann zu ſeinem Pferde!
Zittert nicht wie vor dem Löwen die verirrte Widderherde!
Laßt ſie immer euch berühren mit den wallenden Talaren!
Rufet: Allah! — und vorüber ziehn ſie mit den Dromedaren.

Harret, bis im Morgenwinde eure Turbanfedern flattern!
Morgenwind und Morgenröthe werden ihnen zu Beſtattern.
Mit dem Tage wieder Aſche werden dieſe mächt'gen Zieher! —
Sieh, es dämmert ſchon! Ermuth'gend grüßt ihn meines Thiers Gewieher.

Sieh ferner „Kreis“ VI, p. 4, 7, 79; VII, p. 87, 109, 133.

Georg Herwegh (1817–1875).

Das Lied vom Haſſe.

Wohlauf, wohlauf, über Berg und Fluß
Dem Morgenroth entgegen!
Dem treuen Weib den letzten Kuß
Und dann zum treuen Degen!
Bis unſre Hand zu Aſche ſtiebt,
Soll ſie vom Schwert nicht laſſen;
Wir haben lang genug geliebt,
Und wollen endlich haſſen!

Die Liebe kann uns helfen nicht,
Die Liebe nicht erretten;
Halt du, o Haß, dein jüngſt Gericht,
Brich du, o Haß, die Ketten!
Und wo es noch Tyrannen gibt,
Die laßt uns keck erfaſſen;
Wir haben lang genug geliebt
Und wollen endlich haſſen!

Wer noch ein Herz beſitzt, dem ſoll's
Im Haſſe nur ſich rühren;
Allüberall iſt dürres Holz,
Um unſre Gluth zu ſchüren.
Da ihr der Freiheit noch verbliebt,
Singt durch die deutſchen Straßen:
„Ihr habet lang genug geliebt,
O lernet endlich haſſen!“

Bekämpfet ſie ohn' Unterlaß,
Die Tyrannei auf Erden,
Und heiliger wird unſer Haß
Als unſre Liebe werden.
Bis unſre Hand in Aſche ſtiebt,
Soll ſie vom Schwert nicht laſſen;
Wir haben lang genug geliebt
Und wollen endlich haſſen.

Gottfried Kinkel (1815), ist (1877) Professor am Polytechnikum in Zürich.

Aus „Otto der Schütz.“ Ottes Abenteuer.

Wenn du vom Rhein gen Morgen gehſt
Und Weg und Stege wohl verſtehſt,
Wird dich nach vielen Wandertagen
Dein Fuß in wilde Wälder tragen:
Thüringen wird das Reich genannt,
Das iſt mein trautes Heimathsland.
Dort wohnt ein kräftig, treu Geſchlecht,
An Schwert und Worten ſchlecht und recht;
Doch in des Waldgebirges Mitten
Blieb's rauh und ſtarr in ſeinen Sitten.

Nicht wie am Rheine fein und zart
Blüht Minneſang und Hofesart,
Nicht Wort und Sitten hold, beſcheiden,
Sie leben halb noch wie die Heiden.
Drum ſetzt dem kühnen Waldgeſchlechte
Das ſcharfe Schwert Geſetz und Rechte,
Und ſeine Fürſten allzumal
Sind hart und feſt, wie blanker Stahl.
Doch eiſern vor den Ahnen allen
Wird Landgraf Heinrich zubenannt,
Der jetzt in hochgeſchwungnen Hallen

Der Wartburg waltet ob dem Land:
Zwei Söhne wurden ihm geboren,
Den ältern hat er auserkoren,
Daß er nach ihm das Lehn gewinne;
Der ist von mildem, schwachem Sinne,
Er freut sich mehr am Rosenkranz,
Als an der Panzerringe Glanz;
Zart ist er, zaghaft wie ein Weib,
Das Lesen ist sein Zeitvertreib,
Und sein bescheidner Muth begehrt
Nur eine Kutte für das Schwert.
Doch fügt's des Vaters harter Schluß,
Daß er den Panzer tragen muß —
Er weint, gehorcht und peinigt sich.—
Der jüng're Bruder — das bin ich.

Ein geistlich Abendlied.

Es ist so still geworden,
Verrauscht des Abends Wehn,
Nun hört man aller Orten
Der Engel Füße gehn.
Rings in die Thale senket
Sich Finsterniß mit Macht —
Wirf ab, Herz, was dich kränket,
Und was dir bange macht!

Es ruht die Welt im Schweigen,
Ihr Tosen ist vorbei,
Stumm ihrer Freude Reigen
Und stumm ihr Schmerzensschrei.
Hat Rosen sie geschenket,
Hat Dornen sie gebracht —
Wirf ab, Herz, was dich kränket,
Und was dir bange macht.

Und hast du heut gefehlet,
O schaue nicht zurück;
Empfinde dich beseelet
Von freier Gnade Glück.
Auch des Verirrten denket
Der Hirt auf hoher Wacht —
Wirf ab, Herz, was dich kränket,
Und was dir bange macht.

Nun stehn im Himmelskreise
Die Stern' in Majestät;
In gleichem, festem Gleise
Der goldne Wagen geht.
Und gleich den Sternen lenket
Er deinen Weg durch Nacht —
Wirf ab, Herz, was dich kränket,
Und was dir bange macht.

Sieh ferner „Kreis" VII., p. 127.

Emanuel Geibel, geb. 1815 zu *Lübeck*. Er ist einer der bedeutendsten und beliebtesten Lyriker unserer Tage.

Wenn sich zwei Herzen scheiden.

Wenn sich zwei Herzen scheiden,
Die sich dereinst geliebt,
Das ist ein großes Leiden,
Wie's größres nimmer gibt.
Es klingt das Wort so traurig gar:
Fahr wohl, fahr wohl auf immerdar!
Wenn sich zwei Herzen scheiden,
Die sich dereinst geliebt.

Als ich zuerst empfunden,
Daß Liebe brechen mag:
Mir war's, als sei verschwunden
Die Sonn' am hellen Tag.
Mir klang's im Ohre wunderbar:
Fahr wohl, fahr wohl auf immerdar!
Da ich zuerst empfunden,
Daß Liebe brechen mag.

Mein Frühling ging zur Rüste,
Ich weiß es wohl warum;
Die Lippe, die mich küßte,
Ist worden kühl und stumm,
Das eine Wort nur sprach sie klar:
Fahr wohl, fahr wohl auf immerdar!
Mein Frühling ging zur Rüste,
Ich weiß es wohl warum.

Rühret nicht daran!

Wo still ein Herz von Liebe glüht,
O rühret, rühret nicht daran;
Den Gottesfunken lösche nicht aus —
Fürwahr, es ist nicht wohlgethan.

Wenn's irgend auf dem Erdenrund
Ein unentweihtes Plätzchen gibt,
So ist's ein junges Menschenherz,
Das fromm zum ersten Male liebt.

O gönnet ihm den Frühlingstraum,
In dem's voll roſ'ger Blüthen ſteht;
Ihr wißt nicht, welch ein Paradies
Mit dieſem Traum verloren geht.

Es brach ſchon manch ein ſtarkes Herz,
Da man ſein Lieben ihm entriß,
Und manches duldend wandte ſich
Und ward voll Haß und Finſterniß;

Und manches, das ſich blutend ſchloß,
Schrie laut nach Luſt in ſeiner Noth,
Und warf ſich in den Staub der Welt;
Der ſchöne Gott in ihm war todt.

Dann weint ihr wohl und klagt euch an,
Doch keine Thräne heißer Reu'
Macht eine welke Roſe blühn,
Erweckt ein todtes Herz auf's Neu'.

Rheinſage.

Am Rhein, am grünen Rheine,
Da iſt ſo mild die Nacht,
Die Rebenhügel liegen
In goldner Mondenpracht.

Und an den Hügeln wandelt
Ein hoher Schatten her
Mit Schwert und Purpurmantel,
Die Krone von Golde ſchwer.

Das iſt der Karl, der Kaiſer,
Der mit gewalt'ger Hand
Vor vielen hundert Jahren
Geherrſcht im deutſchen Land.

Er iſt heraufgeſtiegen
Zu Aachen aus der Gruft,
Und ſegnet ſeine Reben
Und athmet Traubenduft.

Bei Rüdesheim da funkelt
Der Mond in's Waſſer hinein,
Und baut eine goldne Brücke
Wohl über den grünen Rhein.

Der Kaiſer geht hinüber
Und ſchreitet langſam fort,
Und ſegnet längs dem Strome
Die Reben an jedem Ort.

Dann kehrt er heim nach Aachen
Und ſchläft in ſeiner Gruft,
Bis ihn im neuen Jahre
Erweckt der Traubenduft.

Wir aber füllen die Römer
Und trinken im goldnen Saft
Uns deutſches Heldenfeuer
Und deutſche Heldenkraft.

Das Zigeunerleben.

Im Schatten des Waldes, im Buchengezweig,
Da regt ſich's und raſchelt's und flüſtert zugleich;
Es flackern die Flammen, es gaukelt der Schein
Um bunte Geſtalten, um Laub und Geſtein.
Das iſt der Zigeuner bewegliche Schaar
Mit blitzendem Aug' und mit wallendem Haar,
Geſäugt an des Nils geheiligter Fluth,
Gebräunt von Hiſpaniens ſüdlicher Gluth.
Um's lodernde Feuer im ſchwellenden Grün,
Da lagern die Männer, verwildert und kühn,
Da kauern die Weiber und rüſten das Mahl
Und füllen geſchäftig den alten Pokal.
Und Sagen und Lieder ertönen im Rund
Wie Spaniens Gärten ſo blühend und bunt,
Und magiſche Sprüche für Noth und Gefahr

Verkündet die Alte der horchenden Schaar.
Schwarzlockige Mädchen beginnen den Tanz,
Da sprühen die Fackeln im röthlichen Glanz,
Heiß lockt die Guitarre, die Zymbel erklingt,
Wie wilder und wilder der Reigen sich schlingt.
Dann ruhn sie, ermüdet vom nächtlichen Reihn,
Es rauschen die Buchen in Schlummer sie ein,
Und die aus der glücklichen Heimath verbannt,
Sie schauen im Traume das südliche Land.
Doch wie nun im Osten der Morgen erwacht,
Verlöschen die schönen Gebilde der Nacht;
Laut scharret das Maulthier beim Tagesbeginn,
Fort ziehn die Gestalten. — Wer sagt dir wohin?

Sieh ferner „Kreis“ V, p. 32; VI, p. 81, 88; VII, p. 1, 129.

Karl Simrock (1802—1876).

Warnung vor dem Rhein.

An den Rhein, an den Rhein, zieh' nicht an den Rhein,
Mein Sohn, ich rathe dir gut;
Da geht dir das Leben zu lieblich ein,
Da blüht dir zu freudig der Muth.

Siehst die Mädchen so frank und die Männer so frei,
Als wär' es ein adlig Geschlecht.
Gleich bist du mit glühender Seele dabei;
So dünkt es dich billig und recht.

Und zu Schiffe, wie grüßen die Burgen so schön,
Und die Stadt mit dem ewigen Dom!
In den Bergen, wie klimmst du zu schwindelnden Höh'n
Und blickst hinab in den Strom.

Und im Strome, da tauchet die Nix' aus dem Grund,
Und hast du ihr Lächeln gesehn,
Und sang dir die Lurlei mit bleichem Mund,
Mein Sohn, so ist es geschehn:

Dich bezaubert der Laut, dich bethöret der Schein,
Entzücken faßt dich und Graus.
Nun singst du nur immer: Am Rhein, am Rhein,
Und kehrst nicht wieder nach Haus.

Der versenkte Hort.

Es war einmal ein König,
Ein König war's am Rhein,
Der liebte nichts so wenig
Als Haders Noth und Pein.
Es stritten seine Degen
Um einen Schatz im Land
Und wären fast erlegen
Von ihrer eignen Hand.

Da sprach er zu den Edeln:
„Was frommt euch alles Gold,
Wenn ihr mit euren Schädeln
Den Hort erkaufen sollt?
Ein Ende sei der Plage,
Versenkt ihn in den Rhein;
Da bis zum jüngsten Tage
Mag er verborgen sein.“

Da senkten ihn die Stolzen
Hinunter in die Fluth:
Er ist wohl gar geschmolzen,
Seitdem er da geruht.
Zerronnen in den Wellen
Des Stroms, der drüber rollt,
Läßt er die Trauben schwellen
Und glänzen gleich dem Gold.

Daß doch ein Jeder dächte
Wie dieser König gut,
Auf daß kein Leid ihn brächte
Um seinen hohen Muth:

So senkten wir hinunter
Den Kummer in den Rhein
Und tränken frisch und munter
Von seinem goldnen Wein.

Drusus' Tod.

Drusus ließ in Deutschlands Forsten
Goldne Römeradler horsten,
An den heil'gen Göttereichen
Klang die Axt mit frevlen Streichen.

Siegend fuhr er durch die Lande,
Stand schon an der Weser Strande,
Wollt' hinüber jetzt verwegen,
Als ein Weib ihm trat entgegen.

Uebermenschlich von Geberde,
Drohte sie dem Sohn der Erde:
„Kühner, den der Ehrgeiz blendet,
Schnell zur Flucht den Fuß gewendet!"

„Jene Marken unsrer Gauen
Sind dir nicht vergönnt zu schauen.
Stehst am Markstein deines Lebens,
Deine Siege sind vergebens."

„Säumt der Deutsche gerne lange,
Nimmer beugt er sich dem Zwange;
Schlummernd mag er wohl sich strecken,
Schläft er, wird ein Gott ihn wecken."

Drusus, da sie so gesprochen,
Eilends ist er aufgebrochen,
Aus den Schauern deutscher Haine
Führt er schnell das Heer zum Rheine.

Vor den Augen sieht er's flirren,
Deutsche Waffen hört er klirren,
Sausend hört er die Geschosse,
Stürzt zu Boden mit dem Rosse!

Hat den Schenkel arg zerschlagen,
Starb den Tod nach dreißig Tagen.
Also wird Gott Alle fällen,
Die nach Deutschlands Freiheit stellen.

Sieh ferner „Kreis" V, p. 33, 82; VI, p. 54.

Jacob L. Grimm (1785—1863) und **Wilhelm K. Grimm** (1786—1859). Wie es ihnen vorbehalten war, dem deutschen Volke die seinem Bewusstsein abhanden gekommenen Zeugnisse deutscher Sitte, deutschen Rechts und deutscher Sprache wieder darzubieten und zum Verständniss zu bringen, so war es auch ihr Verdienst, dass der deutschen Jugend und dem deutschen Hause der Schatz der Mährchen wieder eröffnet wurde. In diesem Bemühen sind sie die Vertreter derjenigen Richtung geworden, welche es sich zur Aufgabe macht, den Mährchenschatz wiederzugeben, wie er sich in der Ueberlieferung erhalten hat. Sie lauschten denselben dem erzählungskundigen Munde einer alten Bauersfrau ab und gestatteten hier in Beziehung auf die Form nur Aenderungen, wo dies durchaus geboten war. So entstanden die trefflichen „Kinder- und Hausmährchen," denen später ähnliche Sammlungen von Bechstein, Wolf u. A. folgten.

Der Gemsenjäger.

Ein Gemsenjäger stieg auf und kam zu dem Felsgrat, und indem er immer weiter empor klomm, weiter als er je vorher gelangt war, stand plötzlich ein häßlicher Zwerg vor ihm, der sprach zornig: „Warum erlegst du mir lange schon meine Gemsen und lässest mir nicht meine

Heerde? Jetzt sollst du's mit deinem Blute theuer bezahlen!" Der Jäger erbleichte und wäre bald hinabgestürzt, doch faßte er sich noch und bat den Zwerg um Verzeihung, denn er habe nicht gewußt, daß ihm diese Gemsen gehörten. Der Zwerg sprach: „Gut, aber laß dich hier nicht wieder blicken, so verheiß ich dir, daß du jeden siebenten Tag morgens früh vor deiner Hütte ein geschlachtetes Gemsthier hangen finden sollst, aber hüte dich und schone mir die andern." Der Zwerg verschwand, und der Jäger ging nachdenklich heim, und die ruhige Lebensart behagte ihm wenig. Am siebenten Morgen hing eine fette Gemse in den Aesten eines Baumes vor seiner Hütte, davon zehrte er ganz vergnügt, und die nächste Woche ging's ebenso und dauerte ein paar Monate fort. Allein zuletzt verdroß den Jäger seine Faulheit, und er wollte lieber selbst Gemsen jagen, möge erfolgen, was da werde, als sich den Braten zutragen lassen. Da stieg er auf, und nicht lange, so erblickte er einen stolzen Leitbock, legte an und zielte. Und als ihm nirgends der böse Zwerg erschien, wollte er eben losdrücken, da war der Zwerg hinterher geschlichen und riß den Jäger am Knöchel des Fußes nieder, daß er zerschmettert in den Abgrund sank.

Die Heilingszwerge.

Am Fluß Eger, zwischen dem Hof Wildenau und dem Schlosse Aicha, ragen ungeheure große Felsen hervor, die man vor Alters die Heilingsfelsen nannte. Am Fuß derselben erblickt man eine Höhle, inwendig gewölbt, auswendig aber nur durch eine kleine Oeffnung erkennbar, in die man, den Leib gebückt, kriechen muß. Diese Höhle wurde von kleinen Zwerglein bewohnt, über die zuletzt ein unbekannter alter Mann, namens Heiling, als Fürst geherrscht haben soll. Einmal vor Zeiten ging ein Weib, aus dem Dorfe Taschwitz gebürtig, am Vorabend von Peter Pauli in den Forst und wollte Beeren suchen; es wurde Nacht, und sie sah neben diesem Felsen ein schönes Haus stehen. Sie trat hinein, und als sie die Thür öffnete, saß ein alter Mann an einem Tische und schrieb emsig und eifrig. Die Frau bat um Herberge und wurde willig angenommen. Außer dem alten Mann war aber kein lebendes Wesen im ganzen Gemach, allein es rumorte heftig in allen Ecken; der Frau ward gräulich und schauerlich, und sie fragte den Alten: „Wo bin ich denn eigentlich?" Der Alte versetzte, daß er Heiling heiße, bald aber auch abreisen werde: „denn zwei Drittel meiner Zwerge sind schon fort und entflohen." Diese sonderbare Antwort machte das Weib nur noch unruhiger, und sie wollte mehr fragen, allein er gebot ihr Stillschweigen und sagte nebenbei: „Wäret ihr nicht gerade in dieser merkwürdigen Stunde gekommen, solltet ihr nimmer Herberge gefunden haben." Die furchtsame Frau kroch demüthig in einen Winkel und

schlief sanft, und wie sie den Morgen mitten unter den Felssteinen erwachte, glaubte sie geträumt zu haben, denn nirgends war ein Gebäude da zu sehen. Froh und zufrieden, daß ihr in der gefährlichen Gegend kein Leid widerfahren sei, eilte sie nach ihrem Dorfe zurück. Es war alles so verändert und seltsam. Im Dorfe waren die Häuser neu und anders aufgebaut, die Leute, die ihr begegneten, kannte sie nicht, und wurde auch nicht von ihnen erkannt. Mit Mühe fand sie endlich die Hütte, wo sie sonst wohnte, und auch die war besser gebaut; nur dieselbe Eiche beschattete sie noch, welche einst ihr Großvater dahin gepflanzt hatte. Aber wie sie in die Stube treten wollte, ward sie von den unbekannten Bewohnern als eine Fremde vor die Thüre gewiesen und lief weinend und klagend im Dorfe umher. Die Leute hielten sie für wahnwitzig und führten sie vor die Obrigkeit, wo sie verhört und ihre Sache untersucht wurde. Siehe da, es fand sich in den Gedenk- und Kirchbüchern, daß grad vor hundert Jahren und an eben diesem Tage eine Frau ihres Namens, welche nach dem Forst in die Beeren gegangen, nicht wieder heimgekehrt sei und auch nicht mehr zu finden gewesen war. Es war also deutlich erwiesen, daß sie volle hundert Jahre im Felsen geschlafen hatte und die Zeit über nicht älter geworden war. Sie lebte nun ihre übrigen Jahre ruhig und sorgenlos, und wurde von der ganzen Gemeinde anständig gepflegt zum Lohn für die Zauberei, die sie hatte erdulden müssen.

Sieh ferner „Kreis“ III, p. 6, 49, 66; IV, p. 43, 77, 82, 92, 101, 141; V, p. 56, 57, 58, 63, 75, 79, 83, 88; VI, p. 14; VII, 47.

Roderich Benedix, geb. 1811 in Leipzig, Schauspieler, Sänger, Lehrer an der Kölner Musikschule, starb 1873 in Leipzig. Sein bedeutendstes Werk ist: „Haustheater, Sammlung kleiner Lustspiele für gesellige Kreise.“

Aus „Eigensinn,“ Lustspiel in 1 Aufzuge.

(Inhalt: Lisbeth und Heinrich stehen in Alfreds Diensten. Heinrich verlangt von seiner Braut Lisbeth, daß sie ihm nachsagen soll: „Gott sei Dank, der Tisch ist gedeckt!“ Lisbeth weigert sich jedoch. Alfred hört den Streit, erzählt ihn seiner jungen Frau und bittet sie, es zu sagen. Emma weigert sich ebenfalls. Ausdorf und Katharina kommen, hören, was vorgefallen ist, und gerathen auch in Streit, da Katharina den Satz nicht nachsprechen will. Alfred gibt zuletzt seiner Frau einen Shawl, und Emma sagt dann leise: „Gott sei Dank, der Tisch ist gedeckt!“)

Ausdorf. Brav, Kinder, das habt ihr gut gemacht!
Alfred (umarmt Emma). Der Friede ist geschlossen!
Emma. Auf immer!
Alfred. Nie kommt so etwas wieder vor! Emma. Niemals!
Ausdorf. Recht so, stoßt an drauf! Katharina. Alter!
Ausdorf. Hm? Kath. Sieh einmal! Ausdorf. Was?

Kath. Da ist noch ein Shawl. Ausdorf. So?
Kath. Willst du mich nicht auch versöhnen? Ausdorf. Mit dem Shawl? Das ist mir zu theuer! Kath. Aber bedenke —
Ausdorf. Ich hoffe, du thust es billiger, Alte. So ein junger Ehemann kann die Unzufriedenheit seiner Frau nicht ertragen und bringt ein Opfer, um sie zu versöhnen — ist er erst so alt wie ich, thut er es auch nicht mehr!
Katharina. Pfui, wie abscheulich!
Emma. Alfred, ich will nicht hoffen —
Alfred (ablenkend, lachend zu Heinrich). Nun, Heinrich, bist du mit Lisbeth in Ordnung?
Heinrich. Ach, sie will immer noch nicht!
Alfred. Ei, Lisbeth, wie eigensinnig!
Lisbeth (verlegen). Aber Herr —
Emma (lachend). Du mußt nachgeben, Lisbeth, du mußt die Worte sagen!
Lisbeth. Sie wissen —
Emma. Wir wissen alles.
Ausdorf. Ja, Lisbeth, du hast die ganze Verwirrung angefangen.
Katharina. Ja, ja, du hast uns dadurch den ganzen Morgen gestört. Also, heraus damit! (Vorsagend, langsam Wort für Wort.) Gott sei Dank, der Tisch ist gedeckt!
Alle (brechen in lautes Gelächter aus).
Katharina (verwundert). Nun?
Ausdorf (lachend). Jetzt hast du es doch gesagt, Alte!
Katharina (schlägt sich auf den Mund). Na, so ist es am Ende. (Reicht Ausdorf lächelnd die Hand.)
Alfred. Nun, Lisbeth, bist du allein noch übrig.
Lisbeth (mit sich kämpfend, verschämt). Ich kann nicht!
Emma. Ich sorge dafür, daß in drei Wochen eure Hochzeit ist.
Lisbeth (freudig). Hochzeit? Ach, Gott sei Dank!
Alle. Nun?
Lisbeth (die nicht begreift, daß sie die Hälfte schon gesagt hat). Nun?
Alle. Weiter, weiter!
Lisbeth. Wie?
Heinrich (bittend). Sage den Rest noch!
Lisbeth (begreifend). Ach so! (Sieht sie alle der Reihe nach an.)
Alle (drängend). Vorwärts, vorwärts!
Lisbeth (hastig). Der Tisch ist gedeckt! (Verbirgt das Gesicht in der Schürze und läuft fort.)
Heinrich (ihr nach).
Alle. Bravo, bravo!

Fanny Lewald, geb. am 24. März 1811 zu Königsberg, lebt (1877) in Berlin. Unter den deutschen Schriftstellerinnen der Gegenwart nimmt sie wohl unbestritten die erste Stelle ein. Schrieb Romane, Erzählungen und Novellen.

Aus „Jenny."

(Inhalt: Die Jüdin Jenny liebt einen jungen Kandidaten der Theologie, namens Reinhard, und wird von ihm wieder geliebt. Sie wird von der Liebe verleitet zum Christenthum überzutreten, bereut aber den Schritt bald nachher, weil sie sich von dem kirchlichen Dogma der Dreieinigkeit nie überzeugen kann. Ihr Geliebter zieht sich deshalb von ihr zurück. In Jenny hat die Dichterin einen Theil ihrer Lebenserfahrungen niedergelegt.

„Sieh, mein geliebtes Kind," sagte der Vater, „du bist nun leider einmal in einen Kreis von Widersprüchen gerathen, aus denen nur ein gewaltsamer Ausweg möglich sein wird. Reinhard ist duldsam gegen den Andersgläubigen, aber seine Frau will er nicht nur dulden, er will sie lieben, sie soll einen Theil seines Ichs werden. Das kannst du nicht, wenn du in dem, was einmal der Mittelpunkt seiner Seele ist, so vollkommen von ihm abweichst. Selbst wenn er sich überwinden und schweigen wollte, würde schon die Nothwendigkeit, gegen seine Frau auf seiner Hut zu sein, mit ihr nicht über seine heiligsten Interessen sprechen zu können, eine Störung eures Glückes werden, abgesehen davon, daß deine Gesinnung gerade zu seinem Verhältnisse als Geistlicher in noch schrofferem Widerspruche steht."

Hierauf zog er sein leidendes Kind in seine Arme, aber er versuchte nicht, sie zu trösten. „Blicke fest in dein Inneres," sagte er, „dort wirst du Quellen des Trostes finden, die uns nie fehlen, wenn ein Schmerz uns trifft, ein Unglück uns droht, das wir nicht selbst verschuldet haben. Wir Alle leiden mit dir, und Gott wird dir beistehen."

Berthold Auerbach, geb. 1812 zu *Nordstetten* im Schwarzwald, lebt (1877) in Dresden. Schwarzwälder Dorfgeschichten („Barfüssle," „Joseph im Schnee," „Edelweiss," „Gevattersmann"), ferner „Auf der Höhe," „Waldfried." Im Jahre 1876 erschienen eine Reihe neuer Dorfgeschichten unter dem Titel „Nach dreissig Jahren" (Des Lorle's Reinhard, etc.).

Die goldene Repetieruhr.

Ich war bald fünfzehn Jahre alt — so erzählt Meister Hämmerlein eine wahre Geschichte aus seinem Leben — ich war zu meinem Oheim in die Lehre gethan und wünschte weiter nichts als eine solide, pünktliche Sackuhr, wie solche die Gehülfen auch hatten. Das, meinte ich, sei erst recht das Zeichen der Großjährigkeit, wenn man selber sagen könne, was es an der Zeit sei. Auch meine ich noch jetzt, man soll in dem Lebensalter, wo der Ernst des Daseins beginnt, jeden lehren,

genau auf die Zeit achthaben; denn die Zeit ist das kostbarste Gut, wenn man rechtschaffen damit Haus hält. Eine Uhr in der Tasche kann viel dazu beitragen, an Pünktlichkeit und sorgsame Benutzung der Zeit zu gewöhnen.

Es nahten die Weihnachtstage. Ich war schon alt genug, um zu wissen, daß der heilige Christ nicht, im buchstäblichen Sinne genommen, durch die Luft dahergeflogen kommt und allerlei Geschenke bringt; sondern daß der heilige Christ die innige Liebe, der gute Geist in den Herzen der Angehörigen ist, die still und heimlich darauf denken, einander zu erfreuen und zu beglücken. Wie selig geht da jedes umher, lauscht dem andern seine verborgenen Wünsche ab, kann sich fast nicht halten das Geheimniß zu bewahren, und ist doch wieder voll Freude, im Stillen zu wirken und zu schaffen für das andere. Wo das ist, kann man wohl sagen: der heilige Christ schwebt in der Luft des Hauses.

Ich wünschte mir nichts sehnlicher, als daß mir zu Weihnachten eine Uhr beschеert würde, ließ das aber keine Menschenseele merken, nicht einmal meiner immer seelenfrohen Schwester Minna sagte ich ein Wort davon. Wenn aber nur von einer Uhr die Rede war, zitterte ich vor Angst, und wenn man zufällig fragte: „Wie viel Uhr ist's?“ war ich ganz böse. Das muß mich verrathen haben, denn hört, wie mir's ergangen ist.

Eines Mittags, als ich in die Stube trete und schon in der Thür stehe, höre ich, wie mein Vater meiner Mutter zuruft: „Frau, thue schnelle Adam's goldene Repetieruhr weg!“ Er wickelte nun schnell etwas in ein Papier und versteckte es. Meine Mutter sah betrübt aus, ich aber that, als ob ich gar nichts gesehen oder gehört hätte, und war überaus heiter. Von nun an ging ich stolz durch die Straßen und meinte, jeder müßte mir's ansehen, welch eine goldene Zukunft ich habe. Es that mir nur leid, daß man die Uhren in der Tasche trägt, so verborgen und nicht offen vor aller Welt, und — so leicht wird man von der Eitelkeit betrogen, daß ich mir einredete, das wäre viel menschenfreundlicher, wenn man die Uhren öffentlich tragen würde, denn da könnten auch die armen Leute immer genau die Stunden und Minuten sehen.

Jeder, der es erschwingen und darauf achthaben kann, hat eine eigene Uhr verborgen in der Tasche, und diese richtet und stellt er von Zeit zu Zeit nach der großen Uhr an dem Kirchthurme und die Uhr am Kirchthurme wird nach der Sonne gerichtet, deren Lauf Gott von Ewigkeit her festgesetzt, und die Menschen können weiter nichts thun, als Stäbe zur Sonnenuhr bilden, daran sie am Schatten den Stand des allgemeinen, ewigen Lichtes wahrnehmen.

Das ist auch ein Sinnbild und Gleichniß für unser ganzes inneres

Leben. Das erkenne ich aber erst jetzt, damals hatte ich ganz andere Gedanken.

Vor dem Uhrenladen stand ich oft lange und verwies mein Federmesser einstweilen in die rechte Westentasche; die linke war zu Besserem vorbereitet. Wo das Herz ist, trägt man auch die Uhr, sagte ich mir; da geht's drinnen und draußen tick tack. Ich träumte einmal, meine goldene Repetieruhr sei mir gestohlen worden, und als ich erwachte, war ich ganz glückselig, daß ich sie noch nicht besitze. Ich konnte mich nicht enthalten, meinen Kameraden mitzutheilen, was mich so voll Freude machte; ich sagte ihnen aber doch nicht das Ganze und sprach räthselhaft, daß sie am Weihnachtstage Augen und Ohren aufsperren würden, wenn ich ihnen etwas zeige, was selber zeigt und spricht. Ich lief davon, ehe sie errathen konnten, was es sei.

Nun war das Augen- und Ohrenaufsperren an mir!

Der heilige Abend kam und zündete seine Freudenkerzen an. Als sich endlich die beiden Flügelthüren öffneten, wir Kinder hereinstürmten und dann wieder vor Ueberraschung still standen, da pochte mein Herz gewaltig; richtig! da lag für mich die Uhr auf dem Tische: aber o weh! es war eine silberne. Meine Freude war nun etwas abgekühlt, aber ich faßte mich und dachte: das schadet nichts, Silber ist viel weißer und dicker, und sie repetiert bim bam. — Ich drückte mit aller Kraft an dem Heber, aber es gab nicht nach und tönte auch nicht. Da überkam mich ein fürchterlicher Schmerz: Alles ist nichts! Ich legte still die Uhr wieder hin, verließ rasch das Zimmer, ging auf meine dunkle Kammer und weinte und wehklagte, daß es mir fast das Herz abstieß. Der Gedanke kam mir, ich wollte mich umbringen, weil ich keine goldene Repetieruhr bekommen, und da weinte ich wieder um mein junges Leben, weil ich jetzt schon sterben müsse, da alle meine Hoffnungen zu nichte geworden. Meine Mutter kam bald mit Licht, und als ich ihr meinen unbeschreiblichen Jammer über die Täuschung klagte, schüttelte sie den Kopf, preßte die Lippen zusammen und sah mich an mit jenen treuen, lieben Augen, die mir stets offen stehen, wenn sie auch längst der Tod geschlossen hat. Sie erklärte mir nun mein Unrecht: ich wäre ja mit einer einfachen Uhr zufrieden gewesen, wenn ich nichts von einer goldenen Repetieruhr gewußt hätte; der Vater habe mich nur necken und mir dabei die Lehre geben wollen, auch mit dem Geringeren, als man erwartet hat, sich zu freuen; ich sollte nicht undankbar sein gegen Gott und die Menschen. So sprach sie in ihrem milden, herzinnigen Tone, und als ich mich recht ausgeweint hatte, ging ich mit ihr hinab in die Stube. Ich war nicht mehr traurig, aber doch auch nicht glücklich, und es war doch eine solide, pünktliche Uhr, die jetzt mein eigen geworden

war. Als ich im Bette lag, kam der böse Geist wieder über mich; ich war so wild, daß ich aufstehen und die Uhr zum Fenster hinauswerfen wollte; es war mir aber doch zu kalt außer dem Bette, und ich blieb fein liegen.

Wie oft werden böse Thaten nur durch kleine Umstände verhindert, und wir haben deshalb gar keinen Grund auf unsere Tugenden stolz zu sein.

Vom Weinen und den heftigen Gemüthsbewegungen ermattet, schlief ich bald fest ein und freute mich am andern Morgen doch beim Erwachen, daß meine Uhr so lustig tick tack machte. Acht Tage lang wich ich meinen Kameraden auf Weg und Steg aus, und sie vergaßen auch bald meine Prahlereien. Ich trug die Uhr lange bei mir ohne sie jemandem zu zeigen, und war damit in mir vergnügt.

Das sind nun bald vierzig Jahre seit jenen Weihnachten, hier habe ich noch die Uhr, und sie verfehlt keine Minute.

Seitdem habe ich die Worte meiner Mutter erst recht verstanden, oder auch selbst die Wahrheit aus dieser Geschichte gefunden. Wenn ich einen Menschen sehe, der mit nichts, was ihm zukommt, recht glücklich sein kann, weil er immer stolzeres erwartet hat, denke ich: der hat auch eine goldene Repetieruhr gehofft. — Wenn ich ein Geschäft mache, und es ärgert mich, daß es nicht ausschlägt, wie ich erwarte, sage ich mir: Hast noch immer die goldene Repetieruhr im Kopf? — Sehe ich einen Mann, der im Staate oder sonst hoch hinauswollte und nun sich im Gram verzehrt, weil er in einer untergeordneten Stellung sein Leben verbringen muß, möchte ich ihm zurufen: laß das Drücken am Heber, es macht nicht bim bam, sei froh mit dem einfachen Zeiger. — Beobachte ich ein junges Ehepaar, dem das Leben wie eine ewige Hochzeit vorkam, und das sich nun nicht darein finden will, wenn der Himmel nicht mehr voll Baßgeigen hängt, sondern eine platte Alltagszeit kommt, das dann miteinander quengelt und keift, so denke ich still bei mir: „Könnten sie doch die goldene Repetieruhr vergessen!“

Kurzum, in tausenderlei Fällen habe ich von dieser Geschichte gelernt. Die meisten Menschen können sich nicht darein finden und sind unglücklich, weil es eben anders gekommen ist, als sie sich eingebildet hatten. Es schadet nichts, wenn man nach dem Vollkommensten verlangt und trachtet, im Gegentheil, das spannt unsere Kraft erst recht an; man muß sich's dann aber auch wohl sein lassen, sich begnügen und bescheiden können, wenn minder Vollkommenes uns zu Theil wird.

Ich bin jetzt zufrieden mit dieser Uhr, und sie ist mir um keinen Preis feil.

Sieh ferner „Kreis“ IV, p. 109; VI, p. 27, 45.

Ik füll ſ' gelegentlich herinner bringen."
„Du biſt en Klas un bliwwſt ok ein!"
Röppt Herr von Buſche. „Na, du mein!
So 'n Dummheit is doch ſchir tau dull!
Du büſt noch dummer as en Rind!
Wenn ick en Eſel ſchicken wull,
Denn hadd 't dat ſülwſt beſorgen künnt."

Unſ' plattdütſche Sprak.

Ik weit einen Eikbom, de ſteit an de See,
De Nurdſtorm, de bruſt in ſin Knäſt,
Stolz reckt hei de mächtige Kron in de Höh;
So is dat all duſend Johr weſt;
Kein Minſchenhand,
De hat em plant't;
Hei reckt ſik von Pommern bet Nedderland.

Ik weit einen Eikbom vull Knorrn un vull Knaſt,
Up den'n fött kein Bil nich und Aext.
Sin Bork is ſo rug un ſin Holt is ſo faſt,
As wir hei mal bannt und behext.
Nix hett em dahn;
Hei ward noch ſtahn,
Wenn wedder mal duſend von Johren vergahn.

Un de König und ſine Fru Königin
Un ſin Dochter, de gahn an den Strand:
„Wat deit dat för'n mächtigen Eikbom ſin,
De ſin Telgen reckt äber dat Land?
Wer hett em plegt,
Wer hett em hegt,
Dat hei ſine Bläder ſo luſtig rögt?"

Un as nu de König ſo Antwurt begehrt,
Trett vör em en junge Geſell:
„Herr König, Ji hewwt Jug jo füs nich d'rüm ſchert,
Jug Fru nich und Juge Mamſell!
Kein vörnehm Lüd',
De hadden Tid,
Tau ſein, ob den Bom ok ſin Recht geſchüht.

Un doch gräunt ſo luſtig de Eikbom up Stun'ns,
Wi Arbeitslüd' hewwen em wohrt;
De Eikbom, Herr König, de Eikbom is unſ',
Unſ' plattdütſche Sprak is't und Ort.
Kein vörnehm Kunſt
Hett ſ' uns verhunzt
Fri wüſſen ſ' tau höchten ahn Königsgunſt."

Rasch giwwt em den König sin Dochter de Hand:
„Gott segn' Di, Gesell, für die Red'!
Wenn de Stormwind eins brus't dörch dat dütsche Land,
Denn weit ik 'ne säkere Städ: —"
Wer eigen Ort
Fri wünn un wohrt,
Bi den'n is in Noth Ein taum besten verwohrt.

Klaus Groth (1819), lebt (1877) als Professor in Kiel.

Grotmoder.

Grotmoder nühlt in'n Lehnstohl un holt de Huspostill.
Ik weet ni wat di Olsche nu jimmer lesen will!
Sie kiekt sik doar ehr Brillglas de Og'n noch redi blind.
Se ist noch orri strewi, (rüstig) doch lang ni mehr keen Kind.
Vernmorgens is se gänzli verbistert und verbaas't,
Se sicht in, dort de Müppe, (Mops) ehr anne Rocken tas't,
Se markt ni, dat de Kater ehr inne Nachtmütz slöppt
Un de Kanarsenvagel ehr op de Fingern löppt.
Die Sünn schint doch so fründli un makt ehr Backen roth — —
Du lewe Gott im Himmel — de Olsche — — — de is dod!

Herrmann Lingg (1820).

Der schwarze Tod.

Erzittre, Welt, ich bin die Pest
Ich komm' in alle Lande
Und richte mir ein großes Fest,
Mein Blick ist Fieber. feuerfest
Und schwarz ist mein Gewande.

Ich komme von Egyptenland
In rothen Nebelschleiern,
Am Nilusstrand im gelben Sand
Entsog ich Gift dem Wüstenbrand
Und Gift aus Dracheneiern.

Thal ein und aus, bergauf und ab,
Ich mäh' zur öden Heide
Die Welt mit meinem Wanderstab,
Ich setz' vor jedes Haus ein Grab
Und eine Trauerweide.

Ich bin der große Völkertod,
Ich bin das große Sterben,
Es geht vor mir die Wassersnoth,
Ich bringe mit das theure Brod,
Den Krieg hab' ich zum Erben.

Es hilft euch nichts, wie weit ihr floht,
Mein sausend Roß geht weiter;
Ich bin der schnelle schwarze Tod,
Ich überhol' das schnellste Boot
Und auch den schnellsten Reiter.

Dem Kaufmann trägt man mich in's [Haus
Zugleich mit seiner Waare;
Er freut sich hoch, er lacht beim Schmaus,
Ich steig' aus seinem Schatz heraus
Und streck' ihn auf die Bahre.

Mir ist auf hohem Felsvorsprung
Kein Schloß zu hoch, ich komme;
Mir ist kein junges Blut zu jung,
Kein Leib ist mir gesund genung,
Mir ist kein Herz zu fromme.

Wem ich nur schau in's Aug' hinein,
Der mag kein Licht mehr sehen;
Wem ich gesegnet Brod und Wein,
Den hungert nur nach Staub allein,
Den durstet's heimzugehen.

Im Osten starb der große Chan,
Auf Indiens Zimmet-Inseln
Starb Negerfürst und Muselmann,
Man hört auch nachts in Ispahan
Beim Aas die Hunde winseln.

Byzanz war eine schöne Stadt,
Und blühend lag Venedig,
Nun liegt das Volk wie welkes Blatt,
Und wer das Laub zu sammeln hat,
Wird auch der Mühe ledig.

An Nordlands letztes Felsenriff,
In einen kleinen Hafen,
Warf ich ein ausgestorbnes Schiff,
Und alles, was mein Hauch ergriff,
Das mußte schlafen, schlafen.

Sie liegen in der Stadt umher,
Ob Tag und Monde schwinden;
Es zählt kein Mensch die Stunden mehr,
Nach Jahren wird man öd' und leer
Die Stadt der Todten finden.

Karl Gutzkow, geb. 1811 in Berlin, lebt (April 1877) in Feldkirch. Dramen: „Ein weisses Blatt;" „Der Königslieutenant;" „Zopf und Schwert;" „Das Urbild des Tartüffe;" „Uriel Akosta." Romane: „Die Ritter vom Geiste;" „Der Zauberer von Rom;" „Hohenschwangau;" „Die Söhne „Pestalozzis," etc.

Aus: Die Söhne Pestalozzis. (I. Buch, 11. Kapitel.)

„Und eben weil das Haus seine Pflicht nicht erfüllt beim großen Werk der Volks-, National-, der Menschenerziehung, so soll dies die Schule, das heilige Lehramt übernehmen! Der Lehrer muß Menschen bilden, die den Namen Mensch verdienen, falls es der Staat nicht thut—! „Weib, was hab' ich mit Dir zu schaffen?" rief einst der Erlöser seiner Mutter zu und sonderte damit sein Wirken vom Hause ab, vom engen Begriff der Familie. Die Welt war sein Haus, die Menschheit wurde seine Familie! Sparta zog ein Heldengeschlecht, weil es die Kinder den Händen der Eltern entriß und sie als die Hoffnungen des Vaterlandes vom Vaterland erziehen ließ. Unser Meister Pestalozzi entzog gleichfalls dem Hause die Kinder. Er entführte sie mit Gewalt den Vorurtheilen, der Trägheit, der Dummheit, dem Schmutz und kleidete sie in die reinen, weißen Gewänder der Lehre. Er wusch, er kämmte sie, sogar physisch — den verwilderten Eltern zum Trotz. Elternerziehung! Fortimpfung des Egoismus, der kleinlichen Gesellschaftswühlerei, der Médisance (Schmähsucht, Schmährede) auf einen Besuch, der eben gegangen, des falschen süßen Lächelns auf einen, der eben kommt—! Prinziplosigkeit, Naturalismus an allen Ecken und Enden—! Unterdrückung der jüngeren Geschwister durch die älteren. Hauserziehung—! Was heißt sie? Mütter, die ihr Naturell an ihren Kindern austoben; Väter, die unter ihrem Berufe keuchen und den Kindern alles hingehen lassen, wie es eben geht, weil sie Ruhe haben wollen um jeden Preis und den letzten Rest ihrer ohnehin auf ewig verspielten Lebenspoesie in — einer Zigarre, in einer Partie Billard auf dem Kasino finden—! Hauserziehung—! Mein Programm wird diese Hauserziehung schildern. Es wird die Schule

nicht unter, sondern neben die Kirche stellen, nicht die Kirche einer bestimmten confessionellen Einseitigkeit — davon werde ich himmelweit entfernt sein! Nein, neben den Tempel der Menschheit, der auch der Tempel der Gottheit ist — denn der vollendete Mensch, das ist das reinste, das duftendste Opfer, das dem Urgrund der Dinge, dem Schöpfer Himmels und der Erden gebracht werden kann!"

Gustav Freytag, geb. am 13. Juli 1816 in Kreuzberg in Schlesien, lebt (1877) zu Siebleben bei Gotha. Er schrieb Dramen, Romane u. a. Sein letzter bedeutender Roman, von welchem die IV. Abtheilung 1876 erschien, ist „Die Ahnen." (I. Abtheilung Ingo—zu Kaiser Julians Zeit—Ingraban—zu Bonifacius Zeit; II. Abth. Das Nest der Zaunkönige—Kaiser Heinrichs III. Zeit; III. Abth. Die Brüder vom deutschen Hause—zur Zeit Kaiser Friedrichs II. IV. Abth. Marcus König—zur Zeit der Reformation.) Der Dichter sucht mit Vorliebe in schweren, dämmrigen Uebergangszeiten den Schicksalen und Wandlungen unserer Ahnen nachzugehen.

Der Werth der landwirthschaftlichen Arbeit.

Aus „Soll und Haben." Roman von G. Freytag.

Glücklich der Fuß, welcher über weite Flächen des eigenen Grundes schreitet; glücklich das Haupt, welches die Kraft der grünenden Natur einem verständigen Willen zu unterwerfen weiß! Alles, was den Menschen stark, gesund und gut macht, das ist dem Landwirth zu Theil geworden. Sein Leben ist ein unaufhörlicher Kampf, ein endloser Sieg. Ihm stählt die reine Gottesluft die Muskeln des Leibes, ihm zwingt die uralte Ordnung der Natur auch die Gedanken zu geordnetem Lauf. Er ist der Priester, welcher Beständigkeit, Zucht und Sitte, die ersten Tugenden eines Volkes, zu hüten hat. Wenn andere Arten nützlicher Thätigkeit veralten, die seine ist so ewig, wie das Leben der Erde; wenn andere Arbeit den Menschen in enge Mauern einschließt; in die Tiefen der Erde oder zwischen die Holzplanken des Schiffes, sein Blick hat nur zwei Grenzen, oben den blauen Himmel und unten den festen Grund. Ihm wird die höchste Freude des Schaffens, denn was sein Befehl von der Natur fordert, Pflanze und Thier, das wächst unter seiner Hand zu eigenem frohen Leben auf. Auch dem Städter ist die grüne Saat und die goldene Halmfrucht des Feldes, das Rind auf der Weide und das galloppirende Füllen, Waldesgrün und Wiesenduft eine Erquickung des Herzens; aber kräftiger, stolzer, edler ist das Behagen des Mannes, der mit dem Bewußtsein über seine Flur schreitet, dies Alles ist mein, meine Kraft erschuf es, und mir gereicht es zum Segen. Denn nicht in müheloſem Genuß betrachtet er die Bilder,

welche ihm die Natur entgegenhält. An jeden Blick knüpft sich ein Wunsch, an jeden Eindruck ein Vorsatz, jedes Ding hat für ihn einen Zweck, denn Alles, das fruchtbare Feld, das Thier und der Mensch soll Neues schaffen nach seinem Willen, dem Willen des Gebieters. Die tägliche Arbeit ist sein Genuß, und in diesem Genusse wächst seine Kraft. — So lebt der Mann, welcher selbst der arbeitsame Wirth seines Gutes ist.

Und dreimal glücklich der Herr eines Grundes, auf dem durch mehrere Menschenalter ein starker Kampf gegen die rohen Launen der Natur geführt ist. Die Pflugschar greift tief in den gereinigten Boden, anspruchsvolle Culturpflanzen breiten ihre Blätter in üppiger Pracht, auf den Stengeln bräunen sich große Dolden und körnerreiche Schoten, und unten in der Erde rundet sich mächtig die fleischige Wurzel. Dann kommt die Zeit, wo sich kunstvolle Industrie auf den Ackerschollen ansiedelt. Dann ziehen die abenteuerlichen Gestalten der Maschinen nach dem Wirthschaftshof, der ungeheuere Kupferkessel fährt mit Blumen bekränzt heran, große Räder mit hundert Zähnen drehen sich gehorsam im Kreise, lange Röhren verschlingen sich in den neugebauten Räumen, und die mechanischen Gelenke bewegen sich rastlos bei Tag und Nacht. Eine edle Industrie! Sie erblüht aus der Kraft des Bodens und vergrößert wieder diese Kraft. Wo der eigene Grund des Gutes seine Früchte der Fabrik reichlich spendet, da arbeiten im Freien die uralte Pflugschar, im gemauerten Haus der neue Dampfkessel brüderlich mit einander, um ihren Herrn reicher zu machen, stattlicher und weiser. So lange er nur die alten Halmfrüchte baute, die grüne Nahrung der Thiere und die runde Knollenfrucht, waren die Preise auf dem nächsten Wochenmarkt vielleicht das, was ihn in der Welt am meisten interessirte; und wenn der Bauer im Dorf gegen ihn auftrumpfte, so war ihm das vielleicht der größte Aerger. Und mit abschließendem Stolz sah er aus seinem umgrenzten Kreise, wie in die blaue Ferne hinein, in das geschäftige Treiben der großen Städte, in die verwickelten Verhältnisse, welche durch eine neue Zeit geschaffen sind. Jetzt steht er selbst mitten zwischen den Rädern des modernen Schaffens, er beobachtet viele Strömungen des menschlichen Geistes auch außerhalb seiner Feldmark. Viele Gesetze des Lebens lernt er kennen und viele Gedanken der Menschen, er gewinnt einen andern Maßstab für den Werth des Mannes, jetzt wo er das Gewühl des Marktes, das Arbeitszimmer des Gelehrten auch für sich braucht. Er knüpft seine Fäden an Leute von anderem Beruf, und Fremde freuen sich, ihm die Hand zu reichen und ihren Vortheil mit dem seinen zu verbinden. Immer größer werden die Kreise, in welche ihn sein Interesse zieht, immer mächtiger der Einfluß, den er auf Andere gewinnt.

Neben dem ländlichen Tagelöhner baut ein neues Geschlecht arbeitsamer Menschen seine Hütten auf den Ackerboden, in jeder Abstufung von Wissen und Bildung; allen kann er gerecht und allen zum Heil werden. In starker Zunahme wächst die Kraft seiner Landschaft, der Werth des Bodens steigt von Jahr zu Jahr, die lockende Aufforderung zu größerem Erwerb treibt auch den zähen Bauer aus dem Gleise alter Gewohnheit. Der schlechte Feldweg wird zur Chaussee, der sumpfige Graben zum Kanal. Zwischen den Getreidefeldern fahren die Reihen der Frachtwagen entlang, auf wüsten Stellen erheben sich die rothen Dächer neuer Wohnungen; der Briefbote, der sonst nur zweimal in der Woche seine Ledertasche durch die Fluren trug, erscheint jetzt alle Tage, sein Ranzen ist schwer von Briefen und Zeitungen; und wenn er bei einem neuen Haus anhält, um der jungen Frau, die mit ihrem Manne von fern zuzog, eine Nachricht aus der Heimath zu bringen, da nimmt er dankend das Glas Milch, das ihm die Erfreute an der Thür reicht, und erzählt ihr eilig, wie lang ihm sonst der Weg von einem Dorfe zum andern in der heißen Sonne geworden. Dann erwacht auch die Begehrlichkeit, die kindische Base jedes Fortschritts. Die Nadel des Schneiders hat viel an neuen Stoffen zu nähen, zwischen den Bauerhäusern stellt der kleine Kaufmann seinen Kram auf, er legt seine Citronen an das Schaufenster, den Tabak in schönen Packeten und lockende Flaschen mit silbernen Zetteln. Und die Schullehrer in den Dörfern klagen über die Menge der Schüler, ein zweites Schulhaus wird gebaut, eine höhere Klasse eingerichtet; in einem Schrank seiner Wohnstube legt der Lehrer die erste Leihbibliothek an, und der Buchhändler in der Stadt übergibt ihm neue Bücher zum Verkauf.— So wird das Leben des starken Landwirths ein Segen für die Umgegend, für das ganze Land.

Wehe aber dem Landwirth, dem der Grund unter den Füßen fremden Gewalten verfällt! Er ist verloren, wenn seine Arbeit nicht mehr ausreicht, die Ansprüche zu befriedigen, welche andere Menschen an ihn machen. Die Geister der Natur gönnen ihren Segen nur dem, welcher ihnen frei und sicher gegenüber steht, sie empören sich, wo sie Schwäche, Eile und halben Muth ahnen. Keine Arbeit wird mehr zum Heil. Die gelbe Blüthe der Oelsaat und die blaue Blume des Flachses vertrocknen ohne Frucht, Rost und Brand fallen über das Getreide, in tödtlichem Faulfieber schwindet der kleine Leib der Kartoffel; sie alle, so lange an Gehorsam gewöhnt, wissen so bitter jede Nachlässigkeit zu strafen. Dann wird für den Herrn der tägliche Gang durch die Felder ein täglicher Fluch; wenn die Lerche aus dem Roggen aufsteigt, muß er denken, daß die Frucht schon auf dem Halme verkauft ist, wenn das Gespann der Rinder den Klee nach den Ställen fährt, weiß er, daß der

Ertrag von Milch und Fleisch schon von fremden Gläubigern gefordert ist, und er muß zweifeln, ob die Fruchtbarkeit, welche seinem Acker durch das Wiederkäuen der eßlustigen Thiere im nächsten Jahre kommen soll, noch ihm selbst zum Vortheile werden wird. Finster, mürrisch, verzweifelt kehrt er nach seinem Hofe zurück. Leicht wird er dann seiner Wirthschaft und den Feldern fremd, er sucht jenseit seiner Flur den lästigen Gedanken zu entfliehen, und durch die Flucht beschleunigt er seinen Untergang. Was ihn vielleicht noch retten könnte, ein vollständiges Hingeben an die Arbeit, das wird ihm unerträglich.

Und dreimal wehe dem Landwirth, der übereilt in unverständigem Gelüst die schwarze Kunst des Dampfes über seine Schollen führt, um Kräfte aus ihnen hervorzulocken, die nicht darin leben. Ihn trifft der härteste Fluch, der Sterblichen beschieden ist. Nicht er allein wird schwächer, er macht auch viele Andere schlecht, die er zum Dienst an sein Leben gebunden hat. In dem Schwunge der Räder, die er vorwitzig in seinem Kreis aufstellte, wird zerrissen, was in seiner Wirthschaft noch unversehrt war; die Kraft seines Bodens verzehrt sich in fruchtlosen Versuchen, seine Gespanne erlahmen an schweren Fabrikfuhren, seine ehrlichen Landarbeiter verwandeln sich in ein schmutziges, hungerndes Proletariat. Wo sonst ruhiger Gehorsam wenigstens das Nöthige schuf, wuchert jetzt Hader, Widersetzlichkeit und Betrug. Er selbst ist hineingezogen in die Wirbel lästiger Geschäfte; wie brausende Wellen stürzen die Forderungen auf ihn herein, im verzweifelten Kampf, ein Ertrinkender, sucht er ohne Wahl Hilfe bei Allem, was in den Bereich seiner Hände kommt, und ermattet vom fruchtlosen Ringen sinkt er hinab in die Tiefe.

Sal. Hermann Mosenthal, wurde am 14. Jan. 1821 zu Kassel geboren und starb als öster. Staatsbeamter am 17. Febr. 1877 zu Wien.

Von seinen Dramen ist „Deborah" das bekannteste. In demselben schildert er den fanatischen Judenhass der Christen. die Verfolgungen, denen die Juden lange ausgesetzt waren und zugleich auch den leidenschaftlichen Hass, der die Juden gegen ihre Bedränger erfüllte.

Aus „Deborah," Volksschauspiel.

(Joseph, ein Katholik, liebt die Jüdin Deborah. Joseph's Vater ist bemüht, durch Geldspende die Familie Deb. aus der Gegend zu entfernen. Joseph wird durch lügnerische Nachricht getäuscht und verbindet sich nun mit Hanna, die längst für ihn ausersehen und seit früher Jugend ihm befreundet war.)

Deborah nach der Trauung Joseph's mit Hanna.

Deborah (bleich, mit herabhängendem Haar, tritt langsam auf.)
Was will ich noch? Ich kann mir's selbst nicht sagen,
Und dennoch muß ich weilen, denn ich muß

Erſt eine große Sendung noch erfüllen.
Was, weiß ich nicht; doch fühl' ich es, die Sehnen
Der Seele ſpannen ſich mit letzter Kraft,
Ich ſehe ſchwirren ſchon den ſcharfen Pfeil,
Nicht weiß ich noch das Ziel, allein er trifft! (ruhiger.)
Schon ſind es ſieben Tage. Sieben Tage!
So lange trauert man um einen Todten.
Man ſtellt ein Licht zu Häupten ſeines Lagers
Und ſetzt ſich ſtumm zu ſeinen Füßen nieder.
(Sich langſam auf die Erde ſetzend.)
So ſitz' ich ſieben Tage, ſieben Nächte
Und traure an der Leiche meiner Liebe.
(Mit ſchmerzlicher Inbrunſt.)
Gott, großer Gott, was hab' ich Dir gethan!
Bin ich nicht auch ein Menſchenkind? Iſt Liebe
Nicht aller Eigenthum, wie Luft und Licht?
Und wenn ich danach griff, wo iſt die Sünde?
Was gabſt Du mir ſeit meiner Kinderzeit?
Den frommen Vater ließeſt früh Du ſterben,
Mich gabſt Du fremder Leute Willkür preis;
Kein Strahl der Liebe fiel in dieſes Herz,
Das doch ſo heiß, ſo glühend ſchlug und fühlte,
Nur ſchmerzlicher, weil es ſich ganz begriff!
Was hab' ich Dir gethan, daß Du mich ſchufſt?
Und wie ich ſo in einer ſtillen Nacht
Mit Gott um dieſes Leben rechten wollte:
Da ſah ich ihn, da klang mir ſeine Stimme,
Da ſchlang ſich's ſchmeichelnd heiß um Bruſt und Herz,
Da fühlt' ich es, wozu Du mich geſchaffen,
Und dankte Dir für meines Daſeins Qual. (Geſteigert.)
Und aus den Klippen, aus dem Wellentod
Hob ſich das Herz mit verzweifelnder Gewalt
Und klammerte ſich um den rettenden Aſt,
Des Lebens froh, mit ſegnendem Vertrauen.
Da brauſt das Meer, der höhniſche Aſt zerbricht —
— Und in den Abgrund ſtürz' ich und verſinke!
(Pauſe — aufſtehend.)
Ich lebe noch! die Erde ſank nicht ein,
Die Sonne ſcheint, als wäre nichts geſchehn,
Grün iſt das Gras und noch nicht ſchwarz verdorrt,
Noch ſingen Vögel! — Unbarmherz'ge Welt!
Ich lebe noch! es wirbelt, brauſt und ſchwirrt.

(Nach der Stirn greifend.)
Faſſung, mein Geiſt und denke. Löſe Dir
Die wirren Fäden. — Was iſt denn geſchehn?
Als ich ihn ſah zum letztenmale, geſtern —
Nein, geſtern nicht, acht Tage ſind vorbei —
Wie war er da ſo ganz voll ſel'ger Liebe.
Du kommſt — ſprach er. — Ich komme! Und wir fliehn!
Ich kam, ich ließ ſie, ließ in Nacht und Sturm
Das kranke Weib, den Säugling und den Greis,
Ich riß das Herz von ſeinen Fäden los
Und bracht' es ihm, da warf er Geld mir vor,
Geld für ein Herz; und ſtieß mich in die Nacht!
Herz, und du ſchlägſt noch und ich lebe noch!
(Mit leiſer, gepreßter Stimme.)
An ſeiner Seite ſtand ein ſchönes Kind
Und zog ihn fort mit ſchmeichelnd ſanfter Hand —
(Aufſchreiend.)
Wo bin ich denn! Wo waren meine Sinne?
Sie liebt er, und die Jüdin heißt er gehn,
Der Jüdin wagt er ſchnödes Geld zu bieten,
Der Jüdin kündigt er den Dienſt, wie einer Magd!
Nein, nein! ſie geht nicht, ſie verlangt von Dir,
Was Du ihr zugeſagt, was Du ihr ſchwurſt,
Bei Deinem Gott, (in Lachen ausbrechend)
Bei Deinem Gott der Liebe!
(Entſchloſſen, wild.)
Ich will ihn ſehn, ich will das Antlitz ſehn
Das — — (Orgelton aus der Kirche)
(mit nach und nach ſchmelzender Stimme)
— lügneriſche — — ſchöne Angeſicht —
Ich will ihn fragen, was hab' ich gethan,
Daß Du — (in Thränen ausbrechend)
— o Gott! mein Herz, liebſt du denn noch!
(Sie verbirgt ihr Geſicht, Orgelton mild, erhebend, ſanfter.)
Vielleicht hat ihn ein falſcher Wahn bethört,
Und jene andern haben ihn benützt,
Den Argwohn angefacht, das Vorurtheil.
Sein Blick, ſein Wort war ſchmerzlich, vorwurfsvoll.
Was ſchweig ich auch? Du ſtolzer Mund, warum
Haſt du ihn nicht gefragt, warum er zürne?
(Freudig verklärt.)
Vielleicht — liebt er mich noch — vielleicht vergeht

Sein Herz wie mein's in namenloser Qual,
Und nur die bösen Menschen liegen kalt
Noch zwischen unsern liebewarmen Seelen,
Warum schmilzt all mein Haß bei diesem Ton,
Als rief der Christen Gott mir flüsternd zu:
„Er glaubt an mich, ich bin der Gott der Liebe!"
(Lauschend, die Orgel schweigt.)
Horch! Stimmen jetzt! Es klingt wie Segensspruch,
Vielleicht ein liebend Brautpaar. (Die Hände faltend.)
Amen! Amen!
Wer Du auch sei'st! Dort könnt' ich's sehn, das Pförtchen
Verstohlen öffnen, keiner sieht mich dort.

(Sie schleicht an die Kirche, lauscht, öffnet das Pförtchen, plötzlich stürzt sie gegen den Vordergrund und schreit:)

Ha! (Außer sich.)
Wo bin ich! träum' ich? Er, er ist's! Er ist's!
(Den Arm gegen den Himmel hebend.)
Nein, Du hast's nicht gehört, mein Amen, nein!
Ich ruf's zurück, Allmächt'ger, Du war'st taub!
Fällt mir kein Dolch vom Himmel?
Rache! Rache!

(Sie eilt gegen die Kirche, prallt aber vor dem Eingang zurück.)

Halt! Halt! Du sollst nicht richten! Dein, Jehova,
Dein ist die Rache, Du sollst sie vollziehn!
Als Klägerin nur steh ich hier, (mit erhobener Hand)
Den Christen
Lad' ich vor Deinen Richterstuhl; ich harre!

(Sie tritt an die zerbrochene Säule, lehnt den rechten Arm darauf, der linke hängt schlaff herab, die Augen sind starr gen Himmel gerichtet.)

Moritz Hartmann (1821—1872).

Gewisse Worte.

O, Worte gibt's, die nie verhallen!
Sie sind wie Steinchen, die gefallen
In einen Brunnen, schwarz und tief,
Und die von Kant' zu Kante springen
Und stets von neuem aufwärts klingen,
Wenn scheinbar längst ihr Ton entschlief.
Es sind die Worte, die sich senken
In unsers Herzens tiefen Schacht;
Aus der Vergessenheiten Nacht
Klingt ewig neu ihr Angedenken.

Ich kehrte heim nach langen Jahren;
Des Lebens Wucht hatt' ich erfahren,
Gekostet auch des Lebens Freude;
Mit meiner Jugend zahlt' ich beide.
Die Mutter hielt mich lang umfangen,
Und als die erste Lust gestillt,
Sprach sie mit Tönen, traurig-mild:
„O Gott, wie blaß sind deine Wangen!"

„O Gott, wie blaß sind deine Wangen!“
Es glückt mir nicht aus meinem Herzen
Die Mutterworte auszumerzen,
Ob Jahre drüber hingegangen.
Ob nun in Freude, ob in Leide
Der Wangen Frühling von mir scheide,
Die Worte sind mein treu Geleite.
Ich höre stets an meiner Seite
In Tönen, traurigen und bangen:
„O Gott, wie blaß sind deine Wangen!“
Und sitz' ich nachts allein und schaue
Mit falt'ger Stirne, düst'rer Braue
Tief zu des Bechers goldnem Grunde,
Ist mir, als ob aus treuem Munde
Heraus die Klageworte klangen:
„O Gott, wie blaß sind deine Wangen!“
Fürwahr, ich glaube, wenn ich liege
Einst auf der schwarzen Todtenwiege,
Wo mich kein Menschenlaut mag stören,—
Ich werde noch die stillen, bangen
Und vorwurfsvollen Worte hören:
„O Gott, wie blaß sind deine Wangen!“

Joseph Victor Scheffel, geb. 1826 zu Karlsruhe, lebt (April 1877) in Rudolfszell am Bodensee. Am bekanntesten von ihm sind: „Ekkehard,“ Roman aus dem 10. Jahrhundert und „Der Trompeter von Säckingen,“ ein episches Gedicht.

Aus: Ekkehard.

Inhalt: Hadwig, die Herzogin in Schwaben, lernte bei einem Besuche im Kloster St. Gallen den Mönch Ekkehard kennen und lieb gewinnen. Auf der Burg Hohentwiel ertheilte er ihr Unterricht. Bei dem nahen Zusammenleben entwickelte sich Hadwigs Neigung zur innigen Liebe, die der unerfahrene Mönch nicht verstand. Später, als er selbst von Liebe zur H. erfaßt wurde, suchte er aus Gewissenhaftigkeit und Pflichtgefühl Erklärungen auszuweichen. Diese Kälte verletzte die Herzogin; ihre Liebe verwandelte sich in Geringschätzung und Haß. Aber je mehr sie ihn zurückstieß, desto mächtiger wurde seine eigene Leidenschaft, so daß, als er zufällig mit ihr in der Burgkapelle zusammentraf, er alle Besinnung verlor, sie stürmisch an seine Brust riß und leidenschaftlich küßte. Er wurde dabei von feindlich gesinnten Mönchen überrascht und eingesperrt. Da erbarmte sich die Griechin Praxedis, die seit vielen Jahren bei der Herzogin wohnte, des Unglücklichen und verhalf ihm zur Flucht. Er kam auf derselben nach Appenzell, wo er als Einsiedler lebte und das schöne Gedicht Waltharius schrieb, welches er später der Herzogin mit einem Pfeile in die Burg schoß.

Ekkehard! sprach sie, Ihr sollt nicht vom Tod sprechen. Das ist Wahnsinn. Wir leben, Ihr und ich . . .

Er bewegte sich nicht. Da legte sich ihre Hand leicht über das fieberheiße Haupt. Es strömte und fluthete durch sein Gehirn. Er sprang auf.

Ihr habt Recht! rief er, wir leben. Ihr und ich! Tanzende Nacht legte sich um seinen Blick; er that einen Schritt vor, seine Arme schlangen sich um das stolze Frauenbild, wüthend preßte er sie an sich, sein Kuß flammte auf ihren Lippen, ungehört verklang der Widerspruch.

Er hob sie gegen den Altar, als wäre sie ein Weihgeschenk, das er darbringen wollte: Was hältst du die goldglänzenden Finger so ruhig und segnest uns nicht? rief er zum düster ernsten Mosaikbild hinauf...

Die Herzogin war zusammengeschrocken wie ein wundes Reh; — ein Augenblick, da bäumte und bäumte sich Alles in ihr von gekränktem

Stolz; sie stieß den Rasenden mit starker Hand vor die Stirn und entstrickte sich seinem Arm.

Noch hielt er ihre Hüfte umschlungen, da that sich die Pforte der Kirche auf; ein greller Strahl Tageslicht drang in's Düster — sie waren nicht mehr allein.

Rudimann, der Klostermeister von Reichenau, trat über die Schwelle, Gestalten erschienen im Grunde des Burghofs.

Die Herzogin war entfärbt in Scham und Zorn, eine Flechte ihres dunkeln Haupthaares wallte aufgelöst über den Nacken.

Entschuldiget, sprach der Mann von Reichenau mit grinsend höflichem Ausdruck, meine Augen haben nichts geschaut.

Da rang Frau Hadwig sich von Ekkehard los. Doch — und doch — und doch! einen Wahnsinnigen habt Ihr geschaut, der sich und Gott vergessen... Es wär' mir leid um Eure Augen, ich müßte sie ausstechen lassen, wenn sie nicht's erschaut...

Es war eine unsäglich kalte Hoheit, mit der sie's dem Betroffenen entgegen rief.

Rudolph Gottschall, geb. 1823 in Breslau, redigirt (1877) die „Blätter für literarische Unterhaltung" und „Unsere Zeit" (Leipzig). Er schrieb die epische Dichtung „Carlo Zeno," das komische Epos „König Pharao," „Reisebilder aus Italien," Dramen („Mazeppa," „Katharina Howard" u. a.) und „Die deutsche Nationalliteratur des 19. Jahrhunderts."

Marie.

(„Die Göttin," ein Hoheslied vom Weibe. Bruchstück.)

Marie, am Fenster sitzest du,
Du einfach Bürgerkind,
Und siehst dem Spiel der Blüthen zu,
Verweht im Abendwind.

Der Bürger, der vorübergeht,
Er lüftet fromm den Hut.
Du bist ja selbst wie ein Gebet,
So fromm, so schön, so gut.

Die Blumenaugen seh'n empor
Zu deiner Augen Licht!
Die schönste Blum' im Fensterflor
Ist doch dein Angesicht.

Ihr Abendglocken, grüßet sie
Mit süßer Melodie!
O brech' der Sturm die Blumen nie
Und nie dein Herz, Marie!

Friedrich Spielhagen, geb. 1829 in *Magdeburg*, lebt (Mai 1877) in Berlin. Er schrieb mehrere Epoche machende Romane: „Problematische Naturen," „Hammer und Amboss," „Sturmfluth" und andere.

Zwei Naturschilderungen aus den „Problematischen Naturen."

Der Waldweg, auf dem Oswald leicht und fröhlich daherschritt, schien wenig betreten und noch weniger befahren. Im Winter mochte es ein verzweifelter Weg sein, desto schöner und poetischer war er nun

im Sommer. Hier und da wucherten Gras und Lattich von einem der schlecht gehaltenen Gräben bis zum andern quer drüber hin; an manchen Stellen überwölbten ihn die hohen Buchen und Eichen mit ihren breiten Kronen. Je tiefer Oswald in die grüne Wildniß drang, desto heimlicher und stiller wurde es um ihn her — so heimlich und still, daß er in dem Liede, welches er vorhin lustig angestimmt hatte, plötzlich abbrach, als fürchtete er, den Wald im Schlafe zu stören.

Denn in dieser heißen Nachmittagsstunde schläft der Wald. Das grüne Blättermeer rauscht nicht in schwellenden Wogen; still und unbeweglich trinkt es die Gluth der Sonne. Kaum, daß es hier oder dort leise in einem der Bäume rasselt. Das erweckt dann wohl einen oder den andern der schlafenden Nachbarn, aber sie raunen nur dem Störenfriede zu, daß es jetzt keine Zeit zum Plaudern sei, und träumen weiter. Die Vögel harren, im dichtesten Laube versteckt, der Abendkühle. Das Weibchen schlummert auf dem Nest über den halbflüggen Jungen; das Männchen sitzt auf dem Zweige daneben, hat das Köpfchen unter den Flügel gesteckt und schlummert, müde von dem frühen Aufstehen, dem jubelnden Gesang den lieben, langen Morgen hindurch und der eifrigen Jagd auf Mücken und Würmchen. Die wissen, daß es jetzt gute Zeit für sie ist, und tanzen lustig in den rothen Sonnenstrahlen, die heimlich durch die Zweige schlüpfen, und kriechen und krabbeln und haften sich durch das warme, weiche Moos. Tiefe Ruhe! Da tönt ein sonderbarer heiserer Schrei in kurzen, wie in Aerger schnell hintereinander ausgestoßenen Tönen. Das ist der Falk, des Waldes Förster. Er ist ein schlimmer Gesell, den sein böses Gewissen nicht schlafen läßt, und deshalb klingt auch sein Ruf so grell und schrill, wie er jetzt stolz und einsam hoch droben in der blauen Luft über dem stillen Blättermeer, seinem Revier, die wunderlichen, mystischen Kreise zieht.....

Da trat Oswald heraus aus den Buchen, deren breite Kronen sich über seinem Haupte wölbten, auf das hohe Kreidedufer, und weit, unermeßlich lag es vor ihm da, das heilige, ewige Meer. Dort in der Ferne blitzten die weißen Kämme der Wogen auf, die, sich unaufhaltsam heranwälzend, tief unter seinen Füßen zwischen den gewaltigen Steinen des schmalen Strandes mit unaufhörlichem Donner brandeten — Woge auf Woge, immer neue und immer neue, unzählig, sinnverwirrend, wunderbar. Kein Segel war zu sehen in der ungeheuren Runde; nur ganz am Horizont zog eine Rauchsäule von Osten nach Westen. Sie kam aus dem Schlot eines Dampfers, der seine einsame Bahn, wer weiß woher? und wohin? rastlos verfolgte. — Ueber der schäumenden Brandung unter ihm flatterten weiße Möven und stürzten sich kreischend in die Salzfluth und schwangen sich wieder auf und flatterten wieder hierher und dorthin. Hoch oben in der blauen Luft zog

ein Seeadler seine majestätischen Kreise, höher und immer höher, bis er Oswald's Blicken nur noch als ein schwarzer, beweglicher Punkt erschien. — Aber selbst das erhabene Schauspiel des Meeres vermochte heute nicht seine Seele auszufüllen. Der Ocean ist nicht so groß und so tief wie das menschliche Herz.

Paul Johann Ludwig Heyse, geb. am 15. März 1830, lebt (1877) in München. Er schrieb Gedichte, Dramen, Novellen, etc. „La Rabbiata" gehört zu seinen gelungensten Dichtungen.

Aus „La Rabbiata."

(Inhalt: Antonino liebt Laurella (Rabbiata, die Listige), ist aber von ihr stets zurückgewiesen worden. Während der Fahrt über's Meer springt Antonino von der Ruderbank empor, faßt Laurella plötzlich an, um sich mit ihr in's Meer zu stürzen. Aber im Augenblick zieht er die rechte Hand zurück, das Blut quillt, sie hat ihn heftig hineingebissen. Wie sie das Blut sieht, reicht sie ihm ihr Tuch. Abends kommt Laurella zu ihm, um Kräuter auf die Hand zu thun. Indem er ihr beim Weggehen das Tuch in den Korb legt und ihr in's Gesicht sieht, erschrickt er.)

„Maria Santissima!" rief er, „bist Du krank? Du zitterst vom Kopf bis zu Fuß."

„Es ist nichts," sagte sie. „Ich will heim!" und wankte nach der Thür. Das Weinen übermannte sie, daß sie die Stirn gegen den Pfosten drückte und nun laut und heftig schluchzte. Aber eh' er ihr nach konnte, um sie zurückzuhalten, wandte sie sich plötzlich um und stürzte ihm an den Hals. „Ich k a n n's nicht ertragen!" schrie sie und preßte ihn an sich, wie sich ein Sterbender an's Leben klammert, „ich k a n n's nicht hören, daß Du mir gute Worte gibst und mich von Dir gehen heißest mit all der Schuld auf dem Gewissen. Schlage mich, tritt mich mit Füßen, verwünsche mich! — oder, wenn es wahr ist, daß Du mich lieb hast, n o c h, nach all dem Bösen, das ich Dir gethan habe, da nimm mich und behalte mich und mach' mit mir, was Du willst. Aber schick' mich nicht so fort von Dir!" Neues heftiges Schluchzen unterbrach sie.

Er hielt sie eine Weile sprachlos in den Armen. „Ob ich Dich noch liebe?" rief er endlich. „Heilige Mutter Gottes! meinst Du, es sei all mein Herzblut aus der kleinen Wunde von mir gewichen? Fühlst Du's nicht da in meiner Brust hämmern, als wollt' es heraus und zu Dir? Wenn Du's nur sagst, um mich zu versuchen, oder weil Du Mitleiden mit mir hast, so geh', und ich will auch das noch vergessen. Du sollst nicht denken, daß Du mir's schuldig bist, weil Du weißt, was ich um Dich leide."

„Nein," sagte sie fest und sah von seiner Schulter auf und ihm mit den nassen Augen heftig in's Gesicht, „ich liebe Dich, und daß ich's nur

ſage, ich hab' es lange gefürchtet und dagegen getrotzt. Und nun will ich anders werden, denn ich kann's nicht mehr aushalten, Dich nicht anzuſehen, wenn Du mir auf der Gaſſe vorüberkommſt. Nun will ich Dich auch küſſen," ſagte ſie, „daß Du Dir ſagen kannſt, wenn Du wieder in Zweifel ſein ſollteſt: Sie hat dich geküßt, und Laurella küßt Keinen, als den ſie zum Manne will."

Sie küßte ihn dreimal, und dann machte ſie ſich los und ſagte: „Gute Nacht, mein Liebſter! Geh' nun ſchlafen und heile Deine Hand, und geh' nicht mit mir, denn ich fürchte mich nicht, vor Keinem, als nur vor Dir."

Damit huſchte ſie durch die Thür und verſchwand in dem Schatten der Mauer. Er aber ſah noch lange durch's Fenſter, auf's Meer hinaus, über dem alle Sterne zu ſchwanken ſchienen.

Beſchreibung des Gewitters, welches die Gluthen des Scheiterhaufens löſcht.

(Aus „Thekla," einem Gedichte in 9 Geſängen.)

Da horch! Hochher vom Gebirge
Schwang ſich die Windsbraut auf und ſchnaubt in die Tiefe. Gerölle
Riß ſich vom Abhang nieder und trieb es in wüthendem Wirbel
Ueber die Stufen hinab in's dichteſte Menſchengewoge,
Und ſie fuhr in die Brände, zerwühlte ſie, kämpfte mit ſchwerem
Odem die Gluthen zurück und zerſtampfte die ſchweifenden Funken,
Daß die feurigen Zungen, im Sand ſich bäumend, verlechzten.
Doch in Purpur gehüllt, hoch unter dem Nachtfirmamente
Nahte das Wetter heran, und die Wolke zerriß, und ein Blitzſtrahl
Flammte, ſo lang wie ein Schwimmer den Hauch anhielte des Athems,
Daß in zuckendem Glanze die Nacht zum Tag ſich erhellte.
Nur ein Schrei des Entſetzens erſcholl ringsum in der Menge.
Denn als ließe der Berg ſein felſiges Haupt von der Höhe
Rollen, den Bau zu begraben und weit zu verſchütten die Ebne,
So vom Himmel erklang die betäubende Stimme des Donners
Furchtbar lange Minuten. Die Helle verſchwand, und im Finſtern
Dröhnte der Schlag noch fort und erſchütterte Mauern und Stufen.
Jetzo ein kürzerer Blitz, da brach das Gewölk, und der Regen
Praſſelte laut in die Tiefe. Der Donner verſcholl von des Fluthſchwalls
Toſendem Heulen verſchlungen. Hinaus in die ebene Landſchaft
Wanderte ſchwer der Orkan und wälzte die Wucht des Gewitters
Ueber Ikonium hin und den See, und der düſteren Reiſe
Zeigten die Blitze den Weg.

Julius von Rodenberg, geb. 1831 zu Rodenberg in Kurhessen, lebt (Mai 1877) in Berlin als Redacteur der „deutschen Rundschau." Schrieb vortreffliche Reisebeschreibungen, epische und lyrische Gedichte.

Die reinen Frauen.

Die reinen Frauen ſtehn im Leben
Wie Roſen in dem dunkeln Laub;
Auf ihren Wünſchen, ihrem Streben,
Liegt noch der feinſte Blüthenſtaub.

In ihrer Welt iſt keine Fehle,
Iſt alles ruhig, voll und weich;
Der Blick in eine Frauenſeele
Iſt wie ein Blick in's Himmelreich.

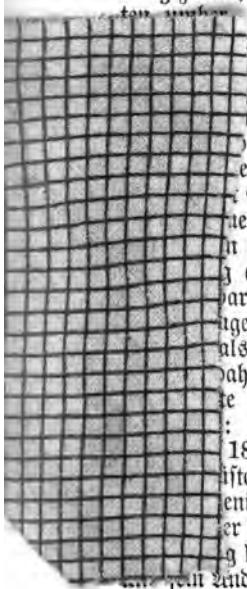
Wohl sollst du hören hohe Geister,
Verehren sollst du Manneskraft;
Dich sollen lehren deine Meister,
Was Kunst vermag und Wissenschaft.

Doch was das Höchste bleibt hienieden,
Des Ew'gen nur geahnte Spur,
Was Schönheit, Poesie und Frieden,
Das lehren dich die Frauen nur!

Aus „Ferien in England."

Die Westminster-Abtei. — Charles Dickens.

„Jetzt nimmt die Dämmerung, die durch das Innere der Westminster-Abtei webt, mich auf. Stimmen tönen herauf, bald wie ein dumpfes Gemurmel, bald wie ferner Gesang, das Herz seltsam erschütternd. Einzelne Lichter glühen, hier und dort, in diesem dunklen Walde von Stein; sind es die Reflexe der Sonne, welche durch die bunten Scheiben schaut, sind es die Lampen, welche röthlich über den Altären, in den Nischen, an den Gräbern brennen, dort, wo Maria Stuart friedlich neben Königin Elisabeth schlummert? Aus den traumhaften, halb visionären Fernen kehrt der Blick zu der nächsten Umgebung zurück, und der graue Tagesschimmer zeigt ihm bekannte Gestal-



Es ist der Poetenwinkel — "Poet's Corner" — ein näßigem Umfang, aber doch den ganzen Ruhm der engli- mst umschließend, von Chaucer an, der ihr Vater genannt re 1400 hier bestattet ward, bis zu den jüngsten seiner , die seinem glorreichen Wege bis hierher gefolgt sind. as fünfte Säculum (Jahrhundert) seitdem sich vollendet e Wände sind mit steinernen Denkmalen bedeckt, der Grund Staub und Asche gefüllt; da wird nur wenig Platz mehr ue Gräber. Und doch stehe ich hier an einem, das nicht war, n letzten Mal in Westminster-Abtei geweilt. Zu diesem es mich oft wehmüthig aus weiter Ferne hin, und es zu ar mein erster Gedanke am ersten Morgen, den ich wieder in gebracht. Der darin ruht, ist mir nicht näher befreundet als den Millionen Andern, denen er im Leben Gutes gethan, aher ihn im Tode nicht vergessen werden. Eine dunkle e bedeckt die Gruft, mit folgender Inschrift in Messing-: Charles Dickens, born 7th February 1812, died 1870.

iste Thackeray's schaut auf sein Grab herab und von der enüber die Büste Oliver Goldsmith's. Vier Jahre sind es, er schläft, hinweggerufen aus einer halbvollendeten Arbeit. g hat er der Mit- und Nachwelt gegeben, um seinen Namen ...enken nicht sterben zu lassen. Künftige Geschlechter werden nicht minder bewegt und dankerfüllt, wie das gegenwärtige, zu diesem Grabe pilgern, dessen nunmehr stiller Bewohner uns lachen und weinen machte, wie kein zweiter des Jahrhunderts."

Sieh ferner „Kreis" V, p. 18.

Emil Ritterhaus, geb. 1834 zu Barmen, lebt (1877) daselbst als Kaufmann.

Unsere Zeit.

O Zeit, wie bist du thatenarm!
Im Süden wie im Norden,
Da ist der schwachen Träumer Schwarm
So groß, so groß geworden!

Sie sinnen hin, sie sinnen her
Und hoffen schmerzzerrissen,
Doch ist kein Sporn die Hoffnung mehr,
Sie ist ein Ruhekissen!

Zu Männerthaten fehlt der Sporn.
Wo ist die Kraft geblieben?
Sie haben nicht die Kraft zum Zorn
Und nicht die Kraft zum Lieben.

Sie haben nicht mehr „Ja" und „Nein,"
Nur feiges Achselzucken,
Und wissen Eines nur allein:
Sie wissen sich zu ducken!

O Zeit, so matt, der Kraft so baar,
Es muß mein Lied dich schelten.
Wie ist so groß der Träumer Schaar,
Doch wie sind Männer selten!

Am Todestage der Mutter.

Du zeigtest mir die Sonnenbahnen,
Wo licht die Geistesblume sproß.
Mich dünkt, um früher Trennung Ahnen
Vom Auge dir die Thräne floß.

Dann sah ich dich im Leichenkleide.
Wie lagst du da so starr und bleich!
Ich stand am Sarg erfüllt von Leide, —
Du lagst darinnen friedensreich.

Du warst erlöst von allen Schmerzen,
Mit Blumen warst du wie besä't;
Mir aber war's, als wär im Herzen
Mein Blumengarten abgemäht.

Sieh ferner „Kreis" VI, p. 97.

Felix Dahn (1834).

Lied eines Deutschen.

Ich weiß ein Lied, so voller Trauer, wer dieses Lied zu Ende singt,
Dem ist, als ob vor Schmerzensschauer das Herz ihm in der Brust zerspringt;
Ein Lied voll schwerster Gramgedanken, es macht des Sängers Wange bleich:
Ein Lied voll Wehe sonder Schranken, — das ist das Lied vom deutschen Reich!

O, so viel Macht und Muth und Treue und so viel Thorheit, Schimpf und Schmach,
O, so viel Hoffnung stets auf's Neue und so viel Unheil, das uns brach,
O, so viel Hinterlist und Tücke, und immer wieder neu Vertrau'n, —
O, nimmer mit so wenig Glücke war so viel Recht und Kraft zu schaun!

Es muß in Sternen stehn geschrieben, daß Deutschland nicht soll untergehn,
Der Gott der Völker muß uns lieben, sonst wär es längst um uns geschehn,
Mein Volk nicht rückwärts darfst du schauen, daß Gram dir nicht das Herz verzehrt;
Nein, vorwärts und auf Gott vertrauen und auf dein Recht und auf dein Schwert.

Paul Lindau (1839), lebt als Redacteur der „Gegenwart" und der Monatsschrift „Nord und Süd" in *Berlin*.

Aus „Briefe aus Paris."

Es gibt auf einem unermeßlich kleinen Theilchen der großen Welt in ihrem kleinsten Theile ein Bruchtheilchen, auf diesem Bruchtheil ein Fleckchen, das jetzt Paris heißt, und auf diesem Fleckchen eine gewisse

Anzahl von Erdenbewohnern, deren kleine Minorität sich ohne Scheu getrost „die Welt“ (le Monde), ja sogar die „große Welt,“ die „schöne Welt“ zu nennen beliebt. Wie die Pariser gebildete Gesellschaft dazu gekommen ist, sich den unerhört prätentiösen Namen der „großen Welt“ beizulegen, ist mir stets ein Räthsel geblieben. Vergeblich habe ich mich an gar gelehrte Franzosen gewandt, um den Ursprung dieser befremdenden und ungenauen Bezeichnung zu erfahren; vergeblich habe ich das Wörterbuch der Akademie um Aufschluß gebeten, vergeblich eine interessante Abhandlung: „Ueber den Genius der französischen Sprache und über Gallizismen“ nachgelesen; die Etymologie dieser vermessenen Hyperbel ist mir immer unklar geblieben.

In einem „Briefe an den Teufel“ spricht sich die scharfsinnige Frau Sand ungefähr in folgender Weise über ihre Entdeckung aus: „Im Schooße von Paris lebt eine freie und im Genuß ihrer Empfindungen ohne Ideal beglückte Gesellschaft. Man nennt das die „Welt.“ Was sagst Du, freier Segler in den Sphären der Unendlichkeit, dem die ganze große Erde wie ein verlorenes Pünktchen im ungeheuren Raume erscheint, was sagst Du zu diesem ehrgeizigen, eingebildeten Namen? In einem kaum bemerkbaren Theilchen dieses Atoms Erde gibt es nun eine kleine Kaste, die ihren frivolen Vereinigungen, ihren Festen ohne Geist, ohne tiefern Sinn, den Namen „die Welt“ beilegt, und ein jedes ihrer Individuen sagt, wenn es sich in den Wagen setzt, um sich in einigen Gruppen von Müßiggängern begaffen zu lassen, die in gewissen Salons der großen Arbeits- und Elends-Stadt verkehren: „Ich gehe in die Welt,“ „ich besuche die Welt,“ ich bin ein Weltmann.“

Das zuletzt gebrauchte Wort „Weltmann“ ist seit einiger Zeit auch in die deutsche Sprache übergegangen, aber es ist dessenungeachtet nichts weniger als deutsch, es ist und bleibt eine freilich wörtliche, aber sehr unbeholfene Uebersetzung des französischen „homme du monde,“ die dem Geist der deutschen Sprache widerstrebt. Ebensowenig wie wir eine Frau aus der guten Gesellschaft eine „Weltfrau“ nennen können, ebensowenig sollten wir einen Mann aus der guten Gesellschaft mit der unsinnigen Benennung „Weltmann“ beehren. Wir haben keine „Weltmänner,“ keine „Weltfrauen,“ weil wir keine „Welt“ in der französischen Bedeutung des Wortes haben.

Unter „Welt“ versteht man die Elemente, die an Winterabenden eine Soiree bilden; mit andern Worten: eine Versammlung gebildeter, oder wenigstens anscheinend gebildeter, erwachsener, höflicher Herren und Damen, die an einem bestimmten Abend in dem Empfangszimmer einer bestimmten, wenig oder gar nicht bekannten Familie planlos zusammentreffen, die sich weder kennen noch kennen lernen, miteinan-

der aber verkehren müssen, die sich nach Herzenslust langweilen, aus Anstand, Höflichkeit und Pflichtgefühl aber stets lächeln. Das nennt man die „Welt."

Der Verkehr in dieser Welt und mit dieser Welt, der auf gegenseitiger Zuvorkommenheit und Höflichkeit beruht, ist für jeden Menschen, der einen schwarzen Frack tragen kann, ohne dabei wie ein Konfirmande oder Schulmeister auszusehen, äußerst leicht. Man braucht sich weder in Knigge's „Umgang mit Menschen," noch in Alberti's „Komplimentirbuch" zu vertiefen, wenn man zu schweigen und zu lächeln weiß, ist man ein gemachter Mann. Der ganze gesellschaftliche Verkehr beruht auf Höflichkeit, auf Zuvorkommenheit, und ich finde gern in dieser liebenswürdigen Eigenschaft der Pariser die Ursache, eine Erklärung und Entschuldigung für ihre grausenhaft langweiligen Gesellschaften. Das sieht aus wie ein Paradox, ist aber nichts weniger als das.

Philosophen.

Die bedeutendsten Philosophen Deutschlands sind:

Immanuel Kant, geb. 1724, gest. 1804. Er war einer der grössten Denker Deutschlands. Seine bedeutendsten Werke sind die „Kritik der reinen Vernunft" und die „Kritik der praktischen Vernunft." Sieh unten.

Joh. Gottlieb Fichte, geb. 1762, gest. 1814. „Ueber den Begriff der Wissenschaftslehre;" „Grundlage der gesammten Wissenschaftslehre;" „Reden an die deutsche Nation" u. a. m. Sieh nächste Seite.

Georg Wm. Friedr. Hegel, geb. 1770, gest. 1831. „Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften," u. a. Sieh ferner „Kreis" V, p. 3.

Joh. Friedr. Herbart, geb. 1776, gest. 1841. „Encyclopädie der Philosophie," u. a.

Aus „Von der Kriecherei."

— — — — — Mehr oder weniger kann man diese Pflicht in Beziehung auf die Würde der Menschheit in uns, mithin auch gegen uns selbst, durch folgende Vorschriften kennbar machen.

Werdet nicht der Menschen Knechte — Laßt euer Recht nicht ungeahndet von andern mit Füßen treten. — Macht keine Schulden, für die ihr nicht volle Sicherheit leistet. — Nehmt nicht Wohlthaten an, die ihr entbehren könnt, und seid nicht Schmarotzer oder Schmeichler, oder gar (was freilich nur im Grad von dem Vorigen unterschieden ist) Bettler. Daher seid wirthschaftlich, damit ihr nicht bettelarm werdet. — Das Klagen und Winseln, selbst das bloße Schreien bei einem körperlichen Schmerz ist euer schon unwerth, am meisten, wenn ihr euch bewußt seid, ihn selbst verschuldet zu haben. Daher die Veredlung

(Abwendung der Schmach) des Todes eines Delinquenten durch die Standhaftigkeit, mit der er stirbt. — Das Hinknieen oder Hinwerfen zur Erde, selbst um die Verehrung himmlischer Gegenstände sich dadurch zu versinnlichen, ist der Menschenwürde zuwider, sowie die Anrufung derselben in gegenwärtigen Bildern; denn ihr demüthigt euch alsdann nicht unter einem Ideal, das euch eure eigene Vernunft vorstellt, sondern unter einem Idol, das euer eigenes Gemächsel ist. Im. Kant.

Menschliche Thätigkeit.

Die Natur ohne Menschenhand erscheint roh und wild, und sie sollte so sein, damit der Mensch gezwungen würde, sie zu bearbeiten, und damit er selbst aus dem Naturzustande heraustrete, sich als ein freies, vernünftiges Wesen erkenne, und als solches walte und wirke. Der erste Schritt aus diesem Zustande führt ihn zu Jammer und Mühseligkeit. Seine Bedürfnisse werden entwickelt; sie heischen stechend ihre Befriedigung; aber der Mensch ist von Natur faul und träge, nach Art des Stoffes, woraus er gemacht ist. Da entsteht der harte Kampf zwischen Bedürfniß und Trägheit; das Erstere siegt, aber die Letztere klagt bitterlich. Da bauet er im Schweiße des Angesichts das Feld und zürnt, daß es auch Dornen und Disteln trägt, welche er ausreuten muß. Nicht eine Quelle des Lasters ist das Bedürfniß, sondern ein Antrieb zur Thätigkeit und zur Tugend; die Faulheit ist die Quelle aller Laster.

So viel, als immer möglich, zu genießen, und so wenig, als immer möglich, zu thun, das ist die Aufgabe der verdorbenen Natur; und die mancherlei Versuche, welche gemacht werden, um sie zu lösen, sind die Laster derselben. Es ist kein Heil für den Menschen, ehe nicht diese natürliche Trägheit mit Glück bekämpft ist, und ehe nicht der Mensch in der Thätigkeit, und allein in der Thätigkeit, seine Freuden und all seinen Genuß findet. Dazu ist das Schmerzhafte, das mit dem Gefühl des Bedürfnisses verbunden ist; es soll uns zur Thätigkeit reizen. Das ist die Absicht alles Schmerzes; das ist insbesondere auch die Absicht desjenigen Schmerzes, der uns bei dem Anblick der Unvollkommenheit, der Verdorbenheit und des Elendes unserer Mitmenschen überfällt. Wer diesen Schmerz und jenen bittern Unwillen nicht fühlt, ist ein gemeiner Mensch. Wer ihn fühlt, soll suchen, sich desselben dadurch zu entledigen, daß er alle seine Kraft anwendet, um in seiner Sphäre und rund um sich herum zu bessern, so viel er kann. Und gesetzt, seine Arbeit fruchtete gar nichts (sie fruchtet aber immer, wenn er es auch nicht erkennt), so macht doch schon das Gefühl seiner Thätigkeit, der Anblick seiner eigenen Kraft, die er im Kampfe gegen das allgemeine Verderben aufbietet, ihn jenen Schmerz vergessen. J. G. Fichte.

Die Geschichtsschreiber.

Zu den hervorragendsten deutschen Geschichtsschreibern gehören:

Karl von Rotteck, geb. 1775, gest. 1840. „Allgemeine Geschichte" (1813-27, 9 Bde.; fortgesetzt von Hermes und Steger, 25. Aufl. 1866-67).

„Diese Geschichte ist durchaus im Sinne eines Lehrbuchs geschrieben mit dem ausgesprochenen und fast quälend ängstlich verfolgten Zweck, jungen oder jung gebliebenen Geistern Vorbilder aufzustellen der Aufopferung und edlen Grossthaten, und den Sinn zu schärfen für Recht, Freiheit und Vaterland."

Friedrich Christ. Schlosser, geb. 1776, gest. 1861. „Weltgeschichte in zusammenhängender Erzählung;" „Weltgeschichte für das deutsche Volk" (1852-54, 19 Bde.) u. a.

„Das Werthvollste, was er geschaffen, und auch das Bleibendste ist sein letztes grosses Werk, die „Geschichte des 18. Jahrhunderts und des 19. bis zum Sturze des französischen Kaiserreichs." — In Schlossers gross überschauendem Blicke, dem keine falsche Grösse, kein erborgter Glanz, kein angemasstes Urtheil imponirt, liegt eine glänzende Ironie. Einfach und schlicht führt er die Thatsachen als ihre eigenen und ihrer Träger Richter in's Feld; auch die leitenden Charaktere entwickeln sich nur an jenen, keine ruhenden Charakterzeichnungen, die überhaupt nicht für seine Feder sind. Aber er weiss kühn und treffend herauszugreifen, was für die grossen Fragen der Zeit Bedeutung hat und sie charakterisirt."

L. Georg von Raumer, geb. 1781, lebt (1877) in Berlin. „Vorlesungen über die alte Geschichte;" „Geschichte der Hohenstaufen." Sein Hauptwerk ist „Geschichte Europas seit dem Ende des 15. Jahrhunderts."

An seinen Geschichtswerken werden gefällige Darstellung und klare Uebersicht der Verhältnisse gerühmt.

Leopold von Ranke, geb. 1795, ist seit 1841 Historiker des preussischen Staates und lebt (1877) in Berlin. „Fürsten und Völker von Südeuropa im 16. und 17. Jahrhundert;" „Die römischen Päpste, ihre Kirche und ihr Staat im 16. und 17. Jahrhundert;" „Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation;" „9 Bücher preuss. Geschichte;" „Englische Geschichte im 16. und 17. Jahrhundert" u. a. („Sämmliche Werke" 1867 ff. 36 Bde.)

„Er ist der einzige deutsche Historiker, der ein lebendiges Bewusstsein hat von künstlerischer Geschichtsschreibung: wenn vollendet, sind seine Werke aus vollkommen reinem und hellem Schönheitsgefühl entsprungene Kunstproductionen."

Theodor Mommsen, geb. 1817, lebt in Berlin. Sein Hauptwerk ist „Römische Geschichte."

An ihm wird eminente wissenschaftliche Begabung und Vielseitigkeit gerühmt. Er wird darum auch als Kritiker hochgeachtet.

Heinrich von Sybel, geb. 1817, lebt (1877) als Professor zu Bonn. „Geschichte des ersten Kreuzzugs;“ „Die deutsche Nation und das Kaiserreich;“ „Geschichte der Revolutionszeit“ u. a.

„Unter den Schülern des berühmten Historikers Ranke nimmt Sybel sowohl durch seine Gründlichkeit als seine gewandte Darstellung eine hervorragende Stellung ein.“

Aus Schlossers „Weltgeschichte für das deutsche Volk.“

Die Unabhängigkeitserklärung

ist besonders wegen der in ihr enthaltenen abstracten Bestimmung in Betreff der unveräußerlichen Rechte des Menschen und der Berechtigung des Bürgers zur Empörung, die in gewissen Fällen sogar zur Pflicht werde, merkwürdig. Dieser kurz, bündig, gemäßigt und leicht faßlich ausgedrückte Theil der Erklärung war auf das Volk berechnet. Er bestand freilich in einer bloßen Theorie, welche für einen werdenden Staat wie Nordamerika passen mochte, aber auf Staaten, die eine Geschichte haben und von den Ueberlieferungen ihrer Vergangenheit abhängig sind, niemals eine practische Anwendung finden kann; er äußerte jedoch gerade deswegen auf das damalige Europa eine um so größere Wirkung, welche leider nachher den Sophisten unseres Jahrhunderts dazu diente, um alle Uebel der französischen Revolution von dieser Erklärung herzuleiten. Was die Verfassung der neuen Republik betrifft, welche erst im April 1777 vom Congreß angenommen wurde, so war sie hauptsächlich unter Franklin und Hancock's Einfluß gemacht worden und deshalb ganz demokratisch. Durch sie wurde namentlich für die gesetzgebende Gewalt nur eine Kammer, nicht zwei zugelassen.

Uebersichtliche Zusammenstellung der bedeutenderen Schriftsteller seit Goethes Tode, 1832.

Die romantische Schule.

Novalis, die Gebrüder Schlegel, Tieck, Brentano, Arnim, Kleist, de la Motte Fouqué Werner.

Die österreichische Schule.

Grillparzer, Zedlitz, Lenau, Grün, Halm, Hebbel, Vogl, Seidl, Ebert, Feuchtersleben, Stifter.

Nachklänge der Romantik und die Gegner dieser Schule.

Schulze, Chamisso, Eichendorff, Wilhelm Müller, Immermann, Heine, Platen.

Die Dichter der Befreiungskriege (1813—14).

Arndt, Körner, Schenkendorf, Rückert.

Schwäbischer Dichterkreis.

Uhland, Schwab, Kerner, Hölderlin.

Neueste Zeit.

1. **Lyrische und epische Poesie:** Dräxler-Manfred, Holtei, Kugler, Heyse, Pfizer, Bauernfeld, Bube, Pfarrius, Ida Gräfin von Reinsberg-Düringsfeld, Ida Gräfin von Hahn-Hahn, Sallet, Kopisch, Mosen, Reinick, Hoffmann v. F., Alexander Graf von Würtemberg, Pfau, Beck, Daumer, Dingelstedt, A. E. Freiin von Droste-Hülshoff, von Feuchtersleben, Freiligrath, Mörike, Kobell, Geibel, Peters, Fechner, Herwegh, Redwitz, Elis. Glück (Betty Paoli), Wolfgang Müller, Prutz, Strauss, Hebbel, Stöber, Wackernagel, Glassbrenner, Kinkel, Simrock, Plonnies, Rollet, Storm, Hartmann, Meissner, Keller, Böttger, Zeise, Gottschall, Sturm, Hammer, Bodenstedt, Roquette, Pichler, Fischer, Rodenberg, Groth, Lingg, Rittershaus, Hamerling, Schults, Siebel, Träger, Stetter, Scherenberg, Scherer, Jordan, Gerok.

2. **Didactische Poesie:** Mosen, Wolf. Müller, Kinkel, Heyse, Bodenstedt, Scheffel, Gottschall, Hamerling, Lingg.

3. **Dramatische Poesie:** Gutzkow, Mosen, Benedix, Birch-Pfeiffer, Hebbel, Gottschall, Freytag, Laube, Prutz, Heyse, Mosenthal, Brachvogel, Ludwig, Fischer, Lindau.

4. **Prosa und Dichtung:** Sealsfield, Gutzkow, Laube, Mügge, Hackländer, Fanny Lewald, Auerbach, Kurz, Gerstäcker, Stifter, Otto Müller, Ring, Prutz, Holtei, Keller, Höfer, Freytag, Heyse, Reuter, Scheffel, Brachvogel, Spielhagen, Rodenberg, Lindau.

5. **Historische Prosa:** Gervinius, Strauss, Häusser, Rotteck, Bluntschli, Riehl, Sybel, Mommsen, Beitzke, Lübke, Schlosser.

6. **Didactische Prosa:** Liebig, Vischer, Vogt, Lotze, Roscher.

7. **Rhetorische Prosa:** Wirth, Vischer, Stahl, Schwartz.

Anhang.

Dichtungsarten und Dichtungsformen.

(Zu dieser Darlegung wurden benutzt: „Handbuch der deutschen Literatur," von Baldamus und „Deutsche Dichter und Prosaiker," von Hansen.)

I. Allgemeines.

Poesie, *gebundene Rede.* Unser Sprachgebrauch versteht darunter diejenige künstlerische Thätigkeit, welche Gefühle und Gedanken vermittelst der Sprache nach Gesetzen des Rhythmus (gleichmässig sich wiederholender Bewegung) und des Metrums (Versmasses) zur Darstellung bringt, oder auch diese Darstellung selbst. Der Ausdruck *Dichtkunst*, der jetzt dasselbe bedeutet, ist aus dem Lateinischen abgeleitet (*dictare* = dichten). Der Dichtkunst weisen wir die Aufgabe zu, das Schöne durch das Mittel der Sprache zur Darstellung zu bringen.

Der *Poesie* steht die **Prosa,** *ungebundene Rede*, gegenüber. Der Gegensatz zwischen Poesie und Prosa ist ein zweifacher, indem er sich theils auf den Inhalt und die innere Art der Behandlung desselben, theils auf die äussere Form der Darstellung bezieht. Nach dem formellen Gesichtspunkte gehört zur Prosa jede sprachliche Darstellung, welche der rhythmisch-metrischen Form entbehrt; im andern Falle wird der Unterschied durch den Inhalt und den Character der Darstellung bedingt, indem die Prosa nicht, wie das Gedicht, Zweck und Befriedigung in sich selbst trägt, sondern von dem Gesichtspunkte der Nützlichkeit und Befriedigung ausgeht.

Die dichterische Sprache ist von der prosaischen auch dadurch verschieden, dass sie die Mittel der Sprache in einer eigenthümlichen, der dichterischen Darstellung entsprechenden Weise zur Verwendung bringt. Der Dichter liebt das Bildliche, Gegenständliche, daher in dem Gedichte besonders das Adjectiv von grosser Bedeutung ist (bezeichnendes und schmückendes Adjectiv). Dem Streben nach bildlichem Ausdrucke dienen insbesondere zahlreiche „Figuren," von denen die Allegorie, das Gleichniss, die Metapher, die Metonymie hervorzuheben sind.

Ein wichtiger, besonders auch für die deutsche Dichtung wichtiger Unterschied besteht zwischen der Volksdichtung und der Kunstdichtung; beide Gattungen sind in der deutschen Literatur zu vollständiger und reifer Entwicklung gelangt. — Klassische Dichter, *Klassiker*, die mustergiltigen Schriftsteller, nennen wir die den höchsten Anforderungen der Kunst entsprechenden Schriftsteller (Göthe, Schiller u. a.).

II. Die Dichtungsarten.

Wir unterscheiden vier Hauptarten poetischer Darstellung:

A. Die **epische** Dichtung; *B.* die **lyrische** Dichtung; *C.* die **didactische** Dichtung; *D.* die **dramatische** Dichtung.

A. Die epische Dichtung.

Das *Epos* von (eipein = sagen, erzählen) hat die Aufgabe, den nach aussen hin wirkenden Menschen und sein Verhalten im Weltleben darzustellen. Die epische Dichtung ist daher vorwiegend objectiv und bildet den natürlichen Anfang der poetischen Entwicklung eines Volkes. Grosse Weltbegebenheiten, nationale und religiöse Kämpfe pflegen den unmittelbaren Gegenstand des Epos oder doch den Hintergrund desselben zu bilden, von welchem sich dann eine Einzelhandlung um eine Hauptperson, den Helden des Gedichtes, vereinigt und abhebt. Dadurch gewinnt das Gedicht die ihm erforderliche Einheit, einen das Interesse der Hörer und Leser fesselnden Mittelpunkt. Diese Einheit gestattet übrigens die Einfügung fast selbstständiger, mit der Haupthandlung nur in loser Verbindung stehender Handlungen oder Begebenheiten, welche man Episoden nennt. Das Gleichniss und das Epitheton sind bemerkenswerthe Eigenthümlichkeiten des Epos.

Das Gebiet der epischen Dichtung ist ein weitumfassendes, daher denn auch innerhalb derselben zahlreiche Unterscheidungen gemacht werden. Als namhafteste und bedeutendste Dichtungen der epischen Gattung lassen sich folgende bezeichnen:

1) *Das mythische Epos;*
2) *Das religiöse Epos;*
3) *Das heroische Epos;*
4) *Das ritterliche Epos;*
5) *Das historische Epos;*
6) *Das idyllische Epos;*
7) *Das komische Epos;*
8) *Das lyrische Epos* (eine neuere Mischgattung.)
9) *Der Roman* (in Prosa);
10) *Die Novelle* (in Prosa);
11) *Die poetische Erzählung;*
12) *Das Mährchen;*
13) *Die Legende;*
14) *Die Ballade und Romanze.*

B. Die lyrische Dichtung.

Im Gegensatze zur epischen Poesie stellt die *lyrische* (von dem griechischen Worte lyra = Leier) den nach innen gewandten Menschen in seinen Empfindungen und Betrachtungen dar. Wie im Epos der Dichter zurücktritt, so tritt die Individualität desselben in der Lyrik in den Vordergrund. Das lyrische Gedicht verlangt strenge Einheit seines Inhalts und strebt nach Präzision des Ausdrucks. Die lyrische Poesie zeichnet sich besonders durch Mannichfaltigkeit der dichterischen Form aus.

Unter der überaus grossen Zahl lyrischer Gedichtarten heben wir hervor:

1) Die *religiöse Lyrik* mit ihren zahlreichen Arten (Hymnus, Psalm, Ode, Cantate, das Kirchenlied, geistliches Lied).

2) *Die nationale und politische Lyrik*, häufig in das Gebiet des Epos übergreifend (Sagen- und Heldenlied, Kriegslied, Freiheitslied, Vaterlandslied, das politische Lied).

3) *Die Lyrik des gesellschaftlichen Lebens*, zu welcher alle diejenigen lyrischen Gedichte gehören, welche die vom innern und äussern Leben angeregte menschliche Empfindung, mit Ausnahme der eben genannten Gebiete, darstellen (Natur- und Jahreszeitenlieder, Bundeslieder, Trinklieder, Liebeslieder, Haus- und Arbeitslieder, Wanderlieder, Ständelieder, Lieder der Freude und der Klage, Elegien).

C. Die didactische Dichtung.

Mit der lyrischen und der epischen Dichtung verwandt ist die *didactische* Poesie, (von didaskein = lehren). Dieselbe wird deshalb auch zuweilen zu den ersteren zwei Gattungen gezählt. Der epischen Dichtung steht sie wohl am nächsten, weil der Dichter in poetischer Weise das Gemüth ergreifende Wahrheiten darstellt, wenn er auch nicht gerade seine Empfindungen ausspricht. Dieses Zurücktreten der Individualität des Dichters hat sie (mit Ausnahme der Satire) mit der epischen Poesie gemein. Die didactische oder *Lehrpoesie* stellt die Wahrheit in künstlerischem Kleide dar. Die Wahrheit wird von der Vernunft im Glauben empfangen, der Verstand erarbeitet sie sich in der Wissenschaft, oder sie tritt dem Gefühl entgegen in der schönen Form der Kunst. Die Darstellung ist eine künstlerische, wenn wir durch dieselbe in eine erhöhte Stimmung versetzt, harmonisch angeregt werden und innerlich befriedigt Freude an derselben empfinden.

Auch in der didactischen Dichtung gibt es eine Anzahl Unterabtheilungen:

1) *Die Fabel;*
2) *Die Parabel;*
3) *Die Allegorie;*
4) *Das Lehrgedicht;*
5) *Die poetische Epistel;*
6) *Die Satire;*
7) *Die Parodie und Travestie;*
8) *Das Räthsel;*
9) *Das Epigramm;*
10) *Der Spruch.*

D. Die dramatische Dichtung.

Das *Drama* (von drama = Handlung) erscheint als der Höhepunkt der Dichtung, auf welchem sich Epik, Lyrik und Didactik vereinigen. Es ist dem Epos in so fern verwandt, als es ebenfalls eine sich um den Mittelpunkt eines „Helden" concentrirende Begebenheit darstellt, unterscheidet sich aber dadurch, dass es diese Begebenheit zur Handlung

macht. Die Eigenthümlichkeit der dramatischen Handlung beruht auf dem Conflict, d. h. auf dem Widerstreit, in welchem der Handelnde mit seinen eigenen und höheren Interessen oder mit dem berechtigten Interesse Anderer geräth. Der Held unserer heutigen Dramen, ein an sich edler und das Gute wollender Mensch, führt durch seine Verschuldung den dramatischen Conflict herbei, auf dessen Entstehung und Lösung das Drama und das Interesse an demselben beruht. (Im antiken Drama hingegen wurde der Conflict fast stets durch das „Schicksal" (*fatum*) oder durch die unmittelbare Einwirkung der Götter herbeigeführt.) Das dramatische Gedicht bedarf durchaus der Einheit seiner Handlung, und Episoden dürfen nicht ohne innige Beziehung zur Haupthandlung eingefügt werden.

Die Grundform des dramatischen Gedichtes ist der *Dialog*, das Gespräch, von dessen einfachster Gestalt, der Wechselrede zweier Personen, das Drama seinen Ausgang genommen hat. Der *Monolog*, die Einzelrede, tritt da ein, wo die innere Stimmung des Handelnden wegen ihres Einflusses auf den Fortschritt der Handlung selbst eine motivirte Darstellung erfordert.

Die dramatischen Dichtungen theilen sich in *Acte* (Handlungen), oder in Bezug auf die scenische Darstellung in *Aufzüge* ein. Jedes Drama zerfällt in drei Hauptstücke: die Entwicklung, die Verwicklung und die Auflösung. Die übliche Zahl der Acte eines Dramas ist daher drei oder auch fünf, von denen dem ersten die Entwicklung, dem letzten die Auflösung zufällt. Die Acte selbst werden in *Scenen* oder *Auftritte* eingetheilt, von denen die ersten einen kleineren Abschnitt der Handlung abgrenzen, während die Auftritte durch das Abgehen oder Auftreten der handelnden Personen bestimmt werden.

Die beiden Hauptgattungen des Dramas sind das *Trauerspiel* und das *Lustspiel*.

a) Das Trauerspiel, die *Tragödie*, stellt eine Handlung dar, in welcher der Handelnde in dem entstandenen Conflicte unterliegt. Nur solche Handlungen enthalten einen Stoff für die Tragödie, in denen das an sich berechtigte Streben eines edeln Characters, indem es sich einseitig und mit Hintansetzung anderer, ebenfalls berechtigter Interessen durchzusetzen sucht, Collisionen herbeiführt, welche den Untergang des Handelnden veranlassen. Die Lösung des Conflicts muss aber so erfolgen, dass der Gerechtigkeit Genüge geschieht. Dadurch erlangt der tragische Schluss einen versöhnenden und befriedigenden Character.

b) Das Lustspiel, die *Komödie*, stellt eine Handlung dar, in welcher zwar auch Collisionen eintreten, aber weniger ernster und in die Geschicke des Menschen eingreifender Art, so dass ein leichtere, Behagen und Heiterkeit erregende Lösung möglich ist. In dem Lustspiele sucht

sich das Inhaltlose und Unberechtigte durchzusetzen und unterliegt in diesem Bemühen; die menschliche Schwäche und Thorheit wird zurückgewiesen und bestraft, ohne dass die Handelnden dabei zu Grunde gehen. Wenn das Lustspiel einen derberen Ton anschlägt und sich zu übermüthiger Ausgelassenheit steigert, nennt man es Posse.

Sowohl das Trauerspiel wie das Lustspiel werden in prosaischer wie in poetischer Form behandelt. Doch gibt im Ganzen das Trauerspiel der poetischen Form (dem reimlosen fünffüssigen Jambus in der deutschen Literatur seit Lessing den Vorzug, das Lustspiel der prosaischen Behandlung, bisweilen dem Alexandriner.

Durch die Verbindung des Dramas mit der Musik ist eine neue Kunstgattung, die *Oper*, entstanden (ernste, komische Oper, Operette, Singspiel).

III. Die Dichtungsformen.

Vorbemerkungen.

Das Eigenthümliche der poetischen Sprache ist die in ihr waltende rhythmische Bewegung. *Rhythmus* beruht auf der gesetzmässigen Aufeinanderfolge bestimmter Zeittheile. Die Zeittheile werden in der Bewegung der Sprache durch Silben ausgefüllt und sind von Dauer und Werth unter einander verschieden. Sie sind in Bezug auf die Zeitdauer *kurz* oder *lang*, in Bezug auf ihren Werth *hochtönig* oder *tonlos*. Dieselbe Silbe kann sowohl lang als hochtönig, sowohl kurz als tonlos sein.

Die längere Zeitdauer und stärkere Betonung wird in der rhythmischen Bewegung der Sprache *Hebung* genannt und durch den Accent (ˊ) bezeichnet; die kürzere Dauer oder geringere Betonung heisst Senkung. Die rhythmische Bewegung besteht demnach in der gesetzmässigen Aufeinanderfolge der Hebungen und Senkungen. In der älteren deutschen Dichtung wurden die Verse nur nach Hebungen gemessen, die Senkungen wurden ziemlich willkürlich gebraucht.

Von dem Rhythmus unterscheidet sich das *Metrum* als die Darstellung des speciellen Verhältnisses zwischen Hebung und Senkung.

Der *Versfuss* entsteht durch die Verbindung von Hebungen und Senkungen zu einem Ganzen, die *Verszeile* durch die gesetzmässige Verbindung mehrerer Versfüsse, das *Versmass* (Metrum) durch die Verbindung mehrerer Verszeilen zu einem regelmässig wiederkehrenden Ganzen (Strophe) oder durch die regelmässige Wiederkehr derselben Verszeile. Die Lehre von den Versen und Versmassen nennen wir **Metrik**. Dieser geht die **Prosodik** voraus, die Lehre von der Betonung oder Tonlosigkeit der Silben oder von der Länge und Kürze derselben.

A. Prosodisches.

Gehen wir von der Länge oder Kürze der Silben aus, so hat die Prosodik zu bestimmen, welche Silben nach ihrer natürlichen Beschaffenheit lang und welche kurz sind. Dabei ergeben sich drei Grade der Zeitdauer. Man setzt die Kürze = 1, so wird die Länge als verdoppelte Kürze = 2; da aber Silben häufig in ihrer Zeitdauer zwischen Länge und Kürze schwanken, so entsteht die dritte Zeitdauer, die Mittelzeitigkeit = 1½. Sprachen, welche die Silben in dieser Weise messen, nennt man quantitirende (z. B. die römische und die griechische).

Dagegen ist die deutsche Sprache (wenn auch nicht einseitig) vorwiegend eine accentuirende Sprache, d. h. das längere oder kürzere Verweilen der Stimme auf einer Silbe beruht weniger auf deren natürlichen Länge oder Kürze als auf der grösseren oder geringeren Stärke des Accents, auf dem Tonverhältniss. Dieses Tonverhältniss beruht mehr auf der Qualität (der inneren Beschaffenheit) als auf der Quantität der Silbe.

Wenn in Bezug auf Länge oder Kürze der Silben zwischen langen, kurzen und doppelzeitigen Silben unterschieden wurde, sich also ein dreifaches Verhältniss ergab: so können wir in Bezug auf das Betonungsverhältniss ebenfalls drei Abstufungen annehmen, indem wir *hochtönige* (volltönige), *tieftönige* (halbtönige) und *tonlose* Silben unterscheiden. Im Allgemeinen wird die hochtönige Silbe der langen, die tieftönige der mittelzeitigen, die tonlose der kurzen entsprechen. Die Hauptregel für die deutsche Prosodik lautet demnach: *Diejenige Silbe eines Wortes, welche den Begriff desselben enthält oder vorzugsweise bestimmt, ist hochtönig.*

Also sind alle Stammsilben in ein und mehrsilbigen Wörtern sowie diejenigen Theile der zusammengesetzten Wörter, welche den Hauptbegriff enthalten, hochtönig. Dagegen werden alle Biegungs- und Bildungssilben, die Artikel etc. tonlos sein. Welche Silben tieftönig sind, ergibt sich hiernach von selbst. In dem Worte *Haus-va-ter* z. B. wird die erste Silbe hochtönig, die zweite tieftönig, die dritte tonlos sein. In *Le-se-buch* ist die letzte tief-, die erste hochtönig und die mittlere Silbe tonlos.

B. Metrisches.

Da in die deutsche Dichtung die lateinisch-griechische Metrik eingedrungen ist und sich in ihr festgesetzt hat, bedarf es zunächst der Kenntniss der wichtigsten Versfüsse. Diese beruhen, wie schon erwähnt, auf einer Verbindung von Hebung und Senkung: Eine solche kann unter sehr verschiedenen Verhältnissen stattfinden, von denen wir nur zwei anführen wollen: das Verhältniss der Gleichheit nämlich, in welchem Hebung und Senkung = 1 : 1, und das einfachste Verhältniss der Ungleichheit, in welchem Hebung und Senkung = 1 : 2. Dadurch ergeben sich folgende Versfüsse:

a) Zweisilbige Versfüsse.

1) Der *Spondeus*..... (— —) z. B. Seesturm, Holzplatz,
2) Der *Pyrrhichius*.. (⏑ ⏑) " aber, oder, über, ohne,
3) Der *Trochäus*.... (— ⏑) " Tugend, Laster, Flügel,
4) Der *Jambus*..... (⏑ —) " Gesang, Geweih, belobt.

b) Dreisilbige Versfüsse:

5) Der *Daktylus*.... (— ⏑ ⏑) " Tugenden, hämmerte,
6) Der *Anapäst*..... (⏑ ⏑ —) " Labyrinth, Philosoph,
7) Der *Cretikus*..... (— ⏑ —) " Lesebuch, Messergriff,
8) Der *Amphibrachys* (⏑ — ⏑) " Gesänge, Geflügel, Befreiung und andere.

c) Viersilbige Versfüsse:

1) Der *Chorijambus* . . . (— ⏑ ⏑ —) z. B. Menschengewühl, und viele Andere.

Die in der deutschen Sprache und Dichtung gebräuchlichsten Versfüsse sind Jambus, Anapäst, Trochäus, Daktylus.

Der Rhythmus wird nun durch die Stellung der Hebung vor oder nach der Senkung bedingt. Geht die Hebung voran, so heisst der Rhythmus ein *fallender;* geht die Senkung voran, ein *steigender.* Alle steigenden Rhythmen lassen sich aber auf fallende dadurch zurückführen, dass die vorangehende Senkung als Auftact bezeichnet wird. Trochäische und daktylische Verse gehören dem fallenden, jambische und anapästische Verse dem steigenden Rhythmus an.

Cäsur. Man hat ferner den Versfuss von dem Wortfuss zu unterscheiden, welcher Letztere die metrische Figur ist, die das Wort bildet, während der Versfuss die metrische Figur des Verstheiles, des Tactes ist. Versfuss und Wortfuss können zusammenfallen; insofern aber dadurch Eintönigkeit entsteht, gilt die Regel, dass dies nicht überall der Fall sein darf. Vielmehr tritt die Bewegung des Versmasses mit der Bewegung des Wortes gern in Widerspruch; es entstehen Einschnitte im Verse, indem innerhalb des Versfusses ein Wort endigt. Solche Einschnitte heissen *Cäsuren* und dienen zur Verschönerung des Verses, da durch sie der Bewegung Mannigfaltigkeit, dem Verse eine kunstvollere Gliederung zu Theil wird. Cäsuren, welche mit einer Hebung abschliessen, nennt man männliche, die mit einer Senkung schliessenden, weibliche. An einer bestimmten Stelle im Verse regelmässig gebrauchte Cäsuren heissen Hauptcäsuren (sieh p. 247 Hexameter).

Die Mannigfaltigkeit der rhythmischen Bewegung wird durch die Cäsur insofern erhöht, als der auf die Cäsur folgende Verstheil scheinbar dem entgegengesetzten Rhythmus angehört. Wenn dagegen an einer bestimmten Stelle des Verses Versfuss und Wortfuss zusammenfallen müssen, so dass also am Ende eines Versfusses auch ein Wort endigt, so zerfällt der Vers in zwei Theile von gleichem rhythmischen Character; ein solcher Einschnitt wird eine *Diäresis* genannt (sieh Alexandriner.)

Am Ende der Verse oder nach einer Diäresis tritt bisweilen eine Pause ein, d. h. ein Versfuss ist nicht vollständig vorhanden. Dergleichen Verse nennt man katalektische (Hexameter, Pentameter).

Nibelungenstrophe. In der älteren deutschen Dichtung wurden (bis gegen das 16. Jahrhundert) die Verse nach einer bestimmten Zahl von Hebungen gemessen, während die Senkung nur wenig in Betracht kam. Am bekanntesten ist die sogenannte vierzeilige Nibelungenstrophe; die ersten drei Verse derselben enthalten je sechs Hebungen, der vierte Vers sieben Hebungen. Jeder Vers (Langzeile) zerfällt durch eine Diäresis in zwei Hälften (Halbzeilen) von je drei Hebungen. Zwischen den einzelnen Hebungen fehlt bisweilen die Senkung, bisweilen besteht diese auch aus zwei oder drei Silben. Im 16. Jahrhundert zählte man die Silben im Verse ohne Rücksicht auf Hebung oder Senkung. — Der schlesische Dichter Opitz ordnete die Gesetze der deutschen Metrik neu, aber er nahm die antike Metrik zu Hilfe. Die Quantitätslehre der Alten, ihre Versfüsse und ihre Versmasse drangen in die deutsche Dichtung ein und haben sich bis auf diese Zeit in ihr erhalten. Erst in neuerer Zeit, seit Klopstock, Goethe, Schiller und namentlich seit dem Erblühen einer eignen deutschen Sprachwissenschaft auf Grund historischer Forschung, hat das alte deutsche Gesetz des Versbaues nach Hebungen und Senkungen wieder Eingang gefunden und ist von patriotischen und volksthümlichen Dichtern (wie Arndt und Rückert) vielfach wieder befolgt worden.

Die üblichsten Versmasse sind folgende:

a) *Trochäische* (häufig mit eingemischten Daktylen), und zwar vom zweifüssigen bis zum vollständigen. In lyrischen Gedichten (Goethe) ist der vierfüssige trochäische Vers sehr beliebt, den auch Herder im Cid gebraucht; der sechsfüssige wird in der Mitte in der Regel durch eine Diäresis getheilt (Platen).

b) *Jambische* Verse, in deutschen Gedichten vorzugsweise gern gebraucht. Wenn die beginnende Senkung als Auftact betrachtet wird, lassen sie sich als trochäische Masse zurückführen. Der Jambus eignet sich dadurch besonders für das Gedicht, dass der Wortaccent im Deutschen mehr dem Trochäus zuneigt, also durch den Jambus die oben erwähnte Mannigfaltigkeit der Bewegung gefördert wird. Jambische Masse enthalten häufig auch Anapäste. Auch der Jambus tritt in den verschiedensten Zusammenstellungen, vom zweifüssigen bis zum achtfüssigen Verse auf. Er endigt übrigens gern mit einer überzähligen kurzen Silbe. Besonders häufig finden sich vierfüssige Jamben (in lyrischen und epischen kleineren Gedichten); *fünffüssige Jamben* sind das Hauptmass der dramatischen Dichtung (auch im didactischen Gedicht gern gebraucht), der Vers des Sonnets und der Stanze. Der fünffüssige Jambus liebt die Cäsur im dritten oder vierten Fusse, bisweilen auch die Diäresis nach dem zweiten Fusse, ganz besonders aber das Uebergreifen

des Gedankens in den folgenden Vers. Aus dem sechsfüssigen Jambus ist der Alexandriner entstanden.

c) *Daktylische* Verse. Hierher gehört besonders der Hexameter, der epische Vers der Griechen und Römer, auch von Deutschen vielfach gebraucht (Klopstock, Goethe, Schiller, Voss, Platen). Beim Hexameter (Sechsmass) tritt die Cäsur entweder nach der Hebung des dritten Fusses ein und heisst dann heroische Cäsur, oder nach der ersten Senkung im zweiten Fusse, verbunden mit der im vierten Fusse nach der ersten Senkung; diese doppelte Cäsur nennt man die elegische. Im Deutschen tritt häufig bei dem Mangel an wirklichen Spondeen der Trochäus für diesen ein. Das Schema mit der heroischen Hauptcäsur ist folgendes: (_́ ⏑⏑ | _́ ⏑⏑ | _́ || ⏑⏑ | _́ ⏑⏑ | _́ ⏑⏑ | _́ ⏑). Der Pentameter (Fünfmass) ist gleichfalls ein sechsfüssiger daktylischer Vers, welcher aus katalektischen Dreifüssern besteht, die durch eine Diäresis getrennt sind, und deren zweite ihre Daktylen *nicht* mit Spondeen vertauscht. Der Pentameter kommt nie einzeln, sondern nur in Verbindung mit dem Hexameter vor, welche Verbindung Distichon heisst und das elegische Versmass der Alten ist (im Deutschen namentlich auch für Epigramme gebraucht). Er hat folgendes Schema: _́ ⏑⏑ | _́ ⏑⏑ | _́ || _́ ⏑⏑ | _́ ⏑⏑ | _́).

Vom Reim.

Es ist oben schon erwähnt worden, dass die zu einem Ganzen verbundene Reihe von Versen, die selbst wieder ein Glied der Dichtung ist, Strophe genannt wird. Die antike Strophe zeichnet sich durch einen überaus mannigfaltigen und kunstvollen Bau aus, entbehrt aber des Reims; die moderne Strophe ist in ihrem Baue einfacher, liebt aber den *Endreim*.

Der Reim ist ein Hauptmittel der poetischen Darstellung geworden. Der Reim ist ein *Gleichklang;* Gleichklang kann aber entweder zwischen Consonanten oder zwischen Vocalen oder auch zwischen Beiden zu gleicher Zeit stattfinden. Die Entwicklung der poetischen Form zeigt diese drei Arten des Gleichklangs, und zwar ist

a) die *Alliteration* (Stabreim) der Gleichklang anlautender (selten inlautender) Consonanten. Die Alliteration war das Bindemittel der ältesten deutschen Dichtungen, welche die strophische Gliederung noch nicht kannten. Zwei unmittelbar auf einander folgende Verse sind dadurch mit einander verbunden, dass derselbe anlautende (oder inlautende) Consonant in zwei, drei oder vier Hebungen der beiden Verse steht; in der Regel so, dass zwei Hebungen der ersten Zeile (Stollen) mit einer Hebung (Hauptstab, Hauptbuchstab) der zweiten alliteriren. — Die Neigung der deutschen Sprache zur Alliteration zeigt sich in den vielen volksthümlich gebliebenen alliterirenden Redensarten (Haus und Hof,

Land und Leute, Kind und Kegel, singen und sagen, Glück und Glas, Geld und Gut, Wind und Wetter; ferner (inlautende) Walde, Golde, Handel und Wandel, schlecht und recht).

b) Die *Assonanz* (Stimmreim) besteht in dem Gleichklange der Vocale betonter Silben. In der deutschen Dichtung hat diese Art des Gleichklanges nur wenig Eingang gefunden, mehr in der romanischen Poesie.

c) Der *Reim* beruht auf vocalischem *und* consonantischem Gleichklange. Ist dieser Gleichklang ein absoluter (so dass sich dieselbe Silbe wiederholt), so heisst er der identische Reim oder der gleiche Reim. In der Regel aber erstreckt sich der Gleichklang des Reims nur auf den Vocal der letzten betonten Silbe eines Wortes (oder mehrerer Wörter) und die ihm folgenden Consonanten (und etwaigen Nachsilben). Der Reim kann sich also auf mehrere Silben oder Wörter erstrecken. Auch dem Reim ist die deutsche Sprache von Haus zugeneigt; vielfach begegnet man dem Reim in volksthümlichen Ausdrücken (Eile mit Weile, Borgen macht Sorgen, zu Schutz und Trutz).

Vom Reime wird gefordert, dass er *rein* sei, d. h. dass der *Gleich*klang der Vocale und Consonanten auch wirklich stattfinde, z. B. Habe, Gabe; eilende, heilende; rathlose, thatlose. Dieser Forderung ist selbst von unseren besten Dichtern sehr häufig nicht entsprochen. *Unreine* Reime sind z. B. kleiden, reiten; liegen, lügen. Auch mit Bezug auf Ton und Quantität wird zuweilen gesündigt, z. B. Geister (— ⏑), heisst er (— —)

Der Reim heisst *männlich* (stumpf), wenn er sich auf je eine betonte Silbe erstreckt; z. B. Flur, Natur, Spur, fuhr. Der Reim heisst *weiblich* (klingend), wenn auf die reimende, betonte Silbe noch eine gleichklingende tonlose Silbe folgt; z. B. Stabe, labe, Habe, Rabe, Gabe. Der Reim heisst *gleitend*, wenn auf die betonte Silbe noch zwei übereinstimmende Silben folgen; z. B. theilende, weilende, heilende, eilende. Der Reim heisst *schwebend*, wenn die nachfolgende gleichklingende Silbe eine tieftönige ist, z. B. Rheinstrom, Weinstrom, Peinstrom. *Identische* (gleiche) Reime sind Wagen, wagen. *Reiche* Reime sind solche, in denen dem identischen ein wirklicher Reim unmittelbar vorangeht oder unmittelbar folgt; z. B. die blanke, hin und her, sie schwanke hin und her, Gedanke hin und her (Platen: Das Gasel).

Die Prosa

theilt man ein in:

I. *Lehrprosa;* hierzu gehören Abhandlungen, Erklärungen, Beurtheilungen, Aufsätze.

II. *Erzählende Prosa;* a) Geschichte; b) Biographie und Characteristik; c) Erzählung, Beschreibung, Schilderung (poetische Prosa).

III. *Rednerische Prosa;* a) die geistliche Rede; b) die weltliche (politische, gerichtliche, wissenschaftliche) Rede; c) der Brief.

Achter Kreis. Zweiter Theil.

Erste Woche.

I. Ueberſetzen.

Lect. 1. Excessive Politeness.

A gentleman in London had long been dangerously ill. He was informed by his servants that a person, whom they did not know, came almost every day to inquire after his death with an appearance of great interest. The gentleman told his footman to thank him for his polite attention the next time he should call, and to ask for his card. He did so; but imagine the surprise of the master, when the following card was presented to him:

> Mr. H. BLACK, UNDERTAKER.
>
> Funerals attended to promptly and courteously.

The footman asked permission of his master to play the undertaker a trick. It was agreed to say, the next time he should call, that the poor gentleman was no more, and that he might take his measure for a coffin. The following day the death-hunter came and heard the agreeable news. He followed the footman into a dark room, where one of the servants lay stretched out, covered with a sheet. The undertaker had scarcely begun to measure the body, when to his great terror, it sprang up, and caught him in its arms. The poor frightened man tore himself loose and ran away. He never called again.

Lection 2, a. Die Todtenſtadt. [Aufſatz-Beiſpiel.]

Die Egypter glaubten, daß die Seele des Menſchen ſich nicht von dem Körper trenne, ſo lange dieſer nicht verweſt ſei. Darum wandten ſie die größte Sorgfalt darauf, die Leichname zu erhalten und vor Ver-

wesung zu schützen. Die Leichen wurden, nachdem sie einbalsamirt waren, in unterirdischen Gemächern aufbewahrt. Aus diesen Gräbern entstand nach und nach eine ganze unterirdische Todtenstadt. Die bei Theben zieht sich zwei Stunden Wegs unter der Erde hin, und alle Kammern sind untereinander verbunden, so daß es sehr schwer ist wieder den Ausgang zu finden. In vielen Kammern sind die Wände auch mit Figuren bemalt, deren Farben sich noch ganz frisch erhalten haben. Besonders prachtvoll ausgestattet sind die Königsgräber. In Mittel-Egypten stehen bei Kairo die berühmten Pyramiden. Man zählt deren im Ganzen vierzig. In ihnen sind Könige begraben. Sie sind von außerordentlicher Höhe. Die größte ist 468 Fuß hoch. Nach allen diesen Denkmälern, zu deren Errichtung unglaubliche Mühe und Zeit erforderlich war, können wir auf die Bildung und das Leben der Egypter schließen.

Lect. 2, b. Deutscher Sinn.

1. Der Deutsche thut; er spricht nicht viel,
   Kurz ist sein Wort, stark sein Gefühl.
2. Dem Freund zu helfen gern bereit,
   Ist ihm sein Handschlag Schwur und Eid.
3. Dem Gegner sieht er in's Gesicht
   Mit sich'rem Blick, und fürchtet nicht.
4. Der Ordnung, dem Gesetze treu,
   Ist er ein Feind der Sclaverei.
5. Gerad' und ehrlich ist sein Brauch,
   Und wie er spricht, so denkt er auch.

Lect. 3. Bejahende und verneinende Sätze.

[Beispiele zur Grammatik.]

1. Die Erde dreht sich. Der Schein sagt, die Erde dreht sich nicht. 2. Auf einen Streich fällt keine Eich'. 3. Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer. 4. Ein unnützes Leben ist ein früher Tod. 5. Undank ist der Welt Lohn. 6. Gestrenge Herren regieren nicht lange. 7. Aus Nichts wird Nichts, das merke wohl, wenn Etwas aus dir werden soll. 8. Man kann Niemanden in's Herz sehen. 9. Fort eil' ich, nicht mit dir zu sterben. 10. Gedankenlos wandelte er seines Weges. 11. Es gab eine Zeit, wo es nachts auf den Straßen der Städte stockfinster war. 12. Niemand sorgte sich darum, ob man den Hals brach, oder ob Roß und Reiter in den ungepflasterten, bodenlosen Wegen stecken blieb.

1. It does not seem to rain. 2. No good republican citizen would ever bend his knee before a prince. 3. People think the news cannot be true, since the despatches contradict each other.

4. One attempt will not suffice, nor will a few. 5. A faithless friend has caused him all his grief. 6. This news is not as interesting as that which we received the other day. 7. However rich they may be, they will never be happy, because they are never satisfied. 8. This is not the first time that I am under obligations to you. 9. Unlike his father he spends whatever he has for the poor and needy. 10. Pardon others, yourself never!

II. Grammatik.

1. Subject und Prädicat sind Haupt- oder nothwendige Satzglieder (chief members of a sentence). Object, Attribut und Adverbial sind Neben- oder zufällige Satzglieder (subordinate members).

2. Eine Gedankenfolge besteht aus so vielen Sätzen, als Subjecte und Prädicate in derselben vorhanden sind.

3. Sätze können bejahend oder verneinend sein (affirmative or negative). Die Verneinung kann den ganzen Satz oder nur einzelne Satzglieder treffen.

4. Am allgemeinsten wird die Verneinung durch nicht ausgedrückt. Zeitwörter werden nur durch nicht, Dingwörter auch durch kein, Eigenschaftswörter auch durch un-, ohn-, -los verneint.

5. Wie ein und kein, so stehen gegenüber: je — nie, jemals — niemals, immer — nimmer. Der fragende Satz läßt die Bejahung und Verneinung unentschieden.

III. Mündliche und schriftliche Uebungen.

1. Uebersetze Lection 1 schriftlich. Ebenfalls Lection 2, b.

2. Uebe die grammatischen Regeln an den Sätzen in Lection 3. Gib an, ob der ganze Satz oder nur ein Theil desselben verneint wird, und welcher.

3. Analysire die Sätze und bestimme, welches die Haupt- und welches die Nebenglieder sind.

4. Aufsatz: Im Anschluß an Lection 2 schildere das Einbalsamiren (sieh VII. Kreis, S. 183), und erwähne dabei den Glauben an die Seelenwanderung.

5. Aufsatz: Benutze den Inhalt des Gedichtes „Deutscher Sinn" zu einer Charakterschilderung in Prosa.

6. Merke: Der Punkt steht nach jedem selbstständigen, sowohl einfachen als zusammengesetzten Satze.

7. Ersetze folgende Wörter durch andere, die Aehnliches bedeuten: Mißgunst, Grotte, Rhede, Drehpistole, Respect, Repräsentant, Reporter, Redacteur, Rarität, Project, Prahm. Wende diese Wörter in Sätzen an.

Spruch: *Die Strafe schleicht an Krücken; aber indess das Laster schläft, kommt die Strafe doch nach; oft spät, aber gewiss.*

Zweite Woche.

I. Ueberſetzen.

Lect. 4. Columbus in Chains.

While Columbus, during his third voyage in 1498, was making discoveries in the New World, his enemies in Spain "artfully endeavored to undermine his credit with his sovereign," by circulating false reports about his integrity and loyalty. At last the queen acquiesced in sending out a commission to investigate the affairs of the colony (Hispaniola). The person appointed to this delicate trust was Don Francisco de Bob-a-dil'la..... From the very first, Bobadilla regarded Columbus in the light of a convicted criminal, on whom it was his business to execute the sentence of the law..... Accordingly, on his arrival at the island, he commanded the admiral, to appear before him, and without affecting the forms of a legal inquiry, at once caused him to be manacled and thrown into prison. Columbus submitted without the least show of resistance, displaying in this sad reverse that magnanimity of soul which would have touched the heart of a generous adversary. Bobadilla caused the accusation to be sent back to Spain with the admiral, whom he commanded to be kept strictly in irons during the passage..... So monstrous an outrage shocked the minds of even those most prejudiced against Columbus; and none partook of the general indignation more strongly than Ferdinand and Isabella. They sent to Cadiz without an instant's delay, and commanded the admiral to be released from his ignominious fetters.

Prescot.

Lect. 5. Der Hemdenbaum. [Aufſatz-Beiſpiel.]

Daß es Gegenden gibt, in denen Brod und Milch und Butter auf den Bäumen wachſen, verdient unſtreitig unſere Aufmerkſamkeit und Bewunderung; eben ſo ſehr auch, daß Hemden auf Bäumen wachſen, und ſogar Hauben von ihnen geſchüttelt werden können.

In Südamerika gibt es nämlich einen Baum, welcher 50 Fuß hoch wächſt. Von dieſem ſchneiden die Indianer cylindriſche Stücke ab, welche zwei Fuß im Durchmeſſer halten, trennen davon die rothe faſerige Rinde und hüten ſich dabei ſehr vor Längenſchnitten, damit die Rinde ganz bleibt. Dieſe gewährt eine Art Kleidung, die einem Sack ohne Naht aus grobem Zeuge gleicht. Die obere Oeffnung dient für den Kopf, und für die Arme werden Seitenöffnungen gemacht. Die Eingebornen tragen dieſe Säcke als Hemden unter dem Namen Marino-

hemden, besonders während der großen Regenzeit. So wie nun hier Hemden auf den Bäumen wachsen, so kann man auch Hauben von denselben schütteln, indem die Blumenscheiden einiger Palmenarten ein weitmaschiges, gegen die Sonne schützendes Gewebe liefern, das, wie es da ist, auf den Kopf zu passen pflegt.

Lect. 6. Der zusammengezogene Satz.

[Beispiele zur Grammatik.]

1. Die Pflanzen wachsen, blühen und verwelken. 2. Tannen, Fichten und Cedern sind Nadelbäume. 3. Die Fische leben im Meere, in Flüssen und in Teichen. 4. Sammet und Seide verlöschen das Küchenfeuer. 5. Lust und Liebe sind die Fittiche zu großen Thaten. 6. Er spricht das Russische geläufig und correct. 7. Dieser Mann denkt nicht nur, er sagt auch die Wahrheit. 8. Er holte Papier und Dinte und schrieb schleunigst an seine Mutter. 9. Sie that es um meinet- und seinetwillen. 10. Heute oder morgen noch müssen Sie die Summe bezahlen, widrigenfalls Ihr Haus mit Beschlag belegt werden wird.

1. Pride costs more than hunger, thirst and cold. 2. The humble and the haughty, the rich and the poor, the base and the brave, without distinction must die. 3. Sell not virtue for wealth, nor liberty for power. 4. Both anger and haste hinder good counsel. 5. Wine is a turncoat: first a friend and then an enemy. 6. A woman is known by her walking and talking. 7. I fell into a ditch ten feet deep, but was not injured at all. 8. The afflicted mother dropped her head and wept bitterly. 9. Mirth and motion prolong life. 10. This is a sycamore, — a noble-looking tree; noble in its proportions, noble in its profusion, noble in its promise.

II. Grammatik.

1. Kommen in einem Satz zwei oder mehr Glieder gleicher Art vor, so nennt man ihn einen zusammengezogenen Satz.
2. Jeder zusammengezogene Satz läßt sich in so viele Einzelsätze auflösen, als er Glieder gleicher Art hat.
3. Die gleichartigen Satzglieder werden durch Bindewörter verbunden oder (in der Schrift) durch Commas getrennt.

III. Mündliche und schriftliche Uebungen.

1. Uebersetze Lection 4 schriftlich. — Abschrift und Dictat aus dem Lesestoff.
2. Löse die Sätze in Lection 6 in einfache Sätze auf. Gib an, welcher Satztheil mehrfach vorkommt.
3. Bilde selbst neue zusammengezogene Sätze, a) mit mehreren Subjecten, b) mit mehreren Prädicaten, c) mit Objecten, d) mit Adverbialien und e) mit Attributen. Achte dabei auf die Bindewörter und Commas.

4. Aufſatz: Im Anſchluß an Lect. 4 beſchreibe das Schickſal eines anderen Entdeckers, oder beſchreibe kurz Leben und Schickſal eines berühmten Erfinders. Benutze dabei das Sprichwort: Undank iſt der Welt Lohn.

5. Aufſatz: Im Anſchluß an Lect. 5 beſchreibe den Brodbaum oder die Palme. Betone hauptſächlich den großen Nutzen dieſer Bäume.

6. Merke: Das Comma ſteht a) in einfachen Sätzen zwiſchen gleichartigen Satzgliedern, die nicht durch und und oder verbunden ſind.

7. Definire folgende Wörter: Weichbild, Werft, Wimpel, Yacht, Zebra, Zephir, Scepter, Zigeuner, Zone, Vaſall, Vaſe, Vampyr, Verdict. Anwendung dieſer Wörter in Sätzen.

Spruch: *Hätte die Katze Flügel, kein Sperling wär' in der Luft mehr;*
Hätte, was Jeder wünscht, Jeder, wer hätte noch was?

Herder.

Dritte Woche.

I. Ueberſetzen.

Lect. 7. Noble Revenge.

A colonel who had been dismissed at the end of the Seven-Years' War, repeatedly tried to get another appointment in the army, but in vain. This made him so angry with the king that he sat down and wrote a spicy pamphlet against him. The king generally took very little notice of writings of this kind, but this one made him rather angry, and he promised to give a reward of fifty Fredericksd'or to him who would tell him the name of the author. The colonel appeared himself. "Punish the criminal," he said to the king, "but send the fifty goldpieces to my wife and children who are in want." When the king heard these words he was sorry that he had been so unkind to him. But he hid his feelings under an angry face, wrote a letter immediately, sealed it and handed it to the officer, ordering him to take it in person to the governor of Spandau. Satisfied that he had obtained some relief for his poor family, the criminal set out for the fortress just mentioned, announced himself to the governor and delivered the letter and his sword. But imagine his surprise, when he heard the governor read aloud:

"I hereby appoint the bearer of this to the governorship of Spandau, and the late commandant is hereby appointed governor of Berlin as a reward for his faithful services. — The fifty Fredericksd'or will be paid to the family of the new governor of Spandau, to enable them to follow him without delay.

FREDERICK."

Lect. 8. Alpenvieh. [Aufsatz-Beispiel.]

Je höher die Alpen liegen, desto schöner und kräftiger ist in der Regel das Gras. Das feinste und schönste Gras wird am meisten den Ziegen zu Theil, welche auf die gefährlichsten Felsen gehen. Indeß sind auch die Alpenkühe viel geschickter im Klettern, als das Vieh in den Ebenen, wie denn überhaupt alle Alpenthiere ganz besondere Eigenschaften haben. So sind z. B. die Hunde der Ebenen, so trefflich sie auch sonst sein mögen, in den Alpen gar nicht zu gebrauchen, besonders deswegen nicht, weil die Haut ihrer Fußsohlen zu zart ist und auf den Felsen gleich blutig wird. Alle Alpenhunde haben eine besonders verhärtete Sohle. Die Kühe und Ochsen haben sich oft an äußerst steilen Wänden seit alten Zeiten Wege ausgetreten, die sie mit Sicherheit bewandeln, da sie fast gar nicht an Schwindel leiden. Am dümmsten sind die Schafe beim Besteigen der Berge, und in manchen Gegenden sind sie gar nicht zu halten. Man findet sie daher meistens nur in den Vorbergen der Alpen. In felsigen Gegenden ist es vorgekommen, daß, wenn der anführende Widder das Unglück hatte hinabzustürzen, die ganze dumme Heerde sich ihm freiwillig nachstürzte.

Lect. 9. Bindewörter im zusammengezogenen Satze.

[Beispiele zur Grammatik.]

1. Es ist weder klug noch weise, Alles Allen zu sagen. 2. China ist ein großes und stark bevölkertes Land. 3. Erst war es die Lüge, dann der Diebstahl und endlich gar der Mord! 4. Afrika ist ein großer, aber schwach bewohnter Continent. 5. Leichtsinnig mag er sein, doch nicht schlecht. 6. Anfangen kann Jeder, doch nicht Beharren und Vollbringen. 7. Brasilien ist ein tropisches, daher auch ein warmes Land. 8. Er suchte Erlösung von seinen Leiden, fand sie aber leider nicht. 9. Er hat lange gelebt, deshalb auch viel gelitten. 10. Bezwinge deinen größten Feind, nämlich dich selbst.

1. Learning maketh a good man better, and a bad one worse. 2. A good word is as easily spoken as an ill one. 3. All were saved at the disaster, except the conductor. 4. He praised his articles much, though in vain. 5. That man may breathe but never lives, who much receives yet never gives. 6. Envy and haughtiness punish themselves. 7. First judge yourself, then your neighbor. 8. Youth should use their ears more and their mouth less. 9. The memories of great deeds are transmitted by tradition as well as by history. 10. America is a free country, therefore a strong one.

II. Grammatik.

1. Die gleichartigen Satzglieder können entweder zuſammenſtellend, entgegenſtellend oder folgernd verbunden ſein.

2. Man theilt die Bindewörter (conjunctions) des zuſammengezogenen Satzes demgemäß ein in:

a) zuſammenſtellende: (copulative conj.)	b) entgegenſtellende: (disjunctive conj.)	c) folgernde: (correlative conj.)
und, oder	aber	denn *)
auch	nicht — ſondern	daher
zudem	entweder — oder	deswegen
außerdem	ſonſt	deshalb
nicht nur — ſondern auch	allein, nur	darum
nicht blos — ſondern auch	hingegen	demnach
ſowohl — als auch	dagegen	ſonach
weder — noch	indeſſen	mithin
nämlich	doch, jedoch	alſo
als, wie	dennoch	folglich
nicht — kein — noch	deſſenungeachtet	ſomit
theils — theils	gleichwohl	
erſtlich — dann — ferner — endlich	nichtsdeſtoweniger	

*) Denn wird begründend gebraucht.

III. Mündliche und ſchriftliche Uebungen.

1. Ueberſetze Lection 7 ſchriftlich. — Niederſchrift einiger memorirter Verſe aus dem Gedächtniß.

2. Suche in Lect. 9 die Bindewörter auf und gib an, zu welcher Klaſſe dieſelben gehören.

3. Wende die obigen Bindewörter in neuen zuſammengezogenen Sätzen an.

4. Aufſatz: Im Anſchluß an Lect. 7 erzähle einen andern Fall von Edelmuth, wo möglich aus dem Leben.

5. Aufſatz: Im Anſchluß an Lect. 8 ſchildere das Treiben einer Büffelheerde in der Prairie oder eine Büffeljagd.

6. Merke: Das Comma ſteht b) in der Satzverbindung zwiſchen den einzelnen Hauptſätzen.

7. Entſtehung einiger Bindewörter: Dennoch entſtand aus dann und noch; jedoch aus je doch, und bedeutet: zuweilen doch (eine Abſchwächung von doch); als iſt ein verkürztes alſo, dieſes entſtand aus all ſo, d. h. ganz ſo (verſtärktes ſo); bald hieß urſprünglich kühn (daher Balder der Kühne) und in Folge deſſen: rührig, ſchnell; folglich iſt ſo viel wie nach folgend; nämlich heißt mit Namen anführen; gleichwohl heißt eigentlich ſo viel wie eben ſo wohl, in demſelben Maße, hat ſich aber jetzt mehr der Bedeutung von deſſenungeachtet genähert; ſondern kommt von dem gleichnamigen Zeitwort her, und bedeutet trennen (dies läßt ſich leicht an dem Vorwort ſonder erſehen); blos iſt mit dem Eigenſchaftswort bloß (nackt, unverhüllt) gleichbedeutend; weil hieß früher alle die Weile, alldieweil, die Weile, und iſt alſo verwandt mit dem Dingwort Weile (engliſch while); ob kommt von einem verloren gegangenen Dingwort, welches Zweifel bedeutete; nur iſt zuſammengezogen aus ne (nicht) wäre, bedeutet alſo wäre es nicht; allein iſt entſtanden aus all ein, d. h. ganz ein, ganz für ſich.

Suche die Entſtehung von: geſchweige, falls, theils, einmal, zudem, außerdem, überdieß, indeſſen, indem, nachdem, deshalb, mithin, dazu, dagegen, darum, damit, ſomit, ſonach, hingegen, vielmehr. Anwendung in Sätzen.

Spruch: *Mässige deinen Zorn; es fallen die Funken des Zornes erst auf dich; auf den Feind, wenn sie je treffen, zuletzt.*

Herder.

Vierte Woche.

Wiederholung.

Fünfte Woche.

I. Ueberſetzen.

Lect. 10. Burial of De Soto.

"They buried him in the dead of night, with sentinels posted to keep the natives at a distance. The place chosen for the sepulchre was one of many pits, broad and deep; but, with all their precautions, they soon found out, that the Indians suspected not only the death of the governor, but the place where he lay buried; for, in passing by the pit, they would stop, look round attentively on all sides, talk with one another, and make signs with their chins and their eyes toward the spot where the body was interred. The Spaniards perceiving this, determined to disinter the body and deposit it in the mid channel of the Mississippi. As there was no stone in the neighborhood wherewith to sink it, they cut down an evergreen oak, and made an excavation in one side, of the size of a man. On the following night, with all the silence possible, they disinterred the body, and placed it in the trunk of the oak, nailing planks over the aperture. The rustic coffin was then conveyed to the center of the river, where, in presence of priests and cavaliers, it was committed to the stream, and they beheld it sink to the bottom, shedding many tears over this second funeral rite, and commending anew the soul of the good cavalier to heaven."

Thos. Irving.

Lect. 11. [Aufsatzstoff.]

a. Der Kuckuck und die Lerche.

Der Kuckuck fragt die Lerche:
„Wie kommt es, sage mir,
Daß die gereisten Störche
Nicht schlauer sind, als wir?“ —
„Sie sollen uns beweisen,“
Erwiedert sie und lacht,
„Daß nicht das viele Reisen
Die Dummen klüger macht.“

b. Die Eulen.

Der Uhu, der Kauz und zwei Eulen
Beklagten erbärmlich ihr Leid:
„Wir singen: doch heißt es, wir heulen;
So grausam belügt uns der Neid!
Wir hören der Nachtigall Proben,
Und weichen an Stimme nicht ihr.
Wir selber, wir müssen uns loben,
Es lobt uns ja Keiner als wir.“

Lect. 12. Der zusammengesetzte Satz. [Beispiele zur Grammatik.]

1. Das kostbarste ist das Leben, und doch, wie unendlich gering wird es geachtet. 2. Vieles wünscht sich der Mensch, und doch bedarf er nur wenig. 3. Der Gerechte erbarmt sich seines Viehes, aber das Herz des Gottlosen ist unbarmherzig. 4. Der Faule sucht sich einen Herrn, der ihm in der Woche sieben Feiertage gibt. 5. Wer müßig geht in jungen Tagen, der muß, wenn alt, am Hungertuche nagen. 6. Was ein guter Haken werden will, das krümmt sich bei Zeiten. 7. Wer Böses sieht und hindern kann, und thut es nicht, ist schuld daran. 8. Was ich denke, was ich thu', trau ich auch den Andern zu. 9. Er, der seinem Vaterlande jahrelang treu gedient hat, verläßt dasselbe, Groll und Bitterkeit im Herzen.

1. The air is cool, and it darkens, and calmly flows the Rhine. 2. How much pain do those evils cause us which never happen! 3. Nothing is troublesome that is done willingly. 4. Never spend your money before you have it. 5. It is not what we eat but what we digest that nourishes. 6. The more we possess the more we desire. 7. Make hay while the sun shines. 8. Pay what you owe, and you will know what you own. 9. Where luck appears, humility disappears. 10. Truth is like the sun, therefore we fear to look at it. 11. Like gold is her garment glittering, and she combs her golden hair. 12. Economy is no disgrace: it is better to live on a little, than to outlive a great deal.

II. Grammatik.

1. Ein Satz, der aus mehreren Sätzen besteht, ist ein zusammengesetzter Satz.
2. Ein zusammengesetzter Satz kann entweder eine Satzverbindung oder ein Satzgefüge sein; erstere besteht nur aus Hauptsätzen, letzteres aus Haupt- und Nebensätzen.
3. Eine wiederholte Verbindung von Satzverbindungen und Satzgefügen nennt man Periode oder Gliedersatz.

4. Der Nebensatz kann nie allein stehen, sondern immer nur in Verbindung mit dem Hauptsatze; er heißt darum auch der abhängige Satz. Aeußerlich erkennt man ihn daran, daß sein Prädicatszeitwort stets am Ende steht.

III. Mündliche und schriftliche Uebungen.

1. Uebersetze Lect. 10 schriftlich. — Dictat aus der 11. Lect.
2. Analysire die Sätze in Lect. 12, gib an, welche der Sätze Haupt- und welche Nebensätze sind; suche die Satzgefüge und Satzverbindungen heraus.
3. Suche ähnliche Sätze im Lesestoff und bilde selbst welche.
4. Aufsatz: Im Anschluß an Lect. 10 beschreibe den Tod und das Begräbniß Abr. Lincolns. Erwähne die ungeheure Aufregung in allen Schichten der Bevölkerung der Union und die Ehrenbezeigungen, welche seinen Ueberresten erwiesen wurden. Stoff hierzu bietet der VII. Kreis, S. 88.
5. Aufsatz: Setze die beiden Fabeln 11 a. und 11 b. in die Prosa um.
6. Merke: Man setzt das Comma c) zwischen Haupt- und Nebensätzen im Satzgefüge.
7. Gib das Gegentheil an von: vorlaut, vorschreiben, fähig, wahrhaft, welsch, wehmuthsvoll, weichen, weinerlich, welk, weltlich, werthvoll, wichtig, widerlich. Anwendung in Sätzen.

Spruch: *Der ist nicht ein Held, der im Zorn den Löwen hervorlockt,*
Der ist's, der auch im Zorn gütig die Worte beherrscht.
Herder.

Sechste Woche.

I. Uebersetzen.

Lect. 13. The Bagpiper Revived.

The following event happened in London during the great plague, which in 1665 carried off nearly 100,000 of the inhabitants. A Scotch bagpiper used to get his living by sitting and playing his bagpipes every day on the steps of a church. In order to escape the contagion he drank a great deal of gin, and one day, when he had taken more than usual, he became so drunk, that he fell fast asleep on the steps. It was the custom during that terrible plague to send carts about every night to collect the dead and carry them to a common grave or deep pit, of which several had been made in the environs of London. When the men with the cart passed the steps and saw the piper stretched out, they naturally thought it was a dead body and tossed it into the cart among the others without observing that he had his bagpipes under his arm, and that his faithful dog was following the cart barking and howling. The rumbling

of the cart over the stones and the cries of the poor dog soon awakened the piper from his stupor. As it was pitch dark he could not discover where he was, and he began to play a Scotch air to the astonishment and terror of the cartmen. They immediately fetched lights and found the Scotchman sitting erect amid the dead bodies playing his pipes. He was soon released and restored to his faithful dog. The piper became from this event so celebrated that one of the first sculptors of that time made a statue of him and his dog which is still to be seen in London.

Lect. 14. Die Fülle des Sommers. [Aufsatz-Beispiel.]

Kaum, daß man ein Blatt findet, das nicht zahlreich bewohnt wäre! Kaum, daß wir einen Schritt thun können, ohne Lebendiges vor unseren Füßen wahrzunehmen! Wolken von kleinem Geflügel spielen im Sonnenschein! Nirgends, nirgends, o Mensch, bist du in dieser Zeit allein! Es wühlt unter deinem Sitze, es zirpt dir zur Seite, es schwebt über deinem Haupte, es singt hinter dir, es flattert vor dir; überall ist des Lebendigen Fülle zu dieser Sommerzeit. Es sind Wesen, die mit sein wollen auf dieser Erde nach ihres Schöpfers Willen; denen er angewiesen hat ihren Ort; denen er gegeben hat zu dem Bedürfnisse die Werkzeuge es zu befriedigen; denen mehrere und wenigere Sinne aufgethan sind, weiter zu dringen als zu dem, was sie berühren; die den Schmerz und die Freude kennen und die Freude suchen, wie du, o Mensch, und dir verwandt sind. Wolltest du verachten eins derselben? sie nicht eines Anblicks, nicht eines Gedankens würdigen? Du kannst hundert tödten mit einem Fußtritt; aber auch ein einziges bilden? Nein, mußt du bekennen, dazu gehört mehr, als deine Kraft vermag. Wie stark auch dein Arm, wie behende deine Finger und Werkzeuge, wie kunstreich dein Verstand ist: so kannst du kein Einziges schaffen, von welchen so viele tausend mal tausend geschaffen sind, dermaßen, daß du nicht zählen kannst, wie weit du mit deinen Augen nur reichst, wie viel auf einem einzigen Baum nur lebt; denn es ist allenthalben von allerlei Art, es woget und treibt, wimmelt und summt in lauter Fülle, zur Sommerzeit.

Lect. 15. Die zusammen- oder gleichstellende Satzverbindung.

[Beispiele zur Grammatik.]

1. Arbeit macht frohe Tage, Trägheit aber wird zur Plage. 2. Wie der Herr, so der Knecht. 3. Redlich sei dein Herz, redlich spreche auch dein Mund. 4. Er hat mich weder gegrüßt, noch hat er mir ein freundliches Wort gesagt. 5. Die Natur bedachte nicht nur unsere Bedürfnisse, sondern sie sorgte auch für unsere Freuden. 6. Ich kann dieses Räthsel ebenso wenig lösen, als du es zu thun vermagst. 7. Wir

wollen nicht nur Worte hören, mehr, wir wollen Thaten sehen. 8. Bald studirt er fleißig, bald wirft er seine Bücher unmuthig bei Seite und läuft in den Garten. 9. Erstens kennt er dich nicht, dann wird er auch nicht gerne gestört sein wollen.

1. A tale of days departed haunts me, and never will it go. 2. Beer fills many a bottle, and the bottle fills many a bier. 3. Say what is well, and do what is better. 4. The more we sleep the less we live. 5. He is not able to accomplish it, he does not even dare to make an attempt. 6. We should not only think the truth, but we should also speak it fearlessly. 7. Drunkenness is as well a pleasant poison as it is a sweet sin. 8. Our orchard is full of ripe fruit, besides, we have an abundance of grapes this year. 9. We should not only think of the past, but also consider the future wisely. 10. Better bend your neck than bruise the forehead.

II. Grammatik.

1. Dieselben Bindewörter, welche die gleichartigen Satzglieder im zusammengezogenen Satze verbinden, verbinden auch die Hauptsätze in der Satzverbindung. Siehe 3. Woche.

2. Einige der zusammenstellenden Bindewörter reihen den zweiten Satz nicht blos an, sondern heben ihn auch mehr oder weniger hervor; z. B. auch, zudem, außerdem, nicht nur (nicht blos, nicht allein) — sondern auch.

III. Mündliche und schriftliche Uebungen.

1. Uebersetze Lect. 13 schriftlich. — Abschrift oder Dictat aus dem Lesestoff.

2. Analysire die Sätze in Lect. 15, gib an, welches die einzelnen Hauptsätze sind, welche Bindewörter gebraucht wurden, und ob einer der Hauptsätze auch einen Nebensatz hat.

3. Suche im Lesestoff nach ähnlichen Satzverbindungen, und bilde selbst welche mit Benutzung der Bindewörter unter II., 2.

4. Aufsatz: Im Anschluß an Lect. 13 erzähle von der wunderbaren Errettung einer Familie, die von einer Schlaglawine verschüttet worden war.

5. Aufsatz: Im Anschluß an Lect. 14 beschreibe die unendliche Mannigfaltigkeit im Pflanzenleben. Benutze dazu den Aufsatz No. 10 im VI. Kreis.

6. Merke: Man setzt das Comma d) vor und nach der „Apposition," und vor und nach der Anrede; z. B. Karl, der Kaiser von Deutschland, ꝛc. Ach, liebe Mutter, laß mich gehen!

7. Wortfamilie: fahren, be-, er-, ent-, ver-, zer-, ab-, an-, auf-, über-, durch-, aus-, vorfahren; her-, hin-, herein-, heraus-, fort-, wegfahren; Fahrt, An-, Auf-, Durch-, Her-, Hin-, Wegfahrt; Hoffahrt, hoffährtig, Vorfahr, Erfahrung, Fähre, Dampffähre, Fährmann, (Ferge); Fährte, Gefährte, Reise-, Leidensgefährte; fertig, Fertigkeit, an-, aus-, abfertigen, Aus-, Abfertigung; Fuhre, Ab-, An-, Aus-, Einfuhr, Fuhrmann, Fuhrt; führen (d. h. fahren,

geben machen, weil fahren und geben gleichbedeutend waren), ent-, ver-, ab-, an-, aus-, ein-, weg-, herführen ꝛc.; Führung, Ent-, Ver-, Auf-, Aus-, Durchführung; ausführlich. — Wende diese Wörter in Sätzen an.

Spruch: *Wenn ich hasse, so nehme ich mir Etwas; wenn ich liebe, so werde ich um das reicher, was ich liebe.* *Schiller.*

Siebente Woche.

I. Uebersetzen.

Lect. 16. The Pine-Tree Shilling.

"As the people in Massachusetts grew more numerous, and their trade one with another increased, the want of current money was very sensibly felt. To supply the demand, the general court passed a law for establishing a coinage of shillings, sixpences, and threepences. Captain John Hull was appointed to manufacture this money, and was to have about one shilling out of every twenty to pay him for the trouble of making them. Hereupon all the old silver in the colony was handed over to Captain John Hull. The battered silver cans and tankards, I suppose, and silver buckles, and broken spoons, and silver buttons of worn-out coats, and silver hilts of swords that had figured at court — all such curious old articles were doubtless thrown into the melting-pot together. But by far the greater part of the silver consisted of bullion from the mines of South America, which the English buccaneers — who were little better than pirates — had taken from the Spaniards, and brought to Massachusetts. All this old and new silver being melted down and coined, the result was an immense amount of splendid shillings, sixpences and threepences. Each had the date, 1652, on the one side, and the figure of a pine tree on the other. Hence they were called *pine-tree shillings*. In the course of time their place was supplied by bills of paper on parchment, which were nominally valued at threepence and upward. The value of these bills kept sinking, because the real hard money could not be obtained for them. They were a great deal worse than the old Indian currency of clam shells." *Hawthorne.*

Lect. 17. „Denken" und was damit zusammen hängt.

[Aufsatz-Beispiel.]

Wenn eine Arbeit gelingen soll, so muß man dabei denken. Wiederholtes Denken heißt: nachdenken. Wer es im Denken zu einer

großen Fertigkeit gebracht hat, heißt ein Denker oder eine Denkerin. Was sich denken läßt, ist denkbar; was sich nicht denken läßt, undenkbar. Sich trennende Freunde geben sich gegenseitig ein Andenken. Die Güte Gottes kann man nicht ausdenken, wenn man noch so sehr hin- und herdenkt. Vorsprechen kann man Jemandem wohl, aber nicht vordenken. Beim Ueberdenken ist's noch nicht genug; man muß eine Sache auch durchdenken. Wer erst denkt, eh' er handelt, der handelt mit Bedacht; wer aber erst unternimmt — unbedacht. Der Beleidigungen, die man von Andern empfangen hat, soll man nicht gedenken. Bedenke die Armen. Verdenke keinem Menschen Etwas! Selten zerdenkt sich ein Schüler den Kopf. Wer nicht auch den bösen Schein vermeidet, wird oft verdächtig, und der Verdacht zerstört fast stets den Frieden. Gib dir alle erdenkliche Mühe, an die Stelle deiner Unbedachtsamkeit wirkliche Bedachtsamkeit zu pflanzen.

Lect. 18. Die entgegenstellende Satzverbindung.

[Beispiele zur Grammatik.]

1. Die Mäuse haben allerdings scharfe Vorderzähne, jedoch hat keine derselben Eckzähne. 2. Die Kaufläden sind an Sonntagen geschlossen, aber die Kirchen sind an diesen Tagen offen. 3. Worte sind gut, doch sind sie nicht immer das Beste. 4. Entweder du hältst dein Versprechen, oder du stehst als ein Wortbrüchiger da. 5. Ich würde es dir entschieden anrathen, indessen thue, was du für gut hältst. 6. Jene hübsche Villa ist zwar recht billig, allein ich kann sie nicht kaufen. 7. Er mag wohl geklingelt haben, aber Niemand hat es gehört. 8. Er gibt sich viele Mühe, gleichwohl bringt er es zu Nichts. 9. Sage mir Alles, nur lüge nicht. 10. Versuche es wenigstens, sonst würdest du dich ja schämen müssen. 11. Das Buch der Natur ist stets offen, dennoch können viele Menschen nur die allerleichtesten Wörtchen herauslesen.

1. Good words cost nothing, but they are worth much. 2. Nothing is more precious than time, but nothing is less valued. 3. I have no objections to make, except that it costs too much. 4. It is said: God does not help us unless we help ourselves. 5. The audience did not comprehend him, notwithstanding they all shouted most furiously. 6. True, the golden era is gone, but the good bring it back to us. 7. The heaviest heart will not become light through words, yet words can lead us to noble, sacrifising deeds. 8. He who does not feel love, must flatter, else he will never succeed. 9. "Ye shall not eat it, neither shall ye touch it, lest ye die." 10. Many persons bore witness against him, still he was acquitted.

II. Grammatik.

1. Dieſelben entgegenſtellenden Bindewörter, welche im zuſammengezogenen Satze angewandt werden, können auch in der Satzverbindung gebraucht werden (ſiehe 3. Woche).

2. Entgegenſtellende Bindewörter werden meiſtens beſchränkend gebraucht, denn der durch ſie eingeleitete zweite Satz hebt die aus dem erſten mögliche Folgerung auf.

3. Man unterſtützt dieſe Bindewörter häufig durch Umſtandswörter: zwar, wohl, freilich.

III. Mündliche und ſchriftliche Uebungen.

1. Ueberſetze Lect. 16 ſchriftlich. — Niederſchrift aus dem Gedächtniß.

2. Zerlege die obigen Satzverbindungen in ihre Einzelſätze, und zeige in welchem Verhältniß ſie zu einander ſtehen.

3. Bilde neue entgegenſtellende Satzverbindungen und wende dabei die Bindewörter an, die in der 3. Woche gegeben ſind.

4. Aufſatz: Thema: Die Entſtehung der Geldmünzen, Form derſelben in früheren Zeiten, eiſerne Münzen, Gewicht (Talent) und Anderes.

5. Aufſatz: Benutze das Wort „arbeiten" in ähnlicher Weiſe wie „denken" in Lect. 17 benutzt wurde.

6. Merke: Das Semicolon ſteht a) in der Satzverbindung, wenn die einzelnen Sätze lang oder durch folgernde Bindewörter verbunden ſind.

7. Erſetze die folgenden Zeitwörter durch ſolche, welche Aehnliches bezeichnen: greifen, helfen, klimmen, klingen, küren, können, dürfen, meiden, lügen, leihen, müſſen, rennen, ſalzen, ſaufen, preſſen, ſchaffen, ſchlagen, ſchreien, ſchwören, ſehen, ſenden, ſprechen, wiſſen. Anwendung dieſer Wörter in Sätzen.

Spruch: *Drücke den Pfeil zu ſchnell nicht ab, der nimmer zurückkehrt;*
Glück zu rauben iſt leicht, wiederzugeben iſt ſchwer.
Herder.

Achte Woche.

Wiederholung.

Neunte Woche.

I. Ueberſetzen.

Lect. 19. Parsimony and Generosity.

Two persons who went from house to house to collect money for building a new church, knocked at a gentleman's door in order to ask him for a contribution. While they were waiting till the door was opened, they heard the master of the house scolding his servant because he had wasted a small piece of

candle. When they heard this, they thought the gentleman must be a great miser, and one of them said it would be better not to wait any longer but go to the next house. The other, however, thought it best to wait. At length the door was opened, and they were shown into the parlor, where the gentleman received them very kindly, and desired to know the object of their visit. They handed their paper to him. He read it, and then took out his purse and presented them with twenty dollars. Imagine the astonishment of the collectors, when they saw this. The gentleman asked them why they were so surprised. At first they did not like to answer this question, but after a little while the one took courage and said: "I beg pardon, sir, for speaking so freely. We are surprised at your generous gift, because we expected to receive nothing from a man whom we heard scolding his servant for wasting a bit of candle." "Well," was the response, "it is true, I am very economical in my household-affairs, and cannot bear the waste of anything, however small its value may be. This I do, that I may save something out of my moderate income for charitable and other good purposes."

Lect. 20. General Ziethen. [Aufsatzstoff.]

Der große König wollte gern sehn,
Was seine Gen'rale wüßten;
Da ließ er an alle Briefe ergehn,
Daß sie ihm gleich schreiben müßten,
Was jeder von ihnen zu thun gedenkt,
Wenn der Feind ihn so oder so bedrängt.

Der Vater Ziethen, der alte Husar,
Besah verwundert den Zettel.
„Der König hält mich zum Narren wohl gar!"
So flucht' er. „Was soll mir der Bettel?
Husar das bin ich, potz Element! *)
Kein Schreiber, oder verpfuschter Student!"

Da macht er auf einen Bogen Papier
Einen großen Kleg in der Mitten,
Rechts, oben, links, unten, Linien dann vier,
Die all' in dem Kleze sich schnitten;
Und jede endete auch in 'nem Kleg.
So schickt er den Bogen dem alten Reg.

Der schüttelt den Kopf gedankenvoll
Fragt bei der Revue dann den Alten:
„Zum Schwerenoth *), Ziethen, ist Er toll?
Was soll ich vom Wische da halten?" —
Den Bart streicht sich Ziethen: „Das ist bald erklärt,
Wenn Eu'r Majestät mir Gehör gewährt."

„Der große Kleg in der Mitte bin ich,
Der Feind — einer dort von den vieren.
Der kann nun von vorn oder hinten auf mich,
Von rechts oder links auch marschiren.
Dann rück' ich auf einem der Striche vor,
Und hau' ihn, wo ich ihn treffe, auf's Ohr!"

Da hat der König laut aufgelacht
Und bei sich selber gemeinet:
„Der Ziethen ist klüger, als ich gedacht,
Sein Geschmier sagt mehr, als es scheinet.
Der ist mir der beste Reitersmann,
Der den Feind schlägt, wo er auch rücket an."

*) Zounds.

Lect. 21. Die folgernde Satzverbindung.

[Beispiele zur Grammatik.]

1. Er ist leider schlechter als ich gedacht habe, darum halte dich ferne von ihm. 2. Nicht Jeder weiß, daß Schmeichelei ein süßes Gift ist, deshalb horchen wir so gern dem Schmeichler zu. 3. Sei nur zufrieden mit deinem Loos, denn du kannst dich in der That nicht beklagen. 4. Mein Glück ist auch dein Glück, deshalb freue dich mit mir. 5. Du hast es geschworen, deine Pflicht zu erfüllen, folglich mußt du jenem Befehl gehorchen, denn Gehorsam ist deine erste Pflicht als Soldat. 6. Du bist heute zur Tante eingeladen, mithin kannst du nicht mit mir in's Theater gehen. 7. Du hast treu zu mir gehalten in der Gefahr, deswegen nenne ich dich meinen Freund. 8. Der Selbstsüchtige kann keinen Freund haben, denn Keiner ist vor seinem Egoismus sicher.

1. These soldiers are horsemen, therefore they wear spurs. 2. I did not speak distinctly enough, for that reason you misunderstood me. 3. Take hold of luck, for luck is everywhere. 4. Hatred is an active displeasure, envy a passive one, therefore we should not wonder, that envy changes so quickly into hatred. 5. Never scorn your parents, for you might sometime be paid with the same coin. 6. Praise is a tribute due only to true merit; therefore be useful to mankind, and praise will not be wanting. 7. Lean liberty is better than fat slavery; for, though the fetters be of gold, they are still fetters, and though silken the cords, they bind. 8. He violated one of the most important laws, consequently he is to be punished severely. 9. Error is a hardy plant, it flourishes in every soil.

II. Grammatik.

1. Die Bindewörter der folgernden Satzverbindungen sind dieselben, die im zusammengezogenen Satze gebraucht werden (siehe 3. Woche).

2. Folgende Regel der Zeichensetzung möge hier wiederholt werden: In der Satzverbindung steht vor dem Bindewort ein Comma (oder ein Semicolon, wenn die Sätze lang sind) auch vor und. Kommt eine Anhäufung von Bindewörtern vor, so macht man das Comma vor dem ersten; z. B. aber doch, und dessenungeachtet, und gleichwohl ꝛc.

3. Zuweilen stehen in der Satzverbindung die Einzelsätze ganz ohne Bindewörter neben einander; z. B. Friede ernährt, Unfriede verzehrt.

III. Mündliche und schriftliche Uebungen.

1. Uebersetze einen Theil der Lect. 19 schriftlich. — Dictat aus Lect. 20.
2. Uebe die grammatischen Regeln an den Beispielen in Lect. 21.

3. Zerlege ein Leseſtück in ſeine Sätze und ſuche nach folgenden Satzverbindungen. Suche ſie mit Hülfe der Bindewörter.
4. Aufſatz: Verſuche Lect. 19 zu kürzen.
5. Aufſatz: Setze Lect. 20 in die Proſa um.
6. Wiederhole die bisher vorgekommenen Regeln der Zeichenſetzung.
7. Definire folgende Wörter: Lack, Laie, Lakai, Lava, Lawine, Lazareth, Legat, Legion, Lexikon, Lymphe, Lutheraner. Anwendung dieſer Wörter.

Spruch: *Theuer ist mir der Freund, doch auch der Feind kann mir nützen;*
Zeigt mir der Freund, was ich kann, lehrt mich der Feind, was ich soll.

Schiller.

Zehnte Woche.

I. Ueberſetzen.

Lect. 22. Virginia in 1674.

"The generations then in existence were chiefly the fruit of the soil; they were children of the woods, nurtured in the freedom of the wilderness, and dwelling in lonely cottages, scattered along the streams. No newspapers entered their houses; no printing-press furnished them a book. They had no recreations but such as nature provides in her wilds; no education but such as parents in the desert could give their offspring. The paths were bridleways rather than roads; and the highway surveyors aimed at nothing more than to keep them clear of logs and fallen trees. I doubt if there existed what we should call a bridge in the whole dominion, though it was intended to build some. Visits were made in boats, or on horseback through the forests; and the Virginian, traveling with his pouch of tobacco for currency, swam the rivers, where there was neither ferry nor ford. Almost every planter was his own mechanic. The houses, for the most part of but one story, and made of wood, often of logs, the windows closed by convenient shutters for want of glass, were sprinkled at great distances on both sides of the Chesapeake, from the Potomac to the line of Carolina. There was hardly such a sight as a cluster of three dwellings. Jamestown was but a place of a statehouse, one church, and eighteen houses, occupied by about a dozen families. Till very recently the legislature had assembled in the hall of an alehouse." *Bancroft.*

Lect. 23. Die kleinsten und die größten Säugethiere.

[Aufsatz-Beispiel.]

Hinsichtlich der Körpergröße herrscht unter den Säugethieren eine überaus große Verschiedenheit. In Asien, in dem Gebirge Taurus und an andern Orten, lebt eine Art wilder Schafe, Argali genannt, die sind sehr groß, stark und scheu und haben sehr große Hörner. Wenn ein solches Thier im Kampf oder durch ein anderes Unglück ein Horn verliert, was zuweilen geschieht, so kommt es den dortigen Füchslein zu Gute. Diese haben alsdann nicht nöthig, einen Bau in die Erde zu graben, meinen, das Horn sei ihretwegen da, schlüpfen hinein und wohnen darin. Worüber muß man sich mehr verwundern, über die großen Hörner oder über die kleinen Füchse? Auch lebt hier eine Art von Hirschen, Zwerghirschlein genannt, deren Füßchen sind einen Finger lang und so dünn wie der Stiel einer holländischen Tabakspfeife. Das Spitzmäuslein, ebenfalls in Asien, wiegt ein halbes Quentlein und ist das kleinste unter allen bekannten Thieren, die auf vier Beinen gehen und ihre Jungen säugen. Der Elephant aber ist 12 bis 14 Fuß hoch, 15 bis 17 Fuß lang, wiegt seine 7000 Pfund, und ein fleißiger Schüler soll mir ausrechnen: wie viel Spitzmäuslein müßte man haben, die zusammen so schwer sind, als ein einziger Elephant? Das kleinste Thierlein auf der Erde hat auch mit dem stärksten Vergrößerungsglase wohl noch kein Mensch gesehen. Aber das größte Thier ist der Wallfisch, der bis zu einer Länge von 120 Fuß wachsen kann und seine 1000 Centner und darüber wiegt.

Lect. 24. Das Satzgefüge. Bildung des Nebensatzes.

[Beispiele zur Grammatik.]

1. Frage nicht, was Andere machen, sich auf deine eigenen Sachen. 2. Wer den Pfennig nicht ehrt, ist des Thalers nicht werth. 3. Er weinte bitterlich, als er das hörte. 4. Ich werde dich nicht achten können, wenn du dich diesen Menschen von schlechtem Rufe beigesellst. 5. Wohin du auch gehst, dein Bild bleibt mir vor Augen. 6. Er läßt fragen, ob er kommen dürfe. 7. Der Unverdorbene gesteht seine Fehler, indem er erröthet. 8. Wir vergessen allzuleicht, daß wir im Grabe noch Zeit genug zum Schlafen haben. 9. Berufe dich nicht auf das Beispiel Anderer, wenn du Schlechtes thust. 10. Einen Hülfsbedürftigen, der mit zitternder Hand an seine Thüre pochte, nahm er freundlich in sein Haus auf. 11. Die Natur scheint uns natürlicher, seitdem wir in ihr Innerstes einzudringen uns bestreben.

1. He who has learned a trade, may travel everywhere. 2. He who promises, runs into debt. 3. One ought to bear pa-

tiently, what can not be cured. 3. A stone that rolls continually will gather no moss. 4. Man errs as long as he strives. 5. Happiness can not dwell where envy and hatred are dwelling. 6. He conducted himself as if he were insane. 7. Since life is but very short, one should be stingy with the moments. 8. No one knows which day will be his last. 8. You wait until your last chance is gone. 10. Warm air rises, because it is lighter than cold air. 11. If every one's internal care were written on his brow, how many would our pity share, who raise our envy now!

II. Grammatik.

1. Die Nebensätze im Satzgefüge werden gebildet
   a) mit relativen Fürwörtern: welcher, e, es; der, die, das; wer, was.
   b) mit Umstandswörtern: da, denn, so, als, wo, wohin, woher, wenn, wann, wie, sowie, gleichwie.
   c) mit Fürwortsverschmelzungen, welche relativ gebraucht werden: darin, daraus, damit ꝛc., worin, woraus ꝛc.
   d) mit Bindewörtern: daß, auf daß, ohne daß, außer daß, statt daß; ob, obwohl, obschon, ob auch, obgleich; indem, nachdem, seitdem; seit, während, weil, falls.

2. Nebensätze, die mit relativen Fürwörtern gebildet werden, heißen Relativsätze. Jedes relative Fürwort hat ein entsprechendes demonstratives Fürwort im Hauptsatze.

3. Bindewörter, welche Nebensätze mit Hauptsätzen verbinden, heißen unterordnende (subordinative), und solche, die zwei Hauptsätze mit einander verbinden, beiordnende (coordinative).

III. Mündliche und schriftliche Uebungen.

1. Uebersetze Lect. 22 schriftlich. — Abschrift oder Dictat aus dem Lesestoff.

2. Suche in Lect. 24 die Nebensätze auf, sieh, ob es Relativsätze sind, ferner, auf welche Weise sie mit den Hauptsätzen verbunden sind.

3. Bilde mit Hülfe der unter II. a, b, c, d, gegebenen Wörter neue Satzgefüge.

4. Aufsatz: Beschreibe das einsame Leben der Hinterwäldler und nimm dabei Lect. 22 zum Muster.

5. Aufsatz: Im Anschluß an Lect. 23 beschreibe die nützlichsten und schädlichsten Säugethiere.

6. Merke: Das Semicolon steht b) im Gliedersatz zwischen Vorder- und Nachsätzen. (Die wiederholte Verbindung von Satzverbindung und Satzgefüge nennt man Gliedersatz.)

7. Vocale, welche im Stammwort lang sind, werden oft im abgeleiteten oder zusammengesetzten Wort gekürzt; Beispiele: Vater — Gevatter, baar — barfuß, Heer — Herzog, Weg — hinweg, Mähre — Marschall, vor — Vortheil, Hoch — Hochzeit, Nach — Nachbar, Vier — Viertel, Bär — Bernburg, Ursache — Urtheil. Anwendung dieser Wörter in Sätzen.

Spruch: *Die kleinste Biene steht dem Feind so ritterlich,*
Weil sie für sich nicht ist, sie fühlt ihr Volk in sich.

Rückert.

Elfte Woche.

I. Ueberſetzen.

Lect. 25. Trying to Please Everybody.

An old man and a little boy were driving a donkey to the market. "What a fool this fellow is," said a man on the road, "to walk on foot with his son that his donkey may go light!" When the old man heard this, he set the boy upon the animal, and went whistling by his side. Some time after, another man came and said to the boy: "Why, are you not ashamed to ride, while your poor old father is walking on foot?" When the father heard this, he took down the boy, and mounted the donkey himself. Soon after, they met a third person who cried out: "Just look at the lazy old fellow riding along upon the beast, while his poor little boy is almost lame with walking!" The old man now allowed his son to sit behind him. So they rode on, till they met a fourth man who asked him, if the ass was his own. "Yes," said the man. "I should not have thought so," answered the other, "because you have given the poor animal so very much to carry. You and your son are better able to carry the poor beast than it to carry you." Hearing this both dismounted, fastened the donkey's legs together, and tried to carry the animal with the help of a pole over the bridge which led to the town. The people that saw them laughed over the ridiculous procession. This enraged the old man so that he threw the poor beast into the river, vexed and ashamed that he tried in vain to please everybody.

Lect. 26. Sinnverwandte Wörter. [Aufſatz-Beiſpiel.]

Wörter, deren Bedeutungen einander vollkommen gleich ſind, gibt es eigentlich in keiner Sprache; aber der Wörter, deren Bedeutungen einander ſehr ähnlich ſind, gibt es ſehr viele: man nennt ſie ſinnverwandte oder ſynonyme. Ihre genaue Erkenntniß und Unterſcheidung iſt für die Bildung des Verſtandes, die Richtigkeit im Denken, die Uebung des Scharfſinns von größter Wichtigkeit und befähigt uns zum richtigen Ausdruck unſerer Gedanken. So ſind z. B. Kinder thätig, auch wenn ſie bloß ihre Kräfte gebrauchen, ohne dabei einen beſtimmten Zweck zu haben; betriebſam wären ſie, wenn ihre Thätigkeit durch den Zweck beſtimmt würde, ihre äußern Umſtände zu verbeſſern; ihre Thätigkeit iſt daher keine Betriebſamkeit; weil ſie thätig und geſchäftig, alſo immer in Bewegung ſind und ſich keine Zeit nehmen auszuruhen, ſind ſie immer mit Etwas be-

schäftigt. Der Thätige hat einen innern, der Beschäftigte und Geschäftige einen äußern Antrieb zur Thätigkeit; der Thätige wird, um seine Kräfte anzuwenden, selbst mit Schädlichem sich beschäftigen und dabei sehr geschäftig sein. Der Arbeitsame beschäftigt sich, auch mit Ueberwindung schwerer Arbeit, um einen Nutzen zu erzielen, der Fleißige, um seiner Arbeit durch seine Geschicklichkeit einen höhern Grad von Vollkommenheit zu geben.

Lect. 27. Das Satzgefüge. Arten der Nebensätze.

[Beispiele zur Grammatik.]

1. Wer nichts wünscht, ist am reichsten, denn reich sein, heißt genug haben. 2. Daß ihr ihn haßt, macht ihn mir nicht schlechter. 3. Verstehen kannst du, was ich dir sagen werde. 4. Glaube, was dir der Prophet verkündet. 5. Endlich erlangte er, wonach sein Herz seit Jahren trachtete. 6. Der Pfennig, welchen man erspart, gilt unendlich viel mehr, als der, den man gewann. 7. Ein Rabe, welcher frühzeitig sprechen lernt, vergißt selbst in der Freiheit die menschlichen Laute nicht. 8. Der Geizhals ist der Aermste auf Erden, weil er nimmer satt kann werden. 9. Ein Mann wie du bleibt da nicht stehen, wo der Zufall ihn hingeworfen hat. 10. Wie die Alten sungen, so zwitschern auch die Jungen. 11. Wenn der Frühling auf die Berge steigt, erwacht die Natur aus ihrem Schlafe.

1. He who says what he likes, will hear what he does not like. 2. He destroyed whatever came into his reach. 3. Content is the philosopher's stone, that turns all it touches into gold. 4. When honor grew mercenary, money grew honorable. 5. If you wish a thing done, go, if not, send. 6. By one false step we may lose a reputation which cost us years to build up. 7. If the best man's faults were written on his forehead, it would make him pull his hat over his eyes. 8. Wherever I feel comfortable, there I feel at home. 9. Not many generations ago, where you now sit surrounded by all the attributes of civilized life, the thistle nodded in the wind, and the wild fox dug his hole unscared. 10. If you would lead a life discreet, five things observe with care: Of whom you speak, to whom you speak, and when, and how, and where.

II. Grammatik.

1. Ein Nebensatz ist nichts Anderes als das Glied eines Hauptsatzes, welches in Satzform ausgedrückt ist. — Man kann so viele Arten von Nebensätzen bilden, als es außer dem Prädicat Satzglieder gibt, nämlich: subjective, objective, attributive und adverbiale

Nebensätze. Letztere zerfallen wieder in Adverbialsätze des Ortes, der Zeit, der Weise und des Grundes. — Die Nebensätze beantworten dieselben Fragen, welche die einfachen Satzglieder, für welche sie stehen, beantworten (sieh VI. Kreis, 6. Woche).

III. Mündliche und schriftliche Uebungen.

1. Uebersetze Lect. 25 schriftlich. — Niederschrift einiger Verse aus dem Gedächtniß.
2. Zerlege die Sätze der 27. Lect., gib an, welche Arten von Nebensätzen vorkommen, und versuche sie zu einfachen Satzgliedern zu verkürzen.
3. Bilde selbst Satzgefüge aus erweiterten einfachen Sätzen.
4. Aufsatz: Versuche die in Lect. 25 gegebene Lehre auf andere Fälle anzuwenden, benutze dabei das Sprichwort: Wer an den Weg baut, hat viele Meister.
5. Aufsatz: Im Anschluß an Lect. 26 verarbeite die Wörter: Lehren, unterweisen, unterrichten, abrichten, dressiren, schulen, anlehren, anlernen, zulernen, Lehrer, Gelehrter.
6. Merke: Das Colon (der Doppelpunkt) steht a) vor der wörtlich angeführten Rede; z. B. Er sprach: „Es werde Licht!"
7. Es gibt in der deutschen Sprache eine Anzahl von Fremdwörtern, welche im Laufe der Jahrhunderte ihre Fremdartigkeit gänzlich verloren haben und ganz wie deutsche Wörter behandelt werden in Schreibung, Biegung u. s. w.; Wein, Fenster, Keller, Kirsche, Schule, Stiefel, Rose, Pforte, Münze, Engel, Fackel, schreiben, preisen, kosten u. s. w. Versuche diese Wörter durch andere deutsche zu ersetzen.

Spruch: *Strenge sei gegen dich selbst, beschneide die üppigen Reben;*
Desto fröhlicher wächst ihnen die Traube dereinst.
Herder.

Zwölfte Woche.

Wiederholung.

Dreizehnte Woche.

I. Uebersetzen.

Lect. 28. Oglethorpe and the Indian Boy.

In 1743, General Oglethorpe took with him to England an Indian boy, the son of one of the greatest chiefs in Georgia. Oglethorpe was animated by an earnest desire to make the boy, at any expense and by every effort on his part, a fit instrument to carry the advantages of civilization, and the blessings of Christianity, to his unfortunate brethren. The youth received a liberal education—the best that England could afford in those

days—and became a polished man, moving freely in the best society. He then went back to his tribe, the Creeks; and great were the expectations of his noble old friend, and high the hopes of all who wished well to the Indians, when he parted with them, at Savannah. (A fine portrait of Oglethorpe, with his young Indian friend standing in an affectionate attitude by his side, commemorated the event, and was kept in the Garden City of the South—as Savannah was often called—till the British captured the town, in 1778, and destroyed the picture.) But the result was a sad disappointment. In a short time, the accomplished courtier became a wily Indian once more: he laid aside his European costume, and, with it, the habits he had acquired in England; and, before a short year had passed, he had become an Indian warrior once more, in the full and most painful sense of the word.

De Vere.

Lect. 29. Der Wegweiser. [Aufsatzstoff.]

Weißt, wo der Weg zum Mehlfaß geht,
Zum vollen Faß? Im Morgenroth
Mit Pflug und Karst durch's Weizenfeld,
Bis Stern an Stern am Himmel steht.

Man schafft, weil's Tag ist, ohne Ruh',
Schaut sich nicht um, bleibt nimmer stehn:
Drauf geht's durch Scheun' und Tenne fort
Dem Brodschrank in der Küche zu.

Weißt du den Weg zum Gulden? Sieh,
Er geht dem rothen Kreuzer nach,
Und wer nicht um den Kreuzer sorgt,
Der bringt es auch zum Gulden nie.

Wo geht's zur frohen Sonntagszeit?
Folg' immerdar dem Werkeltag,
Hier durch die Werkstatt, dort durch's Feld,
Dann ist der Sonntag auch nicht weit.

Am Samstag ist er vollends nah.
Was deckt er wohl im Körbchen zu?
Ich denk', ein Pfündchen Fleisch in's Mus,
Wohl auch ein Schöppchen Wein ist da.

Wo geht's zum frohen Alter? Sprecht,
Wo ist der Weg zu Ehr' und Ruh'?
Grad' vor dir hin in Mäßigkeit,
Mit stillem Sinn in Pflicht und Recht.

Und führt zum Kreuzweg dich die Spur,
Und weißt du nicht den rechten Pfad,
So frage bei'm Gewissen an,
Es kann ja deutsch — ihm folge nur.

Wo ist der Weg zum Leichenstein? —
Ach frage nicht! Geh', wo du willst;
Zur stillen Gruft im kühlen Grund
Führt jeder Weg, kannst sicher sein.

Lect. 30. Subjectiv- und Objectivsätze.

[Beispiele zur Grammatik.]

1. Was wir wünschen, das hoffen wir. 2. Daß du es nicht einsehen kannst, ist kein stichhaltiger Grund. 3. Wer in sich selbst verliebt ist, hat keinen Nebenbuhler. 4. „Ich kann's nicht!" hat noch nie Etwas vollbracht; „will's versuchen!" dagegen Wunder gethan.

5. Wer reich iſt, braucht nicht ſparſam zu leben; wer ſparſam leben kann, braucht nicht reich zu ſein. 6. Sage nicht Jedem, was du weißt und kannſt und haſt. 7. Die Natur leidet es nicht, daß man ihr Zwang anthue.

1. He who possesses wealth should learn to lose; he who is endowed with happiness should learn to endure pain. 2. No one knows in the morning, whether he will still be alive in the evening. 3. Whoever waits for luck, is never sure of a dinner. 4. If you would live in peace and ease, do what you ought, not what you please. 5. Nothing is said in vain, that rouses the mind to thought and reflection. 6. The chairman declared, that the motion was out of order. 7. A laborer, being told that the price of bread had fallen, exclaimed: "This is the first time I have ever rejoiced at the fall of my best friend!"

II. Grammatik.

1. Subjectiv- und Objectivſätze werden a) mit relativen Fürwörtern, b) mit Umſtandswörtern und c) mit den Bindewörtern daß und ob gebildet. — Da dieſe beiden Arten von Nebenſätzen leicht durch ein Dingwort (Subſtantivum) erſetzt werden können, ſo nennt man ſie auch wohl Subſtantivſätze; z. B. Was wir wünſchen (das Gewünſchte), hoffen wir.

III. Mündliche und ſchriftliche Uebungen.

1. Ueberſetze Lect. 28 ſchriftlich. — Dictat aus Lect. 29.
2. Zerlege die Sätze in Lect. 30 und gib an, wie Haupt- und Nebenſätze verbunden ſind. — Verſuche die Nebenſätze durch Dingwörter zu erſetzen.
3. Bilde ſelbſt Subjectiv- und Objectivſätze.
4. Aufſatz: Im Anſchluß an Lect. 28 erzähle von einem verwahrloſten Waiſenknaben, deſſen ſich freundliche Leute angenommen hatten, in der Hoffnung, ihn zu einem geſitteten Menſchen zu erziehen. Gib an, mit welchem Erfolge.
5. Aufſatz: Setze Lect. 29 in die Proſa um.
6. Merke: Das Colon ſteht b) vor Aufzählungen und Anführungen; z. B. Die größten Dichter der Deutſchen ſind: Göthe, Schiller, Leſſing ꝛc.
7. Gib das Gegentheil an von. dürr, echt, ehrlos, eilig, eifrig, einig, ekelhaft, öffentlich, fähig, ſcherzhaft, erſtlich, nichts.

Spruch: *Ich liebe stets den heitern Mann am meisten unter meinen Gästen;*
Wer sich nicht selbst zum Besten halten kann, der ist gewiss nicht von den Besten.
Göthe.

Vierzehnte Woche.

I. Ueberſetzen.

Lect. 31. A Singular Explanation.

Many years ago, several persons were traveling in a stage-coach to London, and when night approached, they began to be afraid that highwaymen might come and attack them. One gentleman said he had ten guineas about him and did not know, where to hide them. A lady who sat next to him advised him to conceal them in his boots, which he immediately did. Soon after, some highwaymen came up and demanded their purses. The lady told him that she had no money, but that they would find ten guineas, if they would search that gentleman's boots. The astonished traveler was obliged to take off his boots and lost his money. As soon as the robbers were gone, he began to scold the lady very much, and said she must be a friend of the thieves. "So it may seem to you," replied the lady, "but if you will all do me the honor to dine with me to-morrow, I will then explain to you, why I acted so apparently meanly." The travelers accepted the invitation. They all went to dine with the lady, who gave them a magnificent dinner. When the guests were all seated she said: "Now allow me to explain my conduct of last night." She then drew forth a pocket-book, and addressing the gentleman who had been robbed of his money, said: "I beg your pardon, sir, for betraying you, but had I not done so, I should have lost this pocket-book, which contained bank-notes to the amount of 30,000 guineas. I therefore beg that you will accept a hundred pounds to cover your loss." The gentleman would not at first take the money but the lady urged him to do so, and the guests left her highly pleased with her generosity and her presence of mind.

Lect. 32. Jede Zone hat ihre eigenen Thiere und Pflanzen.

[Aufſatz-Beiſpiel.]

Die kalten und die heißen Gegenden haben ihre eigenen Thiere, die ihren Wohnort freiwillig nicht verlaſſen. Nur ſehr wenige, die der Menſch mitgenommen hat, ſind im Stande, die größte Hitze in der einen Weltgegend und die grimmigſte Kälte in der andern auszuhalten. Auch dieſe leiden ſehr dabei, und die andern verſchmachten oder erfrieren, oder ſie verhungern, weil ſie ihre Nahrung nicht finden. Auch die

Pflanzen und die stärksten Bäume kommen nicht überall auf der Erde fort, sondern sie bleiben in der Gegend, für welche sie geschaffen sind, und selbst die Tanne und die Eiche verwandeln sich in den kältesten Ländern in ein niedriges, unscheinbares Gesträuch und Gestrüppe auf dem ebenen Boden, wie wir's auf unsern hohen, kahlen und kalten Bergen auch bisweilen wahrnehmen. Aber der Mensch hat sich überall ausgebreitet, wo nur ein lebendiges Wesen fortkommen kann, ist überall daheim, liebt in den heißesten und kältesten Gegenden sein Vaterland und die Heimath, in der er geboren ist; und wenn ihr einen Wilden in eine mildere und schönere Gegend bringt, so mag er dort nicht leben und nicht glücklich sein. So ist der Mensch. Seine Natur richtet sich allmählich und immer mehr nach der Gegend, in welcher er lebt, und er weiß wieder durch seine Vernunft seinen Aufenthaltsort einzurichten und so bequem und angenehmn zu machen, als es möglich ist.

Lect. 33. Directe und indirecte Rede.

[Beispiele zur Grammatik.]

1. Der Amerikaner sagt: „Zeit ist Geld!" 2. Der Amerikaner sagt, Zeit sei Geld. 3. Jesus fragte: „Johannes, hast du mich lieb?" 4. Jesus fragte, ob Johannes ihn lieb habe. 5. Copernicus behauptete, die Sonne ruhe im Mittelpunkte des Planetensystems und habe keine andere Bewegung, als die um ihre Axe. 6. Vor dem versammelten Reichstage rief Luther: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir! Amen!"

Zu Aristippus, einem griechischen Weltweisen, kam ein Athenienser und fragte ihn, wie viel er für die Erziehung seines Sohnes fordere, den er gern unter die Obhut des Weisen stellen möchte. „Hundert Drachmen," war die Antwort Aristipps. Der Bürger warf ein, für eine solch große Summe könne er ja einen Sklaven kaufen. „Wohlan!" entgegnete ruhig der Philosoph, „thue das, und du wirst ihrer zwei haben."

1. Solon said: "No one can be called happy before his death." 2. Solon said, no one could be called happy before his death. 3. Kroesus asked Solon: "Whom do you consider the happiest?" 4. Kroesus asked Solon, whom he considered the happiest. 5. Copernicus also asserted that the moon was only a satellite of our globe, and not independent of it. 6. Old Butler remarked: "One breath of New England air is better than a good many draughts of Old England's ale."

The Masterpiece. A mahogany secretary, the masterpiece of a poor but skillful joiner, was put up at auction. Some one asked who had bought it. To this a bystander answered wittily: "Also a secretary, but no masterpiece."

II. Grammatik.

1. Die directe und indirecte Rede ist leicht an obigen Beispielen zu erkennen. — Die directe Rede sollte stets durch Anführungszeichen eingeschlossen sein.

III. Mündliche und schriftliche Uebungen.

1. Uebersetze Lect. 31 theilweise schriftlich. — Abschrift aus dem Lesestoff.
2. Aendere in den Sätzen der 33. Lect. die directe in die indirecte Rede um, und umgekehrt.
3. Wiederhole andere grammatische Regeln, namentlich die über Bildung und Arten der Nebensätze.
4. Aufsatz: Versuche den Inhalt der 31. Lect. kürzer zu fassen.
5. Aufsatz: Im Anschluß an Lect. 32 bespricht die Verbreitung und Vermehrung der Pflanzen. Stoff zu dieser Arbeit findet sich im VI. Kreis, No. 10.
6. Merke: Das Colon steht c) vor einem Ausdrucke oder Satze, auf den besonders aufmerksam gemacht werden soll; z. B. Eins sei dir heilig immerdar: Dein Wort!
7. Die Wortfamilie **wahr.** Dieselbe zerfällt in vier Gruppen, a) in solche Wörter, die von **war** abgeleitet sind: währen (dauern), während, fortwährend; b) in solche, die von **wahr** (richtig) abstammen: Wahrheit, wahrhaft, Wahrhaftigkeit, wahrlich, fürwahr, zwar (zur Wahrheit), bewähren; c) in solche, die von dem alten Dingwort **Wara** (Acht. Aufmerksamkeit) abgeleitet sind: wahrnehmen, gewahr, wahren, bewahren, Gewahrsam, wahrlos (achtlos), Warte, warten, Wart, Wärter, warnen, wehren (schützen), Wehr, Gewehr, Land- und Brustwehr, Werder (geschütztes Land); d) in solche die von dem alten Dingwort **Wer** (Mann, Herr) herkommen: gewähren (zum Herrn machen), Währung, Gewähr, Werth, Würde, Wehrgeld.

Spruch: *In den Ocean schifft mit tausend Masten der Jüngling,*
Still auf gerettetem Kahn treibt in den Hafen der Greis.
Schiller.

Fünfzehnte Woche.

I. Uebersetzen.

Lect. 34. Washington could not be slain in battle.

"There is a tradition, worthy of notice, which rests on the authority of Dr. Craik, the intimate friend of Washington from his boyhood to his death, and who was with him at the battle of the Monongahela. Fifteen years after that event, they traveled together on an expedition to the western country with a party of woodsmen, for the purpose of exploring wild lands. While near the junction of the great Kenhawa and Ohio Rivers, a company of Indians came to them with an interpreter, at the

head of whom was an aged and venerable chief. This personage made known to them by the interpreter, that, hearing Colonel Washington was in that region, he had come a long way to visit him, adding, that, during the battle of the Monongahela, he had singled him out as a conspicuous object, fired his rifle at him many times, and directed his young warriors to do the same, but, to his utter astonishment, none of their balls took effect. He was then persuaded that the youthful hero was under the special guardianship of the Great Spirit, and ceased to fire at him any longer. He was now come to pay homage to the man who was the particular favorite of Heaven, and who could never die in battle." *Sparks.*

Lect. 35. Wachen und Schlafen der Thiere. [Aufsatz-Beispiel.]

Das Leben aller Säugethiere ist zwischen Wachen und Schlafen getheilt. Die meisten sind den Tag über wach und begeben sich erst mit einbrechender Dämmerung zur Ruhe, z. B. die Affen, viele Nager, die Wiederkäuer ꝛc.; andere dagegen schlafen am Tage, sich in Höhlen und an andern dunkeln Orten verbergend, und verlassen ihre Schlupfwinkel erst, wenn das Sonnenlicht die Erde nicht mehr erhellt, um ihre Nahrung zu suchen, z. B. die Fledermäuse und der bei weitem größte Theil der Raubthiere. Einige bedürfen eines sehr langen Schlafes, wie der Dachs, andere eines nur kurzen, wie das Pferd. Die meisten legen sich dabei nieder, das Pferd aber ruht auch stehend. Außer diesem Schlafe der Erholung fallen auch noch verschiedene Thiere dieser Klasse in den kältesten Monaten des Jahres, wo es ihnen an den nöthigen Nahrungsmitteln fehlen würde, in einen tiefen Winterschlaf. Das Murmelthier, der Siebenschläfer und einige andere Nager, desgleichen der Dachs, der Igel, die Spitzmaus, die Fledermäuse und etliche andere kleine, fleischfressende Thiere verbergen sich, sobald der Herbst rueres Wetter bringt, entweder in ihren Höhlen oder an andern etwas geschützten Orten und fallen dann bei stärkerer Kälte in eine Art von Erstarrung. Der Hamster schläft nun in seiner tief unter der Erde zubereiteten Wohnung, deren Ein- und Ausgänge er verstopft hat, bis ihn die Frühlingswärme erweckt und wieder hervorlockt; andere dagegen, z. B. die Fledermaus, der Dachs, erwachen, so wie im Winter ein paar milde Tage eintreten, und erstarren bei wiederkehrender Kälte von Neuem.

Lect. 36. Attributivsätze. [Beispiele zur Grammatik.]

1. Die Seele, worin Neid und Mißgunst wohnen, gleicht der Pflanze, worauf das Ungeziefer nistet. 2. Kennst du das Land, wo die Citronen

blühen? 3. Das Betragen ist ein Spiegel, in welchem Jeder sein Bild zeigt. 4. O, schöner Tag, wann endlich der Soldat in's Leben heimkehrt, in die Menschlichkeit! 5. Die Frage, ob unsere Erde je mit einem Kometen zusammenstoßen könnte, ist noch unentschieden. 6. Die Franzosen, welche stets das schöne Wort „Freiheit" im Munde führen, sind durchaus nicht sehr frei; es fehlt ihnen die Selbstständigkeit, welche die Selbstbeherrschung dem Menschen verleiht. 7. Friedrich der Große, der von seinen Soldaten der alte Fritz genannt wurde, war der größte Mann seines Zeitalters. 8. Die Unwahrheit, daß man mit einem Heilmittel alle Gebresten heilen könne, hat schon Manchen in's Grab gebracht.

1. The belief, that the earth was a disk, prevailed through several thousand years. 2. The old Indians in Asia held, that our gl be rested upon a huge elephant, which stood upon a much larger turtle; the latter, they said, rested upon the "everlasting nothing." 3. A thought which is not one's own is like a word written with a reed in dry sand; the next wind will erase it. 4. Original thoughts are like words engraved with steel into granite. 5. A country, in which the people exercise self-government, is a republic. 6. That portion of the earth's surface, where the ground is covered with everlasting snow and ice, where majestic cliffs of ice are floating upon the ocean, is called the Arctic Zone. 7. He is a man in whose face one can read cruelty and tyranny. 8. The fact that any honorable man may rise to the highest dignities in this country, has been illustrated by Lincoln, our 16th president.

II. Grammatik.

1. Attributivsätze werden gebildet a) mit relativen Fürwörtern, b) mit Umstandswörtern, c) mit den Bindewörtern daß und ob.
2. Wenn der Attributivsatz sich durch ein Eigenschaftswort (Adjectiv) ersetzen läßt, nennt man ihn Adjectivsatz (sieh Substantivsatz, 13. Woche.)

III. Mündliche und schriftliche Uebungen.

1. Uebersetze Lect. 34 schriftlich. — Niederschrift aus dem Gedächtniß.
2. Zerlege die obigen Satzgefüge, gib an, wie die Nebensätze gebildet wurden und versuche, sie durch ein einfaches Adjectiv zu ersetzen.
3. Suche im Lesestoff nach ähnlichen Sätzen und bilde selbst welche.
4. Aufsatz: Benutze den Aufsatz in Lect. 35 zu einer practischen Uebung im Umändern der Sätze: die einfachen Sätze ändere in zusammengesetzte Sätze um, also in Satzverbindungen und Satzgefüge. Letztere können wieder unter sich umgetauscht werden; kurz, der Inhalt bleibe derselbe, nur die Form werde geändert.

5. Wiederholung früherer Aufsätze.
6. Merke: Das Fragezeichen steht nach dem selbstständigen, directen Fragesatze.
7. Definire folgende Wörter: Amboß, Imbiß, Hoffahrt, Trift, Ferge, Aus- und Einfuhr, Auffahrt, Gewehr, Gewahrsam, Brustwehr, Währung, Wehrgeld.

Spruch: *Der Hass senkt das Herz tief in die Brust hinab,*
Und legt sich wie ein Grabstein schwer auf alle Freuden.
Göthe.

Sechszehnte Woche.

Wiederholung.

Siebenzehnte Woche.

I. Uebersetzen.

Lect. 37. The Students Outwitted.

Two students of the university of Oxford, who had a vacation of a week or so, made a tour to several places in the neighborhood. They had soon spent the little money they had, and did not know how to procure a dinner and lodging. They, however, went boldly into a little inn, ordered a good dinner and beds, and left the payment to chance. The next morning after breakfast the landlord sent up the bill, and they now began to think of some way of satisfying or deceiving him. They found it very difficult at first. At last the one said: "I have it! Ring the bell!" Up came the landlord. The student addressed him, saying: "We have no money about us at present, but don't be alarmed, you shall not lose anything. We are scholars, and by our profound studies we have di covered that every hundred years things return to the same state. Therefore this day a hundred years hence, you will be landlord here, and we shall come and pay you."—"Gentlemen," replied the landlord, "I have no doubt of the truth of what you say, and you will scarcely believe me when I tell you that I have also made profound studies. I have fortunately discovered, like you, that things return every hundred years to the same state. Last night, when I was hard at my studies, I made an important discovery, it is, that just a hundred years ago you came here, dined and lodged, and went away without paying. Now I am very willing to give you credit for your bill to-day, but I will

not let you leave my house till you have paid the bill of the last century, which is of exactly the same amount."—The students, who saw themselves beaten with their own weapons, were obliged to send a messenger to their friends in Oxford, to borrow some money with which they could pay their bill.

Lect. 38. Habsburg's Mauern. [Aufsatzstoff.]

Im Aargau steht ein hohes Schloß,
Vom Thal erreicht es kein Geschoß.
Wer hat's erbaut,
Das wie aus Wolken niederschaut?

Der Bischof Werner gab das Geld,
Graf Rudolf hat sie hingestellt,
Klein, aber fest,
Die Habichtsburg, das Felsennest.

Der Bischof kam und sah den Bau,
Da schüttelt er der Locken Grau,
Zum Bruder spricht:
„Die Burg hat Wall und Mauern nicht."

Versetzt der Graf: „Was macht das aus?
In Straßburg steht ein Gotteshaus,
Das bautest du,
Doch Wall und Mauern nicht dazu." —

„Das Münster baut' ich Gott, dem Herrn,
Dem bleiben die Zerstörer fern;
Vor Feindessturm
Beschützt ein Schloß nur Wall und Thurm." —

„Wohl hast du Recht, ich räum' es ein,
Ja Wall und Mauern müssen sein;
Gib morgen Acht,
Ich baue sie in einer Nacht."

(Forts. folgt.)

Lect. 39. Adverbialsätze des Ortes und der Zeit.

[Beispiele zur Grammatik.]

1. Wo immer du hinziehest, mein Sohn, mein Segen wird dir folgen auf Schritt und Tritt. 2. Von Andern sagt ein Biedermann das Böse, wenn er muß, das Gute, wenn er kann. 3. Wahrheit und Irrthum sind im Streite gewesen, so lange Menschen auf Erden leben. 4. Da er das hörte, weinte er. 5. Seine Haare werden ergraut sein, bevor er alt wird. 6. Wie lange wird es noch dauern, bis endlich die Sonne des Friedens alle Völker des Erdballs bescheint?! 7. Wo die Tugend aufhört, da fängt das Laster an. 8. Während der Feind die Stadt umzingelte, kämpften die Einwohner muthig für Hab und Gut. 9. Der Mond erhält sein Licht von der Sonne, also woher wir es erhalten. 10. Die Gothen begruben ihren geliebten König Alarich, wo Niemand ihn suchen würde. 11. Wo das Wissen aufhört, fängt der Glaube an.

1. Where faithfulness takes root, God's blessing makes a tree of it. 2. Birds of passage return to their old abodes from whence they came. 3. The nightingale sings her most beautiful songs, when the sun is setting. 4. Johnny is always near the kitchen-door, when he knows his mother is baking pies.

gemein schnell und unermüdlich im Fluge. Die Schwalbe schießt blitzschnell aus der Luft herab, dreht im Nu sich um und fliegt eben so schnell wieder empor. Auf dem Fluge sammelt sie ihre Nahrung, die aus Fliegen, Mücken u. s. w. besteht. Deswegen schwebt sie auch so oft über den Spiegel des Wassers hin und fängt selbst von der Oberfläche desselben die Insecten weg. Wie scharf muß ihr Auge, wie geschickt müssen ihre Bewegungen sein, um die kleine Beute im Fluge zu erspähen und zu erhaschen. Durch diese Insectenjagd wird die Schwalbe ein sehr nützliches Thierchen. Darum beunruhigt sie auch Niemand, und sie baut ihr Nest ungestört unter den Menschen wie ein Hausvogel. Im Herbst verläßt die Schwalbe unsere Gegenden und zieht in wärmere Himmelsstriche. Dort lebt sie als Gast, bis die Frühlingswärme sie wieder zu uns ruft. Sie muß ein treues Gedächtniß haben, denn dieselbe Schwalbe kommt wieder an denselben Ort und sucht dasselbe Nest, das sie im Herbst verlassen hat.

Lect. 42. Adverbialsätze der Weise. [Beispiele zur Grammatik.]

1. Wie der Sonne Kommen durch die Morgenröthe verkündet wird, so gehen große Menschen großen Ereignissen voran. 2. Dadurch, daß Berthold Schwarz das Schießpulver erfand, nutzte er der Welt nur wenig. 3. Sowie der Tropfen Wassers die lechzende Pflanze erquickt, so erquickt ein tröstliches Wort das arme trauernde Herz. 4. Je mehr der Mensch lernt, desto eher sieht er, wie wenig er noch weiß. 5. Man beraubt sich des Edelsten und Werthvollsten, das man hat, indem man nichts thut. 6. Er bat so inbrünstig um Gnade, daß alle Anwesenden gerührt wurden. 7. Das Gewitter war so entsetzlich, daß es schien, als ob die Natur aus ihren Fugen gehen wollte. 8. Die Heuchelei sucht sich ungesehen zu machen, indem sie die Maske der Wahrheit vorsteckt.

1. He saluted me by bowing (indem er....). 2. He hastens as if his life is at stake (als gelte es....). 3. The higher a man rises the lower he may fall. 4. The boiler exploded with such a loud noise that one could hear it a mile off. 5. The reconciliation was too quickly brought about (als daß) to prove a lasting one. 6. Our mind like our body, grows by taking food, only that its food consists of thoughts instead of bread and butter. 7. His long curly beard had changed his countenance so much that not even his mother could have recognized him, had it not been for the little blue scar on his forehead. 8. Mr. N. has been very ill, he has however, speedily recovered, without the aid of a physician, by sleeping much, bathing often and

taking light diet. He afterwards used to say: "Nature cured me, but I thought it wise to flatter her a little, by (indem) patting her on the back."

II. Grammatik.

1. Die Umstandssätze der Weise bezeichnen a) die Art und das Mittel der Thätigkeit des Hauptsatzes; man benutzt zur Bildung derselben: indem, dadurch — daß, insofern, insoweit.
2. Sie bezeichnen b) Gleichheit oder Ungleichheit, Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit; man benutzt zur Bildung der Sätze: wie, sowie, als, als ob, als wenn, gleich als ob, gleich als wenn, je — desto, je — um so.
3. Sie bezeichnen c) Wirkung oder Folge der Thätigkeit des Hauptsatzes; man benutzt: daß, so daß, als daß.

III. Mündliche und schriftliche Uebungen.

1. Uebersetze Lect. 40 schriftlich. — Abschrift der Wochensprüche.
2. Uebe die obigen drei Regeln durch Bildung von Satzgefügen mit Benutzung der in II., a, b, c, gegebenen Wörter.
3. Zerlege die Sätze der 42. Lect. und sieh, was die Nebensätze bezeichnen.
4. Aufsatz: Im Anschluß an Lect. 40 schildere den Eindruck der Siegesnachricht von Sedan in Berlin.
5. Aufsatz: Im Anschluß an Lect. 41 beschreibe einen anderen Vogel.
6. Merke: Der Gedankenstrich steht a) da, wo ein Satz abgebrochen und die Vollendung des Gedankens dem Leser überlassen wird; z. B. „Siebenundsechzig Jahre hat er sich gequält und das Ergebniß ist —."
7. Beachte die Entstehung folgender Wörter: Glück aus Gelücke (locken); bange aus beange, beengt; bieder aus biderbe, zu derb; Herr aus Hehrerer (hehr); Fürst aus Forderste (vor); erst aus ehrist (Superlativ von eher); nein aus nie ein; fressen aus veressen; binnen aus bei innen; droben aus dar oben; ebenso drunten, drinnen, drauf, drüber; gleich aus geleich (von Leiche, d. i. Gestalt, so daß gleich gestaltet bedeutet); glauben aus gelauben, jetzt geloben.

Spruch: *Willst du, dass wir mit hinein in das Haus dich bauen,*
Lass es dir gefallen, Stein, dass wir dich behauen.

Rückert.

Neunzehnte Woche.

I. Uebersetzen.

Lect. 43. Frederick the Great and the Guardsman.

It was the custom with Frederick the Great, whenever a new soldier appeared in his guards, to ask him three questions, namely: "How old are you?" "How long have you been in

my service?" "Are you satisfied with your pay and treatment?" — It happened that a young French soldier desired to enter the Prussian service. As he had a fine figure, he was immediately accepted. Unfortunately he did not know a word of German, but his captain told him, the king would be sure to ask him in that language the first time he saw him. He therefore advised him to learn by heart the three answers that he should give the king. The soldier did so, and as soon as he appeared in the ranks, the king came up to him, to ask him the usual questions. He happened to begin with the second question, and asked him: "How long have you been in my service?" "Twenty-one years," answered the soldier. The king, who saw very distinctly, that the young man could not have been a soldier so long, said to him very much astonished: "How old are you?" "One year, may it please Your Majesty." Frederick, still more astonished, cried: "Either you or I must be crazy!" The soldier who took this for the third question, replied: "Both, Your Majesty." — "This is the first time I ever was treated as a madman at the head of my army," exclaimed the king. He addressed him once more, in order to find out the mystery, but he received no answer. At last he tried French, and the soldier now told him that he did not understand a word of German. The king laughed heartily, told him to do his duty and left him.

Lect. 44. Habsburg's Mauern. Fortsetzung. [Auffatzstoff.]

Und Boten schickt der Graf in's Thal;
Die Mannen nah'n im Morgenstrahl,
Und schaarenweis
Umstellen sie die Burg im Kreis.

Frohlockend stößt in's Horn der Graf
Und weckt den Bischof aus dem Schlaf
„Die Mauern steh'n;
Wer hat so schnellen Bau geseh'n?"

Das Wunder dünkt den Bischof fremd,
Zum Erker springt er hin im Hemd
Und sieht gereiht
Der Helden viel' im Ehrenkleid.

Mit blankem Schilde Mann an Mann
Steht mauergleich des Grafen Bann,
Und hoch zu Roß
Hebt mancher Thurm sich aus dem Troß.

Da spricht der Bischof: „Sicherlich,
An solchen Mauern halte dich;
Nichts ist so fest,
Als Treue, die nicht von Dir läßt.

So schütze Habsburg fort und fort
Lebend'ger Mauern starker Hort,
Und herrlich schau'n
Wird's über alle deutschen Gau'n."

Lect. 45. Adverbialsätze des Grundes.

[Beispiele zur Grammatik.]

1. Eine schöne Statue braucht keine Zunge, weil ihre Form für sie spricht. 2. Antworte nicht jedem Narren, damit du nicht seines Gleichen werdest. 3. Obgleich der Glaube an Gespenster ein Unsinn ist,

ſo glauben doch Viele noch daran. 4. Im Falle du wirklich nicht ſelbſt kommen kannſt, ſo ſende einen Boten mit der Nachricht. 5. Obſchon das ein alter Scherz iſt, ſo bleibt er doch immer neu. 6. Falls du meinen Heimathsort auf deiner Reiſe berühren ſollteſt, verſäume nicht, mich zu beſuchen. 7. Wer hoch ſteht, ſehe zu, daß er nicht falle.

1. I cannot come because I have this work on hand. 2. Not many mortals penetrate into the secret of nature, since she seems to be unwilling to unfold them to every eye. 3. Honor thy father and thy mother, that thy days may be long. 4. Borrow no trouble from to-morrow, if you can help it, but enjoy the pleasures of to-day. 5. The fire is a friend of man, in case he watches and curbs its ire. 6. Although the operation was a very painful one, the patient did not even utter a sound. 7. Lord Jeffrey was known for his rough manners. "I suppose," said he one day to an old man, whom he wished to embarrass, "you have a conscience as long as your beard?" The old man replied: "If you measure consciences by beards, your honor has no conscience at all."

II. Grammatik.

1. Umſtandsſätze des Grundes enthalten a) Urſache, b) Zweck oder Abſicht, c) Bedingung und d) eine Einräumung.
2. Die dabei benutzten Bindewörter ſind für a) weil, da, darum — daß, deswegen — daß, deshalb — daß; für b) daß, auf daß, damit; für c) wenn, wofern, falls, im Falle daß, es ſei denn daß; für d) obgleich, obſchon, obwohl, ob auch, wenn gleich, wenn ſchon, wenn auch, wie wohl, wie auch, ungeachtet, trotzdem daß.

III. Mündliche und ſchriftliche Uebungen.

1. Ueberſetze Lect. 43 theilweiſe ſchriftlich. — Abſchrift aus dem Leſebuch.
2. Zerlege die obigen Sätze, gib an, was die Nebenſätze enthalten und welche Bindewörter angewandt wurden.
3. Bilde ähnliche Sätze mit Hülfe der unter II, 2 gegebenen Bindewörter.
4. Aufſatz: Verſuche den Inhalt der 43. Lect. kürzer zu faſſen.
5. Aufſatz: Setze Lect. 44 in die Proſa um. Verſuche dabei Satzgefüge zu bilden.
6. Merke: Der Gedankenſtrich ſteht ferner b) wenn ein unerwarteter Ausdruck oder Gedanke beſonders eingeführt wird; z. B. Ich dachte an Dir einen Freund zu haben und finde, — daß Du mich verräthſt.
7. Die Silben lich, bar, haft, ſam waren früher ſelbſtſtändige Eigenſchaftswörter. Lich bezeichnete Gleichheit oder Aehnlichkeit (English: like). Dieſelbe Bedeutung hat es heute als Nachſilbe in männlich, reinlich,

fürchterlich ꝛc. Bar kommt von dem Zeitworte bären (tragen, English: to bear) und heißt heute noch so viel wie tragend in furchtbar, dienstbar ꝛc. Haft (von haben) bedeutete früher behaftet; dieselbe Bedeutung hat es in schmerzhaft, lasterhaft ꝛc. Sam bedeutete früher derselbe (English: same), jetzt bedeutet es Aehnlichkeit und Neigung in friedsam, sorgsam ꝛc.

Spruch: *Willst du wissen, o Mann, wem deine süsseste Traube*
Wohl am süssesten schmeckt? Sende dem Lechzenden sie.
Herder.

Zwanzigste Woche.

Wiederholung.

Einundzwanzigste Woche.

I. Ueberſetzen.

Lect. 46. The Star-Spangled Banner.

During the tremendous bombardment of Fort McHenry, Francis S. Key lay in a little vessel under the British admiral's frigate. He had visited the fleet for the purpose of obtaining an exchange of some prisoners of war, especially of one who was a personal friend, and was directed to remain till after the action. During the day his eye had rested eagerly on that low fortification over which the flag of his country was flying; and he watched with the intensest anxiety the progress of each shell in its flight, rejoicing when it fell short of its aim, and filled with fear as he saw it descend without exploding within those silent enclosures. At night, when darkness shut out that object of so much and intense interest, around which every hope and desire of his life seemed to cling, he still stood straining his eyes through the gloom, to catch, if he could, by the light of the blazing shells, a glimpse of his country's flag, waving proudly in the storm. The early dawn found him still a watcher; and there, to the music of bursting shells and the roar of cannon, he composed "The Star-Spangled Banner." *Headley.*

Lect. 47. Die größten und die kleinſten Vögel. [Aufſatz-Beiſpiel.]

Die kleinſten Vögel, die man kennt, heißen Colibri. Sie ſind in Südamerika daheim, haben wunderſchöne Farben von Gold- und Silberglanz, legen Eierlein, die nicht größer ſind, als eine Erbſe, und

werden nicht mit Schrot geschossen, sondern mit kleinen Sandkörnlein, weil sonst nichts Ganzes an ihnen bliebe. Neben ihnen wohnt eine Spinne, die so groß ist, daß sie diese armen Thierlein wie Mücken fängt und aussaugt.

Andern Respect flößt der Lämmergeier seiner Nachbarschaft ein, der in den Tyroler- und Schweizergebirgen daheim ist. Denn mit seinen ausgespannten Flügeln bedeckt er eine Länge von 8 bis 9 Fuß, und er ist stark genug Gemsen, Ziegen und Kinder anzupacken, zu überwältigen und davon zu tragen. Der größte unter allen Vögeln, die fliegen können, ist der Condor, ein Landsmann des Colibri. Dieser mißt mit ausgespannten Flügeln 16 Fuß; seine Flügelfedern sind vorn einen Finger dick, und das Rauschen seiner Flügel gleicht einem fernen Donner. Aber der allergrößte Vogel ist der Strauß in den Wüsteneien von Asien und Afrika, der aber wegen seiner Schwere und wegen der Kürze seiner Fittige gar nicht fliegen kann, sondern immer auf der Erde bleiben muß. Dafür nimmt er es aber auch im Laufen mit dem flinksten Roß und dem geschicktesten Reiter auf und trägt seinen Kopf 9 bis 10 Fuß hoch, daß er daneben noch dem Reiter über den Hut hinwegsehen und ihm, wie einem guten Freunde, etwas in's Ohr sagen könnte, wenn ihm nicht Vernunft und Sprache versagt wären.

Lect. 48. Nebensätze in der Form von Hauptsätzen.

[Beispiele zur Grammatik.]

1. Willst du dich selber erkennen, sieh, wie die Andern es treiben. 2. Willst du Andere verstehen, sieh in dein eigenes Herz. 3. Greeley sagte, als er starb: „Ich weiß, mein Erlöser lebt." 4. Die Geschichte lehrt es deutlich, Keiner steht so hoch, daß das Schicksal ihn nicht stürzen könnte.

1. I feel it, she is right. 2. I saw it from your face, you were guilty. 3. Although our number is limited, we may well say, we represent our nation. 4. All were quiet, the hour of decision drew near.

II. Grammatik.

1. Subjectiv-, Adjectiv-, Bedingungs- und Einräumungssätze erscheinen zuweilen in der Form von Hauptsätzen.
2. In solchen Fällen fehlen die Bindewörter.

III. Mündliche und schriftliche Uebungen.

1. Uebersetze Lect. 46 schriftlich. — Abschrift und Dictat aus Lect. 47.
2. Gib an, welches die Nebensätze in Lect. 48 sind, gib ihnen ihre ursprüngliche Form wieder.

3. Suche nach ähnlichen Sätzen anderswo.

4. Aufſatz: Gib den Inhalt der Lect. 46 einmal in lauter einfachen Sätzen, ein anderes Mal in lauter zuſammengeſetzten Sätzen; ferner einmal in der Gegenwart, ein anderes Mal in der Vergangenheit.

5. Aufſatz: Im Anſchluß an Lect. 47 beſchreibe die nützlichſten und die ſchädlichſten Vögel.

6. Merke: Der Gedankenſtrich ſteht o) vor und nach eingeſchobenen Sätzen; z. B. Er war — es iſt kaum glaublich — in drei Stunden ſchon wieder da.

7. Gib den Unterſchied an, der zwiſchen ſtrafen und büßen beſteht. Ebenſo ſtrafen = rächen, ahnen = errathen, Almoſen = Geſchenk, verändern = abändern, verwechſeln = umwechſeln, Ankerplatz = Hafen.

Spruch: *Wer nur der Weisheit nachgespürt, den halt' ich noch für keinen Mann,*
Doch wer die Dummheit ausstudirt, den seh' ich für 'was Rechtes an. *Kopisch.*

Zweiundzwanzigſte Woche.

I. Ueberſetzen.

Lect. 49. A Cheap Meal.

A stranger with rather a lean purse and likewise an empty stomach, once passed a confectioner's shop. When he saw the tempting things in the window, his mouth began to water, and he could not help going into the store. Having so little money he tried to obtain by cunning what he could not get in an honest way. After he entered the shop he looked about, as if he could not find anything to suit him. The confectioner, who saw this, at last asked him very politely: "What would you like to have, sir?" — "Why," said the stranger, "I hardly know it myself, you don't seem to have anything." The confectioner felt quite offended and replied: "But, sir, what do you think of the cakes and tarts on that table?" "Why, I should eat all those at once, and not leave anything for your customers." "That I should like to see," answered the confectioner. "Well, how much will you bet that I cannot eat twice as much in a quarter of an hour?" asked the stranger. "I will lay ten dollars," said the confectioner, "if you like." "We needn't go quite so high," replied the stranger, "a dime will do; it is only a joke, you know." "Well, let us say a dime then." The stranger now sat down, and began to eat most voraciously. One

piece disappeared after another, but the confectioner did not lose his courage, for the table was not nearly empty yet. He was quite sure that he should win the wager, for he saw very plainly that the stranger could hardly swallow another mouthful. And he was quite right, for the stranger suddenly stopped, took out a dime, handed it to the confectioner, who was rubbing his hands for joy, and said: "Here is my dime, I have lost my wager, for I overrated my appetite." He left the shop laughing within himself at the simpleton, as he had eaten more than two dollars worth.

Lect. 50. Die Insecten. [Aufsatz-Beispiel.]

Die Insecten oder Kerbthiere führen diesen Namen, weil der Körper der meisten mit Einschnitten oder Kerben versehen ist. Sie haben kein rothes Blut, sondern statt dessen eine kalte, meistentheils gelbliche Feuchtigkeit, und wenigstens sechs gegliederte, hornartige Füße, viele auch Fühlhörner am Kopfe. Die meisten Insecten pflanzen sich durch Eier fort; einige wenige bringen auch lebendige Junge zur Welt, z. B. die graue Fleischfliege. Keine Klasse der Thiere ist so zahlreich und so weit verbreitet, als die der Insecten. Man kennt an 60,000 verschiedene Arten, worunter an 20,000 europäische sind. Ueberall auf der Erdoberfläche, im Wasser, auf und in der Erde, in der Luft, auf Pflanzen und Thieren leben Insecten. Beinahe jede Pflanzen- und Thierart wird von besonderen Insecten bewohnt, und selbst die größeren Arten derselben dienen wiederum kleineren zum Wohnsitz. Einige leben, wie die Bienen und Ameisen, in Gesellschaften und bilden Staaten nach unwandelbaren Gesetzen und Einrichtungen; andere, wie die Heuschrecken, ziehen gesellig umher, oft in ungeheuren Schaaren von vielen Millionen; die allermeisten aber gehen ihren Verrichtungen einzeln nach. Man theilt sie ein in geflügelte und ungeflügelte Insecten.

Lect. 51. Verkürzung der Nebensätze.

[Beispiele zur Grammatik.]

1. Es ist hier nicht erlaubt zu rauchen. 2. Der Strauß vermeint, vor dem Jäger sicher zu sein, wenn er seinen Kopf in den Sand steckt. 3. Ich fühle die Kraft in mir, dem Rauchen zu entsagen. 4. Metternich, der verstorbene Kanzler von Oestreich, war ein bedeutender Staatsmann. 5. Ich wandte mich voll Ekel von ihm ab, um nicht das Schauspiel eines Trunkenboldes zu sehen. 6. Das Schiff, seiner Segel beraubt, trieb auf dem Meere seinem unvermeidlichen Untergange entgegen.

1. It is impossible to please everybody. 2. Many an avaricious man sacrifices his honor in order to gain money. 3. You cannot help others much without forgetting yourself. 4. Jefferson Davis, the first and only President of the Southern Confederation, was captured when trying to escape in woman's clothes. 5. A heart governed by violent passion, loses the power to do good. 6. Hearing a loud shriek we burst open the door and ran in.

II. Grammatik.

1. Der Infinitiv mit zu und um zu steht oft für Nebensätze mit daß, welche verschiedener Art sein können. Haupt- und Nebensatz müssen aber gleiches Subject haben.

2. Attributivsätze werden oft durch Ding-, Eigenschafts- oder Mittelwörter vertreten.

3. Verkürzte Attributivsätze werden auch Appositionen genannt. Die Apposition steht in gleichem Falle mit dem Worte, wozu sie gehört; z. B. Ich achte Herrn Cutter, den Agenten jener Firma, sehr hoch.

III. Mündliche und schriftliche Uebungen.

1. Uebersetze Lect. 49 theilweise schriftlich. — Niederschrift einiger Verse aus dem Gedächtniß.

2. Wende obige drei Regeln auf andere Sätze an. Bilde selbst neue Sätze nach Art der obigen.

3. Aufsatz: Bearbeite Lect. 49 zu einem Briefe.

4. Aufsatz: Im Anschluß an Lect. 50 beschreibe einen Käfer.

5. Merke: Die Klammer (Parenthese) umschließt eingeschobene Sätze und Ausdrücke.

6. Definire: Frohndienst, Schulze, Amtmann, Hofrath, Gevatter, Schaltsatz, Apposition, Opposition, Krone, Thron, Matrone, Matrose.

Spruch: *Nicht an Güter hänge dein Herz, die das Leben vergänglich zieren;*
Wer besitzt, der lerne verlieren, wer im Glück ist, der lerne den Schmerz. Goethe.

Dreiundzwanzigste Woche.

I. Uebersetzen.

Lect. 52. The Rush for Gold.

An agent of the United States Government, who visited California about three months after the first discovery of gold there,

reported that, "San Francisco was deserted of nearly all its male inhabitants, and even females were very scarce. The mills in the vicinity were idle, the fields were open to cattle, the houses were vacant, and the farms going to waste. At Sutter's, where the discovery was made, there was much life and bustle. Flour was selling at thirty-six dollars a barrel (it sold afterwards at a hundred), and Captain Sutter was carefully gathering his crop of wheat, estimated at forty thousand bushels. The Captain had two mechanics in his employ, to each of whom he gave ten dollars a day. A two-story house, within the fort, was rented as a hotel at five hundred dollars a month. At a place about twenty-five miles up the American fork of the Sacramento river, there was a mining camp in full operation. Canvas tents and arbors of bushes covered the hill-side. There was a store, and several shanties were used as boarding-houses. The sun poured down its rays with intense heat upon two hundred miners working for gold, some using tin pans, some baskets, and some rude cradles." *Tuthill.*

Lect. 53. Verwandlung der Insecten. [Aufsatz-Beispiel.]

Die Insecten zeichnen sich, obgleich größtentheils unter die kleinsten Geschöpfe der Erde gehörig, durch mancherlei Natur- und Kunsttriebe und Vorgefühl des Künftigen bewunderungswürdig aus. Das Netz der Spinne, das Gewebe mehrerer Raupen, die Zellen der Bienen und Wespen ꝛc. sind unnachahmliche Kunststücke. Sehr merkwürdig ist die den meisten eigenthümliche Verwandlung und gänzliche Umgestaltung, wodurch ein und dasselbe Thier zu einem ganz andern wird. Erst ist es z. B. eine häßliche Raupe, die ungemein gefräßig und schädlich ist, indem sie eine große Menge von Blättern und Knospen frißt, oder auch ein häßlicher Wurm, der von Koth lebt. Auf einmal wird die Raupe krank, sie krümmt und windet sich und muß als Raupe sterben, nachdem sie sich noch öfter vorher ihr Sterbekleid gesponnen oder ihren Sarg zurecht gemacht hat. Da liegt sie oder hängt sie denn lange wie todt, und die Raupe ist dann wirklich nicht mehr vorhanden. Auf einmal aber bricht der Frühlingssonnenschein herein, da springt der Sarg entzwei, und aus dem Grabe geht nun ein ganz anderes Leben hervor, als das vorige war: — ein schöner, bunter Schmetterling, der all das Schädliche und Häßliche, was die Raupe hatte, abgelegt hat, der gar keine Blätter und keinen Koth mehr fressen mag, sondern mit seiner niedlichen, langen Zunge allenfalls blos die Thautröpflein oder auch den Honigsaft aus den Blüthen saugt, sehr oft aber auch gar nichts mehr zu genießen braucht, weil er sich in dieser seiner letzten Gestalt der Welt nur ganz kurze Zeit zeigt.

Lect. 54. Die Zeitwörter der starken Conjugation.

[Beispiele zur Grammatik.]

1. Sie sang so lieblich, daß Aller Herzen höher schlugen. 2. Sie hat ihr Wort gebrochen, das Ringlein sprang entzwei. 3. Dort will ich liegen und horchen still wie eine Schildwach im Grabe. 4. Sie hat sich ihr Leichenkleid selbst gesponnen und es mit Thränen benetzt. 5. Der Feind ist geschlagen, öffnet die Thore! 6. Die Mauer fiel und begrub den Armen unter ihren Trümmern. 7. Da hing er zwischen Himmel und Erde, und kein Mensch kam ihn zu retten 8. Auch das Thier kann erschrecken, selbst träumen. 9. Der Arzt empfahl uns Fußbäder zu nehmen und Fußtouren zu machen. 10. Wir glauben oft zu schieben, während wir doch geschoben werden. 11. Dieser Wein wird Most genannt, er hat noch nicht gegohren.

1. He that has no bread to spare should not keep a dog. 2. He that saves while he is young, may spend when he is old. 3. Learn to creep before you run. 4. Do not let your tongue cut your throat. 5. Go to bed with the lamb and get up with the lark. 6. Ere fancy you consult, consult your purse. 7. She that gazes much, spins little. 8. Do good to your friend, that he may be more wholly yours; to your enemy, that he may become your friend. 9. What is well begun is half finished.

II. Grammatik.

1. Wiederhole die starke Conjugation nach den Tabellen im Anhange zum VII. Kreis.

2. Unregelmäßige Zeitwörter, d. h. solche, die weder ganz der schwachen noch ganz der starken Conjugation angehören, gibt es wenige. Folgende sind die gebräuchlichsten: sein, haben, werden, bringen, denken, dünken, thun, gehen, stehen.

3. Diese Zeitwörter ändern in der Conjugation mehr als den Vocal, und deshalb nennt man sie unregelmäßige; z. B. sein, bist, ist, war, gewesen; haben, hast, hat, hatte, gehabt; werden, wirst (anstat twirdest), wurde (ward); bringen, brachte; denken, dachte; dünken, däuchte; thun (im Dialect heißt die Verg. noch heute thäte); gehen, ging; stehen, stand.

III. Mündliche und schriftliche Uebungen.

1. Uebersetze Lect. 52 schriftlich. — Dictat aus dem Lesestoff.

2. Conjugire die Zeitwörter, die in den Sätzen der 54. Lect. enthalten sind. Benutze dazu die Tabellen des VII. Kreises.

3. Conjugire ebenfalls die oben angegebenen unregelmäßigen Zeitwörter. Habe dabei Acht auf die Lautveränderungen.

4. Aufsatz: Theile deinem Freunde den Inhalt der Lect. 52 in Briefform mit.

5. Aufſatz: Im Anſchluß an Lect. 53 beſchreibe den Lebenslauf des Froſches und ſeine verſchiedenen Stadien: Ei, das mit Kiemen verſehene Junge ohne Beine, Kaulquappe mit zwei Beinen und Schwanz, und endlich ſchwanzloſer Froſch mit vier Beinen.

6. Wiederholung ſämmtlicher Regeln der Interpunction.

7. Außer den früher ſchon erwähnten Fremdwörtern gibt es noch andere in der deutſchen Sprache, die in alter und neuer Zeit aus dem Lateiniſchen und Griechiſchen herübergenommen wurden und ihre fremde Form beibehalten haben. Dieſe Wörter bezeichnen hauptſächlich Dinge aus den Wiſſenſchaften und Künſten; z. B. Geometrie, Geographie, Phyſik, Declination, Conjugation, Interpunction, Genitiv ꝛc. Suche noch mehr derartige Wörter.

Spruch: *Willst du immer weiter schweifen? Sieh das Gute liegt so nah;*
Lerne nur das Glück ergreifen, denn das Glück ist immer da.
Goethe.

Vierundzwanzigſte Woche.

Wiederholung.

Fünfundzwanzigſte Woche.

I. Ueberſetzen.

Lect. 55. An Excellent Swimmer.

A laughable story is told of a sailor, who by accident fell over board. He sank under water, and every one believed he was drowned. He rose again, however, took hold of the vessel and got into his cabin without any one perceiving him. Instead of going on deck now, he concealed himself and did not show himself till some hours after. When the other sailors saw him again, they were very much surprised, because they all believed, they had left him far behind, for the ship was sailing very fast when he fell into the sea. When they asked him, he made them believe, that he had been swimming after the vessel, and had but just overtaken her. From that time they all looked upon him as the most wonderful swimmer in the world. The ship went to the West Indies. When she arrived there, the sailors spoke every where of the famous swimmer. A native, the best swimmer on the island, who heard of it, offered to swim a match with him, in order to see which of them was the better swimmer. The sailor, who was really a poor swimmer, knew

very well that the native would soon leave him hehind, if he could not keep up his reputation as a famous swimmer by cunning. When the day of trial came, he put into a wallet a great quantity of bread and cheese with a bottle or two of fresh water, and advised the native to do the same, because they should be out at sea a long while. Hearing this the native began to feel alarmed and asked the sailor, how far he intended to swim. Jack replied, he had a good mind to swim to Tabago. This reply quite disheartened poor Mungo, who knew there was a distance of 50 miles between the island and Tabago. He gave up the match, saying, he might as well attempt to swim with the fishes of the sea as with a man who could swim to Tabago.

Lect. 56. Kaiser Otto I. [Aufsatzstoff.]

Zu Quedlinburg im Dome ertönet Glockenklang,
Der Orgel Stimmen brausen zum ernsten Chorgesang;
Es sitzt der Kaiser drinnen mit seiner Ritter Macht,
Voll Andacht zu begehen die heil'ge Weihenacht.

Hoch ragt er in dem Kreise mit männlicher Gestalt,
Das Auge scharf wie Blitze, vom gold'nen Haar umwallt;
Man hat ihn nicht zum Scherze den Löwen nur genannt,
Schon Mancher hat empfunden die löwenstarke Hand.

Wohl ist auch jetzt vom Siege er wieder heimgekehrt,
Doch nicht des Reiches Feinden hat mächtig er gewehrt:
Es ist der eig'ne Bruder, den seine Waffe schlug,
Der dreimal der Empörung blutrothes Banner trug.

Jetzt schweift er durch die Lande, geächtet, flüchtig hin,
Das will dem edlen Kaiser gar schmerzlich in den Sinn;
Er hat die schlimme Fehde oft bitter schon beweint!
„O Heinrich, du mein Bruder, was bist du mir so feind!"

Zu Quedlinburg im Dome ertönt die Mitternacht,
Vom Priester wird das Opfer der Messe dargebracht;
Es beugen sich die Kniee, es beugt sich jedes Herz,
Gebet in heil'ger Stunde steigt brünstig himmelwärts.

Da öffnen sich die Pforten, es tritt ein Mann herein,
Es hüllt die starken Glieder ein Büßerhemde ein;
Er schreitet auf den Kaiser, er wirft sich vor ihn hin,
Die Kniee er ihm umfasset mit tiefgebeugtem Sinn.

(Fortsetzung folgt.)

Lect. 57. Die Hilfszeitwörter der Aussageweise.

[Beispiele zur Grammatik.]

1. Wolle nur Eins auf einmal, und dies wolle von ganzem Herzen.
2. Der Mohr hat seine Schuldigkeit gethan, der Mohr kann gehen.

3. Vor die Fürsten des Orients darf Niemand ohne Geschenk kommen. 4. Wer nicht kommt zur rechten Zeit, der mag essen was übrig bleibt. 5. Du sollst keine Götter haben neben mir, spricht der Herr, dein Gott. 6. Wenn du nicht im Laster umkommen willst, so mußt du schleunigst auf den Pfad der Tugend zurückkehren.

2. Every good turn ought to deserve another. 2. If you wish to know the value of a dollar, ask the loan of it. 3. Larger boats may venture more, but little boats should keep near shore. 4. A sluggard must often take a hundred steps, because he was not willing to take one in due time. 5. People who live in glass-houses, should never throw stones. 6. One foolish act may ruin a man, and a judicious one make his fortune. 7. Every one should make the cause of the injured his own. 8. No man can be both accuser and judge.

II. Grammatik.

1. Uebe die Conjugation der Hilfszeitwörter der Aussageweise nach den Tabellen im VII. Kreise.

2. Das zweite Particip dieser Wörter hat eine doppelte Form: Ich habe schreiben sollen. Du hast gethan, was du gewollt, aber nicht gesollt.

III. Mündliche und schriftliche Uebungen.

1. Uebersetze Lect. 55 schriftlich. — Dictat aus Lect. 56.

2. Uebe das Conjugiren vermittelst der Tabellen im VII. Kreise.

3. Suche in Lect. 57 die Hilfszeitwörter auf. Uebe die beiden Formen des Particips; erstere als Hilfszeitwort, letztere als selbstständiges Zeitwort.

4. Aufsatz: Versuche Lect. 55 bedeutend zu kürzen.

5. Aufsatz: Setze Lect. 56 in die Prosa um.

6. Merke folgende einfache Regeln der Betonung: a) Das oberste Gesetz der Betonung im Satze heißt: Das Wichtigste und Bedeutsamste hat den Hochton. Da nun ein Satz selten mehr als einen Gedanken enthält, so wird in der Regel auch in einem Satze nur ein Wort besonders **hoch** betont, alle anderen wichtigen Wörter sind **tief**-tönig; z. B. in diesem vorstehenden Satze (der aus zwei Sätzen besteht) sind hoch und tief hochtönig, denn sie sind das Wichtigste, dagegen ein, einen ꝛc. sind tieftönig.

Spruch: *Wenn ein Edler gegen dich fehlt, so thu' als hättest du's nicht gezählt;*
Er wird es in sein Schuldbuch schreiben und dir nicht lange schuldig bleiben.
Göthe.

Sechsundzwanzigste Woche.

I. Ueberſetzen.

Lect. 58. Don't give up the Ship!

"At half-past five the action commenced with great spirit on both sides. The first broadsides were, however, remarkably fatal to the officers of the Chesapeake. In a few minutes the master was killed, and four lieutenants were severely wounded. Shortly afterward Captain Lawrence received a dangerous wound, but remained on the deck, issuing his orders with perfect composure. The fire of the Chesapeake was directed with evident effect against the hull of the Shannon; that of the latter was aimed at the rigging of the Chesapeake, with such success, that in twelve minutes from the commencement of the action, she fell foul of her antagonist. A raking fire was now poured into her from the Shannon; and Captain Broke, seeing that her decks were nearly swept of the crew, took the opportunity of boarding at the head of his marines. At this moment Captain Lawrence, who had persisted in remaining on deck, received a mortal wound, and was carried below. It was at this period that he uttered those emphatic words, since justly celebrated, '*Don't give up the ship.*' In a few minutes the enemy obtained possession of the vessel, and for the first time since the declaration of war the British flag was hoisted on an American vessel."

Ramsay.

Lect. 59. Ein Brief. [Aufſatz-Beiſpiel.]

Berlin, den 7. Mai 1859.

Guter Anton!

Ueber Deinen Entſchluß, dem kleinen Edmund eine angenehme Ueberraſchung zu bereiten, habe ich mich herzlich gefreut und kann die Wahl Deines Geſchenkes nur billigen. Während Eßwaaren oder zerbrechliches Spielzeug kaum einen Tag oder höchſtens einige Wochen überleben, wird Deinem Bruder ein nützliches Buch noch nach Jahren Freude und Belehrung verſchaffen.

Letzteres gilt beſonders von der Naturgeſchichte, welche Du vor einigen Wochen bei mir ſaheſt. Ich habe ſie ſchon ziemlich lange, aber immer kehre ich mit neuer Freude zu ihr zurück. Der vollſtändige Titel des Buches iſt: Naturgeſchichte des Thier-, Pflanzen- und Mineralreiches für Kinder, von H. Leng. Weimar. Der Preis beträgt 2 Thlr. Dafür iſt aber auch das Werk mit 24 fein ausgemalten

Kupfertafeln geschmückt. Freilich möchte diese Summe Deiner Kasse stark zusprechen und sie vielleicht ganz erschöpfen. Leid sollte es mir jedoch thun, wenn dieser Umstand Dich an der Verwirklichung Deines Planes hinderte, und ich möchte Dir daher rathen, Deine lieben Eltern mit in das Geheimniß zu ziehen. Wahrscheinlich werden diese eine Beisteuer nicht verweigern und Dich dadurch in den Stand setzen, Deinem Bruder Edmund etwas wahrhaft Nützliches zu schenken. Dies wünscht von Herzen Dein Bernhard.

Lect. 60. Das Geschlecht der Dingwörter.

[Beispiele zur Grammatik.]

1. Die arabischen Hengste sind wohl die schönsten Pferde von allen. 2. Man vergleicht wilde unbändige Jungen vorzugsweise mit Füllen. 3. Ochsen, Kühe und Kälber sind Hausthiere; man bezeichnet sie mit dem einen Namen Rinder, und die Beschäftigung derer, die sie pflegen, nennt man Viehzucht. 4. Während man in Deutschland bei festlichen Gelegenheiten einen Gänsebraten auf den Tisch setzt, braucht man hierzulande einen Truthahn. 5. Die ärmlich gekleidete Bettelfrau stand im Schneesturm an der Straßenecke und hielt ein wimmerndes, vor Hunger sterbendes Kind im Arm. 6. Das Leben eines weiblichen Tigers zeigt wunderbare Lichtblicke von Mutterliebe und Muttertreue.

1. The queen rode on a white steed. 2. The cock is a symbol of watchfulness. 3. It is a miserable sight to see a beggar proud, and a rich man avaricious.

II. Grammatik.

1. Das Geschlecht der Dingwörter wird zuweilen durch besondere Wörter bezeichnet; z. B.

männlich:	weiblich:	sächlich:
Der Ochse	die Kuh	das Kalb
„ Hengst	„ Stute	„ Füllen
„ Mann	„ Frau	„ Kind
„ Hahn	„ Henne	„ Küchlein

2. Durch Ableitung mittels der Silben in, er, rich, ert; z. B. a) das weibliche Dingwort vom männlichen: Königin, Freundin, Hündin; b) das männliche vom weiblichen: Wittwer, Enterich, Taubert.

3. Durch Zusammensetzung und endlich gar durch Umschreibung; z. B. a) Rehbock, Rehkuh, Rehkalb, Auerhahn, Truthenne, Bettelfrau. b) der männliche Tiger, das Tigerweibchen, das weibliche Crocodill.

4. Einige Dingwörter haben ein doppeltes Geschlecht a) bei gleicher Bedeutung; z. B. der und das Theil, der und das Knäuel, der und die Quelle; b) bei verschiedener Bedeutung; z. B. der und das Schild, der und das Stift, der und die Schenke, der und die See.

III. Mündliche und schriftliche Uebungen.

1. Uebersetze Lect. 58 schriftlich. — Niederschrift aus dem Gedächtniß.
2. Suche ähnliche Wörter auf wie die in II. 1, 2, 3.
3. Aufsatz: Im Anschluß an Lect. 58 gib eine Beschreibung der Schlacht bei Put-in-Bay.
4. Aufsatz: Schreibe einen Brief, der dem in Lect. 59 gegebenen ähnlich ist.
5. Merke folgende Regeln der Betonung: a) Das Prädicat hat einen stärkeren (höheren) Ton als das Subject; b) das Object einen stärkeren Ton als das Prädicatszeitwort; c) das Adverbium einen stärkeren Ton als das Zeitwort; d) das Attribut einen stärkeren Ton als das Dingwort zu dem es gehört. — Beachte diese Regeln beim Lesen.

Spruch: *Vieles wünscht sich der Mensch, und doch bedarf er nur wenig;*
Denn die Tage sind kurz, und beschränkt ist der Sterblichen Schicksal.

Goethe.

Siebenundzwanzigste Woche.

I. Uebersetzen.

Lect. 61. Thompson and Quin.

When Thompson, the poet, first came to London he was in very poor circumstances, and was very often at a loss where and how to procure a dinner. When he published his famous work, called "The Seasons," one of his creditors had him arrested, because this was the best opportunity for getting his money. The report of his misfortune reached the ears of Quin, the celebrated comic actor, who had read "The Seasons," but never seen their author. When he inquired in what prison Thompson was kept, he was told he was in a spunging-house in Holborn. Quin went there. When he stepped into the chamber, he said: "You do not know me, sir, but my name is Quin." — "I have not the honor of knowing you personally, sir," replied Thompson, "but I am by no means a stranger to your name and fame. Please take a seat, sir."—Quin now told him that he had come to sup with him, and that he had already ordered supper, which he hoped he would excuse. When supper

was over, Mr. Quin told him it was now time to speak about business. Thompson who believed Quin wished him to write a piece for the stage, said he was at his service. Quin who perceived this, answered: "You mistake me, sir, I have come to pay you some money; I owe you a hundred pounds." — "You owe me a hundred pounds, sir?" asked the poet in amazement. "Yes, sir," replied the actor, "and here is a banknote for the sum." Thompson who could not understand the affair begged Quin to explain himself. So he did by saying: "I must tell you, sir, that soon after I had read your 'Seasons,' I took it into my head, to leave a hundred pounds to the author in my will. To-day I happened to hear that you were in this place, and so I thought I might as well have the pleasure of paying you the money myself as order my executor to do so after my death, when perhaps you may not need it. This, Mr. Thompson, is the business that brought me here." — Thompson, quite overcome with joy and gratitude, left the house arm in arm with his benefactor.

Lect. 62. Kaiser Otto I. (Fortsetzung.) [Aufsatzstoff.]

O Bruder, meine Fehler, sie lasten schwer auf mir,
Hier liege ich zu Füßen, Verzeihung flehend, dir:
Was ich mit Blut gesündigt, die Gnade macht es rein;
Vergib, o strenger Kaiser, vergib, du Bruder mein!

Doch strenge blickt der Kaiser den sünd'gen Bruder an:
Zweimal hab' ich vergeben, nicht fürder mehr fortan!
Die Acht ist ausgesprochen, das Leben dir geraubt,
Nach dreier Tage Wechsel, da fällt dein schuldig Haupt!

Bleich werden rings die Fürsten, der Herzog Heinrich bleich,
Und Stille herrscht im Kreise gleichwie im Todtenreich;
Man hätte mögen hören jetzt wohl ein fallend Laub,
Denn Keiner wagt zu wehren dem Löwen seinen Raub.

Da hat sich ernst zum Kaiser der fromme Abt gewandt,
Das ew'ge Buch der Bücher, das hält er in der Hand;
Er liest mit lautem Munde der heil'gen Worte Klang,
Daß es in alle Herzen wie Gottes Stimme drang:

„Und Petrus sprach zum Herren: Nicht so? genügt ich hab',
Wenn ich dem sünd'gen Bruder schon siebenmal vergab?
Doch Jesus sprach dagegen: Nicht siebenmal vergib,
Nein siebenzig mal sieben, das ist dem Vater lieb."

Da schmilzt des Kaisers Strenge in Thränen unbewußt,
Er hebt ihn auf, den Bruder, er drückt ihn an die Brust;
Ein lauter Ruf der Freude ist jubelnd rings erwacht,
Nie schöner ward begangen die heil'ge Weihenacht.

Lect. 63. Die Umſtandswörter des Ortes.

[Beiſpiele zur Grammatik.]

1. Wo kein Kläger iſt, da iſt auch kein Richter. 2. Mein Auge ſieht, wohin es blickt, die Wunder deiner Werke. 3. Soweit die Sonne leuchtet, lebt Niemand ſchattenlos. 4. Wo das Strenge mit dem Zarten, wo Starkes ſich und Mildes paarten, da gibt es einen guten Klang. 5. Droben ſtehet die Kapelle, ſchauet ſtill ins Thal hinab. 6. Drunten ſingt bei Wieſ' und Quelle froh und hell der Hirtenknab'. 7. Traurig tönt das Glöcklein nieder. 8. Droben ſingt man ſie zu Grabe. 9. Von dort kam der Sturm, und dahin brauſte er mit unverminderter Gewalt.

1. The devil turns back, where he finds the door shut against him. 2. Faults of ignorance are excusable only where the ignorance itself is so. 3. Ask "Old Prob." whither the wind goes. 4. An old friend of his used to say: Go down the ladder, when you marry a wife; go up, when you choose a friend. 5. If a donkey goes traveling, he will not come home a horse. 6. Where there is a will there is a way. 7. No man stands so high but he may fall; no one so low but he may rise.

II. Grammatik.

1. Wie das Eigenſchaftswort zum Dingwort, ſo tritt das Umſtandswort zum Zeitwort, um daſſelbe durch Angabe eines Merkmals näher zu beſtimmen. — Es kann aber auch das Eigenſchafts- und ſogar andere Umſtandswörter näher beſtimmen; z. B. das Meſſer ſchneidet ſcharf. Das ſehr ſcharfe Meſſer ſchneidet zähe Stoffe. Das Meſſer ſchneidet ſehr ſcharf.

2. Es gibt Umſtandswörter des Ortes, der Zeit und der Weiſe.

3. Das Umſtandswort des Ortes bezeichnet

a) das **Wo**? z. B. hier, da, dort, außen, innen, oben, unten, vorn, hinten, drüben, irgend, nirgend, jenſeits.

b) das **Woher**? z. B. her, herauf, herab, heran, herein, herbei, herunter, von hier, von dort.

c) das **Wohin**? z. B. hin, hinauf, hinab, hinein, hinaus, hindurch, hinüber, hinunter, dahin, dorthin, nieder.

4. Sie werden fragend, hinweiſend und bezüglich gebraucht (as interrogatives, demonstratives and relatives).

5. Beachte den Unterſchied zwiſchen her und hin, umher und herum.

III. Mündliche und schriftliche Uebungen.

1. Uebersetze Lect. 61 theilweise schriftlich. — Dictat aus Lect. 62.

2. Suche in den Sätzen der 63. Lect. die Umstandswörter, gib an, welche Wörter sie näher bestimmen, und versuche dieselben in Nebensätze umzuändern.

3. Bilde neue Sätze mit den in II. 3 gegebenen Umstandswörtern.

4. Aufsatz: Versuche Lect. 61 zu kürzen.

5. Aufsatz: Setze Lect. 62 in die Prosa um (sieh den Anfang in der 25. Woche).

6. Die Silben thum, heit, keit, schaft, mit denen jetzt abgeleitete Dingwörter gebildet werden, waren früher selbstständige Dingwörter. Thum kommt von thun, und bezeichnete ein Thun oder Machen. Heit bezeichnete früher als selbstständiges Wort so viel wie Art und Weise; (Dummheit = die dumme Art). Heit verwandelt sich in keit nach Adjectiven die mit ig endigen. Da nämlich früher diese Silbe ic hieß, so läßt sich leicht ersehen, wie z. B. aus Frömmic-heit Frömmigkeit wurde. Schaft kommt her von schaffen und hieß Beschaffenheit oder Gestalt.

Spruch: *Wenn die Wässerlein kämen zu Hauf, gäb' es wohl einen Fluss;*
Weil jedes nimmt seinen eignen Lauf, eins um das andre vertrocknen muss.

Rückert.

Achtundzwanzigste Woche.

Wiederholung.

Neunundzwanzigste Woche.

I. Uebersetzen.

Lect. 64. Jackson's Cotton-Bale Defenses of New Orleans.

"Each company had its own line of embankment to throw up, which it called its castle, and strained every muscle in fierce but friendly rivalry to make it overtop the castles of the rest. The nature of the soil rendered the task one of peculiar difficulty. Dig down three feet everywhere in that singular plain, and you come to water. Earth soon becomes the scarcest of commodities near the lines, and had to be brought from far after the first hours. An idea occurs to an ingenious French intellect. *Cotton bales!* The town is full of cotton. And, lo, here, close to the lines, is a vessel laden with cotton, waiting for a chance to go to sea. The idea, however, plausible as it was, did not stand the test of service. The first cannonade knocked the

cotton bales about in a manner that made General Jackson more eager to get rid of them than he had been to use them. Some of the bales, too, caught fire, and made a most intolerable and persistent smoke, so that, before the final conflict, every pound of cotton was removed from the lines. A similar error was made by the enemy, who, supposing that sugar would offer resistance to cannon-balls equal to sand, employed hogsheads of sugar in the formation of their batteries. The first ball that knocked a hogshead to pieces, and kept on its destructive way unchecked, convinced them that sugar and sand, though often found together, have little in common." *Parton.*

Lect. 65. Der Regenbogen. [Aufsatz-Beispiel.]

Der Regenbogen gehört zu den glänzenden Lufterscheinungen. Was gleicht ihm an Pracht und Schönheit? Kein Triumphbogen, den die Kunst der Menschen auch dem tapfersten Menschen aufstellte, war je so schön. Wie sehr erfreut er das Herz jedes fühlenden Menschen! Wie aber entsteht er? Dadurch, daß es an einem Orte regnet, während gegenüber die Sonne scheint. Das geht auf folgende Art zu: Jeder Lichtstrahl besteht aus sieben farbigen Strahlen. Solches hat man durch künstliche Werkzeuge erprobt. Wir sehen sie jedoch nur, wenn sie zerlegt sind; denn in der Vereinigung erscheint der Strahl uns weiß. Die Zerlegung findet statt, wenn die Sonnenstrahlen umgebogen oder, wie man sagt, gebrochen werden. Die Wassertropfen haben nun die Eigenschaft, daß sie die Lichtstrahlen brechen. Dadurch werden letztere also getrennt oder zerstreut, und wir sehen sie auf den Tropfen in ihren verschiedenen Farben. So bildet sich der schöne Farbenbogen, Regenbogen genannt. Seine sieben Farben stehen von außen nach innen in folgender Ordnung: roth, dunkelgelb, hellgelb, grün, hellblau, dunkelblau, violett. Die nämliche Erscheinung können wir bemerken, wenn wir ein Glas mit Wasser füllen und so auf einen weißen Bogen Papier stellen, daß die Sonne darauf scheint. Auch in den Thautröpfchen an den Grasspitzen sieht man beim Sonnenaufgange diese Farben. Was da ein Farbenbogen im Kleinen, das ist ein Regenbogen im Großen. Manchmal bemerkt man zwei Regenbogen übereinander in den Wolken. Da ist der schwächere nur der Wiederschein des stärkeren. Seine Farben stehen in umgekehrter Ordnung.

Lect. 66. Die Umstandswörter der Zeit.

[Beispiele zur Grammatik.]

1. Bei einem Wirthe wundermild, da war ich jüngst zu Gaste.
2. Viele treten einen Schritt zurück, sobald sie sehen, daß dich das Glück

anlächelt. 3. Der Mensch ist nie so schön, als wenn er um Verzeihung bittet oder selbst verzeiht. 4. Es irrt der Mensch, so lang er strebt. 5. So lange der Esel trägt, ist er dem Müller lieb. 6. Ueb' immer Treu' und Redlichkeit. 7. Morgen ist's Freitag, da halten wir Alle ein fröhlich Gelag. 8. Vergiß den Armen nicht, wenn du einen fröhlichen Tag hast.

1. A friend in need is a friend indeed. 2. What may be done at any time will be done at no time. 3. He that does not know when to be silent does not know when to speak. 4. Do not trust or contend, or borrow or lend, and you'll gain in the end. 5. After praying to God not to lead you into temptation, do not throw yourself into it. 6. It is too late to complain when the thing is done. 7. Never postpone till to-morrow what can be done to-day. 8. To preserve a friend three things are required: to honor him, when present, to praise him, when absent, and to assist him, when he is in need.

II. Grammatik.

1. Die Umstandswörter der Zeit geben die Zeit an in Rücksicht 1) auf den Sprechenden: heute, morgen, einst ꝛc.; 2) in Rücksicht auf den Vorgang: da, vorher, nachher ꝛc.

2. Sie stellen die Zeit dar a) als Zeitpunkt oder bezeichnen das Wann? z. B. da, dann, jetzt, damals, nie, vorher, alsdann ꝛc. b) als Zeitdauer oder bezeichnen das Wie lange? z. B. immer, seitdem, indessen, unterdessen ꝛc.

3. Sie werden wie die Umstandswörter des Ortes fragend, hinweisend und bezüglich gebraucht.

4. Viele Umstandswörter der Zeit sind Bindewörter geworden; z. B. ehe, bevor, bis, nachdem ꝛc.

III. Mündliche und schriftliche Uebungen.

1. Uebersetze Lect. 64 schriftlich. — Niederschrift einiger Verse aus dem Gedächtniß und gegenseitiges Corrigiren oder Correctur nach dem Buche.

Suche in Lect. 66 die Umstandswörter auf; gib an, was sie bestimmen, ob Zeitpunkt oder Zeitdauer.

3. Bilde neue Sätze mit den in II. 2, 3 gegebenen Umstandswörtern.

4. Aufsatz: Theile den Inhalt der 64. Lect. einem Freunde brieflich mit.

5. Aufsatz: Im Anschluß an Lect. 65 beschreibe die Schönheit einer thauigen Wiese im Sommer.

6. Gib den Unterschied an, der zwischen herab und hinab besteht. Ebenso zwischen umher = herum, zeichnen = malen, beschreiben = schildern, erwachen = erwecken, prächtig = prunkvoll, ehrliebend = ehrgeizig, keck = kühn, eingestehen = beichten.

Spruch: *Die Menschen fürchtet nur, wer sie nicht kennt,*
Und wer sie meidet, wird sie bald verkennen. Goethe.

Dreißigſte Woche.

I. Ueberſetzen.

Lect. 67. The Unwelcome Visitor.

A certain gentleman was very troublesome to his friends and acquaintances. He visited them too often, and his visits were too long and tedious. Every one tried to get rid of him, or to keep him at a distance. One gentleman who had been especially much plagued by him ordered his servant not to admit him in future, but to send him away in a courteous manner. Soon after, the tiresome visitor came to the door, and asked whether the master of the house was at home. The servant replied with a polite bow: "No, he is gone out." — "Then," observed the visitor, "I will see your mistress; I have something to tell her." "She is gone out, too," replied the servant. — "Then I will wait for her. But it is cold, and I will sit in the drawing-room by the fire." "It is also gone out," said the inexorable servant. "Out? There, I did not expect such a cold reception," was the reply of the visitor, when he turned to go.

Lect. 68. Hans Nord. [Auffatzſtoff.]

Ein Mann, der ſich auf Vielerlei verſtund,
That durch den Druck in London kund,
Daß er ein ſeltnes Kunſtſtück wäßte,
Und lud auf ſein erbaut Gerüſte
Den künft'gen Tag die Bürger ein,
Ließ einen engen Krug und ſich in Kupfer ſtechen.
„In dieſen Krug," war ſein Verſprechen,
„Kriech' ich, Hans Nord, mit Kopf und Bein
Um zehn Uhr durch den Hals hinein.
Der Preis für einen Platz
Soll nur acht Schilling ſein."

Nun ging das Blatt durch alle Gaſſen.
„In einen Krug? Was? raſt der Mann?
Das ſoll er mir wohl bleiben laſſen.
Mit einem Wort, es geht nicht an;
Er dümmſte Kopf muß das verſtehen;
Allein acht Schilling wag' ich d'ran,
Komm, Bruder, komm, den Narren muß ich ſehen!"
Kurz, Einer reißt den Andern fort.

Dem Pöbel folgten ſchon viel Kutſchen um die Wette,
Worin der Kaufmann und der Lord
Gründlich bewieſen, daß Hans Nord
Unmöglich Raum in einem Kruge hätte.
„Geſetzt auch," wandte Einer ein,
„Geſetzt, es ſollte möglich ſein,
So wird doch ſtets der Kluge fragen,
Wie kommt der Narr denn durch den Hals hinein? —
Doch unſer Kutſcher ſchläft ganz ein.
Fahrt zu, Johann! jetzt wird es Neune ſchlagen."

Halb London ſaß nunmehr an dem beſtimmten Ort
Und ſah den Krug erſtaunt auf dem Theater ſtehen.
Wird nicht das Werk bald vor ſich gehen?
Man wartet, pocht und lärmt.
Indeſſen ſchlich Hans Nord
Sich heimlich mit dem Gelde fort.
Wer war nunmehr der größte Thor zu nennen?
Die ſich, vor Neugier blind, auf ſolch ein Lügenblatt
Vor ſeine Bühne drängen können?

Lect. 69. Umstandswörter der Weise.

[Beispiele zur Grammatik.]

1. Dreifach ist der Schritt der Zeit: Zögernd kommt die Zukunft hergezogen; pfeilschnell ist das Jetzt entflogen; ewig still steht die Vergangenheit. 2. Anders malt in jedem Kopfe sich die Welt. 3. Wie du dich änderst, so ändert nach dir sich dein Schicksal. 4. Wie die Alten sungen, so zwitschern auch die Jungen. 5. Das Leben wird wie das Meerwasser nicht eher ganz süß, als bis es zum Himmel steigt. 6. Der Mensch thut häufig das, was er nicht beabsichtigte. 7. Man weiß nur das gut, was man Andern verständlich wiedergeben kann.

1. Reprove your friend privately; commend him publicly. 2. The most useful truths are most easily comprehended. 3. Pride, perceiving humility honorable, often borrows her cloak. 4. What is worth being done at all, is worth being done well. 5. There is no one so deaf as he who will not hear. 6. Some would rather guess at much, than take the pains to learn a little. 7. It is better to pay, and have but little left, than to have much and be always in debt. 8. Laziness travels so slowly that poverty soon overtakes it. 9. If you would live long, live well. 10. "To purchase heaven has gold the power? Can gold remove the mortal hour? In life can love be bought with gold? Are friendship's pleasures to be sold? — No: all that's worth a wish or thought, fair virtues give unbribed, unbought."

II. Grammatik.

1. Die Umstandswörter der Weise bezeichnen a) eine allgemeine Beschaffenheit oder die Art und Weise der Thätigkeit; z. B. so, also, anders, gut, schlecht ꝛc.; b) den Grad oder die Stärke; z. B. so, etwas, zu, wenig, sehr, ziemlich ꝛc.; c) eine Zahl oder Wiederholung; z. B. oft, nimmer, bisweilen, häufig ꝛc.; d) eine Gewißheit, Wirklichkeit, Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit; z. B. ja, gewiß, nicht, doch, wahrscheinlich, etwa, wohl, vielleicht, vermuthlich ꝛc.

2. Auch diese Umstandswörter werden fragend, hinweisend und bezüglich gebraucht.

III. Mündliche und schriftliche Uebungen.

1. Uebersetze Lect. 67 schriftlich. — Dictat aus Lect. 68.
2. Suche in den Sätzen der 69. Lect. die Umstandswörter der Weise, und gib an, was sie bezeichnen.
3. Bilde neue Sätze mit den unter II. 1, gegebenen Wörtern.
4. Aufsatz: Wiederholung früherer Arbeiten.
5. Aufsatz: Setze Lect. 28 in die Prosa um.

6. In neuerer Zeit sind für Gegenstände und Verhältnisse des gewöhnlichen Lebens viele Worte der französischen Sprache entnommen worden. Sie behalten wie die lateinischen ihr fremdes Gewand meistens bei; z. B. Loge, Chaussee, Journal, Chocolade, Bouillon, Gouverneur, Bureau, Plateau, Lectüre ꝛc. Wende diese Wörter in Sätzen an, und suche nach anderen im Lesebuch.

Spruch: *Langsam gehe dir die Freundin Entschliessung zur Seite;*
Eilt sie voran, so holt bald auch die Reue dich ein.
Herder.

Einunddreißigste Woche.

I. Uebersetzen.

Lect. 70. Maria Theresa.

"Yet was the spirit of the haughty daughter of the Cæsars unbroken. Hungary was still hers by an unquestionable title; and although her ancestors had found Hungary the most mutinous of all their kingdoms, she resolved to trust herself to the fidelity of a people, rude indeed, turbulent, and impatient of oppression, but brave, generous, and simple-hearted. In the midst of distress and peril she had given birth to a son, afterwards the Emperor Joseph the Second. Scarcely had she risen from her couch, when she hastened to Pressburg. There, in the sight of an innumerable multitude, she was crowned with the crown and robed with the robe of St. Stephen. No spectator could refrain his tears when the beautiful young mother rode, after the fashion of her fathers, up the Mount of Defiance, unsheathed the ancient sword of state, shook it toward north and south, east and west, and with a glow on her pale face, challenged the four corners of the world to dispute her rights and those of her boy. At the first sitting of the Diet, she appeared clad in deep mourning for her father, and in pathetic and dignified words implored her people to support her just cause. Magnates and deputies sprang up, half drew their sabres, and with eager voices vowed to stand by her with their lives and fortunes. Till then her firmness had never once forsaken her before the public eye; but, at that shout, she sank down upon the throne, and wept aloud. Still more touching was the sight when, a few days later, she came before the estates of her realm, and held up before them the little archduke in her arms. Then it was that the enthusiasm of Hungary

broke forth into that war cry which soon resounded throughout Europe, 'Let us die for our King, Maria Theresa." *Macaulay.*

Lect. 71. Ein Brief. [Aufsatz-Beispiel.]

Berea, O., den 6. Mai 1871.

Mein lieber Adolph!

Ihr Bewohner der Stadt seid doch in mancher Hinsicht viel besser daran, als wir Landleute. Was ihr bedürft, könnt ihr sogleich nach einem kurzen Gang durch einige Straßen in den verschiedenen Kaufläden bekommen, wir aber müssen immer erst stundenweit danach laufen. Dies setzt uns manchmal in große Verlegenheit, wie es z. B. jetzt bei mir der Fall ist. Ich gebrauche ein gutes Federmeiser sehr nöthig, allein wo sollte ich dies in unserem Dorfe bekommen? Einen Schmied haben wir wohl, aber keinen Messerschmied. Ich nehme also zu Dir meine Zuflucht und bitte Dich dringend, mir ein solches zu kaufen. Da ich Deine Dienstfertigkeit kenne, so habe ich dem Boten gleich 50 Cents als Kaufpreis mitgegeben. Er wird morgen eure Stadt wieder verlassen, und Du bist daher gewiß so gut, für obige Summe baldigst eins zu erstehen, was er mir dann gleich mitbringen kann. — Aus dem festgesetzten Preise ersiehst Du schon, daß meine Wünsche bescheiden sind. Ich will nur ein gutes, einklingiges Messer mit einem Federspalter. Der Griff mag so einfach als möglich sein. Herzlich sollte es mich freuen, wenn ich im Stande wäre, Dir Deine Gefälligkeit wieder zu vergelten. Vielleicht bietet sich dazu einmal eine Gelegenheit dar und dies ist, was wünscht

Dein Freund Eduard.

Lect. 72. Präpositionen. [Beispiele zur Grammatik.]

Ibrahim Pascha. [Genitiv.]

Als in Damask Ibrahim Pascha weilte —
Er residiret dort statt eines Türken
Und während dieser Zeit mit kräft'gem Wirken —
Zu ihm ein Muselmann voll Eifers eilte,
Um wegen eines Giaurs sich zu beklagen.
„O Herr," spricht er, „kein Christ soll jemals wagen,
Laut des Gesetzes, das dir ist bekannt,
Zu Rosse innerhalb der Stadt zu jagen;
Die Esel nur sind als erlaubt genannt.
Deß ungeachtet hat's ein Giaur gewagt.
Längs jenes Weges unweit der Moschee
Ist er zu Rosse frech dahingejagt,
Wo er jenseit der Stadt den Weg erfragt
Und dann diesseit des Thurm's bog zur Allee.
Zufolge dessen laß ihn rasch ergreifen

Vermittelſt ſchwerer Ketten her ihn ſchleifen;
Beſtraf' ihn ſtreng vermöge deiner Macht,
Weil er, wie mich, ſo das Geſetz verlacht!" —
Der Paſcha ſprach: „Trotz aller Deiner Klagen
Bleibt jener frei kraft meines Befehls;
Wollt höher, als Chriſten, beim Reiten Ihr ragen,
Bedient meinet halben Euch doch des Kameels!"

II. Grammatik.

1. Präpoſitionen (Verhältnißwörter) mit dem Genitiv: **mittels, kraft, während, laut, vermöge, ungeachtet, oberhalb, unterhalb, innerhalb, außerhalb, diesſeit, jenſeit, halber, (halben), wegen, ſtatt, vermittelſt, angeſichts, behufs, inmitten, um — willen, unangeſehen, unbeſchadet, einſchließlich, hinſichtlich.**

2. Präpoſitionen mit dem Dativ: **mit, nach, nächſt, nebſt, ſammt, bei, ſeit, von, zu, zuwider, entgegen, außer, aus, binnen, gegenüber, gemäß.**

3. Präpoſitionen mit dem Accuſativ: **durch, für, ohne, um, ſonder, gegen, wider, bis.**

4. Präpoſitionen mit dem Dativ und Accuſativ: **an, auf, hinter, in, neben, über, unter, vor, zwiſchen.**

5. Präpoſitionen mit dem Genitiv und Dativ: **längs, zufolge, trotz, unfern, unweit, ob, während.**

6. Eine einzige Präpoſition mit dem Genitiv, Dativ und Accuſativ: **entlang.**

III. Mündliche und ſchriftliche Uebungen.

1. Ueberſetze Lect. 70 ſchriftlich. — Dictat aus Lect. 72.

2. Uebe die Präpoſitionen an den Sätzen in Lect. 72. und benutze ſie zu neuen Sätzen.

3. Aufſatz: Schreibe die ganze Lect. 72 in dein Aufſatzheft.

4. Aufſatz: Verfaſſe einen Brief, der dem in Lect. 71 ähnlich iſt.

5. Die untrennbaren Vorſilben der Zeitwörter (be, ge, er, ent, ver, zer,) ſind nicht ganz ohne Bedeutung. **Be** hat ſeinen Urſprung in bei, (bewohnen); **ge** heißt zuſammen, mit (gerinnen); **er** bezeichnet ein Werden (erblühen); **ur** iſt nur eine andere Form von **er** (Urſprung); **ent** bedeutet ein Ausdehnen und Fortbewegen (entſtehen, entfernen); **ver** bedeutet weg, fort (verkaufen); **zer** bedeutet Trennung und Sonderung (zerbrechen.)

Gegenſätze zueinander ſind: er=ver, be=ent, er=zer, er=ent.

Spruch: *Wodurch wir Würd' und Glück erhalten lange Zeit?*
Ich meine, durch nichts mehr als durch Bescheidenheit.
Logau.

Zweiunddreißigſte Woche.

Wiederholung.

Dreiunddreißigste Woche.

I. Ueberſetzen.

Lect. 73. A Fine Voice.

A singer in Paris enchanted all the town with his voice. King Louis the Fourteenth who was very fond of music, went several times to the opera, merely to hear this singer. One evening he sang so beautifully that the king was highly pleased, and therefore wished to give him a sign of his favor. The singer had a friend at court whom the king at once sent for, and thus addressed: "I should like to speak with your friend, the singer. Bring him to me to-morrow." The next day the courtier brought his friend to the king. Now the singer was a very vain man, yet very negligent in his dress. On this occasion he wore very bad stockings (at that time the gentlemen wore breeches that went no farther down than to the knee). This displeased the king who was accustomed to have well-dressed people about him. He said to the singer: "Are you the singer of whom all the town speaks?" The singer, with feigned modesty, answered: "I do not know that, your majesty. But I know that I can make anything I like of my voice."—"I am glad of it," said the king; "and you will do well to make a pair of stockings of it, of which you stand much in need."

Lect. 74. Der Löwe zu Florenz. [Auffatzſtoff.]

„Der Löw' iſt los! der Löw' iſt frei!
Die ehr'nen Bande ſprengt' er entzwei!
Zurück! daß ihr den vergeblichen Muth
Nicht ſchrecklich büßet mit eurem Blut!"

Und Jeder ſuchte mit ſcheuer Eil'
Im Innern des Hauſes Schutz und Heil;
Auf Markt und Straßen, rund umher,
Ward's plötzlich ſtill und menſchenleer.

Ein Kindlein nur, ſein unbewußt,
Verloren in des Spieles Luſt,
Fern von der ſorglichen Mutter Hand,
Saß' auf dem Markt am Brunnenrand.

Wohl Viele ſahen von oben herab,
Sie ſchauten geöffnet des Kindleins Grab,
Sie rangen die Hände und weinten ſehr,
Und blickten zagend nach Hülf' umher.

Doch Keiner wagt das eigene Leben
Um des fremden willen dahin zu geben;
Denn ſchon verkündet ein nahes Gebrüll
Das Verderben, das Jedermann meiden will.

Und ſchon mit der rollenden Augen Gluth
Erlechz't der Löwe des Kindleins Blut;
Ja, ſchon erhebt er die grimmigen Klau'n,
O, qualvoll, herzzerreißend zu ſchau'n!

So rettet Nichts das zarte Leben,
Dem gräßlichen Tode dahingegeben? —
Da plötzlich ſtürzet aus einem Haus
Mit fliegenden Haaren ein Weib heraus.

„Um Gottes Willen, o Weib, halt ein!
Willſt du dich ſelbſt dem Verderben weih'n?
Unglückliche Mutter! Zurück den Schritt!
Du kannſt nicht retten, du ſtirbeſt mit."

Doch furchtlos fällt sie den Löwen an,
Und aus dem Rachen mit scharfem Zahn
Nimmt sie das unversehrte Kind
In ihren rettenden Arm geschwind.

Der Löwe stutzt, und unverweilt.
Mit dem Kinde die Mutter von dannen eilt.
Da erkannte gerührt so Jung wie Alt,
Des Mutterherzens Allgewalt.

Und des Löwen großmüthigen Sinn zugleich;
Doch manche Mutter, vor Schrecken bleich,
Sprach still: „Um des eigenen Kindes Leben,
Hätt' ich auch meines dahingegeben."

Lect. 75. Die Präpositionen. (Forts.)

[Beispiele zur Grammatik.]

An die Quelle. (Dativ.)

Nach dir schmacht' ich, zu dir eil' ich, du geliebte Quelle, du!
Aus dir schöpf' ich, bei dir ruh' ich, seh' dem Spiel der Wellen zu;
Mit dir scherz' ich, von dir lern' ich heiter durch das Leben wallen,
Angelacht von Frühlingsblumen und begrüßt von Nachtigallen.

An den Freund. (Accusativ.)

Durch dich ist die Welt mir schön, ohne dich würd' ich sie hassen,
Für dich leb' ich ganz allein, um dich will ich gern erblassen,
Gegen dich soll kein Verleumder ungestraft sich je vergehn,
Wider dich kein Feind sich waffnen; ich will dir zur Seite stehn.

II. Grammatik.

1. Bedeutung einiger Präpositionen.

1) **Entlang** ist gebildet aus inlang, in die Länge. **Zufolge** gibt wie in Folge den Grund und die Uebereinstimmung an. **Ob** ist die Grundform von ober, über und zeigt sich noch in obsiegen ꝛc. **Trotz** bedeutet zu Trotz und verneint einen Grund. **Bis** ist wahrscheinlich entstanden aus bei zu und bezeichnet weiter, fort; es ist daher ursprünglich Umstandswort und wird gewöhnlich in Verbindung mit anderen Präpositionen gebraucht, bis zu, bis an, bis auf, bis in. Bei Raum- und Zeitangaben steht es aber auch allein (Er hat bis heute gezögert).

2. Entlang regiert bei Zeitbestimmungen nur den Accusativ; bei Ortsbestimmungen regiert es den Genitiv, Dativ und Accusativ. — Zufolge regiert den Genitiv, wenn es vor dem Dingworte, den Dativ, wenn es nach demselben steht. — **Ob** regiert Dativ und Genitiv, wenn es bei Angabe des Grundes gebraucht wird. —

III. Mündliche und schriftliche Uebungen.

1. Uebersetze Lect. 73 schriftlich. — Niederschrift aus dem Gedächtniß.
2. Uebe die Präpositionen, die den Accusativ und die, welche den Dativ regieren, in neuen Sätzen.
3. Aufsatz: Theile einem Freunde den Inhalt der 73. Lect. brieflich mit.
4. Aufsatz: Setze Lect. 74 in die Prosa um.

5. Für den Gebrauch der Fremdwörter merke Folgendes: Außer in Dingen, die auf Wissenschaft und Kunst Bezug haben, gebrauche Fremdwörter nur dann, wenn kein der Sache entsprechender deutscher Ausdruck gebräuchlich ist. Und nebenbei merke: In fremden Wörtern ist nie ck oder tz vorhanden (außer in solchen Wörtern der englischen Sprache, die angelsächsischen Ursprungs sind).

Spruch: *Nicht immer am besten erfahren ist, wer am ältesten an Jahren ist,*
Und wer am meisten gelitten hat, nicht immer die besten Sitten hat.

Bodenstedt.

Vierunddreißigste Woche.

I. Uebersetzen.

Lect. 76. Gustavus Adolphus at Luetzen.

"The action soon became general, and was maintained with great obstinacy on both sides. But the veteran Swedish brigades of the first line, though the finest troops in the world, and esteemed invincible, found the passing of certain ditches, which Wallenstein had ordered to be hollowed and lined with musketeers, so exceedingly perplexing and difficult, that their ardor began to abate, and they seemed to pause, when their heroic prince flew to the dangerous station; and dismounting, snatched a partisan from one of the officers and said in an austere tone, accompanied with a stern look: 'If, after having passed so many rivers, scaled the walls of numberless fortresses, and conquered in various battles, your native intrepidity has at last deserted you; stand firm at least for a few seconds: have yet the courage to behold your master die in a manner worthy of himself!' and he offered to cross the ditch. 'Stop, Sire! for the sake of heaven,' cried all the soldiers. 'Spare that invaluable life! Distrust us not, and the business shall be done.' During nine hours did the battle rage with inexpressible fierceness. No field was ever disputed with more obstinacy than the plain of Luetzen, where the Swedish infantry not only maintained their ground against a brave and greatly superior army, but broke its force and almost completed its destruction"

Russell.

Lect. 77. Die Kleidung. [Aufsatz-Beispiel.]

Die Kleidung hat einen großen Einfluß auf die Gesundheit des Menschen und empfiehlt ihn auch bei Andern. Soll sie letzteres thun, so muß sie von allem Schmutze frei, d. h. reinlich sein. Mit einem

Menschen, dessen Kleider unrein sind, wird Niemand gern umgehen wollen. Auch zerrissene Kleider sind oft ein Zeichen von Nachlässigkeit. Wollen wir daher, daß Andere sich nicht vor uns ekeln und gern mit uns umgehen, so müssen wir alle unsere Kleidungsstücke stets rein und möglichst ganz erhalten. Enge Beinkleider, Röcke oder Westen pressen den Körper zusammen, hindern das freie Athemholen und sind deßhalb der Gesundheit nachtheilig. Zu weite Kleider sehen auch nicht gut aus und erfordern mehr Zeug. Deshalb sehe man darauf, daß sie weder zu weit, noch zu enge sind. — Kleidungsstücke kosten immer vieles Geld, und derjenige handelt daher thöricht, der noch mehr auf sie verwendet als eigentlich nothwendig ist. Wer jede Mode mitmachen, stets das feinste Tuch zu seinem Rocke kaufen, oder sich immer in Seide kleiden wollte, würde vieles Geld verschwenden und bald in Armuth gerathen.

Da die Witterung bei uns sehr verschieden ist, so muß man sich auch mit der Kleidung danach richten. Ist es warm, so kleidet man sich leichter, als wenn es kalt ist. — Sollte es daher im Sommer sehr kühl sein, so muß man seine Sommerkleidung ablegen und sich der Witterung gemäß anziehen, wenn man nicht der Gesundheit schaden will.

Lect. 78. Die Präpositionen. (Forts.)

[Beispiele zur Grammatik.]

An den fernen Freund. (Dat. und Accus.)

An dir schätz' ich deine Treue,
An dich denk' ich für und für,
Auf dich hoff' ich stets auf's Neue,
Meine Liebe ruht auf dir.
Weil' ich zwischen Blumenbeeten,
Stellt' dein Bild sich zwischen sie:
Nie ist's hinter mich getreten,
Hinter Sonnen schwand es nie.
In dich setz' ich mein Vertrauen,
Find' in dir ganz meinen Sinn.
Könnt' ich vor mir doch dich schauen,
Trätest du jetzt vor mich hin:
Neben dir wollt' ich dann wandeln,
Neben dich sänk' ich zur Ruh';
Aber unter Fremde zogest,
Unter ihnen weilest du.
Ueber dir glüh'n andere Sterne,
Ueber dich weht andere Luft. —
Einmal noch dich sehn — und gerne
Steig' ich dann in meine Gruft.

II. Grammatik.

1. Bedeutung und Verbindung einiger Präpositionen, Fortsetzung.

Mittels (auch mittelst, vermittelst) bedeutet durch das Mittel. **Kraft** bedeutet aus oder in der Kraft. **Während** ist das Mittelwort von währen (regiert Dativ und Genitiv). **Laut** bedeutet nach dem Laute, dem Wortlaute nach. **Vermöge** kommt von dem Infinitiv vermögen oder dem Dingworte Vermögen und bedeutet nach der innewohnenden Kraft und Beschaffenheit. **Ungeachtet**, unangesehen, unbeschadet sind die Mittelwörter von achten, ansehen, schaden. **Innerhalb**, außerhalb, unterhalb, oberhalb zeigen noch das alte Dingwort Halb, d. i. Seite. **Halben** kommt von demselben Worte her, wird aber heute nicht mehr bei Ortsangaben, sondern nur noch bei Angabe des Grundes gebraucht. **Wegen** hergeleitet von Weg, heißt nach den Wegen, von wegen. **Diesseit**, jenseit bedeutet auf dieser oder jener Seite. **Statt**, anstatt, an — Statt bezeichnen die Stellvertretung bestimmter als für. **Angesichts**, behufs sind leicht erkennbare Genitive. **Inmitten**, einschließlich, hinsichtlich sind Umstandswörter, welche als Präpositionen gebraucht werden.

III. Mündliche und schriftliche Uebungen.

1. Uebersetze Lect. 76 schriftlich. — Dictat aus Lect. 77.
2. Uebe die Präpositionen. Ferner die Conjugationen und Declinationen.
3. Aufsatz: Wiederholung früherer Arbeiten.
4. Aufsatz: Im Anschluß an Lect. 77 besprich „die Mode."
5. Merke: Die deutsche Sprache ist unsere Muttersprache. Den Gegensatz zur Muttersprache bilden die fremden Sprachen. Die deutsche Sprache zerfällt in a) Schriftsprache, oder die Sprache der Bücher, sowie die mündliche Sprache der Gebildeten, b) Volkssprache oder Dialect.

Spruch: *Der kluge Mann schweift nicht nach den Fernen, um Nahes zu finden,*
Und seine Hand greift nicht nach den Sternen, um Licht anzuzünden. Bodenstedt.

Fünfunddreißigste Woche.

I. Uebersetzen.

Lect. 79. The Brave Sailor.

It was formerly not quite safe to travel in the neighborhood of London. It is scarcely eight years since highwaymen ventured to the very city and rendered the suburbs unsafe. A sailor who had arrived with his ship at Woolwich, walked across the heath of Sydenham to visit an acquaintance of his. This is

2) unterordnende (subordinirende) Conjunctionen, welche Nebensätze mit Hauptsätzen verbinden.

Man kann sie eintheilen in Conjunctionen

a) des Subjectivsatzes: daß, ob ꝛc.
b) des Objectivsatzes: daß, ob ꝛc.
c) des Attributivsatzes: welcher, der ꝛc.
d) des Adverbialsatzes: wo, wann, wie, weil ꝛc.

Letztere kann man wieder eintheilen in

a) locale: wo, woher, wohin.
b) temporale: als, da, nachdem, ehe, bevor ꝛc.
c) modale: wie, als ob, als wenn, je desto ꝛc.
d) causale: weil, wenn, daß ꝛc.

Die causalen können wieder eingetheilt werden in

a) eigentlich causale oder begründende: weil ꝛc.
b) finale oder Conjunctionen des Zweckes: damit, daß ꝛc.
c) conditionale oder bedingende: wenn, falls, wofern ꝛc.
d) concessive oder einräumende: obgleich, obschon ꝛc.

Die Uebersicht der Conjunctionen ergibt zugleich eine Eintheilung der Satzarten.

III. Mündliche und schriftliche Uebungen.

1. Uebersetze Lect. 79 schriftlich. —Niederschrift aus dem Gedächtniß.

2. Uebe die oben gegebenen Conjunctionen in Sätzen.

3. Bilde einige Gliedersätze, suche ebenfalls solche im Lesestoff.

4. Aufsatz: Fleißige Wiederholung früherer Arbeiten.

5. Aufsatz: Schreibe einen Brief an den Zahnarzt, nimm dabei Lect. 80 zum Muster.

6. Merke: Wie die Sprache richtig gesprochen und geschrieben wird, lehrt die Sprachlehre oder Grammatik. — Das Kleid des Gedankens ist der Satz. Dieser besteht aus Wörtern, und letztere bestehen aus Lauten. Es zerfällt demnach die Sprachlehre in Satzlehre (Syntax), Wortlehre (Etymology) und Lautlehre (Orthography).

Spruch: *Ein liebeleeres Menschenleben ist wie ein Quell, versiegt im Sand,*
Weil er den Weg zum Meer nicht fand, wohin die Quellen alle streben.

Bodenstedt.

Sechsunddreißigste Woche.

Wiederholung.

Siebenunddreißigſte Woche.

I. Ueberſetzen.

Lect. 83. The Retreat of the French from Moscow.

"On the 6th of November, the Russian winter set in with unwonted severity. Cold fogs first rose from the surface of the ground, and obscured the heretofore unclouded face of the sun; a few flakes of snow next began to float in the atmosphere, and filled the army with dread; gradually the light of day declined, and a thick, murky darkness overspread the firmament. The wind rose, and soon blew with frightful violence, howling through the forests, or sweeping over the plains with resistless fury. The snow fell in thick and continued showers, which soon covered the earth with an impenetrable clothing, confounding all objects together, and leaving the army to wander in the dark through an icy desert. Great numbers of the soldiers, in struggling to get forward, fell into hollows or ditches which were concealed by the treacherous surface, and perished miserably before the eyes of their comrades; others were swallowed up in the moving hills, which, like the sands of the desert, preceded the blast of death. To fall was certain destruction; the severity of the tempest speedily checked respiration; and the snow accumulating around the sufferer soon formed a little sepulchre for his remains. The road, and the fields in its vicinity, were rapidly strewed with these melancholy eminences; and the succeeding columns found the surface rough and almost impassable, for the multitude of these icy mounds that lay upon their route."

Alison.

Lect. 84. Lohn der Beſcheidenheit. [Aufſatzſtoff.]

Ein reicher Mann thät in ſeinem Garten
Mit eig'ner Hand der Blumen warten;
Und wie er dort bei ſeinen Beeten ſtand,
Er ein ſchon längſt verlor'nes Goldſtück wieder fand.
Was ſoll es ihm? Er iſt ein Freund von Schwänken, —
Will's einem ſeiner vielen Diener ſchenken;
Doch macht er ſich ein Späßchen noch dabei:
Wollt' ſeh'n doch, wer der beſte unter ihnen ſei.
Darum verſammelt um ſich her er Alle,
Vom Kammerdiener bis zum Knecht vom Stalle.
Derjenige von ihnen ſoll es ha'n,
Der ihm die beſten Dienſte ſchon gethan.
Das Goldſtück lockt, — bered't ſind Aller Zungen,
Und bald hat Jeder ſich ein Loblied ſelbſt geſungen;

Nur Steffen noch allein, der alte Kutscher, schweigt,
Bis endlich Blick und Wort des Herrn sich zu ihm neigt.
„Nun, Steffen! hast du mir gar nichts vorzubringen?
Kannst du zu eig'nem Lob nicht auch ein Liedchen singen?"
„Nein, Herr, wie kann ich das?" Der alte Steffen spricht:
„Was ich bis jetzt gethan, das war auch meine Pflicht;
Dafür bekomme ich seit zwanzig Jahren schon,
Wie es sich wohl gebührt, von Ihnen Brod und Lohn
Und oft genug auch noch, bei meiner Treu!
Manch' schönen Thaler nebenbei." —
Die Rede freut den Herrn gar sehr,
Blickt lächelnd in dem Kreis' umher
Und that, das Goldstück in den Händen,
Sich schalkhaft zu den Andern wenden:
„Die Dienste, die ihr Alle mir gethan,
Ich mit dem einen Goldstück nicht belohnen kann.
Zu wenig ist's, dem Steffen will ich's geben
Und euch der Müh' des Dankes überheben.
Ihr müßt nun schon so lange warten,
Bis ich dereinst in meinem Garten
So viel des Goldes treffe an,
Daß ich euch würdig lohnen kann."

II. Grammatik.

1. Der Umlaut (a ä, o ö, u ü, au äu) wird benutzt a) bei Bildung der Mehrzahlformen der Dingwörter (Stab, Stäbe), b) bei Bildung der Steigerungsformen der Eigenschaftswörter (alt, älter), c) bei Bildung der Möglichkeitsformen des Zeitwortes (schlug, schlüge), d) bei der Ableitung der Ding- und Eigenschaftswörter (jung, Jüngling, Bart, bärtig), und endlich e) benutzt man den Umlaut, um starke Zeitwörter in schwache umzuändern (fallen, fällen, hangen, hängen, schlafen, schläfern, saugen, säugen, ersaufen, ersäufen).

2. Folgende Wörter sollten eigentlich ä haben, da sie von Wörter herstammen, welche a in der Stammsilbe haben: behende, edel, heften, merken, schellen, Stengel, Vetter, Eltern, fertig, gerben (gar), Menge (mannig), nennen, stemmen, Gehege (Hag), Henne (Hahn).

3. Der Ablaut wird benutzt a) bei der Bildung der Conjugationsform der starken Zeitwörter; z. B. binden, band, gebunden, werfen, warf, geworfen, bitten, bat, gebeten. Wir verstehen darunter den veränderten Stammvocal mit Ausnahme des Umlauts.

4. Der Ablaut wird b) bei der Ableitung der Dingwörter von Zeitwörtern benutzt; z. B. binden, Band, finden, Fund, klingen, Klang.

III. Mündliche und schriftliche Uebungen.

1. Uebersetze Lect. 83 schriftlich. — Dictat aus Lect. 84.
2. Suche im Lesestoff nach Wörtern mit dem Umlaut und nach solchen, die den Ablaut zeigen.

3. Aufſatz: Wiederholung früherer Arbeiten.

4. Aufſatz: Setze Lect. 84 in die Proſa um.

5. Wiederholung der Uebungen unter III. 6, 7 oder 5 in folgenden Wochen: 1, 2, 3, 5, 6, 7, 9, 10.

Spruch: *Dass Weisheit nach der Anmuth strebt, hat man auf Erden oft erlebt;*
Doch dass die Anmuth gern ihr Ohr der Weisheit leiht,
kommt sell'ner vor.

Bodenstedt.

Achtunddreißigſte Woche.

I. Ueberſetzen.

Lect. 85. The Republic of the Netherlands.

"Of all the branches of the Germanic family, that nation which rescued from the choked and shallowed sea the unstable silt and sands brought down by the Rhine, has endured the most and wrought the most in favor of liberty of conscience, liberty of commerce, and liberty in the state. The republic which it founded was the child of the reformation. For three generations the best interests of mankind were abandoned to its keeping; and, to uphold the highest objects of spiritual life, its merchants, landholders and traders so teemed with heroes and martyrs, that they tired out brute force and tyranny, and death itself, and from war educed life and hope for coming ages. Their existence was an unceasing struggle with the ocean which beat against their dykes; with the rivers which cut away their soil; with neighbors that coveted their territory; with England, their ungenerous rival in trade. In proportion to numbers, they were the first in agriculture and in commerce; first in establishing credit by punctuality and probity; first in seeing clearly that great material interests are fostered best by liberty. Their land remained the storehouse of renovating political ideas for Europe, and the asylum of all who were persecuted for their thoughts. In freedom of conscience they were the light of the world. Out of the heart of a taciturn, phlegmatic, serious people, inclined to solitude and reflection, rose the men who constructed the code of international law in the spirit of justice."

Bancroft.

Lect. 86. Ein Brief. [Aufsatz-Beispiel.]

Cleveland, den 8. October 1862.

Lieber Gustav!

Vor einigen Wochen machte uns unser Lehrer in der Naturgeschichtsstunde eine recht große Freude. Er brachte nämlich eine Mineralien-Sammlung mit in die Klasse und zeigte uns diese. Wir hatten unsere Lust an den verschiedenen schönen Erzstufen, an den regelmäßigen, glänzenden Krystallen und den seltsamen Versteinerungen. Ich ging freudig nach Hause und faßte den Entschluß, mir, wo irgend möglich, auch eine kleine Mineralien-Sammlung anzulegen. Der Vater billigte mein Vorhaben nicht nur, sondern versprach mir auch einen kleinen Zuschuß an Geld. Nun fing das Sammeln an, und jeder Spaziergang wurde dazu benutzt. Leider ist nur unsere flache Gegend sehr arm an Mineralien, und außer einigen Stücken Granit und einigen hübschen Versteinerungen habe ich wenig Besonderes gefunden. Da fielst Du mir ein, lieber Gustav! Du wohnst im Gebirge, in der Nähe zweier Silberbergwerke. Ach, wenn Du doch so gut wärest, mir einige hübsche Erzstufen zu besorgen! Der Bote, welcher Dir diesen Brief überbringt und sich einige Tage in Deinem Wohnorte aufhält, würde sie gern an mich besorgen. Was die einzelnen Stücke kosten, werde ich Dir bald zurückerstatten und für Deine Mühe herzlich dankbar sein. Gewiß, Du erfüllst die Bitte

Deines Dich liebenden Richard.

Lect. 87. Wiederholung der Umstandswörter.

[Beispiele zur Grammatik.]

Hans, der noch sehr jung, aber schon ziemlich leichtsinnig war, ging eines Tages gänzlich unerwartet auf die Wanderschaft. Wo er eigentlich hin wollte, wußte er nicht. Ob ihn sein Wanderstab hierhin oder dorthin führen werde, war ihm ganz gleich. Er meinte immer, es sei überall viel zu sehen, und man dürfe sich deshalb auch nirgends zu lange aufhalten. Trotzdem aber saß er zuweilen stundenlang auf einem Berge und stierte träumerisch in die Welt hinein. Bald sah er links, bald rechts, bald vorwärts, bald rückwärts.

Nur selten nahm er Arbeit an. Hatte er einmal kein Geld mehr, schrieb er schleunigst heim an seine Mutter und flugs kamen wieder einige Kassenscheine angewandert. „Heisa!“ jubelte er nun da gewöhnlich, „jetzt habe ich wieder Geld! Jetzt frisch und fröhlich weiter!“

So durchwanderte er sorgenlos, aber eigentlich auch zwecklos Städte und Länder und war jederzeit wohlgemuth. An den wirklichen Zweck des Wanderns dachte er selten und nie ernstlich. „Heute hier, morgen dort und immer lustig und gut leben!“ war sein Wahlspruch.

Fünf Jahre war er bereits auf Reisen. Sein Aeußeres hatte sich in dieser Zeit merklich verändert. Ein starker Bart bedeckte über und über sein Gesicht. Das blühende zarte Roth war längst von den Wangen gewichen. Sie hatten sich tief gebräunt. Sein Körper war hoch aufgeschossen und hatte sich kräftig entwickelt. Seine früher dünne Stimme klang jetzt tief, voll und männlich. (Forts. folgt.)

II. Grammatik.

Bildung der Umstandswörter. — Umstandswörter werden abgeleitet:

1. von Dingwörtern; a) Genitive: morgens, abends, tags, nachmittags, nachts, falls, theils, rings, allerseits, unterwegs, blindlings, vormals, vielmals, hinterrücks; b) Dative: zuweilen (Weile), allenthalben (Halb, die Seite), unterwegen, anstatt, zufolge, zurück, zumal; c) Accusative: weg, heim, einmal, unterhalb, übermorgen, überhaupt, diesseit, jenseit.
2. von Eigenschaftswörtern; a) Genitive: rechts, links, stets, bereits, übrigens, unversehens, besonders, vergebens, eilends, zusehends, bestens, nächstens, anders, einwärts ꝛc.; b) Dative: einzeln, bei weitem, von neuem (auch Weitem, Neuem); c) Accusative: viel, wenig, genug, meist, früh, fürwahr ꝛc.
3. von Zahlwörtern; eins, einst, zwei, zweimal ꝛc., erst, erstens ꝛc.

III. Mündliche und schriftliche Uebungen.

1. Uebersetze Lect. 85 schriftlich. — Wiederholung der Gedichte.
2. Uebe die unter II. 1, 2, 3, gegebenen Umstandswörter in Sätzen. Suche ferner in Lect. 87 alle Umstandswörter auf.
3. Aufsatz: Schreibe einen Brief, in welchem ein Familienereigniß mitgetheilt wird.
4. Wiederhole die Lectionen unter III. 5, 6, 7, der folgenden Wochen: 11, 13, 14, 15, 17, 18, 19, 21, 22, 23.

Spruch: *Vergebens wird die rohe Hand am Schönen sich vergreifen,*
Man kann den einen Diamant nur mit dem andern schleifen.

Bodenstedt.

Neunundbreißigste Woche.

I. Uebersetzen.

Lect. 88. The Victory of Navarino.

"No words can convey an idea of the transports of joy which pervaded entire Greece when the intelligence of the battle of

Navarino was received. Fast as the flaming beacon which conveyed the news of the fall of Troy to Argos, the joyous tidings were transmitted from mountain to mountain, from crag to crag, from isle to isle, and one throb of exultation and thankfulness was felt in every bosom. Never, since the defeat of Hasdrubal by the Consul Nero, on the banks of the Metaurus, had such a sensation pervaded the heart of a nation. Every one felt as if he himself were delivered from captivity and death. The terrible contest of seven years duration, upon which their lives, those of their families and their property had been staked, was brought to a close. Christendom had come to the rescue; again, as in the days of the Crusades, the Cross had been triumphant over the Crescent. True, their number had been halved during the struggle, their wives and daughters sold as slaves, their houses burned, their fields wasted—what then? These evils had ceased; their sons would be now secure from the Turkish cimeter; their daughters from the Turkish harem; industry would revive, property be rendered secure, and freedom, spreading its blessings over their hills and valleys, would restore the days of her ancient glory." *Alison.*

Lect. 89. Frühlings-Einzug. [Auffatzſtoff.]

Die Fenſter auf, die Herzen auf!
Geſchwinde! Geſchwinde!
Der alte Winter will heraus;
Er trippelt ängſtlich durch das Haus:
Er windet bang' ſich in der Bruſt
Und kramt zuſammen ſeinen Wuſt
Geſchwinde, geſchwinde.

Die Fenſter auf, die Herzen auf!
Geſchwinde! Geſchwinde!
Er ſpürt den Frühling vor dem Thor;
Der will ihn zupfen bei dem Ohr,
Ihn zauſen an dem weißen Bart
Nach ſolcher wilden Buben Art
Geſchwinde, geſchwinde.

Die Fenſter auf, die Herzen auf!
Geſchwinde! Geſchwinde!
Der Frühling pocht und klopft ja ſchon—
Horch, horch! es iſt ſein lieber Ton.
Er pocht und klopfet, was er kann,
Mit kleinen Blumenknospen an
Geſchwinde, geſchwinde.

Die Fenſter auf, die Herzen auf!
Geſchwinde! Geſchwinde!
Und wenn ihr noch nicht öffnen wollt,
Er hat viel Dienerſchaft im Sold,
Die ruft er ſich zur Hülfe her
Und pocht und klopfet immer mehr
Geſchwinde, geſchwinde.

Die Fenſter auf, die Herzen auf!
Geſchwinde! Geſchwinde!
Es kommt der Junker Morgenwind,
Ein bauſebackig rothes Kind,
Und bläſt, daß Alles klingt und klirrt,
Bis ſeinem Herrn geöffnet wird
Geſchwinde, geſchwinde.

Die Fenſter auf, die Herzen auf!
Geſchwinde! Geſchwinde!
Es kommt der Ritter Sonnenſchein,
Der bricht mit gold'nen Lanzen ein,
Der ſanfte Schmeichler Blüthenhauch
Schleicht durch die engſten Ritzen auch
Geſchwinde, geſchwinde.

Die Fenſter auf, die Herzen auf!
Geſchwinde! Geſchwinde!
Zum Angriff ſchlägt die Nachtigall,
Und horch, und horch, ein Wiederhall,
Ein Wiederhall aus meiner Bruſt!
Herein, herein, du Frühlingsluſt,
Geſchwinde, geſchwinde!

Lect. 80. Wiederholung der Umstandswörter. (Forts.)

[Beispiele zur Grammatik.]

Da beschloß Hans endlich, wieder heimzukehren. Und mit der Ausführung dieses Entschlusses zögerte er auch keineswegs lange. Als ihn wenige Tage darauf einmal der Regen tüchtig durchpeitschte, kehrte er plötzlich um und nahm seinen Weg schnurstracks nach Hause.

„Ob man mich wohl daheim wiedererkennen wird oder nicht?“ dachte er still für sich.

Er reiste jetzt außerordentlich schnell. Nirgends rastete er lange. Er gönnte sich kaum Zeit gehörig auszuschlafen. Bald war die Heimath erreicht. Langsam schritt er jetzt sein Vaterdorf entlang. Die Leute gingen stumm und gleichgiltig an ihm vorüber. Niemand erkannte ihn, sogar seine Schwester nicht. Kaum aber erblickte ihn seine Mutter, die zufällig unter der Hausthür stand, rief sie ihn sogleich bei seinem Namen und fiel ihm gerührt und weinend um den Hals.

Was aber hatte dem Hans die lange Wanderschaft wirklich genützt? Nichts, wenigstens nicht viel. Er hatte nur gesehen, hatte blos gut gegessen und getrunken, aber blutwenig gelernt.

II. Grammatik.

Bildung der Umstandswörter. Forts. Umstandswörter werden abgeleitet von Präpositionen: aus außen, ob oben, vor vorn, in innen, über drüben, sammt zusammen ꝛc.

Ferner:

a) vom Demonstrativum **da**: dar, dann, denn, dort (früher darort), doch (früher tha-uch), von dannen.
Verbindungen mit da (vor Consonanten da, vor Vocalen dar): dabei, dadurch, dafür ꝛc. darauf, daran, darin ꝛc.;
Verbindungen mit dann: sodann, alsdann.
Verbindungen mit dessen: indessen, unterdessen.
Verbindungen mit dem: vordem, nachdem, seitdem, indem, außerdem, zudem.

b) vom Demonstrativum **hie**: hier, her, hin; **hierher**; dahier, daher, dahin; dorther, dorthin; woher, wohin.
Verbindungen mit Präpositionen: hieran, heran, hinan; hierauf, herauf, hinauf ꝛc.

c) vom Demonstrativum **so**: so, also (= ganz so), als (aus also zusammengezogen).

d) vom Interrogativum **wer**: wo, wie, wann, wenn; womit, wodurch, worin (vor Vocalen nimmt wo ein r an), woraus ꝛc.; warum zeigt noch die alte Form von wo, die: war lautete.

III. Mündliche und schriftliche Uebungen.

1. Uebersetze Lect. 88 schriftlich. — Wiederholung anderer Uebungen.
2. Uebe die obigen Umstandswörter. Suche die Umstandsw. in Lect. 90 auf.
3. Wiederhole deine Aufsätze.
4. Wiederhole die Sprachübungen unter III. 5, 6 oder 7 in den Wochen 25, 26, 27, 29, 30, 31, 33, 34, 35.

Spruch: *Was ist heilig? Das was heut' und ewig die Geister*
Tiefer und tiefer gefühlt, immer nur einiger macht.
Göthe.

Vierzigste Woche.

Wiederholung und Jahresprüfung.

Auflösung der Räthsel in „Kreis" III, IV, V, VI, VII.

Kreis III. Seite 43: Der Regenbogen. S. 81: 1, Zwiebel, 2, Schneeball, 3, Weintraube. S. 103: Sanduhr, Holzschuh, Weinstock, Krebsscheere, Dintenfaß, Steckenpferd, Schneckenhäuschen, Windmühle, Pistolenhahn, Fluß im Auge, Sägebock, Schneeglöckchen, Federbusch, Zaunkönig, Schneemann, Abcschütze, Uhrschlüssel, Schubkarre, Rockfutter, Geldkatze, Vogelbauer, Pianospieler, Stiefelknecht, Mastbaum, Hahnenkamm, spanische Wand, Hirschkuh, Windrose, Fuß der Bank, loser Streich, Glückswurf, Windstoß, Ausschlag.

Kreis IV. Seite 30: Der Funke. S. 48: Der Regenbogen. S. 51: Schnecke; Tisch; Dach; gleich schwer; Kreuz; Wagen; Reiter; Sonnenlicht; Himmelslichter; Ofenrohr; Häringe; Fingernägel; wenn er sich zum Fenster hinaus lehnt; Zwiebel; Vögel; die Kleinsten; Uhr; weil er nicht durch dens. laufen kann; Drachen; weil es nicht zu ihm kommt; in Eisform. S. 61: Die Augen. S. 82: Schnecke; Kirsche; Schuhnagel; Ei; Brennessel.

Kreis V. Seite 105: 1, Sterne und der Himmel, Mond und Sternbilder; 2, Hunger; 3, Salz; 4, Laubfrosch; 5, Pfeffer; zu 6 sind die Antworten gegeben; 7, Schatten; 8, Faul = Pelz = Faulpelz; 9, Papier.

Kreis VI. Seite 126: 1, Schiff, 2, Eisdecke, 3, Funke, 4, Pflug, 5, Regenbogen, 6, Himmelsgewölbe, 7, Auge, 8, Chines. Mauer, 9, Blitzstrahl. In No. 138 sind die Ant. gegeben.

Kreis VII. Seite 173: 1, Ich, 2, Wolken, 3, Langeweile, 4, Sudan, Sidon, Sedan, 5, Fingerhut.

Inhalts-Verzeichniß zur Literaturgeſchichte.

Geſchichte der deutſchen Literatur.

Begriff der Literaturgeſchichte ... 1
Die deutſche Sprache (mit „Sprachbaum“) ... 2

Aelteſte Zeit.

Aus der älteſten Zeit ... 2
Ulfilas, das Vater-Unſer in gothiſcher Sprache ... 3

Alte Zeit. — Erſte Periode, bis 1150.

Von den erſten Anfängen bis zum Jahre 1150 ... 3
Das Hildebrandslied, nebſt Proben ... 4

Alte Zeit. — Zweite Periode, 1150—1300.

Die erſte Blüthezeit der deutſchen Poeſie ... 4
Das Nibelungenlied, Inhaltsangabe und Proben ... 5
Gudrun, Inhaltsangabe und Proben ... 7
Die erſte Blüthezeit, Forſetzung, W. v. Eſchenbach, G. v. Straßburg, H. v. d. Aue ... 9
Aus „Parcival“ ... 10
Aus dem „armen Heinrich“ ... 10
Minnegeſang. H. v. d. Veldeke, W. v. d Vogelweide ... 11
W. v. d. Vogelweide, Maienwonne ... 11

Alte Zeit. — Dritte Periode, 1300—1500.

Verfall der Poeſie, Meiſtergeſang ... 12
Hans Sachs, nebſt Proben ... 12
Das Thierepos, Reinke de Vos, nebſt Proben ... 13
W. Göthe, Reineke der Fuchs ... 14
Die ſatiriſchen Dichter dieſer Periode: S. Brant, Murner, Fiſchart, Rollenhagen ... 15
Brant, Aus dem „Narrenſchiff“ ... 15
Das Drama, H. Roſenblüt, H. Folz ... 16

Neue Zeit. — Vierte Periode, 1500—1624.

Die deutſche Literatur im Zeitalter der Reformation ... 17
Das Kirchenlied. Luther, Speratus und Andere ... 17
Martin Luther, Bigoraphie ... 18
„ „ Der 46. Pſalm ... 18
„ „ An den Adel deutſcher Nation ... 19
„ „ Aus den Tiſchreden ... 19
„ „ Deutſche Treue ... 19
„ „ An ſeinen Sohn Hans ... 20
Wie die neuhochdeutſche Sprache entſtanden iſt ... 21
Drama, Proſa, Volksbücher, Volkslieder ... 22
Wie die Schiltbürger das Graß auff einer Mawern ꝛc ... 23
Dr. Fauſt's Verſuchung und hölliſches Bündniß ... 24
O Straßburg, Volkslied ... 24

Neue Zeit. — Fünfte Periode. 1624—1748.—Erster Abschnitt.

Die Periode der Nachahmung ... 25
Die erste schlesische Dichterschule ... 26
M. Opitz, Auff Leyd kompt Freud ... 26
P. Flemming, In allen meinen Thaten ... 27
„ „ Das treue Herz ... 27
Fr. v. Logau, Sprüche ... 27
Simon Dach, Anke von Tharow ... 28
P. Gerhardt, Befiehl du deine Wege ... 29
Die zweite schlesische Dichterschule ... 29
A. Gryphius, Abend ... 30
Hoffm. v. Hoffmannswaldau und D. C. v. Lohenstein ... 30
F. M. Moscherosch, Pfui dich der Schand ... 30
B. H. Brockes, Zum Herbst ... 31
J. Ch. Günther, Die seufzende Geduld ... 31
Schelmenromane ... 32
Chr. v. Grimmelshausen, Aus „Simplicissimus" ... 32
J. Rachel, Aus „Kinderzucht" ... 33
A. a Sancta Clara, Aus dem Tractat „Auff, auff, ihr Christen" ... 34

Neue Zeit. — Fünfte Periode, 1624—1748.—Zweiter Abschnitt.

Die Leipziger und die Schweizer Schule ... 34
J. Chr. Gottsched, Aus „Der sterbende Cato" ... 35
„ „ Die Verbannung des Hanswurst ... 36
J. J. Bodmer, Aus der „Noachide" ... 36
Ch. L. Liscow, Die Nothwendigkeit der schlechten Scribenten ... 37
A. v. Haller, Aus „Die Alpen" ... 37
Fr. v. Hagedorn, Der glücklichste Tag ... 38
„ „ Die Natter und der Aal ... 38
M. G. Lichtwer, Die seltsamen Menschen ... 39
G. C. Pfeffel, Die Tobackspfeife ... 40
J. W. Gleim, Triolet, Mahnung ... 41
„ „ Preis des Schöpfers ... 41
Ch. F. Gellert, Der sterbende Vater ... 42
„ „ Der grüne Esel ... 42
Die Fabel ... 43
Just. Möser, Die Erziehung mag wohl sclavisch sein ... 43
J. J. Winkelmann, Laocoon ... 44
H. P. Sturz, Bittschrift der linken Hand ... 45
A. G. Kästner, Zwei Sinngedichte ... 46

Neue Zeit.—Sechste Periode, 1748—1830.—Erster Abschnitt.

Zweite Blüthezeit der deutschen Literatur ... 46
Fr. G. Klopstock, Biographie ... 47
„ „ Messias ... 47
„ „ Vaterlandslied ... 48
„ „ An den, der die Geschichte unserer Sprache schreiben wird ... 48
Ch. M. Wieland, Biographie ... 49
„ „ Oberon, Inhaltsangabe und Proben ... 50

G. E. Leſſing, Biographie 52
" " Vier Sinngedichte 53
" " Herkules 53
" " Minna von Barnhelm, Inhaltsangabe und eine Scene 53
" " Nathan der Weiſe, Inhaltsangabe und eine Scene 55
J. G. Herder, Biographie 60
" " Aus „Cid" 60
" " Drei Freunde 61
Die Sturm- und Drang-Periode oder die Zeit der Originalgenies. 61
J. H. Voß, Biographie 62
" " Aus: Der ſiebzigſte Geburtstag 62
" " Aus: Luiſe, das Feſt im Walde 63
L. Hölty, Fleiß und Treue 68
J. M. Miller, Zufriedenheit 68
L. zu Stollberg, Romanze 69
G. v. Göckingk, zwei Sinngedichte 70
G. A. Bürger, Biographie 70
" " Leonore, (mit Einleitung) 71
" " Der wilde Jäger 75
" " Das Lied vom braven Mann, (mit Einleitung) 78
M. Claudius, Von der Freundſchaft 81
J. P. Hebel Eine nützliche Lehre 82
" " Die Lawine 83
" " Das Habermus 85
" " Unverhofftes Wiederſehen 87
Ch. D. Schubart, Mendelsſohn, ... 88
M. Mendelsſohn, Wer ein tugendhaft Weib gefunden 88
Aug. Wilhelm Iffland, Aug. Ferd. v. Kotzebue, Moritz Aug. v. Thümmel 89
J. J. Engel, Tobias Witt 89
J. H. Peſtalozzi, Geſpräch über die Armuth 93

Neue Zeit.—Sechſte Periode, 1750—1830.—Zweiter Abſchnitt.

J. W. Goethe, Biographie 94
" " Schäfers Klagelied 95
" " Der Fiſcher 96
" " Mignon 96
" " Der König in Thule 97
" " Das Göttliche 97
" " Der Sänger 98
" " Prometheus 98
" " Natur und Kunſt 99
" " Epigramme 99
" " Hermann und Dorothea, Inhaltsangabe und Proben 100
" " Iphigenie auf Tauris, Inhaltsangabe und Probe aus der 1. Scene 103
" " " " " Sentenzen und geflügelte Worte 105
" " Torquato Taſſo, Inhaltsangabe und eine Scene 106
" " " " Sentenzen und geflügelte Worte 109
" " Götz v. Berlichingen, Selbſtbiographie, Inhaltsangabe und eine Scene .. 110
" " Egmont, Inhaltsangabe und eine Scene 113

J. W. Göthe, Fauſt, Inhaltsangabe und eine Scene, Gretchens Gebet ... 116
" " " Sentenzen und geflügelte Worte ... 120
" " Werthers Leiden, Inhaltsangabe und zwei Briefe ... 123
" " W. Meiſters Lehrjahre, Inhaltsangabe und ein Capitel des 2. Buches ... 124
Die gemeinſame Wirkſamkeit Goethes und Schillers ... 126
Brief Schillers an Goethe ... 127
" Goethes an Schiller ... 128
J. Chr. Fr. Schiller, Biographie ... 129
" " Hektors Abſchied ... 129
" " Licht und Wärme ... 130
" " Des Mädchens Klage ... 130
" " Die Macht des Geſanges ... 131
" " Berglied ... 132
" " Epigramme ... 132
" " Der Handſchuh ... 133
" " Die Kraniche des Ibykus ... 134
" " Der Taucher ... 136
" " Das Lied von der Glocke, nebſt Einleitung von W. v. Humboldt ... 140
" " Wallenſtein, Geſchichtliches, Inhaltsangabe und eine Scene ... 146
" " " Sentenzen und geflügelte Worte ... 152
" " Maria Stuart, Geſchichtliches, Inhaltsangabe und eine Scene ... 153
" " " " Sentenzen und geflügelte Worte ... 156
" " Die Jungfrau von Orleans, Geſchichtl., Inhaltsang. und Monolog 157
" " " " " " Sentenzen und geflügelte Worte ... 159
" " Wilhelm Tell, Inhaltsangabe und zwei Scenen ... 160
Die Wirkung Tells auf das deutſche Volk ... 167
Wilhelm Tell, Sentenzen und geflügelte Worte ... 167
Andere Dramen Schillers ... 168
J. Chr. Fr. Schiller, Aus: Herzog Alba ꝛc. ... 168
" " Wilhelm von Oranien ... 170
" " Graf von Egmont ... 171
" " Die Eroberung Magdeburgs ... 173
Zeitgenoſſen des großen Dichterpaares.
J. P. Fr. Richter. Biographie ... 177
" " Sprüche ... 177
" " Die Zeit ... 179
" " Die Neujahrsnacht eines Unglücklichen ... 179
Aug. Langbein, Der Beſenſtolz ... 181
J. G. Seume, Aphorismen ... 181
H. Zſchokke, Die drei Söhne eines Bettlers ... 182
Die Dichter der Freiheitskriege. ... 187
E. M. Arndt, Biographie ... 187
" " Des Deutſchen Vaterland ... 188
" " Das nächſte große Ziel ... 188
" " Das Lied vom Feldmarſchall ... 189
K. Th. Körner, Lützow's wilde Jagd ... 190
" " Abſchied vom Leben ... 191
" " Schwertlied ... 192
M. v. Schenkendorf, Freiheit ... 193
Fr. Rückert, Biographie ... 194
" " Aus: Liebesfrühling ... 194

Fr. Rückert, An unſere Sprache ... 194
" " Aus: Weisheit der Brahmanen ... 195
" " Die drei geharniſchten Sonette ... 196

Neue Zeit. — Sechſte Periode. 1748 bis 1830. — Dritter Abſchnitt.

Die Romantiker ... 196
A. W. Schlegel, Waldgeſpräch ... 197
" " In der Fremde ... 197
K. W. Fr. Schlegel, Gelübde ... 198
" " Im Walde ... 198
L. Tieck, Arion ... 198
" " Aus dem „geſtiefelten Kater," nebſt Inhaltsangabe ... 200
Fr. v. Hardenberg (Novalis), Geiſtliches Lied ... 204
" " Bergmannslied ... 205
De la Motte Fouqué, Undine, Inhaltsangabe und Probe ... 206
Achim von Arnim, Der Blinde ... 206
Clem. Brentano, Nach Sevilla ... 207
" " Die Gottesmauer ... 207
Heinr. v. Kleiſt, Aus: Käthchen von Heilbronn ... 208

Neueſte Zeit. — Seit Goethes Tode, 1832.

Die ſchwäbiſche Dichterſchule ... 213
Lud. Uhland, Taillefer ... 213
" " Der Wirthin Töchterlein ... 215
" " Des Sängers Fluch ... 215
" " Das Schloß am Meere ... 217
" " Das Glück von Ebenhall ... 217
" " Der blinde König ... 218
G. B. Schwab, Der Reiter am Bodenſee ... 219
Juſt. Kerner, Zwei Särge ... 221
" " Der Wanderer in der Sägemühle ... 221
Friedr. Hölderlin, Die Heimath ... 222
Die öſtreichiſche Dichterſchule ... 223
Franz Grillparzer, Aus: Sappho ... 223
Nic. Lenau, Der Poſtillion ... 225
Fried. Halm ... 226
Nep. Vogl, Der Mönch zu Piſa ... 226
K. Ch. v. Zedlitz, Die nächtliche Heerſchau ... 226
Anaſt. Grün, Der letzte Dichter ... 227
Fr. Hebbel ... 228
Nachklänge der Romantik und Gegner dieſer Schule ... 228
Ad. v. Chamiſſo, Biographie ... 228
" " Pech ... 229
" " Die alte Waſchfrau ... 229
" " Tragiſche Geſchichte ... 230
Wilhelm Müller, Vineta ... 230
" " Alex. Ypſilanti auf Munkacs ... 231
Aug. v. Platen, Das Gaſel ... 231
" " Wie die Lilie ſei dein Buſen ... 232
" " Lebensüberdruß ... 232

Aug. v. Platen, Harmoſan ... 232
„ „ Aus: Die verhängnißvolle Gabel ... 233
Heinr. Heine, Kinderſpiele ... 234
„ „ Frühlingslied ... 235
„ „ Lieder ... 235
„ „ Die Grenadiere ... 236
„ „ Das Ilſethal ... 236
J. v. Eichendorff, Das zerbrochene Ringlein ... 237
„ „ Der letzte Gruß ... 238
K. L. Immermann, Der Hofſchulze ... 238
Andere Dichter der neueſten Zeit.
Aug. Koptſch, Der Schneiderjunge von Krippſtedt ... 244
Hoffmann v. F., Liebeslied ... 245
„ „ Das Lied der Deutſchen ... 245
Rob. Reinick, Zwiegeſang ... 246
„ „ Curioſe Geſchichte ... 246
Ferd. Freiligrath, Der Blumen Rache ... 247
„ „ Am Baum der Menſchheit drängt ſich ꝛc. ... 248
„ „ Geſicht des Reiſenden ... 249
G. Herwegh, Das Lied vom Haſſe ... 250
Gottfr. Kinkel, Aus „Otto der Schütz“ ... 250
„ „ Ein geiſtlich Abendlied ... 251
Em. Geibel, Wenn ſich zwei Herzen ſcheiden ... 251
„ „ Rühret nicht daran ... 251
„ „ Rheinſage ... 252
„ „ Das Zigeunerleben ... 252
K. Simrock, Warnung vor dem Rhein ... 253
„ Der verſenkte Hort ... 253
„ Druſus' Tod ... 254
J. und W. Grimm, Der Gemsjäger ... 254
„ „ Die Heilingszwerge ... 255
Roderich Benedix, Aus „Eigenſinn“ ... 256
Fanny Lewald, Aus „Fanny“ ... 258
Berthold Auerbach, Die goldene Repetieruhr ... 258
K. Wolfgang Müller, Mein Herz iſt am Rhein ... 262
„ „ Wickher ... 262
Fr. M. Bodenſtedt, Aus den Liedern des Mirza-Schaffy ... 264
„ „ „ Wenn der Frühling ... 264
„ „ „ Nicht mit Engeln im blauen Himmelszelt ... 265
„ „ „ Wahrheit ... 265
Fritz Reuter, Die Beſorgung ... 265
Klaus Groth, Uns' plattdütſche Sprak ... 266
„ „ Grotmoder ... 267
Hermann Lingg, Der ſchwarze Tod ... 267
Karl Gutzkow, Aus „Die Söhne Peſtalozzis“ ... 268
Guſtav Freitag, Aus „Soll und Haben“ ... 269
S. H. Moſenthal, Aus „Deborah“ ... 272
Moritz Hartmann, Gewiſſe Worte ... 275
J. Viet. Scheffel, Aus „Ekkehard“ ... 276
Rudolph Gottſchall, Marie ... 277

Friedrich Spielhagen, Zwei Naturschilderungen ... 277
Paul Heyse, Aus „La Rabbiata“ ... 279
„ „ Aus „Thekla“ ... 280
Jul. v. Rodenberg, Die reinen Frauen ... 280
„ „ Aus „Ferien in England“ ... 281
Emil Rittershaus, Unsere Zeit ... 282
„ „ Am Todestage der Mutter ... 282
Felix Dahn, Lied eines Deutschen ... 282
Paul Lindau, Aus „Briefe aus Paris“ ... 282
Philosophen, Im. Kant, J. G. Fichte, G. W. Fr. Hegel, J. F. Herbart ... 284
I. Kant, Aus „Von der Frechheit“ ... 284
J. G. Fichte, Menschliche Thätigkeit ... 285
Geschichtsschreiber. K. v. Rotteck ... 286
Fr. Ch. Schlosser ... 286
L. G. v. Raumer ... 286
Leop. v. Ranke ... 286
Th. Mommsen ... 286
Heinr. v. Sybel ... 287
Fr. Ch. Schlosser, Die Unabhängigkeitserklärung ... 287
Uebersichtliche Darstellung der Dichter seit Göthe's Tode ... 287

Anhang.

Dichtungs-Arten und Formen.

I. Allgemeines, Poesie und Prosa ... 289
II. Die Dichtungsarten, Epik, Lyrik, Didactik und Drama ... 290
A. Die epische Dichtung ... 290
B. Die lyrische „ ... 290
C. Die didactische „ ... 291
D. Die dramatische „ ... 291
III. Die Dichtungsformen, Metrik und Prosodik ... 293
A. Prosodik ... 294
B. Metrik, Versfüße ... 294
„ Cäsur ... 295
„ Jetzt übliche Versfüße ... 296
Vom Reim ... 297
Die Prosa, 1. 2. 3 ... 298

Inhalts-Verzeichniß

der Ueberſetzungs-, Aufſatz- und grammatiſchen Uebungen.

Die mit Sternchen verſehenen Stücke ſind Gedichte.

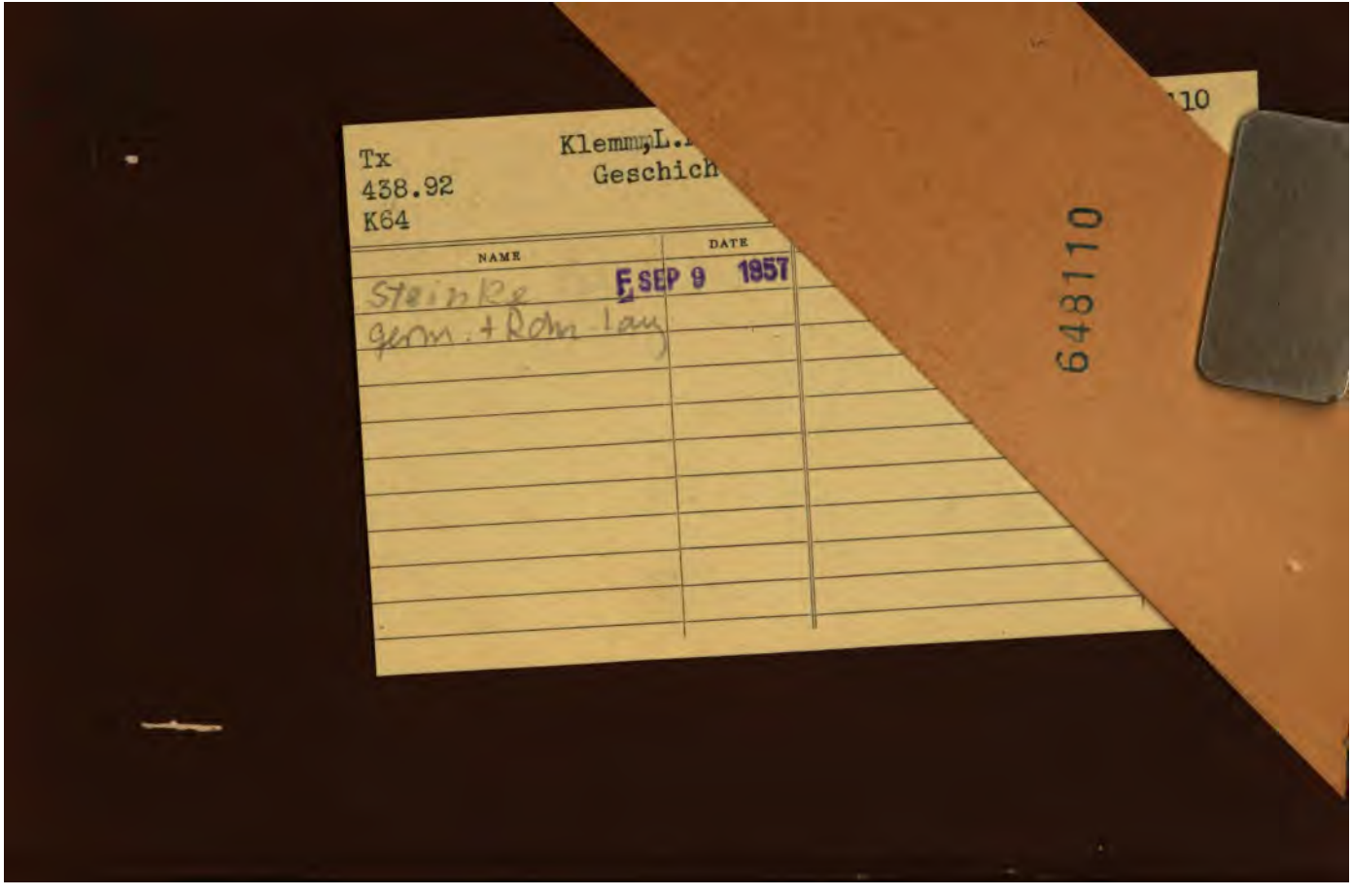
Woche.	Nr.			Seite
1.	1	Excessive Politeness	Anecdote	299
1.	2 a.	Die Todtenſtadt, 2 b. Deutſcher Sinn,*	Beſchreibung und Gedicht	299
1.	3	Bejahende und verneinende Sätze		300
2.	4	Columbus in Chains	Geſchichtliches	302
2.	5	Der Hemdenbaum	Beſchreibung	302
2.	6	Der zuſammengezogene Satz		303
3.	7	Noble Revenge	Hiſt. Erzählung	304
3.	8	Alpenvieh	Schilderung	305
3.	9	Die Bindewörter im zuſ. gez. Satz		305
5.	10	Burial of De Sota	Geſchichtliches	307
5.	11 a	Der Kuckuck und die Lerche,* 11 b Die Eulen*	Zwei Fabeln	308
5.	12	Der zuſammengeſetzte Satz		308
6.	13	The Bagpiper Revived	Erzählung	309
6.	14	Die Fülle des Sommers	Naturbetrachtung	310
6.	15	Die zuſammenſtellende Satzverbindung		310
7.	16	The Pine-Tree Shilling	Geſchichtliches	312
7.	17	Denken, und was damit zuſammenhängt	Ueb. im Gebrauch von Syn.	312
7.	18	Die entgegenſtellende Satzverbindung		313
9.	19	Parsimony and Generosity	Erzählung	314
9	20	General Zieten*	Gedicht	315
9.	21	Die folgernde Satzverbindung		316
10.	22	Virginia in 1674	Geſchichtliches	317
10.	23	Die kleinſten und größten Säugethiere	Vergleichung	318
10.	24	Das Satzgefüge. Bildung des Nebenſatzes		318
11.	25	Trying to Please Everybody	Parabel	320
11.	26	Sinnverwandte Wörter	Ueb. im Gebrauch von Syn.	320
11.	27	Das Satzgefüge. Arten der Nebenſätze		321
13.	28	Oglethorpe and the Indian Boy	Hiſt. Erzählung	322
13.	29	Der Wegweiſer*	Gedicht	323
13.	30	Subjectiv- und Objectivſätze		323
14.	31	A Singular Explanation	Erzählung	325
14.	32	Jede Zone hat ihre eigenen Thiere und Pflanzen	Abhandlung	325
14.	33	Directe und indirecte Rede		326
15.	34	Washington could not be slain in battle	Hiſt. Erzählung	327
15.	35	Wachen und Schlafen der Thiere	Abhandlung	328
15.	36	Attributivſätze		328
17.	37	The Students Outwitted	Anecdote	330
17.	38	Habsburgs Mauern*	Gedicht	330
17.	39	Adverbialſätze des Ortes und der Zeit		331
18.	40	The News of Burgoyne's Surrender in Europe	Geſchichtliches	331

Woche.	Nr.			Seite.
18.	41	Die Hausschwalbe	Beschreibung	333
18.	42	**Adverbialsätze der Weise**		334
19.	43	Frederick the Great and the Guardsman	Anecdote	335
19.	44	Habsburgs Mauern,* Forts.	Gedicht	336
19.	45	**Adverbialsätze des Grundes**		336
21.	46	The Star-Spangled Banner	Geschichtliches	338
21.	47	Die größten und die kleinsten Vögel	Vergleichung	338
21.	48	**Nebensätze in Form von Hauptsätzen**		339
22.	49	A Cheap Meal	Anecdote	340
22.	50	Die Insecten	Beschreibung	341
22.	51	**Verkürzung der Nebensätze**		341
23.	52	The Rush for Gold	Geschichtliches	342
23.	53	Verwandlung der Insecten	Schilderung	343
23.	54	**Die Zeitwörter der starken Conjugation**		344
25.	55	An Excellent Swimmer	Anecdote	345
25.	56	Kaiser Otto I.*	Gedicht	346
25.	57	**Die Hilfszeitwörter der Aussageweise**		346
26.	58	Don't Give up the Ship!	Geschichtliches	348
26.	59	Ein Brief	Brief	348
26.	60	**Das Geschlecht der Dingwörter**		349
27.	61	Thompson and Quin	Erzählung	350
27.	62	Kaiser Otto I.,* Forts.	Gedicht	351
27.	63	**Die Umstandswörter des Ortes**		352
29.	64	Jackson's Cotton-Bale Defence of New-Orleans	Geschichtliches	353
29.	65	Der Regenbogen	Abhandlung	354
29.	66	**Die Umstandswörter der Zeit**		354
30.	67	The Unwelcome Visitor	Anecdote	356
30.	68	Hans Nord*	Gedicht	356
30.	69	**Die Umstandswörter der Weise**		357
31.	70	Maria Theresa	Geschichtliches	358
31.	71	Ein Brief	Brief	359
31.	72	**Die Präpositionen**		359
33.	73	A Fine Voice	Anecdote	361
33.	74	Der Löwe zu Florenz*	Gedicht	361
33.	75	**Die Präpositionen, Forts.**		362
34.	76	Gustavus Adolphus at Luetzen	Geschichtliches	363
34.	77	Die Kleidung	Abhandlung	363
34.	78	**Die Präpositionen, Forts.**		364
35.	79	A Brave Sailor	Anecdote	365
35.	80	Ein Brief	Brief	366
35.	81	**Die Conjunctionen**		366
35.	82	**Gliedersätze**		367
37.	83	The Retreat of the French from Moscow	Geschichtliches	369
37.	84	Lohn der Bescheidenheit*	Gedicht	369
38.	85	The Republic of the Netherlands	Geschichtliches	371
38.	86	Ein Brief	Brief	372
38.	87	**Wiederholung der Umstandswörter**		372
39.	88	The Victory of Navarino	Geschichtliches	373
39.	89	Frühlings Einzug*	Gedicht	374
39.	90	**Wiederholung der Umstandswörter**		375
		Auflösung der Räthsel in Kreis 3, 4, 5, 6, 7		376

To avoid fine, this book should be returned on
or before the date last stamped below

50M—8-40

F SEP 9 1957


Tx
438.92
K64
Klemm, L.
Geschich
NAME
DATE
SEP 9 1957
648110